Hager

Bavar.

1180 im

Vielfach angestrichen.
24.X.41 Ta.

Sonderabdruck aus dem XLVIII. Bande des „Oberbayerischen Archives"
des Historischen Vereins von Oberbayern, S. 195 ff.

Die

Bauthätigkeit und Kunstpflege

im Kloster Wessobrunn

und die

Wessobrunner Stuccatoren.

Von

Dr. Georg Hager

k. Konservator am bayerischen Nationalmuseum.

Mit 16 Abbildungen im Text und 9 Tafeln.

München, 1894.

Kgl. Hof- und Universitäts-Buchdruckerei von Dr. C. Wolf & Sohn.

Sonderabdruck aus dem XLVIII. Bande des „Oberbayerischen Archives"
des Historischen Vereins von Oberbayern, S. 195 ff.

Es gewährt einen eigenen Reiz, die Geschichte der Kunstpflege an einem einzelnen Orte zu verfolgen, — zu sehen, wie die Thätigkeit auf künstlerischem Gebiete sich bald steigerte, bald wieder nachließ, je nach der Zeiten Wechsel. Darum sind Münster aus dem Mittelalter, an denen jedes der späteren Jahrhunderte seine Spur zurückgelassen, so anziehend. Wir studieren an ihnen nicht nur die Wandlung des Geschmackes, die Stilentwicklung, sondern gewinnen auch lehrreiche Einblicke in die allgemeinen Zeitverhältnisse; ein Gang durch ein solches Gotteshaus ist ein Gang durch Jahrhunderte der Kulturgeschichte.

Freilich — der Ort, dessen Wirken in der Kunstpflege ich schildern will, hat kein ehrwürdiges Münster mehr; nur ein unscheinbares Kirchlein aus der Rokokozeit steht halb versteckt zwischen anderen Gebäuden.

Wo das Münster sich einst erhob, dehnen sich heute grüne Matten, über die hinweg wir köstliche Aussicht auf die Landschaft mit dem Gebirgshintergrund genießen. Dennoch lockt Wessobrunn ganz besonders zu einer Wanderung durch seine Kunstgeschichte; kein anderes bayerisches Kloster vermag uns so viel des Merkwürdigen und Bedeutenden aus einer Reihe von zehn Jahrhunderten zu bieten wie dieses.

Wessobrunn liegt zwischen den Städten Weilheim und Landsberg, anderthalb Stunden nördlich vom Fuße des Hohen Peissen-

berges und zwei Stunden südwestlich vom Südende des Ammersees, in der anmutigen und abwechslungsvollen Voralpenlandschaft.[1]) Es ist eine klosterreiche Gegend, in die wir geführt werden — ein Stück des sogenannten Pfaffenwinkels, jenes südlichen Teiles von Oberbayern, wo man, wie ein Reiseschriftsteller des vorigen Jahrhunderts sagt, „vierzehn Tage herumreisen, und alle Mittage und Abende auf einer andern Prälatur oder Abtei speisen und schlafen kann.“[2]) Die Klöster Diessen und Polling sind nur zwei Stunden, Raitenbuch vier Stunden von Wessobrunn entfernt.

Die Kultur dieses Landes hängt aufs innigste mit jener der Klöster zusammen. Die Gegend um Wessobrunn insbesondere verdankt ihre Urbarmachung den Mönchen des hl. Benedikt. Die Ansiedlung wurde inmitten eines großen Waldes, des Rotwaldes, gegründet.

Große Schwierigkeiten bereiteten die Moos- und Filzgründe, welche in nächster Nähe des am südlichen Abfall einer Anhöhe erbauten Klosters liegen.[3]) Noch zu Anfang unseres Jahrhunderts erregten dieselben das Entsetzen eines Statistikers[4]); und doch war im Laufe der Zeit, namentlich am Ausgange des Mittelalters viel für die Entwässerung geschehen.[5]) Je ungünstiger die Bodenverhältnisse und infolge dessen die Vorbedingungen der wirtschaftlichen Blüte waren, desto mehr müssen wir die außerordentlich fruchtreiche Kunstpflege des Klosters anerkennen und bewundern.

Bevor ich die Schilderung der Kunstpflege beginne, schicke ich einige Worte über die Schriftquellen und über die alten Abbildungen des Klosters voraus.

---

[1]) Über die landschaftlichen Reize des Ortes vgl. die Zeitschriften Flora Jahrg. 1826 S. 625 ff. (Ausflug nach Wessobrunn in Briefen) und Eos Jahrg. 1827 S 459 ff. (Bruckbräu, Mein Ausflug nach Wessobrunn).

[2]) Reise durch den baierischen Kreis 1784 S. 130.

[3]) Ph. Apians Topographie von Bayern (Oberb. Archiv Bd. 39 S. 35): Wessesbrunn abbatia .... in palustri loco posita.

[4]) J. Hazzi, Statistische Aufschlüsse über das Herzogtum Baiern II, 1802, S. 211.

[5]) Zahlreiche diesbezügliche Einträge im Memorabilienbuch des Abtes Kaspar II (1508—1525), Wessobrunner Literalien im k. Allgemeinen Reichsarchiv zu München Nr. 31/2 und 32.

Von den gedruckten Arbeiten über die Geschichte Wessobrunns ist noch immer die bedeutendste die Historia monasterii Wessofontani von dem Wessobrunner Mönch P. Cölestin Leutner[1]) (geboren 23. Nov. 1695, gest. 9. Januar 1759), gelegentlich der tausendjährigen Gründungsfeier 1753 veröffentlicht. 1885 hat Graf Eberhard von Fugger eine Geschichte des Klosters herausgegeben[2]), in welcher außer Leutner auch Handschriften und Archivalien benützt wurden. Betreffs der übrigen Literatur verweise ich auf die allerdings nicht vollständige Zusammenstellung derselben von August Lindner.[3])

Reiches Quellenmaterial für die Kunstgeschichte des Klosters bieten die Handschriften der k. Hof- und Staatsbibliothek in München[4]), die Archivalien im k. Allgemeinen Reichsarchiv[5]) und im k. Kreisarchiv in München, sowie im bischöflichen Ordinariatsarchiv in Augsburg. Die Aufzeichnungen, welche von der Thätigkeit einzelner Äbte Zeugnis ablegen, werden am betreffenden Orte angeführt werden; nur diejenigen, welche größere Perioden behandeln, seien hier besonders erwähnt.

Als der erste, welcher zusammenfassende Aufzeichnungen über die Geschichte des Klosters verfaßt hat, wird von P. Cölestin Leutner der Mönch Stephan Leopolder genannt, welcher 1502 Profeß ablegte und 1532 starb[6]). Stephan Leopolder schrieb einen Abtskatalog in vier Redaktionen, welche sämtlich erhalten sind. Die eine reicht bis zum Jahre 1254[7]), die zweite bis zum

[1]) Vgl. über ihn August Lindner, Die Schriftsteller des Benediktiner-Ordens im Königreich Bayern vom J. 1750 bis zur Gegenwart I, 1880 S. 178, 313. Desselben Nachträge zum I. und II. Bde. 1884 S. 14. Allgemeine Deutsche Biographie XVIII, 497.

[2]) Kloster Wessobrunn, ein Stück Kulturgeschichte unseres engeren Vaterlandes. München 1885.

[3]) A. a. O I, 176—177, 313. Nachträge, 13—14.

[4]) In der Folge stets mit der Signatur Clm. (= Codex latinus Monacensis) citiert.

[5]) In der Folge mit Wess. Lit. i. R.-A. (= Wessobrunner Literalien im Reichsarchiv) und Wess. Urk. i. R.-A. citiert.

[6]) Leutner, H. M. W. I, 388. O. Lorenz, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter I[3], 185.

[7]) Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 3a. Original-Handschrift; mit der späteren Aufschrift: Liber fundationum sive codex traditionum. Von C. Leutner in

Jahre 1498 [1]), die dritte[2]) und vierte[3]) bis 1525. Uebrigens wäre zu untersuchen, ob Stephan Leopolder nicht einen Vorgänger an dem Bruder des Wessobrunner Abtes Paul II. (1460—1486), Sebastian Ranck, Pfarrer in Beuern (etwa 5 Stunden nördlich von Wessobrunn) gehabt hat. Sebastian Ranck ist durch seine Collectura monasteriorum bekannt.[4])

Ausführlicher war ein Abtskatalog, von dem nur zwei Bruchstücke erhalten sind; er wurde im Anfange des 16. Jahrhunderts geschrieben. Da bei jedem Abt ein Wappenschild eingezeichnet ist, so nenne ich diesen Katalog „den Abtskatalog mit den Wappen". Von den beiden Bruchstücken umfaßt das eine[5]) die ersten acht

---

seiner H. M. W. mit D citiert. Enthält das Kalendarium des Abtes Benedikt († 943, siehe unten) und eingestreute annalistische Aufzeichnungen, die von Leutner H. M. W. II. 16 als Chronicon imperii herausgegeben wurden.

[1]) Clm. 1927, p. 47—194. Laut Bemerkung auf p. 13 von „fr. Stephanus" 1521 geschrieben. Von C. Leutner mit C. citiert.

[2]) Clm. 1928, p. 1—43. 1525 oder 1526 geschrieben. Von C. Leutner mit E citiert. Eine Abschrift davon aus dem Jahre 1754 im Clm. 1896.

[3]) Clm. 1211 fol. 238a—247b. Laut Bemerkung fol. 236a und 249b im J. 1528 geschrieben. Während die drei ersten Handschriften bis zur Säkularisation in Wessobrunn aufbewahrt wurden, war die letztere mindestens schon im Anfang des 18. Jahrhunderts im Besitze des Klosters Tegernsee, wo Bernhard Pez sie fand.

[4]) Vgl. über ihn K. Fr. Joetze, Veit Aernpeth, ein Vorläufer Aventins, Verhandlungen d. hist. Ver. f. Niederbayern Bd. 29. 1893, S. 110 ff. Was mich veranlaßt, an Seb. Ranck zu denken, ist eine Stelle in dem bis 1498 reichenden Abtskatalog, in der es nach Erzählung der Wahl des Abtes Johannes (1486—1493) heißt: Compromiserunt oboedientiam fratres in Conventu existentes in dominum Andream abbatem montis Andechs et dominum Narcissum abbatem monasterii sancti Benedicti in Peuren et coram magistro Jacobo Wirsing sigillifero Augustensis domini Johannis episcopi de Werdenperg et coram me Sebastiano Ranck et Georgio Hüngerlein de Weylham presbyteris ad hoc vocatis et erat dies sabbati ante dominicam laetare. Es geht daraus hervor, daß Stephan Leopolder mindestens Aufzeichnungen Sebastian Rancks, welche diese Zeit betreffen, wörtlich abgeschrieben hat. Oder sollte der ganze Abtskatalog bis 1498 (Clm. 1927) ein Werk Rancks sein? Trifft letzteres zu, so würde sich auch erklären, warum die Handschrift Leopolders, die doch aus dem J. 1521 stammt, mit 1498 schließt. Die Abtskataloge Clm. 1928 u. 1211 enthalten die angeführte Stelle nicht. Die Bemerkung zeigt übrigens auch, daß Ranck nicht, wie Joetze anzunehmen geneigt ist, Mönch in Wessobrunn war.

[5]) Eingeheftet in Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 3a zwischen p. 22 und 23. Citiert von Leutner, H. M. W. I, 58.

Aebte (Ilsung bis und mit Benedikt I), das andere[1]) die ersten sechs Jahre der von 1460—1486 währenden Regierung des Abtes Paul II. Während die Felder der Wappenschilde auf dem ersten Bruchstücke leer gelassen sind, ist das Wappenbild auf dem zweiten mit der Feder eingezeichnet.

Einige wichtige Nachrichten über die Kunstdenkmale des Klosters enthält die von C. Leutner geschriebene Hyperdulia Wessofontana.[2])

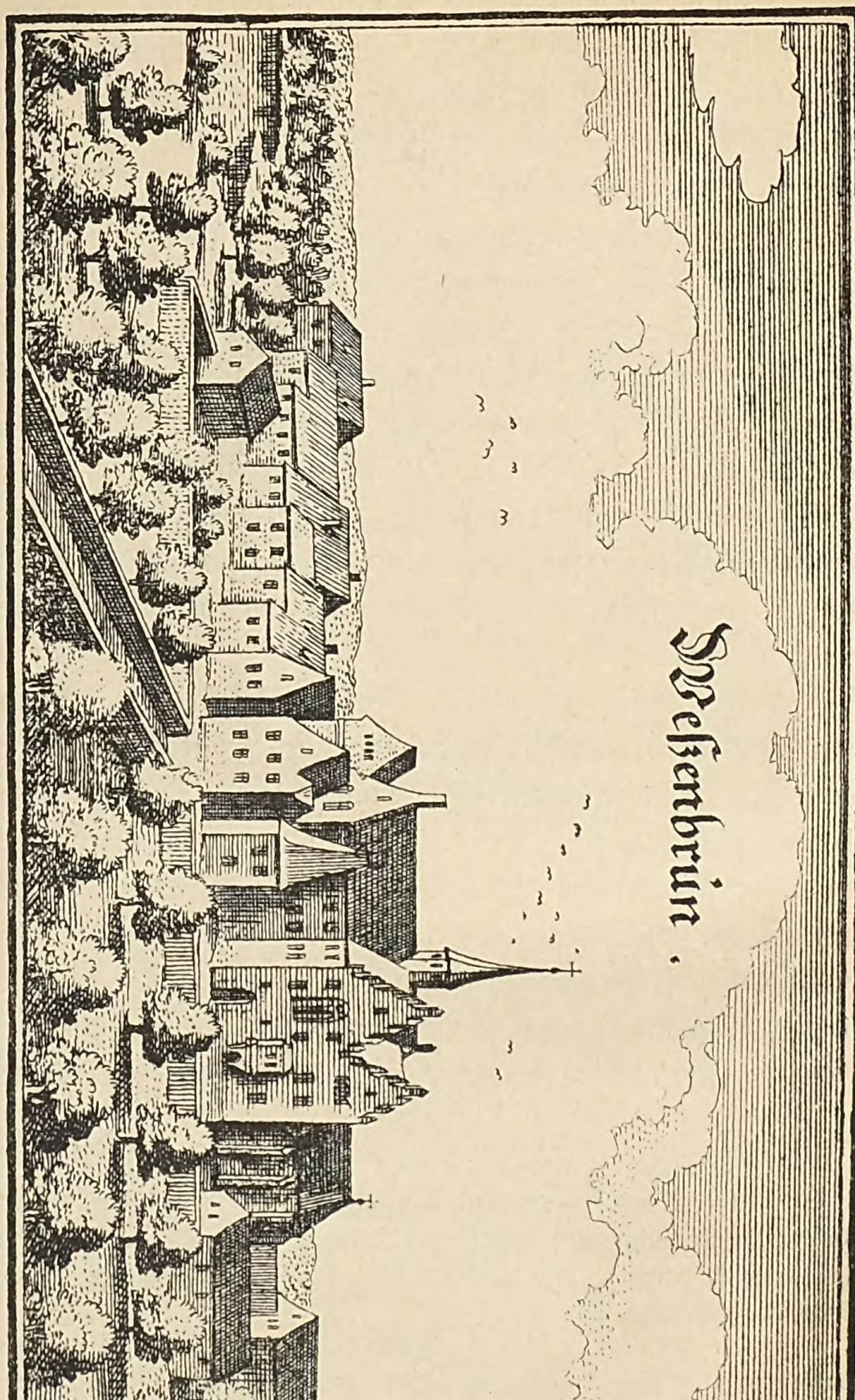
Den schriftlichen Quellen treten die alten Abbildungen des Klosters in mancher Beziehung ergänzend und erklärend zur Seite. Die älteste mir bekannte Ansicht Wessobrunns findet sich auf der Apianischen Karte, deren Aufnahmen in den Jahren 1554—1563 hergestellt wurden; die Karte erschien bekanntlich in bedeutend verkleinertem Maßstabe zum erstenmale 1568 in Holzschnitt; die Ansicht des Klosters ist auf dem Holzschnitte nur 16 mm lang.

Peter Weiner hat auf seinem Nachstich der Apianischen Karte (1579) diese Miniaturabbildung des Klosters ungenau wiedergegeben. Die nächst älteste Abbildung bietet M. Merian in seiner Topographia Bavariae 1644. Es ist nun von hohem Interesse, daß der Merianische Stich (vgl. die Reproduktion S. 200) im wesentlichen mit Apian übereinstimmt, so zwar, daß man unwillkürlich auf den Gedanken gerät, Merian habe die größere Aufnahme Wessobrunns von Apian benützt[3]). Diese Uebereinstimmung Merians mit Apian begegnet auch bei einigen anderen Kloster-

[1]) Auf einem losen Blatte in Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 31/1.

[2]) Clm. 27160. Zum Teil Konzept, zum Teil Reinschrift. — Die Notizen Jos. v. Hefners über Wessobrunn (Handschriften d. hist. Ver. v. Oberb. Nr. 271) sind lediglich Auszüge aus Leutners H. M. W. und aus den Handschriften Stephan Leopolders.

[3]) Zur Illustration des topographischen Textes der Apianischen Karte wurden nämlich eine Anzahl Ortsansichten in Holz geschnitten, unter denen nach wohlbegründeter Vermutung auch Wessobrunn war. Eine Anzahl dieser Holzstöcke kam 1590 in die herzogliche Bibliothek; nun sind sie verschollen; nur von zweien existieren Abdrücke. Vgl. Oberb. Archiv 39. Bd. S. X. Die 5 cm lange Abbildung des Klosters in der 1771 u. 1772 hergestellten, jetzt im Hauptkonservatorium der Armee aufbewahrten Kopie der 484 Quadratschuhe großen, (1782 verbrannten) Originalaufnahme der Apianischen Karte ist ungenau und zeigt Gebäudeteile, die nie so bestanden haben.



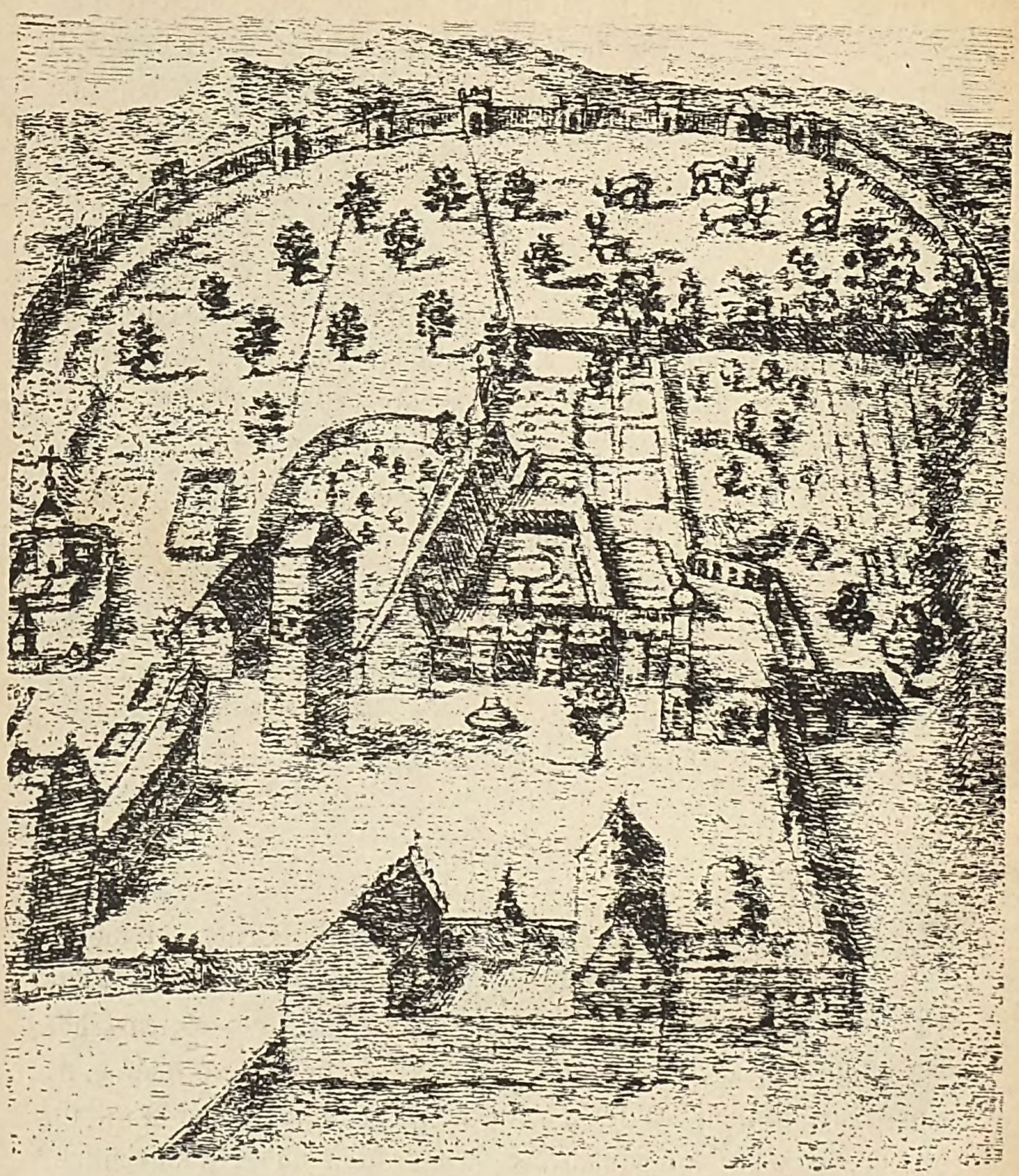
Kloster Wessobrunn nach Merian 1644.

ansichten. Gesetzt auch, daß sich in den ca. 80 Jahren, welche zwischen beiden Werken liegen, an den Bauten nichts geändert hat, so muß es doch außerordentlich auffallen, daß Merian das Kloster genau von demselben Standpunkte aus wiedergibt, wie Ph. Apian. Da die Apianischen Ortsansichten in der Hofbibliothek in München verwahrt wurden, so ist eine Benützung derselben durch Merian recht gut denkbar.

Dem Merianischen Stiche steht zeitlich am nächsten die Abbildung auf einem den hl. Abt Waltho darstellenden Stiche von Georg Andreas Wolfgang in Augsburg (1631—1716)[1]. Der Stich zeigt in der Mitte den Kreuzaltar der Klosterkirche (mit dem hinter dem Altar sich erhebenden lebensgroßen romanischen Holzkruzifix aus dem 13. Jahrhundert); links vom Altar kniet der Abt Waltho; auf dem Altar steht das Glas, in welchem Waltho Wasser in Wein verwandelt haben soll. Im Hintergrund links das Kloster Wessobrunn aus der Vogelschau in einer Höhe von 5,6 cm und Breite von 6 cm. (Vergl. die Reproduktion in nahezu doppelter Größe auf S. 202[2]). Links unten: G. A. Wolfgang fe. Darunter: B: Waltho Abbas 13. Monastery Wessobrunnensis creatus anno. 1129. praefuit annis. 26. aquam in vinum vertit, ante, et post mortem miraculis clarus obyt. 27. decemb. 1155. iacet sepultus sub ara S: Crucis in medio Ecclesiae. Höhe des Stiches (mit Inschrift) 22,8 cm, Breite 14 cm. Die barocke Umrahmung des Titulus am oberen Ende des Kreuzstammes, welche in fast gleicher Weise an der noch heute am Kreuze befindlichen 1662 hergestellten Titulustafel zu sehen ist, beweist, daß der Stich nach der Restauration und Neuaufrichtung des Kruzifixes durch den Abt Bernard (im Jahre 1662) angefertigt wurde, wohl um 1670—1680. Der Wert des Wolfgangischen Stiches beruht darin, daß er uns die Disposition sämtlicher Klostergebäude vor dem in den achtziger Jahren des 17. Jahrhunderts beginnenden Umbau zeigt; die Gebäude, die wir sehen, entstammen

[1]) Ich kenne nur ein auf Atlas gedrucktes Exemplar dieses Stiches in der Pfarrregistratur zu Wessobrunn.

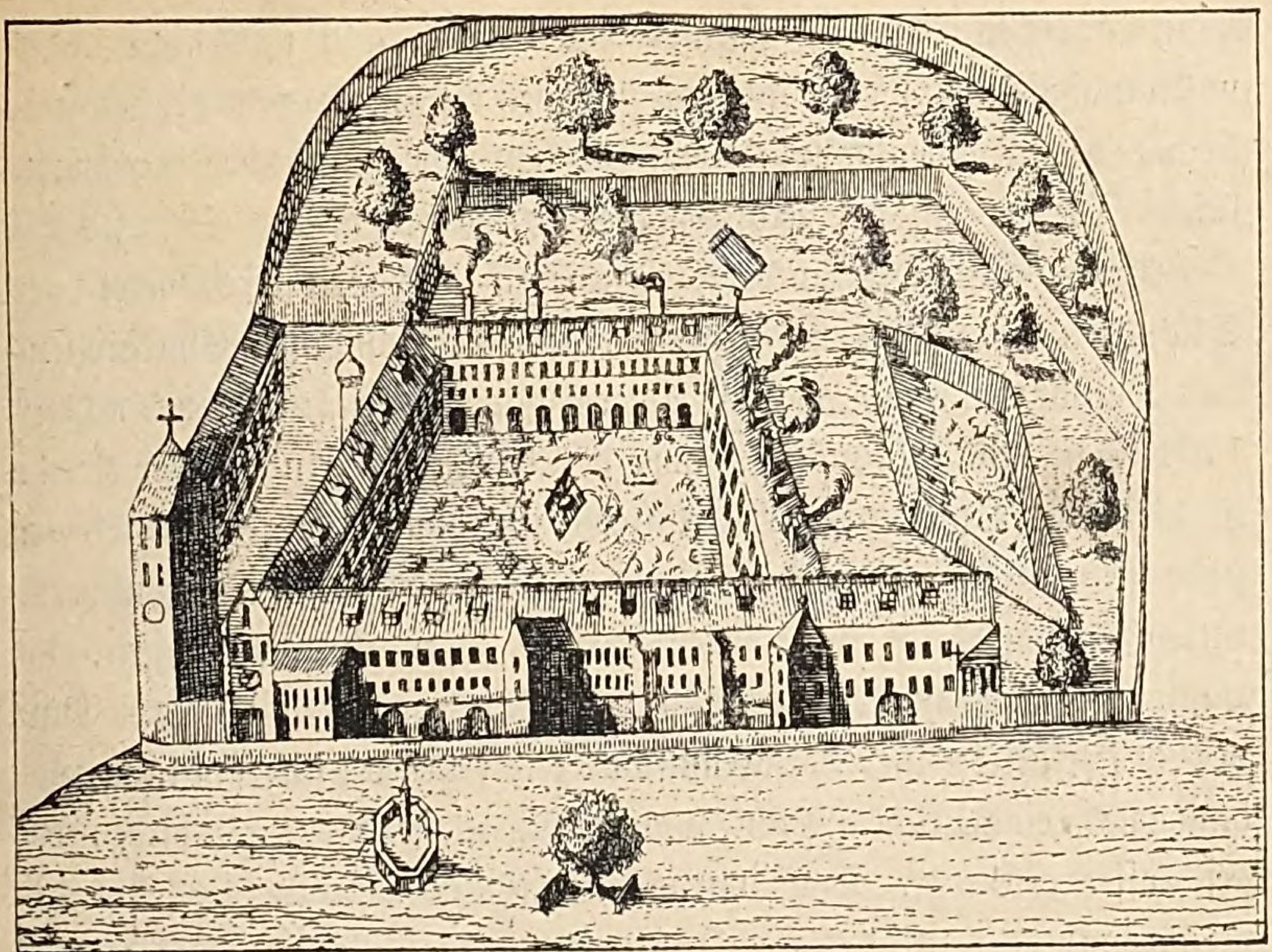
[2]) Die Reproduktion wurde mit freundlicher Erlaubnis des Herrn Pfarrers Magnus Reiber nach dem Stiche in der Pfarrregistratur Wessobrunn hergestellt.



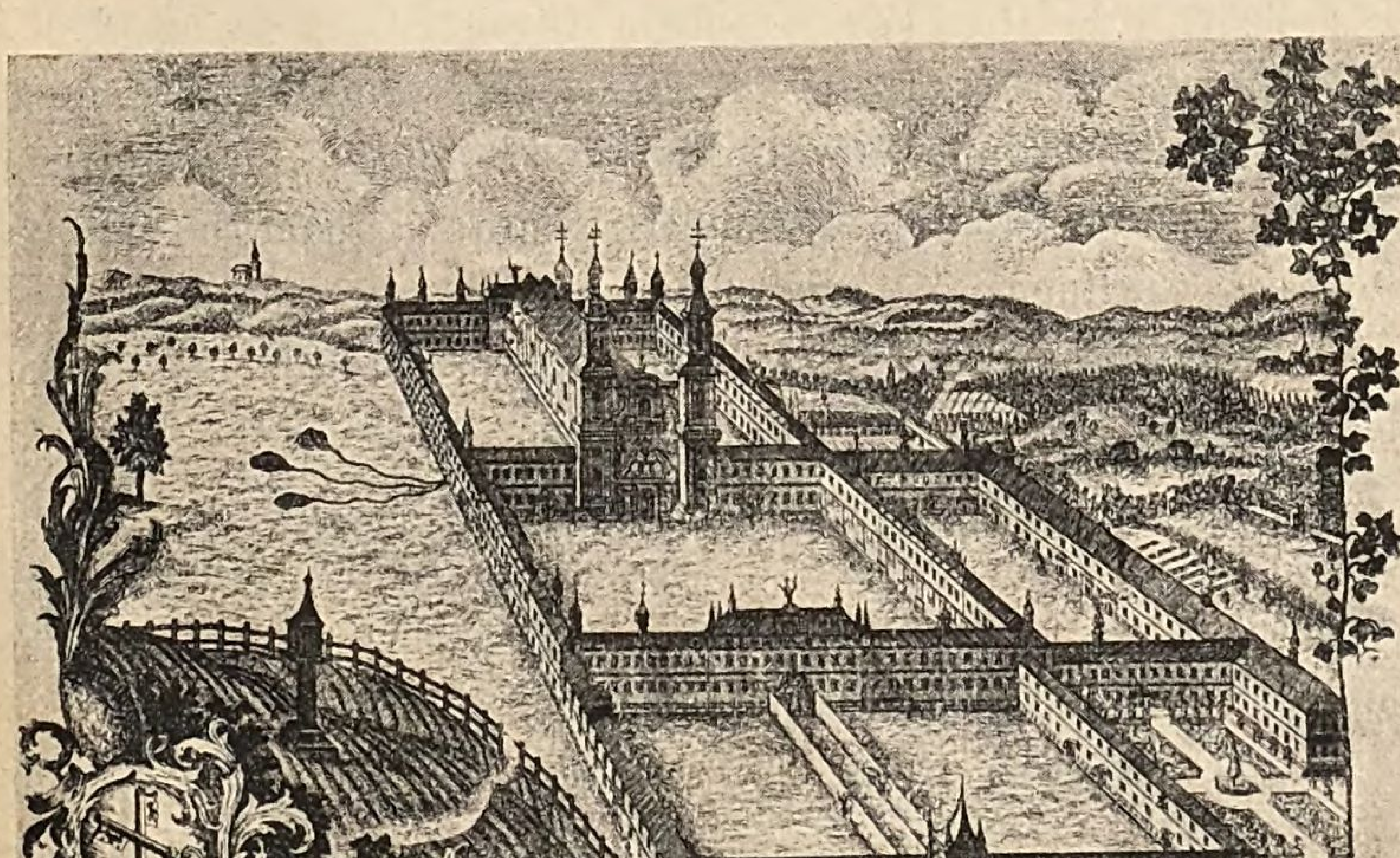
Kloster Wessobrunn nach einem auf Atlas gedruckten Stiche des G. A. Wolfgang um 1670—1680.

(Nahezu in doppelter Größe des Originals).

Rechts d. h. südlich vom Chor der mit einem Dachreiter versehenen Klosterkirche ist das Dach der Marienkapelle, des „alten Münsters" sichtbar. Nordwestlich von der Klosterkirche steht der Glockenturm. Das hohe Gebäude links von letzterem ist die Pfarrkirche. Der mit einem Kreuz gezierte Pavillon zur Linken deutet die Stätte der drei Quellen an. Links im Vordergrunde steht der 1492 errichtete Thorturm, zwischen diesem und der Pfarrkirche das Meierhaus. Das hohe Gebäude mit dem Staffelgiebel im Vordergrund ist wohl der 1446—1449 erbaute Getreidekasten. Rechts davon die Wirtschaftsgebäude. Die südwestlich vom Konventbau gelegene Kapelle mit dem Kuppelturm ist wahrscheinlich die Nikolaikapelle.



Kloster Wessobrunn nach A. W. Ertl 1687.



Kloster Wessobrunn nach Mon. Boic. 1766.

im wesentlichen dem Mittelalter. Der Stich bei A. W. Ertl, Churbayrischen Atlantis zweyter Theil 1787 gibt uns nicht dieses vollständige Bild, da er sich fast nur auf die Wiedergabe der Klosterkirche, des Konventbaues, des Glockenturmes und des nordwestlichen Turmes an der Klostermauer beschränkt. (Vgl. S. 203.)

Ein vollständig anderes Aussehen des Klosters bietet der Stich von M. Wening in dessen „Beschreibung deß Churfürsten- vnd Hertzogthums Ober- vnd Nidern-Bayrn, Renntambt München“ 1701 Taf. 136. Mit Ausnahme der basilikalen Anlage der Kirche ist hier jede Spur des Mittelalters verschwunden. Das Kloster stellt sich so dar, wie sein Umbau Ende des 17. Jahrhunderts entworfen wurde. Im Gegensatze zu dem unregelmäßigen, im Laufe der Jahrhunderte allmählich entstandenen, malerischen Bau des Mittelalters und der Renaissancezeit erheben sich sämtliche Gebäude nach einheitlichem Plane symmetrisch angeordnet und bilden ein geschlossenes Ganze. Doch wurde dieser für die Barock- und Rokokoperiode außerordentlich charakteristische Plan nie vollständig ausgeführt.

Mit dem Wening'schen Bilde stimmt im wesentlichen überein die Abbildung des Klosters, welche auf der Darstellung des Martyriums des Wessobrunner Abtes Thiento beim Ungarneinfall am Unterbau des zwischen 1710—1720 errichteten Ulrichsaltares in der Wallfahrtskirche zu Vilgertshofen, Bezirksamts Landsberg, begegnet.

Eine kleine Ansicht des Klosters findet sich auch auf dem von Jakob Andreas Fridrich in Augsburg gezeichneten und gestochenen Titelkupfer des ersten Bandes des Werkes von P. Thomas Erhard, Gloria Benedicti in terris adornata 1719. Sie stimmt überein mit jener in Bd. VII der Mon. Boica 1766 sowie mit jener auf einem von J. Asum gezeichneten und von Joh. Christ. Steinberger in Augsburg gestochenen Blatte, welches das Gnadenbild der unbefleckten Empfängnis und den hl. Sebastian und Amantius über dem Kloster schwebend zeigt [1]). (Vgl. S. 203.)

Eine von dem letzten Wessobrunner Klostermaler Sebastian Jaud (1751—1824) gemalte Ansicht des Klosters besitzt eine Nachkommin dieses Jaud, Frau Führmann in Haid bei Wessobrunn.

In der Sammlung des Benediktinerklosters Andechs wird

[1]) Ein Exemplar dieses Stiches ist auf fol. 81a des Clm. 22044 aufgeklebt.

nach gütiger Mitteilung des Herrn Priors P. Magnus Sattler eine auf Pergament gemalte Abbildung Wessobrunns aus dem Jahre 1782 aufbewahrt, auf welcher die Gebäude genau so dargestellt sind, wie auf dem Stiche in den Mon. Boic. Die Höhe beträgt 31, die Breite 16 cm.

Endlich ist ein das Kloster veranschaulichendes Wandgemälde an dem Wessobrunnerhof zu Gratsch bei Meran zu sehen, wo Wessobrunn Weingüter besaß [1]).

Die den ersten Teil dieser Abhandlung bildende Schilderung der Bauthätigkeit und Kunstpflege des Klosters durch alle Jahrhunderte seines Bestehens muß naturgemäß etwas ungleichartig geraten, da für die eine Zeit die Quellennachrichten reichlicher, für die andere spärlicher fließen oder gänzlich fehlen. Besonders gut sind wir über die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts unterrichtet. Oefters werden im Folgenden Bauten erwähnt werden, die wenig oder nichts mit der Kunst zu thun haben. Da sie aber entweder für die Topographie des Klosters von Belang oder von allgemeinerem kulturgeschichtlichem Interesse sind, so durften sie nicht unberücksichtigt bleiben.

Der zweite Teil ist den Wessobrunner Stuccatoren gewidmet. Da die Thätigkeit derselben zum Teil enge mit dem Kloster verknüpft ist, so erscheint es gerechtfertigt, sie in Verbindung mit der Geschichte der Kunstpflege des Klosters zu behandeln.

I. Die Bauthätigkeit und Kunstpflege.

Wessobrunn verdankt seine Gründung dem bayerischen Herzog Thassilo II [2]). Als Stiftungsjahr gibt eine Aufzeichnung des 11. Jahrhunderts 753 an [3]).

[1]) J. Sepp i. d. Zeitschrift d. bayer. Kunstgewerbevereins 1886 S. 71. Lindner a. a. O. S. 176.

[2]) Über den Namen des Klosters vgl. Schmeller-Fromann, Bayerisches Wörterbuch II, 1023. K. Roth, Örtlichkeiten des Bißthumes Freising. III 1857 S. X. H. Oesterley, Historisch-geographisches Wörterbuch des deutschen Mittelalters S. 757.

[3]) Die Aufzeichnung findet sich im Clm. 22021; abgedruckt u. a. bei C. Leutner H. M. W. 1753, I, 9 u. Mon. Boic. VII, 372. Vgl. Fr. W. Rettberg, Kirchen

Zuerst soll eine Marienkapelle, etwas später die Klosterkirche zu Ehren St. Peters erbaut worden sein[1]). Würde der Wessobrunner Mönch und Chronist Stephan Leopolder († 1532) Recht haben, so hätte noch Bischof Wikterp von Augsburg (736 bis 753) eine Weihe vollzogen[2]). Im Widerspruche zu Leopolder sucht Leutner wahrscheinlich zu machen, daß der hl. Bonifatius die Marienkapelle geweiht habe[3]). In der ältesten Gründungsgeschichte (aus dem 11. Jahrhundert) heißt es nur, daß Thassilo das Kloster unter Beihilfe des Bonifatius errichtete[4]).

Urkundlich wird die Marienkapelle zuerst 1227 genannt, gelegentlich der Stiftung eines Jahrtages für die Nonne Diemud durch den Mönch Konrad Pozzo; hier wird sie bezeichnet als capella S. Mariae Virginis[5]); unter dem gleichen Titel erscheint sie in einer Ablaßurkunde vom 3. April 1483[6]). Stephan Leopolder schreibt, daß die Marienkapelle gewöhnlich „das alte Münster" heiße[7]). Auch in einem Ausgabenbuch des Abtes Gregor von 1607—1641 im k. Kreisarchiv werden im Jahre 1612 Altäre „bey Vnser lieben Frauen oder zu Altenmünster" genannt. Ebenso bedient sich Leutner vielfach dieses Ausdruckes.

Die Lage der Marienkapelle läßt sich sehr genau bestimmen.

gesch. Deutschlands II, 166. Fr. H. Graf Hundt, Über die bayerischen Urkunden aus der Zeit der Agilolfinger, Abhdl. d. hist. Cl. d. b. A. d. W. XII. S. 193.

[1]) Die älteste Quelle für diese Angaben ist Stephan Leopolder, der im Clm. 1928 p. 162 schreibt: Ilsungus cum aliquibus fratribus eligitur primus Abbas ex Monasterio S. Mauritii Altahense per Thassilonem Ducem et Fundatorem; et sic repositus fuit in Capellam S. Mariae Virginis quae vocatur usque hodie das alt Münster, ibique compleverunt orando et psallendo horas canonicas usque ad restaurationem maioris Ecclesiae. Vgl. Leutner, Historia monasterii Wessofontani 1753 I, 26, 49.

[2]) Stephani Leopolder Catalogus Episcoporum Augustensis Ecclesiae bei Leutner H. M. W. II, 54.

[3]) Schon Aventin, der am 26. Juli 1518 Wessobrunn zu Forschungszwecken besuchte, sagt, daß Bonifatius die Kirche von Wessobrunn geweiht haben soll. Vgl. Johannes Turmair's sämtliche Werke II, 392.

[4]) Leutner H. M. W. I, 9, 25—26. Vgl. Hist. polit. Blätter 89. Bd. S. 858.

[5]) Leutner H. M. W. I, 175, 254.

[6]) Leutner H. M. W. I, 74.

[7]) Siehe die obige Anmerkung Nr. 1. Dazu im Abtskatalog Clm. 1928 p. 34: 1471 renovata est de novo capella beatae Mariae virginis, quae dicitur dass alt münster.

In dem Ablaßbriefe von 1483 wird die Kapelle bezeichnet als gelegen am Kreuzgange des Klosters (sita in ambitu monasterii). Bestimmter noch drücken sich Stephan Leopolder und Cölestin Leutner aus, indem sie gelegentlich bemerken, daß die Kapelle in Verbindung mit dem Kapitelsaal stand[1]). Da der Kapitelsaal in mittelalterlichen Klöstern an der Ostseite des Kreuzganges möglichst nahe der Kirche angeordnet ist, so müssen wir denselben auch in Wessobrunn an dieser Stelle suchen und zwar, da der Kreuzgang hier an der Südseite des Münsters sich erhob, in der nördlichen Hälfte des östlichen Kreuzgangflügels. Eine derartige Lage des Wessobrunner Kapitelsaales wird unwiderleglich bewiesen durch eine handschriftliche Notiz aus dem Jahre 1529, in welcher der Kreuzgangflügel beim Münster erwähnt wird und die „for thur des Conventzs pey dem Capittel"[2]). Der Umstand, daß die Kapelle mit dem Kapitelsaal verbunden war, läßt darauf schließen, daß sie nicht seitlich (wie in Seon[3]), sondern östlich von demselben stand. Daß die Marienkapelle nahe der großen Klosterkirche sich befand, wird durch eine aus Wessobrunn herrührende Nachricht bei Mathäus Rader, Bavaria Sancta II fol. 261 bestätigt[4]).

[1]) Leopolder schreibt: Die von den Ungarn getöteten 7 Mönche requiescunt in uno sepulchro consepulti in capella sanctae Mariae virginis annexa capitulo et nominatur vulgariter das alt münster, vgl. Leutner H. M. W. I, 75 u. Clm. 1927 p. 57 u. 1928 p. 5. Leutner p. 72: Anno 1712 die 16. Augusti reliquiae Martyrum in Capitulum, destructae jam Capellae Marianae proximum atque olim annexum, reverenter asservanda deferuntur. Die Gebeine der 7 Martyrer ruhten anfänglich an der Stätte des Martyriums, auf dem Kreuzberge; spätestens in der ersten Hälfte des 13. Jahrh. wurden sie in die Marienkapelle übertragen; vgl. Leutner, H. M. W. I, 67.

[2]) Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 31/2. Vgl. unten die Bauthätigkeit Abt Wolfgangs I (1525—1533).

[3]) Gg. Hager, Die Kunstdenkmale des Klosters Seon, Monatsschrift des hist. Ver. v. Oberb. 1893 S. 82.

[4]) Ipsi autem SS. Martyres ab eo loco translati requiescunt modo in uno monumento in basilica B. Mariae Virginis prope majorem Ecclesiam SS. Petri et Pauli Apostolorum consepulti. Vgl. Leutner H. M. W. I, 77. Die Lage der Marienkapelle mag um ein weniges tiefer als jene der Klosterkirche gewesen sein, da das Terrain gegen Osten etwas abfällt. Daher heißt es in einer Rechnung im J. 1613 oder 1614: „Drey (Altär) in Unser lieben Frauen-Khirchen vnd zween heroben im Münster" (d. h. in der Klosterkirche), siehe unten bei Abt Gregorius II.

In der That zeigen die drei ältesten Abbildungen des Klosters an der bezeichneten Stelle eine Kapelle. Besonders deutlich ist in dieser Beziehung das 1644 veröffentlichte Bild Merians, auf welchem die Kapelle als ein verhältnismäßig stattlicher gotischer Bau mit Strebepfeilern erscheint, wie sie sich seit dem im Jahre 1471 begonnenen Umbau darstellte. (Vgl. die Abb. S. 200) Auf dem Stiche von G. A. Wolfgang (um 1670—1680) sehen wir südlich neben dem östlichen Teil der Klosterkirche das Satteldach eines längeren Gebäudes; daß dieses Satteldach wirklich das der Marienkapelle ist, kann angesichts der Schriftquellen und der Abbildung Merians nicht bezweifelt werden. Nach der Zeichnung Wolfgangs scheint es, als ob die Kapelle unmittelbar an die Klosterkirche stieß; da wir aber bei dem kleinen Maßstab die Einzelheiten nicht zu genau nehmen dürfen, so ist es nicht ausgeschlossen, daß die Kapelle einige Fuß weit von dem Münster abstand.

Diese Lage der Wessobrunner Marienkapelle ist nicht zufällig, sie ist vielmehr typisch für zahlreiche Benediktinerklöster des Mittelalters, vor allem der Cluniacenser. In derselben Weise angeordnet ist z. B. die Marienkapelle von St. Peter in Hirsau, von Zwifalten, von Allerheiligen in Schaffhausen, von St. Blasien, von Ottobeuern, Disibodenberg [1]). Nur einen ziemlich unwesentlichen Unterschied bedeutet es, wenn, wie in Seon, die Marienkapelle nicht östlich vom Kapitelsaal, sondern zwischen diesem und der Klosterkirche disponiert ist. Die Marienkapelle des St. Petersklosters in Erfurt [2]) muß sich entweder dem ersteren oder dem letzteren Schema angeschlossen haben, wahrscheinlich aber folgte sie dem ersteren, weil das Peterskloster wie die anderen oben genannten Klöster die Cluniacenser, bezw. Hirsauer Regel hatte. Daß auch im Prämonstratenserkloster Steingaden die Liebfrauenkapelle dem östlichen Kreuzgangflügel zunächst der Kirche vorgebaut war, habe ich in meiner Arbeit über die Bau- und Kunstdenkmale des Klosters Steingaden nachgewiesen.

---

[1]) Den Nachweis über die Lage der genannten Marienkapellen werde ich an anderer Stelle bringen.

[2]) R. Böckner, Das Peterskloster zu Erfurt, Mitteilungen des Ver. f. d. Gesch. v. Erfurt XI, 1883 S. 124.

Die angeführten Beispiele dürften genügen, um darzuthun, daß sich die Lage der Wessobrunner Marienkapelle einem weitverbreiteten Grundrißschema einfügt, und zwar einem Schema, wie es vor dem 11. oder dem Ende des 10. Jahrhunderts nicht bekannt ist [1]. Es muß daher im höchsten Grade befremden, wenn die Klosterchronisten behaupten, daß die Marienkapelle aus der Zeit der Gründung, aus der Mitte des 8. Jahrhunderts herrühre. Wer die Entwicklung der mittelalterlichen Klosteranlage überschaut, wird erkennen, daß die Anordnung der Wessobrunner Marienkapelle östlich vom Kapitelsaal nicht in jene frühe Zeit zurückreichen kann. Es bleibt also nur zweierlei möglich, entweder: die Marienkapelle ist überhaupt nicht so alt, als später vorgegeben wurde, sondern vielmehr erst mit der romanischen Klosteranlage entstanden, oder: die Marienkapelle entstammt der Karolinger-Zeit und der spätere romanische Konventbau wurde ihr derart angepaßt, daß sie in damals üblicher Weise östlich an den Kapitelsaal zu liegen kam. Letztere Möglichkeit ist so unwahrscheinlich, daß sie kaum in Betracht gezogen zu werden braucht. Denn einer alten Kapelle halber wird man schwerlich dem ganzen Klosterbau eine bestimmte Disposition gegeben haben. Vielleicht hilft uns ein anderer Punkt zur Lösung der Frage. Die Marienkapelle wurde, wie erwähnt, das alte Münster genannt. Münster nannte man die Hauptkirche, die ecclesia maior eines Klosters [2]. Wenn also die Marienkapelle gewöhnlich als das alte Münster bezeichnet wurde, so setzt dies voraus, daß sie ehemals wirklich die Klosterkirche gewesen ist. So wird z. B. die 1036 geweihte dreischiffige Klosterkirche von St. Blasien, nachdem Ende des 11. Jahrhunderts östlich von ihr eine neue größere Kirche nebst neuem Konventbau errichtet worden war, das alte Münster genannt [3]. Und die 983 geweihte Kirche von

[1] Das Schema geht von den Cluniacensern aus, in deren Regel die Marienkapelle für den Gottesdienst der Kranken bestimmt ist. Vgl. J. Schlosser, Die abendländische Klosteranlage 1889 S. 57—58, 65—68, wo aber die Lage der Marienkapelle nicht richtig erkannt ist.

[2] Für eine derartige Benennung der Wessobrunner Klosterkirche wurde der Beleg schon oben S. 207 Anm. 4 beigebracht. Die Bezeichnung ist z. B. auch im Wessobrunner Trauungsbuch am 11. Aug. 1734 gebraucht.

[3] Baumann, Necrologia Germ. (Mon. Germ.) I, 329. M. Gerbert,

Clüny) wird nach dem Bau der neuen großen fünfschiffigen Kirche (1089—1131) die „alte" genannt[1]). Daß man in der That auch in Wessobrunn mit dem Ausdruck „das alte Münster" die ehemalige Hauptkirche bezeichnete, geht aus dem Wortlaute des Eintrages der Weihe dieser Kirche in dem Kalendarium des Abtes Benedikt hervor[2]).

Wollte Einer den Titel das „alte Münster" damit rechtfertigen, daß die Marienkapelle die erste Kirche in Wessobrunn gewesen sei, so müßte man ihm entgegen halten, daß derartige Notkapellen bei jeder Klostergründung errichtet wurden und zum Teil wohl auch nach dem Bau der großen Kirche bestehen blieben, ohne daß sie irgendwo später den Titel „das alte Münster" erhielten.

Die Schwierigkeiten, die sich aus der Lage und aus dem Nebentitel der Marienkapelle ergeben, lösen sich wohl am besten durch die Annahme, daß die Kapelle auf dem Platze der ersten und ältesten dem St. Peter geweihten Hauptkirche und mit teilweiser Benützung derselben beim romanischen Neubau des Klosters errichtet wurde. Es läßt sich wohl denken, daß die große Kirche ursprünglich etwas weiter südlich stand, beim Neubau aber mehr gegen Norden transferiert wurde, damit zwischen ihr und dem südlich abfallenden Abhange ein größerer Raum für die Konventgebäude gewonnen werde als vordem. Späteren Jahrhunderten entschwand die Kenntnis von dieser Entstehung der Marienkapelle, der Name „das alte Münster" aber pflanzte sich fort; so mochte Stephan Leopolder glauben, daß die Marienkapelle dem Abte Ilsung als Notkirche bis zur Erbauung des Petersmünsters gedient habe[3]).

Historia nigrae silvae I, 232. Frz. X. Kraus, Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden III, 1892 Taf. XI.

[1]) Petri venerabilis Statuta bei Migne, Patrologia lat. T. 189 Sp. 1039. Hier ist die Rede von der vetus ecclesia S. Petri und von der nova ecclesia S. Petri.

[2]) Zum 30. Nov. ist nämlich bemerkt: Dedicatio huius Ecclesiae, vulgariter des alten Münsters. C. Leutner, H. M. W. II, 13. Nur die ersten drei Worte gehören dem Texte des 10. Jahrh. an, die anderen sind späterer Zusatz, wohl von Stephan Leopolder. Ueber das Kalendarium vgl. unten S. 213.

[3]) Die Stelle bei Leutner, H. M. W. I, 58: De Adelhelmo (abbate 873—886) Anonymus quidam sub initium Saeculi decimi sexti annotavit, eum ab aliquibus dictum fuisse Adilmannum, atque id nomen in veteri

Von den Umbauten und Restaurationen des alten Münsters in den Jahren 1471 und 1612, sowie von dem Abbruch desselben im Jahre 1707 wird später die Rede sein.

Näheres vermögen wir über die Wessobrunner Bauten der Agilolfinger- und Karolinger-Zeit nicht zu sagen. Indessen werden wir annehmen dürfen, daß dieselben ziemlich einfach waren. Zählte ja doch Wessobrunn damals nicht zu den reicheren Klöstern; in dem Kapitulare des Kaisers Ludwig des Frommen vom Jahre 817, in welchem eine Anzahl Klöster des Reiches bezüglich ihrer Leistungen an den Staat in drei Klassen geteilt werden, wird Wessobrunn der dritten Klasse eingereiht; es hatte also weder wie Tegernsee Kriegsdienste, noch wie Benediktbeuern Geschenke zu leisten, sondern lediglich für das Wohl des Reiches und des kaiserlichen Hauses zu beten.[1])

Aus der Zeit kurz vor dem genannten Kapitulare stammt die bekannte Handschrift mit dem Wessobrunner Gebet in der Münchener Staatsbibliothek[2]). Dieselbe enthält als Illustrationen eines Traktates über die Auffindung des heiligen Kreuzes 18 Federzeichnungen, welche kurz nach 814 ausgeführt sind. Als die ältesten Denkmäler der christlichen Malerei in Bayern sind diese Zeichnungen vielfach in der Kunstgeschichte besprochen. Wir

---

Capella Beatissimae Virginis Wessofontana se vidisse darf nicht als Beweis für die Existenz der Marienkapelle im 9. Jahrhundert angesehen werden. Das Blatt, welches Leutner in der Anmerkung zitiert, ist im Reichsarchiv erhalten (Wess. Lit. Nr. 3a zwischen p. 22 u. 23), es ist ein Bruchstück des „Abtskataloges mit den Wappen" (siehe oben S. 198). Die Stelle lautet im Original: Adelhelmus quartus abbas .... aliqui habent Adilmannus, ut legitur in capella beatae virginis. Aus der Stelle folgt nur, daß in der Marienkapelle eine später verfertigte Bildnisreihe der Aebte mit kurzen erklärenden Inschriften sich befand. Dies wird durch eine ähnliche Bemerkung desselben Anonymus zur gewöhnlichen Angabe der Regierungszeit des Abtes Snello (886—903) bestätigt: Aliqui habent ... rexerit 23 annos, ut in capella ibidem. Wir werden sehen, daß diese Bildnisse Abt Paulus II (1460—1486) malen ließ (vgl. unten die Nachrichten über die Kunstpflege zur Zeit dieses Abtes). Nebenbei sei bemerkt, daß das älteste Wessobrunner Abtsverzeichnis aus dem Ende des 12. Jahrhunderts (im Clm. 22021 zwischen fol. 4 u. 5) die Varianten des inschriftlichen Abtskataloges nicht kennt.

[1]) S. Riezler, Geschichte Bayerns I, 292.

[2]) Clm. 20. Literaturnachweise bei K. Goedeke, Grundriß zur Gesch. d. deutschen Dichtung I² 1884, S. 20.

werden sie daher hier nur mit wenigen Worten berühren, um so mehr, als sie höchst wahrscheinlich nicht in Wessobrunn entstanden sind. Nachdem schon M. A. Gessert[1]) den Wessobrunnischen Ursprung des Kodex als unwahrscheinlich hingestellt hatte, sprach Karl Roth[2]) bestimmt aus, daß die Handschrift sich ehemals in St. Emmeram in Regensburg befunden haben müsse; er wies darauf hin, daß die von den Bayern handelnde Stelle in den geographischen Fragmenten des Wessobrunner Kodex von einem St. Emmeramer Schreiber im 11. Jahrhundert kopiert worden sei. Da diese Stelle in der den Fragmenten zu Grunde liegenden Demonstratio provinciarum nicht vorkommt, so hat die Meinung K. Roths sehr viel für sich. Zu Gunsten von St. Emmeram fällt auch bedeutend ins Gewicht, daß in beiden Handschriften an dieser ihnen gemeinsamen Stelle eine Randglosse vom Abschreiber irrig in den Text mit aufgenommen ist.

Aus den alten Wessobrunner Bibliothekskatalogen ergibt sich keinerlei Auskunft über die Handschrift. Wir wissen nicht, wann dieselbe nach Wessobrunn gekommen ist. Nur einer Vermutung darüber möchte ich unten bei der Erzählung der Wiederherstellung des Klosters Raum geben.

Die Ausführung der Federzeichnungen erscheint roh; aber die Darstellungen überraschen durch die Lebendigkeit der Erzählung. Janitschek, welcher die Bilder in jüngster Zeit am eingehendsten und im Zusammenhange mit der übrigen karolingischen Miniaturmalerei gewürdigt hat,[3]) sagt treffend: „Eindringlichkeit der Erzählung ist die Hauptsache. Der Ausdruck der Bewegung hat nicht selten den Charakter krampfhafter Lebendigkeit, doch ist auch gerade manche Bewegungslinie dem Leben mit Erfolg abgelauscht. Die Zeichnung der Köpfe, der Extremitäten, entspricht der stammelnden Hand eines Kindes. Die Gliederung des Körpers verschwindet meist ganz unter der Gewandung."

[1]) De codice Wessofontano im Serapeum II 1841, S. 1 ff.

[2]) Örtlichkeiten des Bistumes Freising III 1857, S. X, XVII—XVIII.

[3]) Die Trierer Ada-Handschrift 1889 S. 105. Vgl. auch Sighart, Gesch. d. bild. Künste in Bayern I, 49. B. Riehl, Zur bayerischen Kunstgeschichte I, 1885 S. 8. Janitschek, Gesch. d. deutschen Malerei S. 50. Fr. Fr. Leitschuh, Gesch. d. karoling. Malerei 1894 S. 89.

Die Wessobrunner Federzeichnungen stehen in grellem Gegensatz zu den Leistungen der karolingischen Hofkunst. Aber sie zeugen von frischem, kecken Wagen des Zeichners und darin beruht ihr Wert. Der Mönch, der sie entworfen, hat nicht lange nach Vorbildern gesucht, er hat frei erfunden. Und manche Schilderung ist ihm nicht ganz schlecht gelungen, so besonders die Taufe des Juden.

In der unbeholfenen, aber keineswegs talentlosen Ausführung bleibt der Zeichner weit hinter den technisch vollendeten Werken der Buchmalerei seiner Zeit zurück; er eilt aber andererseits voran, indem er unabhängig und aus eigener Kraft zu schaffen sucht. Darin steckt ein außerordentlich entwicklungsfähiges Moment gegenüber dem Schematismus der karolingischen Hofkunst. Die Anfänge des einfachsten Darstellungsmittels, der Federzeichnung, wie wir sie in einem Evangeliar von Chartres in der Pariser Nationalbibliothek, in dem Wessobrunner Traktat, in der Handschrift des Ottfrid von Weißenburg in der Wiener Hofbibliothek und in dem auf Befehl Ludwig des Deutschen geschriebenen Psalter der k. Bibliothek zu Berlin finden, „bezeichnen im Norden die ersten Versuche, ohne Anlehnung an Vorlagen die Dinge selbst nachzubilden" [1]).

So eröffnen uns die Zeichnungen der Wessobrunner Handschrift den Ausblick auf die allmähliche Entstehung einer aus dem Volke herauswachsenden, nationalen Kunst.

Wie das in einem Wessobrunner Bibliothekskataloge vom Ende des 12. Jahrhunderts erwähnte Missale Snellonis ausgestattet war, wissen wir nicht. Snello war Abt von 886—904 [2]).

Aus dem 10. Jahrhundert fehlen Nachrichten über die Kunstpflege. Es scheint aber, daß damals reges geistiges Leben in dem Kloster herrschte. Der 943 gestorbene Abt Benedikt I. hat ein Kalendarium verfaßt und geschrieben; jedem Monat sind zwei Verse vorangestellt. Dasselbe ist uns in einer Abschrift von Stephan Leopolder aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts erhalten [3]).

[1]) Janitschek a. a. O.

[2]) Leutner, H. M. W. I, 59.

[3]) Vgl. Leutner H. M. W. I, 62. Gedruckt nach der Abschrift Leopolders

Vielleicht ist dieser Abt identisch mit jenem gelehrten Mönche Benedikt, welchem der hl. Ulrich seinen Neffen Adalbero zur Erziehung übergab [1]).

Im Jahre 955 wurde das Kloster von den Ungarn verwüstet; die Mönche waren zum Teil geflüchtet, zum Teil erlitten sie mit dem Abt Thiento den Martyrtod. Die Folge dieses Ereignisses war die Verwandlung des Klosters in ein Stift, das von Pröpsten verwaltet wurde [2]). Erst hundert Jahre später wurde es der Regel des hl. Benedikt wieder gewonnen. Zur Zeit dieser Wiederherstellung fand offenbar ein Neubau des Klosters statt, denn vom 22. Oktober 1057 wird eine Weihe des Peters-Altares, des Hauptaltares, berichtet, am 30. November 1065 wurde die Klosterkirche mit dem Peters-, Kreuz-, Marien- und Michaels-Altar vom Bischof Embriko von Augsburg geweiht [3]). Das Kirchweihfest feierte man in der Folge am Jahrtage der Weihe des Petersaltares am 22. Oktober [4]).

Woher die Mönche berufen wurden, welche in Wessobrunn die Benediktinerregel wieder einführten, ist nicht überliefert. Daß überhaupt der eine oder andere Mönch zu diesem Zwecke berufen wurde, ist wohl anzunehmen: denn mit einem einfachen Uebergang vom kanonischen zum Mönchsleben war die Sache nicht gethan.

---

bei Leutner H. M. W. II, 1—14. Nach Leutner neu abgedruckt (mit Zusätzen aus einem im 15. Jahrhundert angelegten, bis ins 18. Jahrhundert geführten, jetzt in Kloster Andechs aufbewahrten Nekrologium von F. L. Baumann, Necrologia Germaniae (Mon Germ.) I. 42 ff. Die Abschrift Leopolders, welche noch Baumann vergeblich suchte, wird im allgem. bayer. Reichsarchiv aufbewahrt, Literalien d. Kl. W. Nr. 3a.

[1]) Leutner, H. M. W. I, 63. W. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen I [6], 404.

[2]) Ein Zweifel an dieser Thatsache ist angesichts der klaren und bestimmten Nachricht in einem gegen Ende des 12. Jahrh. geschriebenen Abtsverzeichnisse, das im Original im Clm. 22021 zwischen Fol. 4 u. 5 erhalten ist, nicht berechtigt. Es heißt hier: ...Tiento xiii. sub hoc defecit uita cenobialis et praepositi pro abbatibus numero viii... Adalbero, qui abdicato habitu canonico monachus effectus est (1065). Vgl. Stephan Leopolders Abtskatalog Clm. 1211 Fol. 239a.

[3]) Leutner, H. M. W. I, 92, 100, 107. Die von Leutner wiedergegebenen Weihenachrichten von 1065 finden sich in einer Aufzeichnung des 11. Jahrh. im Clm. 22021 Fol. 11.

[4]) Leutner H. M. W. II, 12.

Ich kann die Vermutung nicht unterdrücken, daß vielleicht das Kloster St. Emmeram in Regensburg, das sich seit der Berufung des Abtes Ramwold von St. Maximin in Trier (975) einer großen Blüte erfreute — die Aebte Gozbert von Tegernsee (982—1001), Adabert von Seon (994 berufen) und der berühmte Wilhelm von Hirsau (1069—1091) gingen von dort aus [1]) — dabei beteiligt war. Bei dieser Gelegenheit könnte die Handschrift mit dem Wessobrunner Gebet nach Wessobrunn gekommen sein, vielleicht auch ein im 10. Jahrhundert geschriebenes Evangeliar, das samt seinem um die Zeit der Wiederherstellung des Wessobrunner Klosters angefertigten Prachteinband so wenig wie die erstere Handschrift in dem Kloster am Fuße des Hohen Peissenberges entstanden sein dürfte. Indessen sind dies nur Vermutungen [2]).

Der vordere Deckel des genannten Evangeliars (jetzt cod. lat. 22021 der Münchener Staatsbibliothek) ist mit Elfenbeinreliefs, verschiedenen Steinen, Filigran und Gravierungen verziert [3]). Die Höhe beträgt 33,3 cm, die Breite 22 cm. Den Mittelpunkt der Dekoration bildet eine Elfenbeintafel von 13 cm Höhe und 9 cm Breite, worauf unter einem von zwei glatten Säulchen getragenen, flachbogigen, mit neben einander gestellten Akanthusblättern verzierten Ciborium die Halbfigur Christi in Halbrelief, in der Linken das Buch haltend, die Rechte segnend bezw. lehrend erhoben [4]). Der Rand des Deckels ist mit 5,7—5,8 cm breiten starken, vergoldeten, quadraten oder oblongen Bronzeblechen (?) belegt, welche von kräftigem, gereifeltem Draht umsäumt und mit Goldfiligran und mit zum Teil später ergänzten Steinen in Kastenfassung verziert sind. Das Filigran besteht aus etwa 2 mm hohen starken Blechstreifen, welche am oberen Rand gekerbt sind; es ent-

---

[1]) Vgl. darüber u. a. W. M. Schmid, Eine Goldschmiedschule in Regensburg um das Jahr 1000, Münchener Dissertation 1893 S. 24.

[2]) Das Evangeliar muß mindestens schon bald nach 1065 in Wessobrunn gewesen sein, da es Einträge bezüglich der Weihe 1065 von einer Hand des 11. Jahrhunderts zeigt.

[3]) Leutner H. M. W. I, 51. M. Gerbert, Iter Alemannicum 1773 p. 421. J. Sighart, Gesch. d. bild. Künste im Königreich Bayern 1862 S. 107.

[4]) Die Angabe Sigharts a. a. O., daß Christus griechisch segnend dargestellt sei, ist unrichtig.

spricht also vollständig den Vorschriften in des Theophilus Schedula diversarum artium. Der Raum zwischen den Schmalseiten der mittleren Elfenbeintafel und den Filigranrandblechen wird durch je ein Kupferblech ausgefüllt; diese Kupferbleche sind mit gravierten vergoldeten Ornamenten versehen; der beim Vergolden ausgesparte (abgedeckte) Grund ist mit einer dunklen Farbschichte bedeckt, die auf den ersten Blick dem Email brun ähnelt, aber doch kaum wie dieses nur durch Oxydation entstanden ist. In den Ecken dieser Bleche sind die Evangelistensymbole, in der Mitte oben die Taube des hl. Geistes, unten die Dextera Dei in Medaillons graviert, so daß also auf dem Deckel der Gedanke der hl. Dreifaltigkeit mit besonderer Betonung der Person Christi ausgesprochen ist.

Außer der großen Elfenbeintafel mit dem Christusreliefe schmücken den Deckel noch sechs kleinere quadratische Elfenbeinreliefs von 3,5—3,7 cm Höhe und Breite, welche sich auf die 4 Ecken und in die Mitte der beiden Längsränder verteilen. Auch diese Elfenbeinreliefs stellen Halbfiguren dar: oben links ein Engel, rechts ein Evangelist, unten links und rechts je ein Evangelist, in der Mitte links Maria, rechts ein Evangelist; das Marienrelief ist bei einer späteren Reparatur mit dem jetzt in der linken Oberecke befindlichen Engel vertauscht worden.

Die Elfenbeinreliefs sind deutsche Arbeiten, aber zum Teil mit Benützung byzantinischer Vorbilder ausgeführt; letzteres beweist die byzantinisierende Form des Ciboriums beim Christusbild, der Typus zweier bärtiger Evangelistenköpfe und der byzantinische Ritus des Darbringens mit verhüllten Händen, welchen die beiden Engel zeigen. Die kleineren Reliefs haben durch Abwetzung gelitten. Das Christusbild erscheint als eine ziemlich handwerksmäßige Leistung. Die Linienführung der Filigranfäden stimmt auffallend überein mit jener auf den beiden Gertrudenkreuzen im Welfenschatze, welche aus den Jahren 1039—1077 stammen [1]). Man wird daher den Wessobrunner Buchdeckel in dieselbe Zeit setzen dürfen. Daß derselbe nicht in Wessobrunn verfertigt wurde, darf angesichts der Anknüpfungspunkte an byzantinische Elfenbeinreliefs wohl angenommen

[1]) W. A. Neumann, Der Reliquienschatz des Hauses Braunschweig-Lüneburg 1891 S. 93 mit Abbild.

werden; man könnte vermuten, daß er wie die Handschrift mit dem Wessobrunner Gebet aus St. Emmeram stammt (siehe oben). An Feinheit der Arbeit steht der Buchdeckel weit hinter den beiden genannten Kreuzen zurück.

Bald nach der Wiedereinführung der Benediktinerregel, in den letzten Jahrzehnten des 11. und im ersten Viertel des 12. Jahrhunderts lebte in Wessobrunn die Nonne Diemud, welche als fleißige Schreiberin gerühmt wird. Wie so viele andere Klöster war nämlich auch Wessobrunn ein Doppelkloster. Das Nonnenkloster, von Leutner Parthenon genannt, befand sich nördlich vom Münster in einem eigenen Gebäude, welches sich von der Michaelskapelle bis zur Pfarrkirche erstreckte[1]).

Von den zahlreichen Büchern, welche Diemud geschrieben hat, wird seit der Säkularisation eine Anzahl in der Staatsbibliothek zu München aufbewahrt. Da Joseph v. Hefner im I. Bande des Oberbayerischen Archivs der Diemud und ihren Werken eine ausführliche Abhandlung widmete, so können wir hier auf eingehendere Besprechung dieser Handschriften verzichten. Die Schrift Diemuds ist sehr schön und gleichmäßig und zeugt von einer außerordentlich sicheren, geübten Hand. Hin und wieder kommen reicher verzierte Initialen vor.

Man hat der Diemud in neuerer Zeit auch ein mit Miniaturen ausgestattetes, aus Wessobrunn stammendes Evangeliar des 12. Jahrhunderts zugeschrieben. Gewiß mit Unrecht. Der Duktus der Schrift in diesem Evangeliar ist weit unsicherer als jener in den Diemudschen Werken. In den alten Verzeichnissen der Diemudschen Arbeiten wird denn auch dieses Evangeliar nicht genannt. So weit ich sehe, wurde dasselbe zuerst von J. Chr.

[1]) Leutner H. M. W. I, 122: sacellum S. Michaelis in usum sanctimonialium nostrarum fuisse constructum, quarum claustrum ab hoc sacello usque ad Ecclesiam Parochialem S. Joannis se extendebat. Ita sentire me cogit porticus a templo S. Petri usque ad Ecclesiam Parochialem extensa, sed primum currente hoc Saeculo dejecta, cujus indicia adhuc supersunt. Vgl. ebenda 256—57. Der Wessobrunner Mönch, welcher 1513 ff. einen Liber collectaneus de viris illustribus (Clm. 22103) schrieb, bemerkt Fol. 164: fuit enim monasterium nostrum olim duplex ut in duo divisum monachorum scilicet et monialium. Locus monachorum fuit, ubi nunc est, monialium vero eo loco, ubi nunc est ecclesia parochialis.

Freiherrn von Aretin [1]) der Diemud zugeteilt. Das Evangeliar [2]) enthält 16 Kanontafeln und 4 Tafeln mit den Evangelistenbildern. Die Bögen der Kanones ruhen auf schlanken Pfeilern, deren Kapitäle zum Teil aus Blattwerk, zum Teil aus Tier- und Menschenköpfen bestehen. Die am Halse abgeschnittenen Menschenköpfe, welche, weil nicht stilisiert, an abgeschlagene Köpfe erinnern und daher grausig wirken, finden sich auch an den Kanones anderer bayerischer Evangeliare des 11. und 12. Jahrhunderts; zum erstenmale scheinen sie im Evangeliar [3]) des Abtes Ellinger von Tegernsee vorzukommen. Auch die auf dieses Evangeliar zurückgehenden Kopien haben das Motiv. Das Wessobrunner Evangeliar zeigt überhaupt im Ornament einen gewissen Zusammenhang mit der Richtung des Ellingerschen Evangeliars; freilich nicht in dem Sinn, daß der Maler einzelne Teile kopiert hätte; wohl aber dürfte derselbe das Ellingersche Evangeliar oder Kopien desselben gekannt, überhaupt unter dem Einfluß der an Ellinger sich anschließenden Schule gelernt haben. Das Ciborium, unter dem der Evangelist Matthäus im Wessobrunner Evangeliar fol. 15b sitzt, hat Aehnlichkeit mit jenem des Markus bei Ellinger fol. 71 b; auch das umsäumende Ornament am Rande stimmt beidemale überein. In den Evangelistenbildern besteht kein Zusammenhang mit den Ellingerschen Miniaturen und deren Kopien, wohl aber eine sehr innige Verwandtschaft mit einem Teil eines aus Kloster Raitenbuch stammenden Evangeliars der Münchener Staatsbibliothek (Clm. 12201 a).

Wie Berthold Riehl [4]) nachgewiesen hat, sind die Miniaturen der Raitenbucher Handschrift in der Hauptsache Nachbildung von Malereien eines Freisinger Evangeliars und diese sind wiederum Kopie des Ellingerschen Werkes. Die hier nach den Kanones auf Taf. 18 b und 19 a eingeschobenen Evangelistenbilder (je 2 auf einer Tafel einander gegenüber sitzend) weichen in Stil und Technik so sehr von den 4 übrigen, zu Beginn eines jeden Evangeliums eingereihten Evangelistenbildern ab, daß wir für dieselben nicht nur

---

[1]) Beiträge zur Geschichte u. Literatur, 4. Stück 1804 S. 89.

[2]) Clm. 22044 (Cod. c. pict. 85). Vgl. J. Sighart a. a. O. S. 212.

[3]) Clm. 18005 (Cod. c. pict. 31).

[4]) Zur bayerischen Kunstgeschichte 1885 I, S. 27.

eine andere Vorlage, sondern auch eine andere ausführende Hand annehmen müssen. Die Körperformen sind bedeutend schlanker als bei den Einzelfiguren; wenn dies auch zum Teil durch den beschränkteren Raum bedingt ist, so gibt sich darin doch auch eine andere stilistische Art zu erkennen; die Kopftypen sind verschieden; um ein einzelnes Merkmal hervorzuheben, weise ich darauf hin, daß, während bei den Einzelfiguren der Hals dick und voll erscheint, er bei den Doppelbildern schlank gezeichnet ist. Ueberhaupt sind die Einzelfiguren derber in Zeichnung und Malweise, man vergleiche z. B. die Hände, welche bei den Doppelbildern zierlicher sind und mehr Verständnis des Malers für gelenkige Formen verraten.

Es ist nun von hohem Interesse, daß gerade diese paarweise angeordneten Evangelistenbilder der Raitenbucher Handschrift den Evangelisten der Wessobrunner Handschrift auffallend nahe stehen. Beidemale schlanke, hagere Gestalten mit eng anliegendem Gewande, in derselben Maltechnik ausgeführt. Der Markus auf fol. 81 b des Wessobrunner Evangeliars zeigt dasselbe farbige Gewand wie der Matthäus auf fol. 18 b der Raitenbucher Handschrift. Die Art, wie die Falten angegeben sind — blau auf dem weißen Untergewand, grün auf dem weißen über dem Schoß liegenden Tuch, ist bei beiden Figuren identisch. Das eben erwähnte Tuch auf dem Schoß findet sich weder bei Ellinger, noch bei den von ihm abgeleiteten Kopien, dagegen kommt es zweimal im Wessobrunner Evangeliar und zweimal bei den Raitenbucher Doppelbildern vor[1]).

Ein sorgfältiger Vergleich ergibt, daß die Bilder zwar schwerlich von derselben Hand, wohl aber aus derselben Zeit und aus derselben Schule stammen. In Betracht kommt, daß Raitenbuch nur vier Stunden von Wessobrunn entfernt ist[2]).

---

[1]) Auch in einem Weihenstephaner Evangeliar um 1200 (Cod. c. pict. 33) hat Lukas ein Buch auf dem Schoß.

[2]) Hier sei auch ein Evangelistar der Münchener Staatsbibliothek (Clm. 23337, Cod. c. pict. 89) erwähnt, das nach Sighart a. a. O. S. 212 aus Wessobrunn stammt. Worauf sich die Angabe der Herkunft stützt, konnte ich nicht eruieren. Das Evangelistar gehört bereits der Zeit um 1200 an. Es enthält die vier Evangelistenbilder, auf deren Nacken die Embleme sitzen, mit Goldgrund. Johannes steht, die drei andern sitzen. Auf Fol. 42 b die Figur Christi, stehend, nach rechts, im Redegestus. Die Ausführung ist roh, aber frei und malerisch. Vgl. auch B. Riehl a. a. O. S. 32.

Im 12. Jahrhundert, in welchem allerwärts eine lebhafte Bauthätigkeit herrschte, blieben auch die Wessobrunner nicht müßig. Zunächst errichtete Abt Sighart (1110—1128) eine eigene Pfarrkirche zu Ehren Johannes des Täufers und erwirkte für dieselbe 1128 vom Augsburger Bischof das Taufrecht[1]).

Sein Nachfolger, Abt Waltho, der von 1129—1156 das Pedum führte, erbaute vier Kapellen: eine Jakobs- und eine Michaelskapelle, welche beide am Andreastag 1134 von Bischof Embriko von Augsburg geweiht wurden, und eine Nikolai- und Mariä Himmelfahrts-Kapelle. Die Nikolai- und Mariä Himmelfahrtskapelle weihte Bischof Otto von Freising im Jahre 1143, erstere am 30. Juni, letztere am 14. Juli[2]). Die Jakobskapelle lag im Münster selbst. Die Michaelskapelle befand sich nördlich am Westende der Klosterkirche und südlich von der alten St. Johannis Pfarrkirche[3]). Ihr gegenüber und in Verbindung mit der Abtei stand die Mariä Himmelfahrtskapelle, auch Abtskapelle oder zum Unterschiede von der Marienkapelle beim Kapitelsaal (dem alten Münster) „obere Marienkapelle" genannt[4]). Die Abtei lag in dem westlichen Konventtrakt, der einen gegen Süden vorspringenden Flügel besaß. Aus der Weihe der Capella Abbatis dürfen wir wohl auf einen Neubau der Abtei in damaliger Zeit schließen.

Eine Kapelle in der Abtei wird bei vielen Klöstern erwähnt. In Clüny führte die 1118 geweihte Abtskapelle ebenfalls den Titel der hl. Maria[5]). Ueber die Restauration der Abtskapelle

[1]) Leutner, H. M. W. I, 118. Vgl. unten zu den J. 1506, 1759.

[2]) Leutner, H. M. W. I, 123; II, 39.

[3]) Leutner, H. M. W. I, 122: Illud quidem (sc. sacellum S. Jacobi) in ipsa Ecclesia Monasterii publica: istud vero (sc. sacellum S. Michaelis), quod adhuc superest, in loco altiori prope hodiernum odeum musicum versus septentrionem. Vgl. ebenda p. 151, 256. Vgl. oben S. 217.

[4]) Leutner, Hyperdulia Wessof. (Clm. 27160): Fit et alibi mentio Capellae Beatissimae Virginis, quae superior vocatur, estque prorsus eadem, quae e regione Sancto Michaeli respondet, dicta alicubi Capella Domini Abbatis. Vgl. Leutner, H. M. W. I, 151. Die gegenteilige Bemerkung Leutners p. 354 ist irrtümlich. Vgl. unten unter Abt Paulus II. (1460—1486).

[5]) M. Marrier, Bibliotheca Cluniacensis p. 564. In Zwifalten war die 1120 geweihte Abtskapelle dem hl. Michael (sowie Nikolaus und Benedikt) gewidmet; Ortliebi Zwif. Chron. Mon. Germ. SS. X, 87.

im Jahre 1470, sowie der Nikolaikapelle wird unten bei Abt Paulus II. (1460—1486) zu berichten sein.

Die Nikolaikapelle ist ebenfalls in der Nähe der Abtei zu suchen[1]) und wohl mit jenem Kirchlein mit Kuppelturm identisch, welches wir auf dem Stiche des G. A. Wolfgang (Abb. S. 202) rechts bemerken. Die Errichtung einer Nikolaikapelle gehört in jener Zeit gewissermaßen zum Bauprogramm der Benediktiner, speziell der Cluniacenser Observanz.

Abt Waltho starb am 27. Dezember 1157 im Geruche der Heiligkeit und wurde nach seiner Bestimmung in der Nikolaikapelle begraben, und zwar am Eingange, damit jeder Eintretende über ihn wegschreiten mußte[2]). Noch Stephan Leopolder sah dessen altes, sehr ruinöses Epitaph an der Wand seitlich vom Eingang der Kapelle; im Laufe des Mittelalters, wahrscheinlich beim Umbau des Münsters im 13. Jahrhundert, wurden die Gebeine Walthos erhoben und in der Mitte der Kirche „hinter dem Allerheiligenaltar" in einem 2 Fuß hohen Hochgrabe beigesetzt. Leutner sah das Monument noch; er gibt an, daß oben auf dem Deckel die Figur des Abtes (ausgehauen) war. Nach Stephan Leopolder waren an den Seiten des Denkmals Darstellungen der Wunder des Abtes gemalt[3]).

Das Hochgrab war von einem eisernen Gitter umgeben, an welchem wohl zugleich die Träger für die acht Lichter sich befanden, die nach der Bavaria Sancta von Raderus noch im 17. Jahrhundert unterhalten wurden[4]). Eine Andeutung dieses Gitters

[1]) Darauf deutet eine Stelle im Abtskataloge Stephan Leopolders Clm. 1928 p. 31: Udalricus abbas (1438—1443) „aedificat et aliam stubam cum camera iuxta Abbaciam versus capellam Sancti Nicolai." Vgl. Leutner, H. M. W. I, 151.

[2]) Der Platz beim Eingang der Kirche wurde für Begräbnisse von Aebten öfters gewählt; es sollte dadurch einerseits die Demut des Verstorbenen bekundet, andererseits sollten die Brüder, die so oft über das Grab wegschritten, zum Gebete für den Toten gemahnt werden. Vgl. z. B. Cod. Hirs. (Bibl. d. liter. Ver. in Stuttgart 1843) fol. 10a.

[3]) Leutner, H. M. W. I. 154.

[4]) Ueber Gitter mit Lichtträgern an Grabmälern vgl. Alwin Schultz, Das höfische Leben zur Zeit der Minnesänger II², 479. Henry-René d'Allemagne, Histoire du luminaire 1891 p. 211.

gibt vielleicht der Stich des Georg Andreas Wolfgang, der den vor dem Kreuzaltar knieenden Abt Waltho darstellt; das große romanische Kruzifix erhebt sich hier zwischen einem mit sechs Leuchtern besetzten Gitterwerk.

Der zweite Nachfolger Walthos, Abt Luitold 1160—1165, wurde von Hirsau im Schwarzwald berufen[1]); mit ihm, wenn nicht schon vorher, tritt Wessobrunn in die stattliche Reihe jener Klöster, welche die Hirsauer Reform angenommen haben. Bereits 1103 hatte der Hirsauer Mönch Abt Theoderich von Petershausen mit 12 Brüdern einen Monat lang gastfreundliche Aufnahme in Wessobrunn gefunden, bis er zur Gründung des Klosters Kastel in der Oberpfalz eingeladen wurde[2]). Ueber Luitold besitzen wir eine Nachricht, die ihn deutlich als einen Zögling der kunstsinnigen Mönche des berühmten Schwarzwaldklosters charakterisiert. Er ließ die Hauptthüre der Klosterkirche aus Eichenholz neu anfertigen und auf dem einen Flügel derselben die Figur des hl. Petrus, auf dem andern sein eigenes Bild, vor dem Patrone knieend, anbringen, beide aus Erz gegossen. Vom Munde des Abtes ging ein Schriftband aus mit den Worten: Sancte Petre. Außerdem war ebenfalls in Erz der Vers zu lesen: Lantoldi memores sint omnes ista legentes, eine Mahnung um Fürbitte für das Seelenheil des Stifters.

---

[1]) Cod. Hirsaugiensis fol. 18b (Bibliothek d. liter. Ver. in Stuttgart 1843 S. 23.) Hier Luipoldus genannt. Das Wessobrunner Abtsverzeichnis vom Ende des 12. Jahrhunderts im Clm. 22021 (zwischen fol. 4 u. 5) nennt ihn Luitoldus, Stephan Leopolder im Abtskatalog Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 3a u. Clm. 1927 ebenfalls Luitoldus, im Clm. 1928 u. 1211 aber Liutoldus alias Lantoldus. Letztere Lesart rührt von der Inschrift auf der von diesem Abte hergestellten Kirchenthüre her und beruht wohl auf einem Irrtum. Vgl. Leutner, H. M. W. I, 200.

[2]) Casus Monasterii Petrishusen., Mon. Germ. SS. XX, 657. Leutner erwähnt diese interessante Thatsache nicht. Bereits um 1080 hatten Mönche aus Hirsau im Kloster Helingersweng (bald darauf nach Fischbachau am Wendelstein verlegt) Einzug gehalten; Chounradi chronicon Schirense, Mon. Germ. SS XVII, 615. Und in Benediktbeuern berief 1106 Abt Eberhard Brüder aus dem Allerheiligenkloster in Schaffhausen, welches die Cluniacenserregel von Abt Wilhelm von Hirsau erhalten hatte; Chronicon Benedictoburanum, Mon. Germ. SS. IX, 235, vgl. Quellen z. Schweizer Gesch. III, 166.

Diese Nachricht[1]) ist ein schätzenswerter Beitrag für die Kenntnis der Verzierungsart der frühmittelalterlichen Kirchenthüren, von welchen ja so wenige auf uns gekommen sind. Beseitigt wurde die Pforte wohl erst Ende des 17. Jahrhunderts, als Abt Leonhard III. den neuen stattlichen Portalbau aufführte.

Abt Adalbert II (1200—1220) ließ für das Münster zwei Wandteppiche weben, von denen der eine Visionen aus der Apokalypse, der andere aber Scenen aus dem Leben der beiden Apostelfürsten zeigte.[2]) Stephan Leopolder nennt sie „tapetia sive vela mirabilis picturae ac variae texturae". Leutner geht in seiner Geschichte von Wessobrunn ziemlich kurz über diese Nachricht weg, ohne die aus leoninischen Versen bestehenden Unterschriften oder Tituli[3]) der einzelnen Darstellungen mitzuteilen. Die Verse sind uns in Abschriften Stephan Leopolders, der die Teppiche noch in der Kirche hängen sah[4]), erhalten. Sie bieten großes kunstgeschichtliches Interesse, da sie den Inhalt der Darstellungen jener schon vor Leutners Zeiten verlorenen Teppiche im einzelnen erkennen lassen.

---

[1]) Leutner, H. M. W. I, 203: roboream templi januam in duas se valvas pandentem construxit', eamque fusis aere cardinibus solidavit. In medio aerea S. Petri imago effulgebat, et coram ea genuflexus Lantoldus, cujus ex ore haec verba aereis fusa litteris ad S. Apostolum dirigebantur: Sancte Petre. Hic praeterea versus in aere legebatur, sed divisus, ideoque perperam a descriptore collectus; sic enim legendus erat: Lantoldi memores sint omnes ista legentes. Stephan Leopolder schreibt in dem von Leutner mit D signierten Abtskataloge (Reichsarchiv, Wessobrunner Literalien Nr. 3a) p. 73: Verba aere in valvis ecclesiae nostrae infixo incisa: Omnes ista legentes Lantoldi memores sint. Lantoldus Abbas genua flectens apud imaginem S. Petri dicit: Sancte Petre. (Die gesperrt gedruckten Worte in roter Tinte.)

[2]) Leutner, H. M W. I. 235. Seb. Günthner, Gesch. d. literar. Anstalten in Baiern I, 1810 S. 389. J. D. Fiorillo, Gesch. d. zeichnenden Künste I, 208. Eug. Müntz, Recherches sur l'histoire de la tapisserie d' Allemagne in d. Zeitschr. L'Art 1882, II, 195. Manfred Mayer, Gesch. d. Wandteppichfabriken des wittelsbach Fürstenhauses in Bayern 1892 S. 22.

[3]) Ueber den Titulus vgl. J. Schlosser, Beiträge zur Kunstgeschichte aus den Schriftquellen des frühen Mittelalters (Sitzungsberichte d. kaiserl Akademie d. Wiss. i. Wien, phil.-hist. Cl. 123. Bd. 1890) S. 15 ff.

[4]) .... his versibus ornantur, ut videre licet, cum ipsa in Ecclesia pendeant.

Auf dem Apokalypseteppich liefen die Bilder in zwei Reihen unter einander, derart, daß an jedes Bild der oberen Reihe das unter ihm dargestellte Bild der zweiten Reihe zeitlich sich anschloß; das einem unteren Bilde zeitlich sich anschließende nächste Bild befand sich wieder in der oberen Reihe.

Auf eine derartige Anordnung deutet nämlich, daß Stephan Leopolder die 24 Verse in zwei gleichen Gruppen mitteilt, von denen er die eine mit prima linea, die andere mit secunda linea überschreibt[1]. Da die Verse erst Zusammenhang gewinnen, wenn der erste, zweite, dritte rc. Vers der zweiten Reihe dem ersten, zweiten, dritten rc. Vers der ersten Reihe angeschlossen wird, so habe ich beim folgenden Abdrucke abweichend von den Handschriften die Zweiteilung aufgegeben; die Verse folgen im Abdrucke so, wie sie dem Sinne nach zu gruppieren sind; um aber die Unterscheidung der prima und secunda linea sofort kenntlich zu machen, setze ich am Rande rechts bei den einzelnen Versen die Ziffer 1 (für prima) und 2 (für secunda linea).

Wie aus den ersten Versen hervorgeht, wurden die Scenen aus der Apokalypse durch ein Bild des Johannes mit dem Engel eingeleitet, ein Bild, welches selten in den apokalyptischen Darstellungen des Mittelalters fehlt[2].

Die Darstellungen auf dem Teppich mit den Scenen aus dem Leben der hl. Petrus und Paulus waren in vier Reihen übereinander gruppiert, da Stephan Leopolder die darauf befindlichen Verse in eine prima, secunda, tertia und quarta linea geschieden abschrieb. Im Abdrucke sind, wie der Sinn es verlangt, die Verse der ersten und zweiten Reihe (je zehn) und die Verse der dritten und vierten Reihe (je zwölf) zusammengezogen; die Ziffern rechts am Rande zeigen die linea jeden Verses an.

Die Verse sind in vier Abschriften Stephan Leopolders in

[1] Auch die sechs Wandteppiche in der Kathedrale zu Angers, welche 1376 ff. von Nicolas Bataille gewebt wurden, zeigen apokalyptische Darstellungen in zwei horizontalen Reihen, am Anfange eines jeden Teppichs aber die Figur des hl. Johannes, die ganze Höhe des Teppichs (5 m) einnehmend. Vgl. J. Guiffrey, Histoire de la tapisserie 1886 p. 29.

[2] Th. Frimmel, Die Apokalypse in den Bilderhandschriften des Mittelalters 1885 S. 19.

dessen vier Abtskatalogen (vgl. oben S. 197) erhalten. Mit Ausnahme einer Variante in Vers 10 des Petri- und Paulitteppichs sind die Verschiedenheiten zwischen den vier Abschriften rein orthographischer Natur. Ich lege dem Abdruck die Handschrift Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 3a zu Grunde, weil diese die wenigsten Abkürzungen in den einzelnen Worten enthält[1]).

Leutner vermutet, daß die Verse von dem Mönche Ludwig verfertigt sind, welcher zu jener Zeit in Wessobrunn eine Anzahl Handschriften schrieb und am Schlusse derselben mehrere Verse anfügte[2]).

Visiones libri Apocalypsis sancti Johannis apostoli.

Quae coelum celat Christus secreta revelat 1
Hic enudatis donis trinae deitatis 2
Johanni digna per bis septem data signa 1
Per quod cunctarum status enitet ecclesiarum. 2
Agno factori seniores atque leoni 1
Grates octo modis referunt resonantibus odis. 2
Telis sedatur haec fraus, quam mucro minatur 1
Cismaticam sortem lanx signat lancea mortem. 2
Istis cum signis in terram mittitur ignis. 1
Fumo fuscatur sol atque locusta creatur. 2
Tertia pars istis hominum cecidit nece tristis. 1
Vita sectemur ipsos ut eis sociemur. 2
Hi nece prostrati gaudent coelo vegetati. 1
Princeps errorum seu cultor Daemoniorum. 2
Femina vexatur pariendo Draco superatur. 1
His et ab indignis veneratur bestia signis. 2
Hi congaudere coelis agno meruere. 1
Ranarum more serpens spumat viris ore. 2
Ebria mille dolis fertur meretrix Babylonis. 1
Scorti cultricis regnum cecidit meretricis. 2

[1]) Da Stephan Leopolder keineswegs eine buchstäblich getreue Abschrift des Originals bietet, sondern die Worte in der zu seiner Zeit üblichen Weise schreibt, so wähle ich für den folgenden Abdruck (wie überhaupt für die Wiedergabe der lateinischen Texte in dieser Schrift) die jetzt übliche Orthographie.

[2]) Leutner, H. M. W. I, 257.

Rex regum fortis pugnat cum principe mortis. 1
Messia misso connectitur hostis abysso. 2
Dignis digna dabit stix iniustosque vorabit. 1
Hic per Adam nati sunt Christo rege renati. 2

Gesta divorum Petri et Pauli apostolorum.

Parva relinquentes facit hos super alta potentes. 1
Aestimat affectum non pensat gratia censum. 2
Haec febre curatur, mare sub pedibus solidatur. 1
Illecebris pulsis mundi mens enatat undis. 2
Curat contractum, stupet omnis concio factum. 1
Tera turbantur cum virtutes operantur. 2
Fures ecclesiae vos damnat, erat fraus Ananiae. 1
Respiciens retro reprobus fit iudice Petro. 2
Nummo venalem putat hic rem spiritualem. 1
Jure luit crimen symoniae conspice finem. 2
Visio testatur quod nemo despiciatur. 1
Non personatum deus accipit aut dominatum. 2
Sacro tinguntur lavacro linguisque loquuntur. 1
In sacramentis datur illustratio mentis. 2
Vinclis vincitur, qui solvit vincla reorum. 1
Sic sic cassatur, quod fraus elata minatur. 2
Rex commissa luit rex vermescens cruciatur. 1
Quem nil poenituit suus hic dolor iniciatur. 2
Principis Antiochi sedes fit Cathedra Petri. 1
Munus opis rare datur hoc Petro speciale. 2

Discere decertant quae post duplicata reportant. 3
Primo discamus bona quae docti doceamus. 4
Praedicet ut Christum Stephanum statuere ministrum. 3
Augentur dona graduum crescente corona. 4
Destruit erroris fucos scuto rationis. 3
Re comparente confunditur umbra repente. 4
Intendens coelis rogat unde fit iste fidelis. 3
Fido levitae patefiunt atria vitae. 4
Mane lupus saevit sero velut agnus oboedit. 3

Corruit elatus quem sternit culpa reatus. 4
Exorcisatur et sacro fonte levatur. 3
Hic humilis factus sacros exurgit in actus. 4
Exprobrat ingratis de visceribus pietatis. 3
Stultis et brutis displicent verba salutis. 4
Caesaris appellat cognomen, ut arma repellat. 3
Turbas infestas compescit iure potestas. 4
Cum lacrimis edi (?) se complexantur amici. 3
Gratia divina coniungit lumina bina. 4
Agressi Symonem superant dirumque Neronem. 3
Cum deus allegat fugata sophistica cedat. 4
Aera temptavit, magum hunc Petrus prece stravit. 3
Et crepuit fractus rex inde furit maledictus. 4
In cruce giratur Petrus, Paulus iugulatur. 3
Corpora caeduntur, animae super astra levantur. 4

6: Zu Tera von einer Hand des vorigen Jahrh. bemerkt: An Tortaria?
10: respice. Clm. 1211.

Am Schlusse jeder der vier lineae des Petriteppichs war die Figur des Stifters, des Abtes Adalbert zu sehen, da Leopolder am Ende der Verse jeder linea in roter Linie den Namen Albertus Abbas schreibt und darunter je einen Vers:

Hoc opus exegi, quod regum defero regi. 1
Mundi rectores estote mei memores. 2
O princeps nequam vindictam suscipe aequam. 3
Tortor sanctorum Nero factus es esca luporum. 4

Aehnlich scheint den Schluß der zweiten linea des Apokalypseteppichs die Figur des Künstlers gebildet zu haben; denn Stephan Leopolder setzt in zweien seiner Abschriften (Clm. 1927 u. Clm. 1211) nach den Versen der secunda linea den Namen: Sibot Chennich de Hohemos. Daß dieser Name, wie schon Leutner schließt, den Künstler andeutet, dürfte wahrscheinlich sein.

Bei dem Namen bezw. der Figur des tapifex hat wohl ein Widmungsvers nicht gefehlt; derselbe mag infolge einer Beschädigung zur Zeit, da die Abschrift genommen wurde, unleserlich geworden sein. Georg Westermayer[1]) vermutet unter Hohemos den

[1]) Allgemeine deutsche Biographie IV, 118.

Ort Höhenmoos unweit des Chiemsees und weist darauf hin, daß in Herrenchiemsee schon um 1150 ein Fridericus tapifex genannt wird. Bereits Seb. Günthner[1]) hat darauf aufmerksam gemacht, daß in jener Periode in mehreren bayerischen Klöstern (Weltenburg, Weihenstephan, Chiemsee) tapetiarii urkundlich genannt werden. Wandteppiche spielten damals eine große Rolle in der Ausschmückung der Kirchen. Die Inschriften einer Anzahl von Teppichen, welche die Aebte Udalskalk (1126—1148) und Heinrich (1172—1178) von St. Ulrich und Afra in Augsburg herstellen ließen, sind in einer Abschrift vom Ende des 15. Jahrhunderts erhalten und von A. Steichele[2]) veröffentlicht. Die Augsburger Teppiche scheinen wenigstens zum Teile nicht gewebt, sondern gestickt gewesen zu sein[3]).

Die Wessobrunner Teppiche waren wohl, wie mehrere der Teppiche in St. Ulrich und Afra (dorsalia sive vela) an den Wänden des Chores über den Chorstühlen aufgehängt.

Mit dem kunstsinnigen Abt Adalbert (1200—1220) sind wir in die spätromanische Stilepoche getreten. Die Baulust, welche das 11. und 12. Jahrhundert beseelte, läßt im allgemeinen etwas nach, aber der Stil wird desto reicher und üppiger, der Sinn für die Natur ein immer regerer. Ueber den Rhein herüber weht ein Frühlingshauch durch die deutsche Baukunst, der die strengen, ja starren Formen belebt; das Eis ist gebrochen und es beginnt ein lustiges Sprossen und Sprießen in wunderbarer Mannigfaltigkeit. Es ist die Zeit, der wir die reizendsten Denkmäler des Mittelalters verdanken, die Zeit, welche z. B. die entzückenden Bauten im Kloster Maulbronn und die Walderichskapelle in Murrhardt geschaffen und welche im weiteren Verlauf die erste große Blüte der Plastik in Deutschland heraufführt. Sehen wir zu, was sie den Wessobrunner Mönchen gebracht hat.

Im Anfang des 13. Jahrhunderts wurde das Kloster von einem Brand heimgesucht. Näheres über denselben ist nicht be-

[1]) Gesch. d. literarischen Anstalten in Baiern I, 1810 S. 389.

[2]) Archiv f. d. Gesch. d. Bisthums Augsburg III, 1860 S. 110 ff. Vgl. J. Sighart a. a. O. S. 204 ff.

[3]) Steichele a. a. O. S. 122.

kannt, auch wird er von Leopolder und Leutner nicht erwähnt, wohl aber sind, wie bereits Graf Eberhard von Fugger[1]) hervorhob, in einem alten Wessobrunner Bibliothekskataloge die Bücher verzeichnet, welche sich nach dem Brande vorgefunden haben (libri quos post incendium invenimus[2]). Der Katalog erscheint als die einzige alte Quelle für den Brand; er findet sich am Schlusse einer Handschrift des Orosius in der Hof- und Staatsbibliothek zu München (cod. lat. 22025), welche vom Wessobrunner Mönche Ludwig geschrieben ist, und zwar zeigt der Katalog eine jüngere Hand als die Ludwigs und entstammt wohl schon dem Anfang des 13. Jahrhunderts. Auf dieses Ereignis nimmt wohl der Wessobrunner Anonymus Bezug, der in seinem 1513 begonnenen liber collectaneus de viris illustribus (Clm. 22103) schreibt, daß eine Anzahl Schriften der Diemud entweder „in einem der beiden Brände des Klosters[3]) oder durch Nachlässigkeit der Mönche zu Grunde gegangen seien."

Ein Bibliothekar des 17. oder 18. Jahrhunderts hat dann in einer Reihe von Codices auf dem ersten Blatt einen Klosterbrand nach Diemuds Lebzeiten vermerkt. Doch gehen alle diese späteren Angaben auf den Bibliothekskatalog zurück. Eine indirekte Bestätigung der Brandnachricht könnten zwei Urkunden von 1221 und 1226 bieten; in der einen (von 1221) erteilt Kaiser Friedrich II. dem Kloster ein Privilegium, „weil er den Bau desselben zu fördern wünsche"[4]), in der andern inkorporiert Bischof Sigfrid von Augsburg den Wessobrunnern die Pfarrei Rott, „um der Not zu

---

[1]) Kloster Wessobrunn S. 52.

[2]) Veröffentlicht von Schmeller im Serapeum II, 252—254.

[3]) incendio monasterii, quod, ut fertur, bis conflagravit .... Leutner, welcher die Stelle H. M. W. I, 167 anführt, sagt, daß in den jetzt noch vorhandenen Dokumenten kein Brand erwähnt wird außer in der Mühle im Anfang des 16. Jahrhunderts. Er übersieht aber dabei die oben citierte alte Katalognotiz.

[4]) .... significo, quod Ecclesia S. Petri in Wessinsbrunnen, quae a felicibus beatae memoriae parentibus nostris fundata et dotata et specialis dilectionis gratiam apud ipsos adepta recognoscitur, nos quoque eadem dilectionis plenitudine ipsi Ecclesiae omni instantia subvenire et structuram ipsius protendere delectat. Leutner, H. M. W. I, 247. Mon. Boic. VII, 393.

steuern, in welche das Kloster durch den Wiederaufbau geraten". [1]) Daß in der That an dem Münster in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts gebaut wurde, geht auch aus den Weihenachrichten vom Jahre 1253 hervor, welche Stephan Leopolder überliefert. Darnach hat Bischof Sibotto von Augsburg am 21. Juni 1253 den Maria Magdalenen-, den Benediktus- und den Kreuzaltar und am folgenden Tage den Katharinen- und den Margarethenaltar geweiht [2]). Damit ist aber die Bauthätigkeit in jenem Jahrhundert nicht abgeschlossen. Leutner teilt in einer Abschrift Stephan Leopolders eine Weiheurkunde mit, welche im „inneren Chor bei der Sakramentsnische hing" [3]). Nach dieser Urkunde wurde im Jahre 1285 das Münster, der Hochaltar und der Altar des hl. Sebastian in der Krypta von dem Bischof Hartmann von Augsburg geweiht [4]).

Aus dieser Bauperiode des Klosters sind über 100 Bauteile und Skulpturen aus Steingadener Sandstein auf uns gekommen. Dieselben geben ein höchst interessantes Bild der Blüte der bayerischen Kunst zur Zeit des Uebergangsstiles; sie überragen an künstlerischem Wert weit, was wir sonst vom bayerischen Romanismus kennen. 90 dieser Bauteile und Skulpturen werden

[1]) . . . . cum coenobium in Wessinsbrunnen . . . . propter honestam et assiduam hospitalitatem, quae ibidem ab antiquo viguit, et eiusdem monasterii reaedificationem magnum sustinuisset rerum defectum . . . . Leutner, H. M. W. I, 245. Mon. Boic. VII, 394.

[2]) Konsekrationsurkunde nach der Abschrift Stephan Leopolders von Leutner H. M. W. I, 273 mitgeteilt: Anno millesimo ducentesimo quinquagesimo tertio, Indictione undecima, undecimo Calendas Julii consecrata sunt altaria S. Mariae Magdalenae et S. Benedicti Abbatis ac S. Crucis, a Venerabili Sibottone Episcopo Augustensi. Idem Episcopus sequenti die, decimo Calendas Julii consecravit altaria sanctarum Catharinae et Margaretae Virginum et Martyrum.

[3]) Leutner, H. M. W. I, 283.

[4]) Leutner, H. M. W. I, 283. Anno ab Incarnatione Domini millesimo ducentesimo octogesimo quinto, Indictione decima tertia, dedicatum est hoc monasterium et altare publicum et altare S. Sebastiani in crypta a Venerabili Hartmanno Augustensi Episcopo . . . . in nomine sanctae et individuae Trinitatis et in honore S. Mariae et omnium sanctorum, specialiter in honore SS. Apostolorum Petri et Pauli. . . Unter altare publicum ist der Hochaltar zu verstehen; vgl. Mitteilungen d. k. k. Centralkommission 1889 S. 65, 1890 S. 181; auch im Wessobr. Kalendarium (15. Jahrh.) Clm. 22057 ist der Ausdruck so gedeutet.

gegenwärtig im bayerischen Nationalmuseum aufbewahrt, 7 Stücke befinden sich noch in Wessobrunn im Besitze des Herrn Baurates Sager, 5 Stücke sind in der Kapelle zu Stillern zwischen Wessobrunn und Raisting als Chorstufe verwendet, 2 Stücke endlich haben sich nach dem Gute Romenthal bei Diessen verirrt. Dazu kommt das lebensgroße Holzkruzifix, welches seit der Säkularisation in der Pfarrkirche zu Wessobrunn hängt.

Vor allem lenken die Skulpturen unsern Blick auf sich. Fast sämtliche sind sitzende Figuren von Dreiviertel Lebensgröße: Maria mit dem Kinde (Abb. Taf. VI Fig. 12), elf mehr oder weniger gut erhaltene männliche (Abb. Taf. IV Fig. 1—4, Taf. V Fig. 5—7 [1]), Taf. VI Fig. 9—11, Taf. VII Fig. 13) und zwei verstümmelte weibliche (Abb. Taf. VII Fig. 14 und 15) Sitzbilder, ein die Kniee beugender, schwebender Engel, der ein Kreuz hält (Abb. Taf. V Fig. 8) und der untere Teil einer stehenden weiblichen Gewandfigur (Abb. Taf. VII Fig. 16).

Die männlichen Figuren geben sich durch ihre Tracht und die nackten Füße sofort als Apostel zu erkennen [2]); als solche bezeichnet sie auch Leutner in einer Bemerkung seiner Hyperdulia Wessofontana, die ich unten im Wortlaut mitteilen werde. Bei genauerem Betrachten aber findet man unter den elf Figuren eine heraus, welche, obwohl Leutner von einem Christusbilde nichts erwähnt, doch unzweifelhaft als Darstellung Christi aufzufassen ist. (Taf. IV Fig. 4). Während nämlich 10 Figuren auf einfachen, platten, vorne in einem Rundstab ausladenden Bänken mit Rücklehne sitzen, thront die elfte Figur auf einem mit einem Polster belegten Sitze. Die Sitzunterlage ladet, wie auch auf der Abbildung Tafel IV Fig. 4 zu sehen ist, nicht nur nach vorne (wie bei den Aposteln), sondern auch seitlich aus und ist außerdem noch

---

[1]) Zu Fig. 6 dürfte ein Kopf mit langem Bart gehören, der gegenwärtig in dem einst von Prof. Sepp zu einer Kapelle eingerichteten Raume neben dem Treppenhaus des Fürstentraktes in Wessobrunn liegt.

[2]) Nur die Figuren Taf. V, 7 und Taf. VII, 13 (sowie die weiblichen Figuren) tragen Schuhe. In Apostelfolgen der Gotik haben hie und da einige der Apostel Schuhe. Eine derartige Ausnahme könnten auch einige der Wessobrunner Apostel machen. Uebrigens dürfte es angezeigt sein, bei dem Torso F. 13 die Frage offen zu lassen, ob er von einer Apostelfigur herrührt.

an der Rücklehne durch einen Einschnitt deutlich als Polster charakterisiert. Dieser Figur gebührt sonach eine hervorragende Stellung gegenüber den anderen. Dazu kommt noch, daß sie genau den Mantelwurf zeigt, welcher für das Christusbild typisch ist. In der Linken hielt Christus offenbar das Buch, die Rechte hatte er segnend erhoben. Des Vergleiches halber sei auf den im gleichen Saale des bayer. Nationalmuseums aufgestellten thronenden steinernen Christus aus Kloster Reichenbach in der Oberpfalz (erste Hälfte des 13. Jahrhunderts) verwiesen[1]. An dieser Statue beobachten wir noch eine Eigentümlichkeit, die sich auch an der Wessobrunner Christusfigur findet: die mit dem Sitz verbundene abgeschrägte Fußbank ist beidemale an den Schmalseiten bedeutend abgeschrägt; es rührt dies daher, daß beide Figuren isoliert thronten.

Der Apostel Fig. 9 hält in der Linken ein Buch. Aehnlich werden wohl auch die meisten anderen Apostel in einer der (jetzt meist fehlenden) Hände ein Buch gehalten haben[2].

Ehe wir auf die künstlerische und kunstgeschichtliche Würdigung der Skulpturen eingehen, haben wir den Ort ihrer ursprünglichen Aufstellung ins Auge zu fassen. Quellenmäßigen Aufschluß darüber verdanken wir nur dem Umstande, daß die Marienstatue vom Ende des 17. Jahrhunderts an mehr und mehr verehrt wurde; schließlich erhielt dieselbe den Namen „Mutter von der hl. Hoffnung" (Mater Sanctae Spei). Als Cölestin Leutner gegen Mitte des 18. Jahrhunderts seine Hyperdulia Wessofontana[3] schrieb, widmete er in derselben der Mater Sanctae Spei einen eigenen Abschnitt; in demselben sagt er, daß „das steinerne Bild der Mutter von der heiligen Hoffnung vor ungefähr 200 Jahren mit den Statuen der zwölf Apostel in der Klosterkirche auf der Mauer stand, welche den Chor umgab und die Religiosen vom Volke schied"; dann fährt er fort: „Die Mauer, auf welcher jene dreizehn Statuen aus Sandstein standen,

[1]) Abg. Kataloge des bayer. Nationalmuseums, V. Bd.: H. Graf, Romanische Altertümer Taf. III F. 115.

[2]) Unter den Wessobrunner Fragmenten des bayerischen Nationalmuseums befindet sich eine linke Hand, welche ein Buch hält, Kat.-Nr. 137.

[3]) Clm. 27160.

wurde zerstört, eines, wie ich glaube, eleganteren Baues halber, welchen der hochwürdigste Abt Gregorius Pontanus (1607—1655) schon längst beabsichtigte, der Nachfolger Bernhard (1655—1666) aber ausführte . . . " [1]). Der Wortlaut dieser Nachricht läßt zunächst daran denken, daß die Figuren ihren Platz auf dem Lettner hatten, jener hohen Brüstungsmauer, welche in mittelalterlichen Kloster- und Stiftskirchen am Westende des Chores quer durch das Mittel-, zuweilen auch noch durch die Seitenschiffe zog und den Chor vom Schiffe, die Klosterkirche von der Laienkirche, die Geistlichkeit von dem Volke schied. Aber diese Annahme ist, so nahe sie liegt, kaum statthaft; die Figuren Christi, Mariä und der Apostel standen wohl nicht auf der westlichen von Nord nach Süd gezogenen Chorschranke, dem Lettner, sondern, wie schon H. Graf bemerkte [2]), auf den seitlichen von Ost nach West gezogenen Schranken, welche den Chor von den Seitenschiffen schieden. Zwar kommen auch am Lettner selbst die Figuren Christi und der 12 Apostel vor, so am romanischen Lettner des Ostchores im Dom zu Naumburg [3]), am spätgotischen Lettner im Dome zu Münster von 1536 [4]); und in Wessobrunn könnte man, wie an

---

[1]) Imago Saxea Matris Sanctae Spei ante ducentos ferme annos cum duodecim Apostolorum statuis in Regulari Ecclesia muro imposita cernebatur, qui choro obductus Religiosos oscines(?) a plebe separabat. Murus ille, cui tredecim illae statuae ex arenariis lapidibus sculptae innitebantur, dirutus elegantioris credo structurae causa, quam Reverendissimus D. D. Gregorius Pontanus iam pridem meditabatur, Bernardus autem successor ad colophonem perduxit; Apostolorum statuae per neglectum confractae et cum aliis ruderibus fundamentis iniectae. Vgl. Gg. Hager, Zur Gesch. d. Wessobrunner Skulpturen, Zeitschrift f. christl. Kunst 1891 Sp. 158.

[2]) a. a. O. S. 14.

[3]) E. Förster, Denkmale deutscher Baukunst IV, Taf. 8.

[4]) C. Schimmel, Westphalens Denkmäler deutscher Baukunst Lief. 1 u. 7. L. Lange u. E. Rauch, Originalansichten H. 8.

Da über dem Lettner das Triumphkreuz hing, so liegt, wenn die Apostel am Lettner selbst angebracht sind, derselbe Gedanke zu Grunde, wie wenn das Triumphkreuz auf einem mit den Aposteln, Maria 2c. verzierten, durch das Mittelschiff hoch oben gezogenen Querbalken (dem sog. Apostelbalken) ruht; vgl. das Triumphkreuz und den Apostelbalken in St. Maternian zu Bücken (abgeb. Hase, Die mittelalterlichen Baudenkmäler Niedersachsens Bl. 89) und im Dom zu Halberstadt (abgeb. in d. Zeitschrift f. bild. Kunst 1888 S. 324). Ueber das Triumphkreuz vgl. St. Beissel, Die Bauführung des Mittelalters III² 1889

der Chorbrüstung in der Trausnitzkapelle[1]) bei Landshut die Maria neben Christus in der Mitte der Apostel thronend denken; da aber die Wessobrunner Maria das Jesuskind auf dem Schoß hält, so dürfte es ausgeschlossen erscheinen, daß sie neben Christus saß; hatte Maria ihren Platz neben Christus, so war sie auch ohne das Jesuskind sofort kenntlich; denn keiner andern Heiligen gebührt dieser Platz, als der Mutter Christi; darum ist auch in der Trausnitzkapelle die neben Christus sitzende Maria ohne das Jesuskind, das hier nur tautologisch wirken würde, dargestellt. Aus diesen Erwägungen folgt, daß in Wessobrunn die Maria so gut wie der Christus den Mittelpunkt einer Gruppe gebildet haben dürfte. Dies ist aber nur möglich, wenn man eine Anordnung der Figuren an den seitlichen Chorschranken annimmt, was sich ja auch mit der Nachricht Leutners sehr wohl vereinbaren läßt. Wir nehmen also in Wessobrunn dieselbe Disposition der Skulpturen an, wie an den Chorschranken der Liebfrauenkirche in Halberstadt[2]): an den Brüstungsmauern des Chores waren außen gegen die Seitenschiffe zu die Bildwerke derart verteilt, daß an der einen Mauer Christus in der Mitte von sechs Aposteln, an der andern Maria ebenfalls in der Mitte von sechs Aposteln thronte. Da die Wessobrunner Klosterkirche eine Krypta[3]) besaß, so mußte das Niveau des Chores bedeutend höher liegen, als das des Mittelschiffes und der beiden neben dem Chor sich fortsetzenden Seiten-

S. 43, E. Wernicke, Triumphbogen u. Triumphkreuz im christl. Kunstblatt 1886 S. 71 ff., Fr. Küsthardt, Apostelbalken und Triumphkreuz in d. Zeitschrift f. bild. Kunst 1888 S. 322 ff.

[1]) C. M. Frhr. v. Aretin, Altertümer u. Kunstdenkmale des bayer. Herrscher-Hauses, Lief. 1.

[2]) F. v. Quast u. H. Otte, Zeitschrift f. christl. Archäologie u. Kunst II, Taf. 12. E. Förster, Denkmale V.

[3]) Die Krypta wird außer in der oben mitgeteilten Weihenachricht von 1285 in einer Urkunde vom 29. Sept. 1286 erwähnt, laut welcher Abt Ulrich von Wessobrunn ein ewiges Licht ad cryptam inibi in honore S. Sebastiani constructam stiftet. Leutner H. M. W. I, 284. Im J. 1323 wird die Krypta gelegentlich der Vertreibung der Stamser Cisterzienser aus dem Kloster abermals genannt: Wernerus monachus .... in sacello S. Sebastiani seu crypta subterranea fenestram tacite refringi iussit, equites armatos in dormitorium intromisit .... Leutner I, 304. 1462 oder 1472 wurde die Krypta neu gepflastert; unter Abt Thassilo (1706—1743) wurde sie geschlossen.

schiffe; man brauchte also nur die dadurch schon gegebenen Scheidemauern zwischen Seitenschiffen und Krypta bezw. Chor durch eine Brüstung zu erhöhen und die seitlichen Chorschranken waren fertig. Ein ganz analoges Beispiel bieten die Schranken des Ostchores im Dom zu Bamberg[1]), welcher infolge der darunter liegenden Krypta bedeutend (um 11 Stufen) erhöht ist.

Wie in Bamberg und anderwärts war sicher auch in Wessobrunn der Chor durch eine Thüre in den Seitenschranken und eine vor derselben angebrachten Treppe von den Seitenschiffen aus zugänglich; für das südliche Seitenschiff war diese Kommunikation unbedingt nötig, da die Mönche dasselbe vom Dormitorium her durchschreiten mußten; daß hier in der That eine Thüre in den Chor führte, könnte der von Stephan Leopolder bezüglich der Lage des Grabes des Abtes Ulrich Stöckl (1438—1443) gebrauchte Ausdruck: in capella S. Benedicti iuxta ianuam Chori[2]) beweisen. Auch durch die nördliche Chorschranke im Querschiff von St. Michael in Hildesheim führt eine Thüre auf die in den Kreuzflügel hinabgehende Treppe (die südliche Chorschranke ist hier zerstört)[3]). Diese Hildesheimer Chorschranke verdient überhaupt besondere Beachtung in der ganzen uns hier beschäftigenden Frage, da sie ähnlich wie in der Liebfrauenkirche in Halberstadt unter Blendarkaden sieben Hochreliefsfiguren zeigt: Maria mit dem Kinde inmitten von vier Aposteln und den Bischöfen Bernward und Godehard; während aber in Halberstadt die Figuren sitzen, sind sie hier stehend dargestellt, wie jene an den Schranken des Ostchores im Dome zu Bamberg; hier in Bamberg sehen wir an den Chorschranken auf jeder Seite 12 Figuren paarweise unter je 6 Blendarkaden stehen, nördlich 12 Apostel, südlich 12 Propheten. Die sitzenden Figuren Christi und zweier Apostel haben sich endlich auch an der nördlichen Chorschranke der Vierung des Münsters in

[1]) E. Förster, Denkmale III.

[2]) Clm. 1928 p. 31. Der Ausdruck ist deshalb nicht ganz beweiskräftig, weil 1529 die Thüre, welche vom östlichen Kreuzgangflügel in das Münster führte, „Chorthüre" genannt wird. In diesem Sinne könnte der Ausdruck auch hier gebraucht sein. Den Nachweis, daß die Benediktuskapelle mit dem östlichen Teil des südlichen Seitenschiffes der Klosterkirche identisch war, siehe unten.

[3]) Die mittelalterlichen Baudenkmäler Niedersachsens I, Bl. 4.

Hamersleben[1]) erhalten; sie sind wie die Figuren in St. Michael zu Hildesheim und in der Liebfrauenkirche zu Halberstadt Stuccohochreliefs.

Wenn ich den ehemaligen Standort der Wessobrunner Statuen Christi, Mariä und der zwölf Apostel an den seitlichen Chorschranken suche, so bestimmen mich hiezu nicht nur die obigen Erwägungen, sondern auch der Umstand, daß die westliche Schranke, der Lettner, offenbar keinen Raum für diese Skulpturen bot, da wir aus den vorhandenen Bauteilen schließen dürfen, daß in der Mitte des Lettners eine auf Säulen ruhende Kanzel vorsprang [2]). Unter den Wessobrunner Baufragmenten des bayerischen Nationalmuseums befinden sich nämlich 2 Säulen- und 2 Halbsäulenkapitäle, die nach den Maßen mit einander korrespondieren; es sind die beiden Säulenkapitäle Kat. Nr. 80 und 81 (eines davon abgeb. auf unserer Tafel IX Fig. 21, auch in Graf's Katalog Taf. II Fig. 81) und die Wandsäulenkapitäle Kat. Nr. 82 und 83 (Nr. 82 abg. auf unserer Taf. X Fig. 25, auch in Graf's Katalog Taf. II Fig. 82; Nr. 83 abgeb. auf unserer Tafel X Fig. 26); an ersteren „besteht die Verzierung in Hoch- und Flachrelief aus vier Vogelgestalten mit Menschenköpfen, welch letztere die Eckknäufe unter der Deckplatte bilden; die Schweife der Vögel enden in Blattranken, welche die Flächen des Kapitäls überziehen und über den Köpfen einen Blattüberfall bilden"; die Höhe beträgt 44 cm, die Seitenlänge der Deckplatte 47,5 cm und der Durchmesser am Hals ca. 35 cm; der unterste Teil der Kapitäle ist beschädigt und in Gips ergänzt. Die beiden Wandsäulenkapitäle sind „korinthisierend nach dem Schema des Knospenkapitäls", aber von verschiedener Form. Zu einem der beiden Säulenkapitäle gehört offenbar der untere Teil eines skulpierten Säulenschaftes von 78 cm Höhe und 36 bis

[1]) A. a. O. III. Bl. 23. W. Lübke, Geschichte d. Architektur I[6], S. 484 F. 393.

[2]) Die Existenz einer solchen, dem Lettner vorgebauten Kanzel hat bereits Hugo Graf auf Grund der Bauteile angenommen, Kataloge des b. Nat.-Mus. V. Bd. S. 14. Wenn eine derartige mit dem Lettner verbundene Kanzel in der That vorhanden war, so wurde sie in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. nicht mehr zu Predigten benützt; denn 1460 ließ Abt Paul II. „den predigtstul jn dem munster" machen; vgl. auch die Bauthätigkeit des Abtes Kaspar i. J. 1517.

35 cm Durchmesser, verjüngt und über und über mit aufsteigenden sich verschlingenden Blattranken in Flachrelief verziert (abg. Taf. IX Fig. 22). Der Säulenschaft, welcher 1891 als Geschenk des Herrn Baurates Sager in das bayer. Nationalmuseum kam, paßt genau auf eine ebenda aufbewahrte Säulenbasis aus Wessobrunn (Kat. Nr. 72 abgeb. auf unserer Tafel IX Fig. 21 unten); gleich Kapitäl und Schaft ist die Basis aufs reichste skulpiert; an den vier Ecken sitzt je eine weibliche Figur, die im Kostüm und im Stil vollkommen mit den beiden großen weiblichen Sitzbildern Taf. VII Fig. 14 und 15 übereinstimmt; zwei von diesen weiblichen, vornehm gekleideten Figuren umfassen mit der ausgestreckten Linken, zwei aber mit der ausgestreckten Rechten einen runden Stamm; der übrige Raum wird von symmetrischem Laubwerk ausgefüllt.

Vom vorderen nördlichen Eck der Kanzelbrüstung dürfte nach H. Graf die 87 cm hohe Hochreliefffigur eines schwebenden geflügelten Engels herrühren, welcher im linken Arme ein Kreuz hält, auf das er mit der Rechten deutet (Kat. Nr. 143, abgeb. auf unserer Taf V Fig. 8, auch in Grafs Katalog Taf. V). Von einem zweiten solchen Engel, der das Gegenstück zum ersten bildete und gegenüber, also an der südlichen Ecke der Brüstung, angebracht war, ist nur der Kopf erhalten (Kat. Nr. 144 abgeb. ebenda Taf. V Fig. 144).

Unter der Kanzel wäre der Kreuzaltar[1]) gestanden und über derselben, somit auch über dem Kreuzaltar, wäre das große holzgeschnitzte Kruzifix, das noch jetzt in der Pfarrkirche zu Wessobrunn erhalten ist, angebracht gewesen. Zu beiden Seiten der Kanzel hätte je eine Thüre durch den Lettner in den Chor geführt; da der Chor wegen der Krypta bedeutend höher lag, so wären vor diesen Thüren mehrere Stufen anzunehmen, wie z. B. am Lettner des Ostchores in Naumburg. Der Lettner hätte also die typische Anordnung gezeigt, wie sie in der bekannten Stelle des jüngeren Titurel geschildert wird:

[1]) Hinter dem Kreuzaltar, der nach Leutner H. M. W. I, 156 mit dem Allerheiligenaltar identisch war (in anderen Kirchen, wie in Hirsau, Zwifalten waren die beiden Altäre getrennt), stand die Tumba des Abtes Waltho, vgl. S. 221; nach meiner Annahme wäre dies so zu verstehen, daß die Tumba am Westende des Mönchschores unmittelbar hinter dem Lettner (u. somit auch hinter dem Kreuzaltar) sich erhob; dies war im Mittelalter ein besonders ausgezeichneter Begräbnisplatz.

Zwo tür viel kostebaere in ie den kor da giengen;
da zwischen ein altaere — uzerhalb darueber kanzel hiengen
gewelbet, uf zwo spinnelsiul gestollet,
ie spannelanc gereifet, da zwischen ie mit sunderspaeh ervollet [1]).

Der dem 13. Jahrhundert angehörige Lettner der Klosterkirche von Wechselburg in Sachsen hatte ursprünglich die eben geschilderte Einrichtung [2]).

Soviel läßt sich aus den im bayer. Nationalmuseum aufbewahrten Wessobrunner Bauteilen schließen. Es dürfte indessen noch eine andere Möglichkeit nicht ganz abzuweisen sein. Auf dem Gute Romenthal bei Diessen, zwei starke Stunden von Wessobrunn entfernt, befindet sich ein Säulenkapitäl aus Sandstein mit zwei Reihen Akanthusblättern, deren Rippen quer gekerbt sind; es mißt samt der aus Kehle und Platte bestehenden Deckplatte 51,5 cm in in der Höhe; die Deckplatte ist 50 cm breit. Ueber die Herkunft des Kapitäls konnte ich vor sechs Jahren nichts anderes erkunden, als daß dasselbe vom damaligen Besitzer des Gutes in oder an einem Bache in der Nähe samt einem Säulenschaft gefunden worden sein sollte [3]). Der jetzige Besitzer von Romenthal hat den Säulenschaft in dem Garten vor dem Wohnhause zur Hälfte in den Boden eingelassen und auf ihn das Kapitäl gestellt. Der Schaft, der übrigens nicht zum Kapitäl gehört und einen geringeren Durchmesser als dieses hat, mag etwa 1 ½ m lang sein. Er ist in Abständen mit eingedrehten Doppelringen versehen; dieses höchst charakteristische Motiv, das ich aus der romanischen Stilperiode nur an einer Reihe unten noch zu erwähnender Säulentrommeln aus Wessobrunn kenne, liefert wohl den sicheren Beweis, daß der

[1]) Otte, Handbuch der kirchlichen Kunstarchäologie. I⁵, 51.

[2]) J. Prill, Die Schloßkirche zu Wechselburg 1884 S. 33 ff.

[3]) In einem Akte des bayer. Nationalmuseums (Akt Erwerbungen 1872) ist von einem steinernen romanischen Kapitäle und einem Säulenschafte die Rede, die sich damals in dem zum Abbruch bestimmten Försterhause zu Abtsried, anderthalb Stunden nördlich von Wessobrunn befanden. Das Försterhaus — ein ehemaliges Sommerschlößchen der Wessobrunner Äbte, vgl. unten bei Abt Leonhard III (1671—1696) — wurde 1872 abgerissen. Bei dieser Gelegenheit wurden wohl Kapitäle und Säulenschaft nach dem nur anderthalb Stunden entfernten Romenthal verschleppt.

Schaft und das Kapitäl aus Wessobrunn stammen, umsomehr, als das Kapitäl vollkommen dem in den übrigen Wessobrunner Bauteilen des 13. Jahrhunderts vertretenen Formenkreis entspricht.

Für die Frage der Gestaltung des Lettners ist dieses Kapitäl nicht außer Acht zu lassen, da es annähernd dieselben Maße hat, wie die vier oben für den Unterbau der Kanzel in Anspruch genommenen Kapitäle und somit die Möglichkeit besteht, daß es mit diesen korrespondierte; war letzteres der Fall, so würde ein vorspringender auf 2 Säulen und zwei Halbsäulen ruhender Kanzelbau nicht mehr angenommen werden können; statt dessen wäre vielmehr an einen dem romanischen Lettner am Ostchor des Naumburger Domes ähnlichen Aufbau zu denken, d. h. an eine vor der eigentlichen Lettnerwand in deren ganzen Länge vorspringende und gegen das Mittelschiff zu auf drei von Säulen getragenen Bögen ruhende Tribüne. Die beiden Engel, welche oben den Ecken der Kanzelbrüstung zugewiesen wurden, könnten wohl auch an den Ecken der Brüstung einer solchen Tribüne angebracht gewesen sein. Wir würden also zur Annahme einer förmlichen Empore zwischen Chor und Mittelschiff geführt, wie sie ja vielfach aus der gotischen Periode bekannt ist. Solche Emporen hießen oft Odeum oder Doxal, weil sie zur Aufstellung von Sängerchören dienten[1]).

Ehe wir auf den figürlichen Schmuck der Chorschranken und des Lettners zurückkommen, sei auf die übrigen Werkstücke hingewiesen, welche augenscheinlich von diesem Bau herrühren. Vor allem sind zwei Teile von Thürgewänden und Thüreinfassungen zu nennen, welche unten an der einen ausgekehlten Kante den für die Kehlen romanischer Thürgewände typischen Abschluß zeigen (Nr. 99 und 100 des Kataloges, abgeb. auf unserer Tafel VIII F. 19 und 20 und in Grafs Katalog Taf. II). Die Sirenen, welche wir auf dem einen Stücke (Fig. 19) sehen, spielten in der Ornamentik des ganzen Lettnerbaues eine größere Rolle; sie kommen nicht nur an den beiden oben besprochenen Säulenkapitälen (Fig. 21), sondern auch an einem Werkstücke vor, welches von

---

[1]) Leutner nennt den Mönchschor H. M. W. I, 443 odaeum sacrum, den Musikchor I, 122 odaeum musicum; I, 354 nennt er auch das Presbyterium des alten Münsters odaeum.

Prof. Sepp am Unterbaue eines von ihm errichteten Altares in einem neben dem Stiegenhause gelegenen unteren Raume des Fürstentraktes in Wessobrunn verwendet wurde. Auf diesem 98 cm langen und 34 cm hohen Stein sind an der vorderen Fläche, welche oben von einem 2,8 cm breiten und links von einem 17 cm breiten, glatten, etwas erhöhten Rande umzogen ist, in Flachrelief in der Mitte zwei mit abgewandten Köpfen neben einander stehende und am Hals zusammengekoppelte Sirenen zwischen zwei symmetrischen Blattgruppen dargestellt; zu äußerst links eine dritte nach den beiden andern umblickende Sirene; die symmetrische Anordnung der Dekoration läßt darauf schließen, daß auch auf der abgebrochenen und jetzt fehlenden Fortsetzung des Werkstückes nach rechts hin eine oder mehrere Sirenen nebst Blattwerk folgten; das Werkstück war wohl Bestandteil eines Frieses am Lettner oder an den Chorschranken. An dem nämlichen Altarunterbau sehen wir ein zweites Werkstück verwendet, ein Eckstück von 62 cm Höhe, das auf den zwei aneinanderstoßenden Flächen Flachreliefs zeigt: auf der einen 19,7 cm breiten Fläche einen großen, entenartigen Vogel, der auf einer Blattranke steht und über dem die Reste einer anderen Blattranke erhalten sind; auf der andern 29 cm breiten Fläche nur Blattranken; beide Flächen sind unten und gegen die Ecke zu von einem glatten, etwas erhöhten Rande umzogen. Neben dem Altarunterbau liegt noch ein Eckstück von 52 cm Höhe, das an den beiden 23 cm breiten Flächen mit Blattwerk verziert ist.

Blatt- und Rankenwerk bildet überhaupt den charakteristischen Schmuck einer großen Anzahl von Bauteilen des Lettners. Unter den im bayer. Nationalmuseum aufbewahrten Fragmenten gehören hieher: die rechtseitige Hälfte eines rundbogigen Sturzes mit einer Lagerbreite von 37 cm (Nr. 97 des Kataloges, abgeb. auf unserer Tafel VI F. 24); Fragment der linksseitigen Hälfte eines ebensolchen Sturzes (Kat. Nr. 96); Blendarkade (Kat. Nr. 101), am Intrados und an der Vorderseite mit Blattranken in Flachrelief verziert, aus einer Anzahl von Werkstücken zusammengesetzt, welche ursprünglich nicht Bestandteile einer Arkade waren; am Bau befanden sich offenbar mehrere derartige Arkaden, die im Zug der Ranke und in der Breite des glatten Randes verschieden waren;

Teile solcher Arkaden sind die beiden Bogensteine Kat. Nr. 103, abgeb. auf unserer Taf. IX Fig. 23 und Kat. Nr. 104, abgeb. Kat. Taf. V, sowie der Keilstein Kat. Nr. 102; ganz ähnlich verziert sind zwei Teile einer Archivolte von ca. 1,5 m Durchmesser. (Kat. Nr. 105 und 106.)

Dieselben Blattranken zeigen fünf Werkstücke, welche jetzt als Chorstufe der ehemals zu Wessobrunn gehörigen und vom Kloster nur eine Stunde entfernten Kapelle Stillern verwendet sind[1]). Sie sind ca. 16 cm hoch und 32 cm tief und haben eine Länge von 156, 150, 93, 72 und 71 cm; die Ranken ziehen sich an der 16 cm hohen Stirnseite hin. Eines dieser fünf Werkstücke (von 72 cm Länge) zeigt insoferne eine abweichende Zeichnung des Rankenwerks, als die Blattlappen nicht wie bei den übrigen abgerundet, sondern spitz sind.

Soweit lassen sich die auf uns gekommenen Wessobrunner Bauteile dem Lettner und den Chorschranken ziemlich sicher zuweisen. Des Zusammenhanges halber sollen sofort die übrigen Baufragmente angereiht werden. Darunter befinden sich zehn 30,5 cm hohe Säulenkapitäle von schlichter Kelchform mit Schilfblättern und sechs attische Säulenbasen von steilem Profil mit Ecknollen; sie wurden nach dem Abbruche der Klosterkirche im Jahre 1810 nach Weilheim gebracht und stammen der Tradition nach von den Säulen der Krypta (Kat. Nr. 56—71, abgeb. auf unserer Taf. XI F. 30 und 31 und Kat. Taf. II). Das bayerische Nationalmuseum besitzt ferner zwei steile, attische Säulenbasen mit Ecknollen von 35, bezw. 32,5 cm Höhe und 36,5, bezw. 37 cm Plinthenlänge (Kat. Nr. 54 und 55); sie sind an Wulsten und Kehle mit eingedrehten Ringen versehen und zeigen die engste Verwandtschaft mit einer ebensolchen, mit dem unteren Teil des Schaftes aus einem Stück gearbeiteten Basis, welche wie ihr Schaft dieselben eingedrehten Ringe aufweist und 1891 als Geschenk des Herrn Baurates M. Sager mit vier ebenso verzierten Säulentrommeln von 41,2—44,1 cm Höhe und 19,3—26,3 cm Durchmesser in das Museum gelangte (abgeb. Taf. XI F. 29).

[1]) Dieselben wurden in allerjüngster Zeit vom bayerischen Nationalmuseum erworben.

Zwei untere Teile von ebensolchen Säulenschäften von ca. 26,5 cm Durchmesser dienen samt den entsprechenden Basen und Plinthen als Stützen einer Fensterbank in der von Prof. Sepp eingerichteten Kapelle unter den Fürstenzimmern in Wessobrunn[1]). Die nämlichen eingedrehten Ringe gewahren wir an einer zierlichen, ungewöhnlich profilierten hohen Säulchenbasis von 30 cm Höhe, 21 cm Plinthenlänge und 16 cm Durchmesser des oberen Wulstes; sie liegt in der gleichen Kapelle. Ich habe das eigentümliche Motiv der eingenuteten Ringe, das vielleicht zur Abgrenzung der verschiedenen Farben bei der Bemalung des Schaftes und der Basis dienen sollte, an romanischen Säulen anderer Orte nicht beobachtet; es steht jedenfalls vereinzelt da. Der eingenutete Ring, den man hie und da (z. B. am Turm von St. Peter in Hirsau) bei kleineren Säulenschäften oben und unten findet und der mit dem technischen Verfahren beim Herstellen des Schaftes zusammenhängt, bietet dazu kein Analogon.

Im Nationalmuseum finden wir ferner fünf teils würfelförmige, teils korinthisierende, teils Knospenkapitäle von 11—25 cm Höhe (Kat. Nr. 75—79)[2]), zwei Säulchen von 111,5 cm Höhe mit korinthisierendem und Knospenkapitäl und Eckblättern an der Basis (Kat. Nr. 84 und 85), das Kapitälfragment eines Wandsäulchens mit Blattwerk (Kat. Nr. 86), den Oberteil einer kleinen Wandsäule mit Blätterkapitäl (Kat. Nr. 87), drei Eckblätter von Kapitälen (Kat. Nr. 88—90), Knospenkapitäl von 26 cm Höhe, an zwei Seiten in einer rechtwinkligen Ecke engagiert; Säulenkapitäl von 45 cm Höhe mit einer Löwenfigur und einem gekrönten menschlichen Haupt, unter welchem eine Lilie ausgemeißelt ist (Kat. Nr. 92); ein vielfach verstümmeltes Halbsäulenkapitäl, das vier Figuren erkennen läßt, darunter links ein Engel, rechts eine Gestalt mit einer Orgel (Kat. Nr. 93, abgeb. auf unserer Taf. X Fig. 27); Bestandteil eines Bogenfrieses mit profilierten Rund-

---

[1]) Der untere Teil des Schaftes, die Basis und die Plinthe sind wieder aus einem Stück gearbeitet; Gesamthöhe 50 cm; Länge der Plinthe 32,3 cm.

[2]) Das Kapitäl Nr. 79 hat Aehnlichkeit mit einem 22 cm hohen Kapitäl einer Dreiviertelswandsäule im städtischen Museum in Weilheim. Das Weilheimer Kapitäl wurde in neuerer Zeit auf dem Höhenberg gefunden; es könnte aus Wessobrunn, vielleicht aber auch aus Polling stammen.

bögen (Kat. Nummer 95); Hälfte eines kleinen rundbogigen Sturzes, dessen Laibung an der Vorder- und Rückseite ausgekehlt ist (Kat. Nr. 98); Teil eines leicht ausgebauchten und mit Blatt- und Rankenwerk verzierten Bekrönungssimses (Kat. Nr. 107); korinthisierendes Halbsäulenkapitäl mit zwei Blattreihen im Kerbschnitt und einem links oben vorspringenden Löwenkopf, von dem nur noch die Mähne übrig ist; welches Gebilde dem Löwenkopf gegenüber rechts oben entsprach, läßt sich nicht mehr ersehen; Segment einer dreiviertelstabförmigen Archivolte mit laufenden Blattranken in Flachrelief; zwei Werkstücke, das eine vorne nach dem Profil der attischen Basis zugehauen, das andere an den vorderen Ecken ausgekehlt. Die vier letztgenannten Stücke sind Geschenk des Herrn M. Sager.

Außerdem werden im Nationalmuseum aufbewahrt: Kämpfer, an beiden Schmalseiten weit ausladend (Kat. Nr. 73, abgeb. auf unserer Taf. VIII Fig. 17 und 18); an allen vier Flächen mit Halbreliefs verziert, an den Langseiten mit Tiergruppen, an den Schmalseiten mit einer Pflanze und einem nackten wilden Mann, der einen Ast hält. Dieser Kämpfer diente höchst wahrscheinlich als Aufsatz eines Säulenkapitäls in den Fensterarkaden des Kreuzganges. Säulenkapitäl in Kämpferform, an den Schmalseiten mit je einer Art Rosette, an den Langseiten mit einer Art Palme verziert (abgeb. Kat. Taf. II F. 74). Derart geformte Säulenkapitäle finden sich an den gekuppelten Fenstern der Westfaçade der romanischen Klosterkirche in Gengenbach in Baden (12. Jahrh.)[1]); dieselben zeigen ebenfalls Palmen an den Langseiten.

Ferner das Fragment einer Brunneneinfassung (?) mit einem Säulchen im Uebergangsstil (Kat. Nr. 94) und der Teil eines Gesimses, an der Schmiege mit Schachbrettmuster verziert (Kat. Nr. 108)[2]). Platte mit einem Cherub in Relief (Kat. Nr. 122).

---

[1]) W. Lübke, Kunstwerke und Künstler 1886 S. 351. Gg. Hager, Die romanische Kirchenbaukunst Schwabens 1887 S. 29.

[2]) Ob letzteres Stück in der That aus Wessobrunn stammt, ist ungewiß. Bemerkt sei hier, daß die im Kat. Nr. 53 als aus Wessobrunn herrührend bezeichnete Säulenbasis, wie sich in jüngster Zeit herausgestellt hat, aus Osterhofen stammt.

Nachdem wir die Bauteile und Skulpturen in ihrer Gesamtheit betrachtet, gehen wir zu einer näheren Würdigung der letzteren über.

Die Figuren sitzen in ruhiger, eleganter Haltung, sämtlich in Vorderansicht, jedoch zum Teil in leichter seitlicher Wendung. Die Kleidung Christi und der Apostel besteht wie gewöhnlich in einem bis zu den Füßen reichenden tunikaartigen Untergewand und einem togaartigen Mantel; während ersteres eng anliegt und in viele kleine Falten gelegt ist, herrscht im Wurf des Obergewandes die größte Mannigfaltigkeit, es fällt bald über die rechte, bald über die linke Schulter, manchmal auch über beide, doch immer so, daß der eine Arm frei bleibt. Das Untergewand der beiden weiblichen Sitzbilder wird durch einen Gürtel zusammengehalten, dessen eines Ende vorne mitten über den Leib herabhängt, eine Tracht, die wir vielfach auf Bildern von Frauen aus dem 13. und aus dem 14. Jahrhundert finden; auch der von diesen beiden Figuren getragene, auf der Brust durch ein langes Querband verbundene Mantel begegnet in der angegebenen Zeit vielfach bei vornehmen Männern und Frauen; es gehörte zum höfischen Anstand, das Querband des Mantels mit der einen Hand etwas herabzuziehen, wie es nach den vorhandenen Spuren die beiden genannten Sitzbilder thaten und wie wir es auch an den Reliefs der Basis Figur 21 sehen.

Das kleinliche, regelmäßige Gefältel des Gewandes, besonders des Untergewandes, ist schematisch; die Knappheit und Enge der Gewänder, welche zu einem reicheren, bauschigen Faltenwurf keine Gelegenheit gibt, zeigt die Befangenheit des Bildhauers; jedoch folgt der Fluß des Gewandes den Körperformen und deren einzelnen Wendungen; mitunter sind die Knie und Beine stark durchmodelliert.

An manchen Figuren erhebt sich die Gewandbehandlung sogar zu ziemlicher Freiheit, ja gewinnt im Wurf des Mantels einen großen Zug, der durch die einfachen und schlichten Falten noch gesteigert wird; man vergleiche insbesondere den Apostel Fig. 5. Im Gegensatz dazu macht sich an der Madonna (Fig. 12), welche nebst der Engelsfigur (Fig. 8) am besten erhalten ist, der

schematische Faltenwurf unangenehm geltend; es rührt dies daher, daß der Mantel viel zu knapp und ärmlich ist; er wird unter dem Halse durch eine Fibel straff zusammengehalten und fällt seitlich über die Oberarme herab, das Untergewand mit seinen einförmigen parallelen Längsfalten vollkommen unbedeckt lassend; wäre das eine Ende desselben wie bei den zwei andern weiblichen Sitzbildern von unten gegen die Kniee heraufgezogen, so würde sein Zug den Fall des Untergewandes kreuzen und durch die so entstehenden Querlinien würde sich an Stelle der jetzigen Starrheit Leben entwickeln. Desto lieblicher und reizender erscheint der schwebende Engel mit dem feinen Köpfchen; in natürlicher Anmut folgen die Falten der Alba desselben dem Schwunge der Körperglieder.

Was aber den Figuren einen höheren künstlerischen Wert verleiht, das ist, daß die einzelnen als Teil eines Ganzen sich einordnen; kennen wir auch die Reihenfolge nicht mehr, so ist doch klar, daß die neben einander sitzenden Apostel durch verschiedene Wendung in gegenseitige Beziehung zu sich und zur thronenden Mittelfigur (Christus bezw. Maria) gebracht waren. Die Art, wie diese Wendungen im einzelnen durchgeführt sind, bekundet eingehendes Studium der Natur. Vom Kopf bis zu den Füßen herab klingt die einmal angeschlagene Bewegung in richtiger, ungezwungener Weise aus. Am besten zeigt dies der Apostel Fig. 5. Er wendet das Haupt und den Oberkörper ein Viertel nach Links (vom Beschauer aus) und drückt infolge dessen sein linkes Bein etwas vor und zugleich nach auswärts, so daß das Gewand durch die Spannung sich eng an dasselbe anschmiegt. Jede Statue weist ein anderes Motiv der Bewegung auf. Dies alles zeugt bereits von feiner Beobachtung der Natur. Wenn im Gegensatz dazu in dem vielfach kleinlichen Gefältel des Gewandes und in der Spiralfalte[1]) am Schoße von Fig. 6 die Ueberreste einer starren Schultradition, eines schematischen Formenkanons festgehalten werden, so ist dies ein Beweis, daß der Meister, trotzdem er bereits zu selbständigem Studium der Natur gelangt ist, von dem Banne

[1]) Die Spiralfalte findet sich z. B. an den Tympanonskulpturen des Portales der Cluniacenserkirche zu Vezelay, vgl. H. Havard, Porte de l'église de la Madeleine à Vézelay i. d. Zeitschrift L'art 1882, III, 227 ff.

der älteren Schule, in der er aufgewachsen, sich los zu machen noch nicht die Kraft hat.

Die reifende, werdende Kunst beobachten wir auch in dem Gesichtsausdrucke der Figuren; das Individuelle in demselben auszuprägen, hat der Künstler noch nicht erreicht; aber er ringt darnach, denn das leise typische Lächeln, welches die sonst leeren Gesichter zeigen, ist nichts anderes, als der Versuch, den seelischen Ausdruck wiederzugeben und so die starre Form zu beleben. Uebrigens kam dem Unvermögen in dieser Richtung die Farbe zu Hilfe; die Statuen waren nämlich gleich den Bauteilen nach zahlreichen deutlichen Spuren durchaus bemalt. Durch die Bemalung mögen namentlich die Augenpartien, welche zu flach modelliert sind, gewonnen haben. Die Farbe hat überhaupt den Figuren weit mehr Leben verliehen, als jetzt aus ihnen spricht.

Im ganzen geben die Statuen ein lebensvolles Gesamtbild, in welchem sich ausgesprochener Sinn für das Zierliche und Anmutige mit feierlicher Würde vereint. Ähnlichen Stilcharakter wie die Steinfiguren, nicht aber denselben anmutigen Zug zeigt das große hölzerne Kruzifix vom Kreuzaltar[1]). In ihm offenbart sich aufs deutlichste das Streben des Künstlers nach Naturalismus. Der Meister stellt nicht mehr den triumphierenden, sondern den leidenden Heiland dar. Es ist Christus der Mensch, der in tödlicher Pein am Kreuze hängt und vor Schmerz sich windet. Fast grausig ist das geneigte Haupt anzuschauen: fleischlos, mit hohlen Wangen, verzogenem Mund und aufgerissenen Augen — der Kopf eines Menschen, der nach langen, qual- und schauervollen Leiden dem Tode nahe ist. Auch das Hervortreten der Rippen an der Brust und die Anschwellung an den Achselgelenken sind ein klarer Ausdruck der schweren körperlichen Pein. Aber trotz des Realismus klingt noch die frühere Auffassung der Darstellung der Kreuzigung Christi nach: der Heiland trägt die Königskrone, die ihn als Ueberwinder des Todes charakterisiert. Christus der unsterbliche Gott und Christus der Mensch, der für die sündhafte Welt sein Leben hingibt, sind in dem Wessobrunner Kruzifix zu-

[1]) B. Riehl, Skizze der Gesch. d. mittelalterl. Plastik im bayer. Stammlande, Zeitschrift d. bayer. Kunstgewerbevereins 1890 S. 56 mit Abb.

gleich verkörpert, doch so, daß die Auffassung des leidenden Heilandes vorwiegt.

Aus der Entwicklungsgeschichte des Kreuzigungsbildes wissen



Kruzifix, ehemals am Kreuzaltar der Klosterkirche, jetzt in der Pfarrkirche.
Aus B. Riehl, Skizze der Geschichte der mittelalterlichen Plastik im bayerischen Stammlande. Zeitschrift d. bayer. Kunstgewerbevereins 1890 S. 56.

wir, daß die Darstellung des leidenden im Gegensatz zur symbolischen des triumphierenden Christus erst gegen Mitte des 13. Jahrhunderts auftritt. Die stark realistische Art, insbesondere das Ausbiegen der Beine, macht es wahrscheinlich, daß das Wessobrunner Kruzifix eher der zweiten als der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts angehört. Auf diese Zeit weist auch die Verwendung eines unbehauenen Baumstammes zum Kreuze, sowie der Umstand, daß die beiden Querarme schräg nach aufwärts gerichtet sind [1]).

Daß an der gleichzeitigen Entstehung des Kruzifixes und der Steinskulpturen nicht zu zweifeln ist, beweist sowohl der Faltenwurf des Lendentuches des Gekreuzigten, als auch der Schnitt des Blattwerkes der Konsole, auf welcher die Füße des Heilandes neben einander ruhen. Das Lendentuch, dessen oberer Saum geperlt ist, zeigt dieselben dichten parallelen Falten wie die Gewänder der Steinbildwerke; die leichtere Behandlungsweise des Materials aber brachte es mit sich, daß das Lendentuch nicht so knapp und eng wie die Gewänder der übrigen Figuren gehalten ist, sondern an der Seite in etwas üppigerem Faltenwurf herabfällt.

Die pflockartige Konsole unter den Füßen, welche als eine Erinnerung an das in früherer Zeit bei Kruzifixen angebrachte Fußbrett erscheint, ist mit einem Kelch aus überfallenden Akanthusblättern im Kerbschnitt umkleidet; die Form der Akanthusblätter hat große Verwandtschaft mit jener an den beiden Halbsäulenkapitälen Fig. 25 und 26 (Taf. X).

Auf dieselbe Zeitperiode wie das Kruzifix deutet auch der ikonographische Typus der Maria mit dem Kinde. H. Thode hat mit Bezug auf Werke der italienischen Kunst darauf hingewiesen, daß in Darstellungen dieser Art vor dem 13. Jahrhundert Maria steif en face sitzt, das ebenfalls en face sitzende, segnende und den Beschauer anblickende Kind auf dem Schoße [2]). Diesen Typus zeigt z. B. auch die thronende Maria von der Hand des

---

[1]) R. Forrer u. G. A. Müller, Kreuz u. Kreuzigung Christi in ihrer Kunstentwicklung S. 29.

[2]) H. Thode, Franz von Assisi und die Anfänge der Kunst der Renaissance in Italien 1885 S. 462. Vgl. auch Viollet-le-Duc, Dictionnaire raisonné de l'architecture IX, 364.

Presbyter Martin von Borgo San Sepolcro aus dem Jahre 1199 in den k. Museen zu Berlin [1]). „Erst in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts macht sich eine leise Veränderung darin geltend, daß Maria nun das segnende, halb nach links gewandte Kind auf dem Schoße oder dem linken Arm hält, selbst den Kopf halb nach rechts dreht und mit der rechten Hand eine steife Bewegung macht, als wolle sie auf Christus hinweisen. Dieser Typus wird zum Ausgangspunkte für eine Reihe bedeutender toskanischer Werke, in denen die neue menschliche Auffassung zuerst Ausdruck gewinnt." Die menschliche Auffassung besteht darin, daß Maria nicht mehr allein als Gottesmutter, als Gottesträgerin und Christus nicht mehr allein als Gottessohn dargestellt, sondern daß vielmehr das menschliche Verhältnis zwischen Mutter und Kind angedeutet und mehr und mehr betont wird.

Die Wessobrunner Madonna nun steht bereits unter dem Einflusse der neuen, dem menschlichen Empfinden entspringenden Auffassung. Nicht mit aufrechtem, gerade ausschauendem, sondern mit nach rechts geneigtem Haupte sitzt sie da, mit der Linken das bekleidete halb nach links gewandte Kind haltend, welches die Rechte segnend erhoben hat, mit der andern Hand aber einen Apfel ergreift, den ihm die Mutter mit der Rechten reicht. Das Motiv des Reichens eines Apfels und des Greifens nach demselben legt dem Beschauer die menschliche Beziehung zwischen Mutter und Kind unmittelbar nahe. Diese Beziehung beherrscht überhaupt die ganze Darstellung. Nicht wie frühere Bildwerke repräsentativ und in feierlicher, unnahbarer Würde thront die Wessobrunner Maria, sondern als die liebreiche Mutter, als Vermittlerin und Fürbitterin der Menschheit bei Christus. Dies fühlten auch die Wessobrunner Mönche, darum legten sie dem Bilde (im Anfange des 18. Jahrhunderts) den Namen „Mutter von der heiligen Hoffnung", Mater Sanctae Spei bei. Recht charakteristisch für den Eindruck der Statue ist die Lobpreisung, welche Cölestin Leutner [2]) ihr widmet: „Mater Sanctae Spei, in qua nemo speravit et

[1]) Abgeb. W. Bode, Die italienische Plastik (Handbücher der k. Museen zu Berlin) 1891 S. 12.

[2]) H. M. W. I, 492.

confusus est . . . . ad te Gloria Jerusalem et gentis nostrae, fontium nostrum tam multiplex decus Virgo ter admirabilis convertimur: Sic nos tu visita, sicut te colimus, at dum te in tot imaginibus propitiam veneramur, Matrem Sanctae Spei te omnibus monstrare nunquam definito."

Die Füße der Maria ruhen auf zwei Drachenfiguren. Das steinerne Madonnenbild, das jetzt in einer Nische hoch oben an der Westfaçade der romanischen Klosterkirche zu Gengenbach in Baden thront, zeigt zu Füßen ebenfalls zwei Drachen; Maria hält hier mit beiden Armen vor sich auf dem Schoß das Kind, welches die Rechte segnend erhebt[1]). Der Sockel der Wessobrunner Maria war ursprünglich höher[2]).

Ikonographische Gründe führen zur Annahme, daß die Wessobrunner Skulpturen nicht vor Mitte des 13. Jahrhunderts entstanden sind. Und zu demselben Resultate führen die stilistischen Gesichtspunkte. In der deutschen Plastik des 13. Jahrhunderts zwar finden wir kein Werk, das den Wessobrunner Figuren stilistisch so nahe verwandt wäre, daß wir es mit denselben unmittelbar in Vergleich setzen könnten. Dagegen zeigen die Wessobrunner Skulpturen im Faltenwurf eine gewisse Aehnlichkeit mit den allerdings vielfach entwickelteren plastischen Gebilden an den Seitenportalen der Kathedrale von Chartres, deren Vollendung zwischen 1230 und 1240 fällt[3]). Ich urteile nach einer Anzahl mir vorliegender Photographien nach den Gipsabgüssen im Museum des Trocadero in Paris. Namentlich die kleinen Figuren in den Hohlkehlen, Tugenden und Laster versinnbildend, haben große Verwandtschaft mit den Wessobrunner Werken, nur sind die Gewänder bei letzteren noch enger und dichter gefältet. Man vergleiche besonders die sitzende weibliche Figur Tr. Nr. 1307 rechts unten. Der steife hölzerne Unterarm, welcher an der Wessobrunner Maria unangenehm in

---

[1]) W. Lübke, Kunstwerke u. Künstler 1886 S. 351.

[2]) Vgl. den handschriftlichen Bericht Leutners darüber bei Gg. Hager, Zur Gesch. der Wessobr. Skulpturen, Zeitschrift f. christl. Kunst 1891 Sp. 160.

[3]) Vgl. über dieselben neuestens P. Clemen, Studien zur Gesch. d. französ. Plastik, Zeitschrift f. christl. Kunst V, 1892 Sp. 225 ff. Louis Gonse, l'Art gothique p. 158, 426 setzt den Beginn des Baues dieser Seitenportale erst in die Zeit von 1230—1240.

die Augen fällt, kommt in ähnlicher Weise und mit demselben dichten Gefältel des Aermels auch in Chartres vor, z. B. an der Figur der Elisabeth bei der Gruppe der Heimsuchung Mariä. Nicht unwichtig für die Datierung der Wessobrunner Skulpturen ist, daß wir den knappen und straffen, durch eine Fibel geschlossenen Mantel der Maria auf Tr. Nr. 1308 bei der weiblichen Figur, welche ihren Leib mit dem Schwert durchbohrt, finden. In der Haarbehandlung läßt sich ebenfalls eine Aehnlichkeit entdecken.

Die Verwandtschaft zwischen den Werken von Wessobrunn und Chartres ist, was den Faltenwurf betrifft, so groß, daß die Entstehung der beiden Cyklen annähernd in den gleichen Zeitraum gesetzt werden darf. Jedoch wird man, da die künstlerische Entwicklung in Frankreich jener in Deutschland damals voraneilte, die Wessobrunner, trotzdem die Werke von Chartres reicher sind, etwas später ansetzen müssen.

Es drängt sich nun die Frage auf, ob der Meister der Wessobrunner Skulpturen irgendwie unter dem Einflusse der École chartraine steht.

Jüngst hat G. Dehio den Zusammenhang eines Teiles der Statuen am Ostportal und im Georgenchor des Domes von Bamberg mit Figuren der Kathedrale von Reims hervorgehoben[1]. Der Bamberger Meister muß die Skulpturen von Reims genau gekannt haben; wahrscheinlich war es ein französischer Bildhauer, der zuvor in Reims gearbeitet hatte. In Wessobrunn dürfen wir kaum an einen französischen Künstler denken, der etwa auf seiner Wanderschaft durch Deutschland im Kloster Arbeit fand. Eine gewisse Befangenheit und Aengstlichkeit im Faltenwurf gegenüber den Bildwerken in Chartres, namentlich aber eine größere Knappheit und Straffheit in der Gewandung gegenüber dort deutet wohl eher auf einen deutschen Meister, der einige Zeit in Frankreich, etwa in Chartres oder anderen unter dem Einflusse der gleichen Bildhauerschule stehenden Orten Studien gemacht hat.

[1] Jahrbuch der kgl. preuß. Kunstsammlungen XI, 1890 S. 194, XII, 191 S. 156. Ueber den Zusammenhang des Bamberger Domes mit der Kathedrale von Laon vgl. R. Redtenbacher i. d. Zeitschrift f. bild. Kunst 1881 S. 271—272.

Nachdem wir auch durch den Hinweis auf die Seitenportale von Chartres zu dem Schlusse gekommen, daß die Wessobrunner Skulpturen nicht vor der Mitte des 13. Jahrhunderts entstanden sein können, fassen wir nochmals die schon oben mitgeteilten historischen Bau- und Weihenachrichten ins Auge.

Die Weihe im Jahre 1253 betraf den Maria Magdalenen-, Benediktus-, Kreuz-, Katharinen- und Margarethen-Altar, jene im Jahre 1285 das Münster, den Choraltar und den Sebastiansaltar in der Krypta.

Aus einer Reihe von Bemerkungen Stephan Leopolders und Cölestin Leutners ergibt sich, daß der Benediktusaltar in der Apsis des südlichen Seitenschiffes stand; daher hieß der östlichste, neben dem Hauptchor gelegene Teil dieses Seitenschiffes die Benediktuskapelle. Die Ausdrücke capella S. Benedicti sub gradibus dormitorii[1]), in capella S. Benedicti iuxta ianuam Chori[2]) lassen über die Lage keinen Zweifel. Auch in anderen Klöstern, wie in St. Gallen[3]), Petershausen[4]), St. Blasien[5]), Salem[6]) hatte der Benediktusaltar seinen Platz am Ende des südlichen Seitenschiffes, also nahe der Thüre aus dem Claustrum in die Kirche; in Hirsau[7]) und Zwifalten[8]) da-

---

[1]) Wernherus . . . Abbas (1323 — 1364) . . . iacet in capella sancti Benedicti sub gradibus dormitorii. Clm. 1928 p. 28 (Stephan Leopolder). Leutner, H. M. W. I, 315 bemerkt dazu: Fuit non obscurum humilitatis in Wernero indicium, quod sub ipsis dormitorii gradibus sepeliri petierit, utpote ex quo recta ad Chorum via ferebat, unde necesse fuit, omnes Religiosos ad matutina diurna et nocturna officia euntes eius ossibus inambulare. Die Benediktuskapelle war in Wessobrunn der gewöhnliche Begräbnisplatz der Aebte. Leutner sagt von ihr a. a. O.: quam eo loco positam vidi, quo nunc sacristia cernitur. S. 51 sagt Leutner, daß der regelmäßige Begräbnisplatz der Aebte d. h. die Benediktuskapelle in meridionali plaga maioris ecclesiae gewesen sei; vgl. Leutner S. 9.

[2]) Udalricus (abbas † 1443) . . . sepultus iacet in capella S. Benedicti iuxta ianuam Chori sub lapide longo. Clm. 1928 p. 31 (Stephan Leopolder),

[3]) J. Neuwirth, Die Bauthätigkeit der Klöster St. Gallen, Reichenau und Petershausen 1884 S. 18.

[4]) J. Neuwirth a. a. O. S. 89, 98.

[5]) Mone, Quellensammlung der badischen Landesgeschichte III, 599.

[6]) Mone a. a. O.

[7]) Codex Hirsaugiensis (Bibliothek des literar. Ver. in Stuttgart 1843) p. 26.

[8]) Ortliebi Zwif. Chron. Mon. Germ. SS. X, 86.

gegen befand er sich hinter dem Hochaltar. In der nördlichen Nebenapsis haben wir wohl den Maria Magdalenenaltar zu suchen, da die Magdalenenkapelle 1472 annexa Choro S. Petri genannt wird [1].

Aus der Lage dieser beiden Altäre sowie jener des Kreuzaltares in der Mitte der Kirche vor dem Aufgange zum Chor folgt, daß der östliche Teil der Kirche wenigstens im Rohbau vollendet war, als die Weihen im Jahre 1253 stattfanden.

Es muß daher befremden, wenn Leutner in Anknüpfung an die Weiheurkunde von 1285 sagt, der Abt Ulrich III. (1281 bis 1287), auf dessen Veranlassung 1285 die Weihe des Münsters vorgenommen wurde, „habe, wenn nicht den ganzen Tempel von Grund aus restauriert, so doch das Presbyterium vergrößert und einen neuen Chor mit der darunter liegenden Krypta erbaut" [2]. Wie sollte nach dreißig Jahren ein abermaliger Neu- oder Umbau des Chores möglich sein, noch dazu in einer Zeit, in der das Kloster in höchst mißlichen Verhältnissen sich befand?

Die Quellen, welche Leutner für jene Zeit zur Verfügung standen, besitzen wir heute noch in den Handschriften des Stephan Leopolder. In diesen Handschriften aber finden sich nur die Weihenachrichten ohne jede weitere Angaben über die Bauthätigkeit im 13. Jahrhundert.

Sobald es sich um das Lob der Aebte handelt, wird Leutner immer wortreich und trägt in kräftigen Farben auf. Welch rühmende Worte für die Bauthätigkeit des Abtes Walchunus hat er doch aus der kurzen Weihenachricht von 1253 herauszufinden gewußt! [3] In Anbetracht dieser Schwäche des Chronisten und gerade mit Rücksicht auf den eben erwähnten sehr ähnlich gelagerten Fall liegt die Vermutung nahe, daß aus der Weiheurkunde von 1285 flugs die Erbauung des Chores und der Krypta durch Abt Ulrich gefolgert wurde.

---

[1]) Letzteres geht aus dem Vergleich von Clm. 1927 p. 189 mit Clm. 1211 fol. 245a und Clm. 1928 p. 34 hervor; siehe unten bei Abt Paul II. (1460 bis 1486).

[2]) H. M. W. I, 283, 151.

[3]) H. M. W. I, 274.

Ich glaube, diese Erwägungen reichen hin, um darzuthun, daß wir aus den Worten Leutners keinen Schluß für die Baugeschichte ziehen dürfen[1]).

Eher könnte in dieser Hinsicht eine Urkunde vom 29. September 1286 Beachtung verdienen, laut welcher Abt Ulrich III. „zu der in Wessobrunn zu Ehren St. Sebastians erbauten Krypta für ein Licht jährlich 60 Münchener Denare bestimmt" [2]). Da aber in der Urkunde nicht gesagt ist, daß Abt Ulrich III. es war, der die Krypta erbaute, so ist nicht ausgeschlossen, daß der Bau schon vor Ulrich III. begonnen worden ist. Nur die Vollendung oder vielmehr die Weihe der Krypta unter Abt Ulrich III. ist sicher bezeugt. Als Patron derselben wählte Abt Ulrich III. den hl. Sebastian, weil er vor seiner Berufung nach Wessobrunn Mönch im Kloster Ebersberg gewesen war, wo Sebastian als Schutzheiliger besonders verehrt wurde[3]).

Die Kritik der Baunachrichten zeigte, daß als sichere Grundlage nur die Weiheurkunden betrachtet werden können. Die Untersuchung über den Standort der in den letzteren genannten Altäre aber ergibt, daß die Weihen von 1285 nicht auf einen erst kürzlich in Angriff genommenen Neubau deuten, sondern vielmehr den Abschluß eines sich seit längerer Zeit hinziehenden, schon 1253 zum Teile vollendeten Münsterbaues bezeichnen.

Da der Kreuzaltar, wie oben wahrscheinlich gemacht wurde,

---

[1]) Wenn im Wessobrunner Nekrologium bei F. L. Baumann, Necrologia Germaniae (Mon. Germ.) I, 1888 p. 43 Abt Ulrich III reparator huius coenobii genannt wird, so bezieht sich dies auf die Wiederherstellung der klösterlichen Disziplin.

[2]) Leutner, H. M. W. I, 284: ad cryptam inibi in honore S. Sebastiani constructam pro suppletione luminis erigenda . . . sexaginta denarios . . . deputavimus.

[3]) Frz. X. Paulhuber, Gesch. v. Ebersberg 1847 S. 301 ff. Vielleicht wurde Abt Ulrich, nachdem er 1287 als Abt in sein Mutterkloster zurückberufen worden war, durch die unter ihm geweihten Neubauten in Wessobrunn angeregt, auch in Ebersberg den Chor der Kirche zu restaurieren; der Tod hinderte ihn daran. Vgl. Paulhuber a. a. O. S. 369.

in innigster Verbindung mit dem Lettner stand, so mußte bei der 1253 vorgenommenen Weihe dieses Altares der Lettner wenigstens teilweise bereits bestanden haben. Wäre der Lettner erst nach 1253 errichtet worden, so wäre wohl in Anbetracht der innigen baulichen Verbindung des Kreuzaltars mit ihm eine neue Weihe dieses Altares nötig geworden; wir erfahren aber nur noch von einer Weihe des Münsters, des Choraltares und des Sebastiansaltares in der Krypta. Die lange Zeit, welche zwischen den Weihen im Jahre 1253 und 1285 verstrich, deutet darauf, daß die Ausstattung des Hauptchores im Jahre 1253 noch nicht vollendet war. Infolge der damals im Kloster herrschenden widrigen inneren Verhältnisse, welche Cölestin Leutner, weil er aus Mangel an Quellen nichts Näheres zu sagen weiß, nur dunkel andeutet, mag sich die Vollendung des Chores und der Kirche überhaupt hinausgezogen haben.

Das Interdikt, mit welchem das Kloster, wenigstens nach der Versicherung Leutners[1]), von 1274—1285 belegt war, hat die ökonomische Lage jedenfalls ungünstig beeinflußt und die Bauthätigkeit gelähmt; es hat aber auch, falls der Bau während desselben vollendet war, eine Weihe verhindert. Der zwanzigtägige Ablaß, welchen Bischof Hartmann von Augsburg 1264 allen denen gewährte, welche am Peter- und Paulsfeste die Klosterkirche und am Kirchweihtage die Pfarrkirche besuchten, sollte wohl dazu dienen, dem Kloster milde Gaben für den Bau zuzuwenden[2]). Ebenso der Ablaßbestätigungsbrief desselben Bischofs vom 10. März 1285.[3]) Wenn Abt Ulrich noch am 24. Januar 1286 in Rom von 15 Bischöfen Ablaßbriefe für alle erwirkte, welche das Wessobrunner Münster reumütig an bestimmten Tagen (darunter auch am Kirchweihtage) besuchten oder hilfreiche Hand böten oder auf dem Totenbette der Kirchenfabrik etwas vermachten[4]), so geschah dies wohl

[1]) Die Handschriften Stephan Leopolders erwähnen das Interdikt nicht.

[2]) C. Leutner, H. M. W. I, 276.

[3]) a. a. O. I, 288. Der Ablaßbrief ist in Wessobrunn selbst gegeben, wohl am Tage der Weihe des Münsters.

[4]) Leutner, H. M. W. I, 287 . . . qui, inquam, causa devotionis accesserint, vel manus adiutrices porrexerint, seu in extremis laborantes quidquam fabricae monasterii legaverint.

in der Absicht, den durch die Bauten erschöpften Geldmitteln des Klosters aufzuhelfen. Zu letzterem Zwecke offenbar ließ sich auch Bischof Hartmann von Augsburg nochmals herbei, am 26. April 1286 einen vierzigtägigen Ablaß allen denen zu gewähren, welche an gewissen näher bezeichneten Tagen das Wessobrunner Münster besuchen und „zur Kirchenfabrik ihr Almosen geben“ [1]. Die Verleihung solcher Ablaßbriefe an Klöster kurz nach der Weihe des Münsters treffen wir im Mittelalter sehr häufig.

Eine allzulange Bauzeit darf speziell für den Lettner und die Chorschranken nicht angenommen werden, da der Stilcharakter der Bauteile und Skulpturen ein sehr einheitlicher ist. Es dürfte daher wohl gerechtfertigt sein, wenn wir vermuten, daß der Bau des Lettners und der Chorschranken kurz vor 1250 begonnen, bei der Weihe im Jahre 1253 zum größeren Teil vollendet gewesen und bald nachher abgeschlossen worden sei, daß er also in der Hauptsache der Mitte und zum Teil noch dem dritten Viertel des 13. Jahrhunderts angehöre.

Die kunstgeschichtliche Stellung der Wessobrunner Skulpturen zu würdigen, ist nicht leicht. Voraussetzung hiezu wäre, daß wir über die Entstehungszeit der bedeutenderen spätromanischen Werke der deutschen Plastik sicherer urteilen könnten, als dies gegenwärtig der Fall ist [2]. Es würde zu weit führen, wollten wir hier in eine eingehende Untersuchung der in Betracht kommenden Werke eintreten; zudem soll einer von anderer Seite darüber in Aussicht stehenden Arbeit nicht vorgegriffen werden.

Betrachtet man die Steinbildwerke in Wechselburg, Freiberg, Braunschweig, Naumburg, Bamberg (Fürstenportal und Statuen im Ostchor), Paderborn, Münster, Magdeburg, die Stuccoreliefs in der Liebfrauenkirche zu Halberstadt, so ist es klar, daß sie eine höhere Stufe der Entwicklung zeigen, als

---

[1]) Leutner, H. M. W. I, 289 . . . quique ad fabricam dicti Monasterii suas eleemosynas largiti fuerint.

[2]) Vgl. z. B. Frz. v. Reber, Kunstgeschichte des Mittelalters 1886 S. 395 ff, 547 ff. W. Bode, Gesch. d. deutschen Plastik, 1887 S. 39 ff. Schmarsow, Die Bildwerke des Naumburger Domes 1892.

die Wessobrunner Figuren. Wenn wir auch annehmen, daß der Wessobrunner Meister gegenüber den sächsischen zurückgeblieben ist, so werden wir doch angesichts des so viel reiferen Charakters der Werke an den genannten Orten kaum zu einem andern Urteile gelangen können, als zu dem, daß die Wessobrunner Figuren vor jenen entstanden sind. Während dort die Gewänder fast durchgehends in freiester Art, in breiter Behandlung, in reichem, üppigem Faltenwurf den Körper umhüllen, schmiegen sich dieselben in Wessobrunn in knapper, ja bisweilen beengender Weise der menschlichen Figur an. Der Bildhauer beherrscht eben das Material und die Form noch nicht in dem Maße, daß die Gewandung in reicher Entfaltung den Gliederbau umfließt. Der Faltenwurf steht den oben erwähnten Figuren der Seitenportale der Kathedrale von Chartres näher, als den sächsischen Werken. Auch erinnert an diese und an die französische Kunst der Zug des Zierlichen und Lieblichen, der den Wessobrunner Steinskulpturen eigentümlich ist.

Wie schon oben bemerkt wurde, zeigt das Lendentuch des hölzernen Kruzifixes einen reicheren Faltenwurf, als die Steinfiguren. Es mag dies von dem leichter zu bearbeitenden Material herrühren. Der Faltenwurf des Lendentuches ist jenem am Schoße einiger der sitzenden Apostelfiguren an den Chorschranken der Liebfrauenkirche zu Halberstadt sehr verwandt; man vergleiche insbesondere den Apostel rechts von Christus. Das Wessobrunner Kruzifix und die Halberstädter Reliefs dürften daher zeitlich nicht sehr weit auseinander liegen.

Gehen die Wessobrunner Skulpturen den Werken am Lettner zu Wechselburg und an der goldenen Pforte zu Freiberg voraus, so gewinnen sie größere Bedeutung; sie erscheinen als eine Zwischenstufe zu der Höhe, welche die romanische Plastik mit diesen Arbeiten erreicht hat.

In der romanischen Plastik Süddeutschlands werden die Wessobrunner Figuren nur von den später entstandenen Statuen am Fürstenportal und im Georgschor des Domes zu Bamberg und von den ebenfalls schon der zweiten Hälfte des 13. Jahrhundert angehörenden Stuccofiguren der Trausnitzkapelle bei Landshut übertroffen.

Als eine Serie von vollrunden, in Stein gehauenen, sitzenden Apostelfiguren stehen die Wessobrunner Werke in der romanischen Plastik Deutschlands heute überhaupt vereinzelt da; was wir jetzt noch an ähnlichem Schmuck von Chorschranken jener Zeit besitzen, besteht in Reliefs; doch mögen die Madonna in Gengenbach[1]) und der thronende Christus aus Reichenbach in der Oberpfalz, jetzt im bayerischen Nationalmuseum[2]), Ueberreste ähnlicher Cyklen sein.

Was die Verzierungsart der Wessobrunner Bauteile aus dem 13. Jahrhundert betrifft, so zeigt dieselbe Verwandtschaft mit der Ornamentik des Kreuzganges des nur sechs Stunden entfernten Klosters Steingaden. Verwandt ist auch das Blattwerk an zwei skulpierten Werkstücken im gräflich Dürkheimschen Garten und Schlosse zu Steingaden[3]).

Es ist ein tragisches Geschick, daß das Kloster Wessobrunn den ehrenvollen Platz, den es heute in der Kunstgeschichte des Mittelalters einnimmt, mit dem Opfer seiner Existenz erkaufen mußte. Ohne die Aufhebung der Klöster würden wir nämlich von den Wessobrunner Kunstschätzen aus dem 13. Jahrhundert jetzt keine Kenntnis haben. Die Mönche mußten ihr Heim verlassen, das sie über tausend Jahre inne gehabt, die Gebäude wurden dem Erdboden gleich gemacht — und doch sollte damit die Vorbedingung gegeben sein, daß die Thätigkeit der Wessobrunner in der Achtung der Nachwelt gewinnen konnte. Wer erinnert sich da nicht an zahlreiche mittelalterliche Klosterkirchen, ja an ganze Klosteranlagen, die nur dadurch, daß sie zur Reformationszeit säkularisiert wurden, vor späteren Umbauten bewahrt blieben; sie bieten uns ein so reiches und interessantes Bild der mittelalterlichen Kunst, wie wir es in den katholisch gebliebenen Klöstern Deutschlands nicht mehr finden.

Die Chorschranken der Wessobrunner Klosterkirche wurden

---

1) Siehe S. 250.

2) Siehe S. 232.

3) Gg. Hager, Die Bau- und Kunstdenkmale des Klosters Steingaden Oberb. Archiv 48. Bd. S. 161, 171. Vgl. die Abb. auf Taf. 79 bei G. v. Bezold u. B. Riehl, Die Kunstdenkmale des Königreichs Bayern I.

von dem Abte Bernhard (1655—1666) abgebrochen. Lange lagen die davon herrührenden Bauteile und Figuren im Klosterhofe, bis sie endlich um 1707—1710 bei der Fundamentierung des Neubaues des Konventgebäudes verwendet wurden[1]). Wollten die Figuren sich nicht in das Füllwerk der Mauern einfügen, so hieben die Arbeiter da und dort Stücke von ihnen ab, oder schlugen sie gar entzwei.

Nur die Marienstatue entging diesem Schicksal. Nachdem sie lange mit den anderen Bildwerken schutzlos der Witterung preisgegeben war, erbarmte man sich endlich ihrer und schaffte sie in die Marienkapelle, in das alte Münster, wo sie zuerst hinter dem Hauptaltar aufgestellt wurde. Seit dieser Zeit begann allmählich die Verehrung der Statue, die den Leuten wegen ihrer feierlichen Würde und der ungewohnten alten Form Zutrauen einflößen mochte. Die Mönche nannten sie Mutter der guten Hoffnung, Mater Sanctae Spei. Die Steigerung des Kultes zeigt sich darin, daß das Bildwerk bald auf einen eigenen Altar in der Marienkapelle gesetzt wurde, nachdem man es zuvor mit einem Kleide angethan und dem Gesicht durch Bemalung einen freundlichen Ausdruck verliehen hatte. Als Abt Thassilo 1707 das alte Münster niederreißen ließ, übertrug er die Marienstatue in die Klosterkirche und errichtete ihr 1717 einen eigenen Altar[2]). Bei der Säkularisation wäre die Figur wohl zu Grunde gegangen, wenn nicht ein Wessobrunner Mönch, Jakob Pfleger, sie in die ihm verliehene Pfarrei Hofstetten zwischen Ammersee und Landsberg mitgenommen hätte; hier stand sie bis 1847 in der Pfarrkirche und wurde dann in die Antoniuskapelle am Eingang des Dorfes versetzt. Nach der Säkularisation wurde die Klosterkirche und das Konventgebäude bis auf die Fundamente abgebrochen. Die noch übrigen Gebäude gingen in die Hände von Privaten über und anfangs der sechziger Jahre waren auch sie dem Untergange nahe. Um diesem vorzubeugen, erwarb Professor J. Sepp das ehemalige

---

[1]) Siehe S. 233 Anm. 1.

[2]) Siehe den Bericht Leutners in dessen Hyperdulia Wessofontana bei Gg. Hager, Zur Geschichte der Wessobrunner Skulpturen, Zeitschrift für christl. Kunst 1891 Sp. 158.

Klostergut (1861) und suchte es nach langer Verwahrlosung nach Kräften wieder zu heben[1]). Als er den alten Springbrunnen im Klosterhof wieder in Gang setzen ließ, stieß er bei der Räumung des Abzugkanals auf altertümliche verzierte Stücke von Thürgewänden, die als Randsteine benutzt waren. Um den 24. Oktober 1862[2]) begann Pfarrer Müller im Pfarrgarten die Fundamente des früheren östlichen Konventtraktes auszubrechen, um Tuffsteine für den von Prof. Sepp geplanten Bau einer Kirchhofkapelle zu gewinnen[3]); schon nach einigen Tagen traf man zur allgemeinen Ueberraschung eine Figur an, welche mit der Vorderseite nach unten in die Grundmauer eingebettet war. Dies gab Pfarrer Müller und Prof. Sepp Veranlassung, die Nachgrabung nach Süden und Norden fortzusetzen und so wurden bis ins Jahr 1864 hinein eine große Anzahl Statuen und Bauteile mit vieler Mühe aus den außerordentlich festen Mauern herausgebrochen. Pfarrer Müller veröffentlichte einen ausführlichen Fundbericht in der Beilage zur Augsburger Postzeitung vom Jahre 1864. Die Funde wurden vom Nationalmuseum erworben, das auf erhaltene Anzeige den Pfarrer Müller zur Fortsetzung der Ausgrabungen ermuntert hatte. War schon die damals erlangte

[1]) J. Sepp, Der alte Münster in Wessobrunn ein Karolingerbau (743 bis 753) und die Kunst des Steingusses. Zeitschrift des bayerischen Kunstgewerbevereins 1886 S. 59. J. Sepp, Wessobrunn (in der Zeitschrift „Das Bayerland", 5. Jahrg. 1894 S. 295.)

[2]) Nach einer Aufzeichnung des Pfarrers Müller vom 10. August 1863 in der Pfarregistratur Wessobrunn: „Da wo der Fahrweg vom Gartenthor (beim romanischen Glockenturm) her gegen Osten läuft und sich auf einmal nach Süden abbeugt, wurde im Herbst des Jahres 1862 (ungefähr am 24. Oktober) angefangen nachzusuchen, ob sich in der von Süden nach Norden ziehenden alten Grundmauer des Klosterkonvents nicht etwa brauchbare Tuffsteine vorfänden; nach einigen Tagen Arbeit gelangte man auf demselben Platz auf die erste Figur, welche mit dem Vorderteil nach unten gekehrt als unterste Basis der Mauer eingelegt war. Dies gab Veranlassung, die Nachgrabung nach Süden und Norden fortzusetzen, so beschwerlich auch die Arbeit in der wie Eisen zusammengegossenen Mauer war und so wenig Ausbeute aus derselben, welche nach oben aus lauter großen Kieselsteinen und Tuffbrocken bestand, zu erwarten war. Bis Ende März wurden nun die beschriebenen Altertümer auf einer Länge von 172 Fuß und einer Breite und Tiefe von 6, bisweilen 8 Fuß ausgehoben."

[3]) J. Sepp, Fund der Bildwerke des XII. Jahrh., Zeitschrift des bayer. Kunstgewerbevereins 1886. S. 70. Derselbe im Bayerland 5. Jahrg. 1894 S. 3 8.

Sammlung von Wessobrunner Fragmenten sehr reich, so ist sie in den letzten Jahren noch bedeutend vermehrt worden. Gelegentlich der staatlichen Inventarisation der Kunstdenkmäler wurde die Marienstatue, welche gänzlich verschollen war, von mir im Juni 1888 in Hofstetten aufgefunden; das Nationalmuseum hat dieselbe sofort erworben [1]). Fast gleichzeitig schenkte die Familie Hallberger in Stuttgart die Kapitäle und Basen der Säulen aus der Krypta, welche in Weilheim im Wirtsgarten zur Traube lagen, infolge gütiger Vermittlung des Herrn Hauptmanns H. Arnold an das Museum und im Jahre 1891 überwies Herr Baurat M. Sager, der jetzige Klostergutsbesitzer, dem Museum eine Anzahl interessanter, seit den Ausgrabungen in den sechziger Jahren in Wessobrunn umherliegender Bauteile in rühmenswerter Liberalität als Geschenk [2]).

So ist die Zahl der Wessobrunner Fragmente im Museum Dank dem gemeinsamen Zusammenwirken auf 90 gestiegen; was im Laufe der Jahrhunderte zerstreut worden war, ist nun wieder vereint zu einem höchst lehrreichen Bild der Blüte der altbayerischen Kunst im 13. Jahrhundert [3]).

Daß der Wessobrunner Münsterbau des 13. Jahrhunderts mindestens in einigen Teilen ungewöhnlich reich gestaltet war, lehren uns die noch erhaltenen Baufragmente. Aehnlich reich mag der Kreuzgang gewesen sein; wenigstens läßt dies der reich verzierte Kämpfer (Taf. VIII, Fig. 17 und 18), der wohl aus den Fensterarkaden des Kreuzganges stammt und an ähnliche Kämpfer im Kreuzgang zu Steingaden erinnert, vermuten. Was wir aber über den Bau des Münsters als Ganzes wissen, ist verhältnismäßig wenig; Schuld daran ist der Abbruch desselben im Jahre 1810.

[1]) Gg. Hager, Die romanischen Altertümer des bayerischen Nationalmuseums, Beilage zur Allg. Ztg. Nr. 167 vom 18. Juni 1890.

[2]) Gg. Hager, Neue Wessobrunner Fragmente. Beilage z. Allg. Ztg. vom 25. September 1891.

[3]) In allerjüngster Zeit wurden auch die Werkstücke aus der Kapelle in Stillern durch Vermittlung des Herrn Schulinspektors Wernhard in Raisting käuflich erworben.

Durch die Abbildung bei Wening (vgl. oben S. 204) ist die basilikale Anlage des Münsters festgestellt. Wie bei den meisten altbayerischen romanischen Basiliken fehlte ein Querschiff. Erst Abt Thassilo (1706—1743) scheint es gewesen zu sein, der bei seinem Umbau der Ostpartie der Klosterkirche ein Querschiff geschaffen hat; wir erkennen dasselbe deutlich auf dem Stiche in den Mon. Boic. (siehe oben S. 203); getreuer aber ist die Anlage dargestellt auf dem S. 204 erwähnten Bilde Sauds, aus welchem hervorgeht, daß die Kreuzflügel nicht über die Flucht der Seitenschiffe vortraten. In der westlichen Hälfte der Kirche ist unter Abt Thassilo auf der Nord- und Südseite je eine Kapelle ausgebaut worden. Nach Frz. Seb. Meidinger[1]) hielt „die Klosterkirche in der Länge 136, in der Höhe 40, in der Breite im Kreuz 56 und in der Kuppel 50 Schuh." Die geringe Länge der Klosterkirche muß bei dieser Angabe auffallen; vermutlich ist dabei der östlichste, hinter dem Hochaltar gelegene Teil der Kirche, welcher seit dem Abte Bernhard (1655—1666) den Mönchschor enthielt, nicht mitgerechnet. Aus dem Schätzungsprotokolle vom 9. September 1803 (im Kreisarchiv München) erfahren wir, daß der alte Teil der Klosterkirche aus Tuffsteinen errichtet war und zwar in der bei den romanischen Kirchen gewöhnlichen Technik des Füllmauerwerks (opus emplecton)[2]).

Von der Restauration der Klosterkirche unter Abt Bernhard (1655—1666) werden wir bei der Schilderung der Bauthätigkeit dieses Abtes zu sprechen haben.

Das Münster von Wessobrunn besaß keine Türme, sondern nur einen Dachreiter an der Grenze von Chor und Langhaus. Erst Abt Thassilo (1706—1743) begann den Bau von zwei Westtürmen. Die Abbildungen Apians und Merians zeigen den Dachreiter mit einem hohen, spitzen Dache versehen. Wahrscheinlich

---

[1]) Historische Beschreibung der Städte Landshut und Straubing. Mit einer ansehnlichen Gemäldesammlung der Kirchen verschiedener Städte und hohen Prälaturen 1787 S. 381. Die gleichen Angaben im geographisch-statistisch-topographischen Lexikon von Baiern, Ulm, III, 1797 S. 615 gehen auf Meidinger zurück.

[2]) Leider kamen mir die gelegentlich der Schätzung der Kirche und der Klostergebäude aufgenommenen Risse, auf welche in den Protokollen hingewiesen wird, nicht zu Handen. Die Steine stammten wohl von dem Bruch bei Paterzell.

war es Abt Bernhard (1655—1666), der statt des Spitzhelmes eine Kuppel auf dieses Türmchen setzte; von dem Stiche G. A. Wolfgangs angefangen bis zur letzten Abbildung des Klosters von Jaud sehen wir das Kuppeltürmchen.

Die Glocken hingen nicht in dem Dachreiter, sondern in einem isolierten, mehrere Schritte von der Nordwestecke des Münsters entfernten Turme. Dieser Glockenturm, der, wie wir aus seiner Bauart schließen müssen, zugleich zu Verteidigungszwecken diente, steht heute noch.

In den Geschichtsquellen des Klosters wird er zum erstenmale 1519 erwähnt und zwar als Glockenturm. Die Vereinigung von Glockenturm und Wehrturm in einem Bau ist selten; doch ist der Wessobrunner Turm bei uns nicht ganz vereinzelt, so findet sich z. B. im ehemaligen Benediktinerinnenkloster Hohenwart ein wahrscheinlich im 13. Jahrhundert aus Backsteinen aufgeführter, 15 Meter von der Kirche abstehender Glockenturm, dessen Mauern 1,70 m stark sind; der Eingang liegt in einer Höhe von 13 Stufen an der südwestlichen Ecke[1]).

Da bereits Generalmajor K. Popp[2]) eine eingehende, von Abbildungen begleitete Beschreibung des Wessobrunner Turmes geliefert hat, so erscheint eine ausführliche Behandlung dieses Baudenkmals hier nicht nötig. Der Turm hat quadratischen Grundriß. Der einen halben Fuß vorspringende Sockel ist oben abgeschrägt. Bei 31 Fuß Seitenlänge am Sockel beträgt die Mauerdicke ebenda 10 ½ Fuß. Der ursprüngliche Eingang befindet sich 20 Fuß über dem Boden an der Ostseite, nahe der Südostecke. Von diesem Eingange führt in der Mauerdicke ein Gang bis zum Glockenstuhl[3]). Die bis 55 cm hohen und bis 125 cm langen

---

[1]) G. v. Bezold und B. Riehl, Die Kunstdenkmale des Königreiches Bayern I, 158.

[2]) Ein Wehrturm im ehemaligen Kloster zu Wessobrunn. Oberb. Archiv. 31. Bd. 1871. S. 264—273.

[3]) Den von K. Popp angeführten Beispielen ähnlicher Gänge in der Mauerstärke (oberstes Stockwerk des Turmes bei Helmishofen, romanische Kirche von Unterschondorf am Ammersee) wäre der viereckige Turm der Burg Brandis in Tyrol beizufügen, der im Unterbau wahrscheinlich noch dem 12., in den oberen

stattlichen Quadern, welche als Verkleidung der Füllmauer dienen, weisen auf den entwickelten, romanischen Stil; sie sind ein Zeichen, daß der Turm nicht vor dem 12. Jahrhundert entstanden sein kann; letzteres geht aber auch aus der Verwendung von Backsteinen bei der Verkleidung des in der Mauerdicke nach oben führenden Treppenganges hervor. Backsteine wurden bei den romanischen Bauten und in der näheren und weiteren Umgebung Münchens in ausgedehntem Maße verwendet, ja es hat sich sogar eine besondere, durch das Material bedingte Dekoration an denselben entwickelt[1]; indessen wird man keinen dieser Backsteinbauten vor der Mitte des 12. Jahrhunderts ansetzen dürfen. Die Verkleidung des Ganges des Wessobrunner Turmes deutet somit eher bereits auf das 13., als auf das 12. Jahrhundert. Der Turm dürfte aus der gleichen Zeit stammen, in der das Münster in der geschilderten reichen Weise um- oder neu gebaut wurde.

Im Jahre 1519 wurde in diesem Glockenturm ein Gewölbe eingezogen; wir werden darauf bei der Schilderung der Bauthätigkeit des Abtes Kaspar (1508–1525) eingehender zu sprechen kommen.

Als am Schluß des 17. Jahrhunderts ein gänzlicher Neubau des Klosters in Angriff genommen wurde, war in dem Plane der Abbruch des alten, die Symmetrie störenden Glockenturmes vorgesehen; wir finden den Turm daher weder bei Wening noch auf den anderen, das Kloster darstellenden Stichen des 18. Jahrhunderts. Der Abbruch wurde nur verhindert, weil der von Abt Thassilo (1706—1743) begonnene Bau von zwei, mit dem Münster verbundenen Westtürmen nie vollendet wurde. Ein ähnlicher Grund war es, der den Turm vor dem Abbruch nach der Säkularisation rettete. Da die Pfarrkirche nur einen kleinen Westturm mit zwei Glöckchen besaß, so bot damals die Pfarrgemeinde 300 Gulden für den alten Glockenturm, um im Falle der Genehmigung denselben abzubrechen und das Material zu einem stattlicheren Aufbau des Pfarrkirchenturmes zu verwenden. Die

Stockwerken aber dem 13. Jahrhundert angehört. Vgl. P. Clemen, Tyroler Burgen, Mitteilungen der k. k. Zentralkommission 1893 S. 181, 1894 S. 26.

[1]) Vgl. Gg. Hager in der Monatsschrift des hist. Ver. v. Oberb. 1893 S. 31.

kurfürstliche Landesdirektion entschied indessen am 12. Dezember 1803 „daß man, da die Pfarrkirche zu Wessobrunn nicht mit dem nötigen Geläute versehen ist, beschlossen habe, den isolirt stehenden Turm zu dem Behuf der Pfarrkirche zu belassen"; die Gemeinde mußte nur die Unterhaltungspflicht des Turmes übernehmen. [1])

Über die Kunstpflege des Klosters im 14. Jahrhundert fehlen Nachrichten. Dafür fließen die Quellen über die Thätigkeit im 15. Jahrhundert, zu dessen Beginn (1402) die Wessobrunner Äbte das Recht der Pontifikalien erhielten, desto reichlicher.

Im 15. Jahrhundert entwickelte sich allenthalben ein außerordentlich reges Leben auf künstlerischem Gebiete. Zahllos sind die Kirchen, die damals neu oder umgebaut wurden, fast unübersehbar die Zeugen, welche von dieser Baulust sich erhalten haben. Die Änderungen, welche an romanischen Kirchen in der Periode des gotischen Stiles vorgenommen wurden, rühren, soweit sie nicht durch Brände schon vorher nötig geworden, fast alle aus der Spätgotik her.

Was wir aus Wessobrunn über die Bauthätigkeit und Kunstpflege in jenen Jahrzehnten und im Anfang des 16. Jahrhunderts erfahren, wird uns vielfach in ähnlicher, ja zum Teil in gleicher Weise aus den anderen Klöstern berichtet. Nicht Laune oder Ruhm- und Prunksucht der Äbte war es, was diese reiche Thätigkeit hervorrief und lebendig erhielt; es war vielmehr der Zug der Zeit. Insoferne dürfte es von allgemeinerem kulturgeschichtlichen Interesse sein, wenn die Nachrichten über die Kunstpflege Wessobrunns in jener Periode möglichst vollständig mitgeteilt werden. Dieselben sind zudem von Belang, weil sie uns nicht nur mit fast allen Gebäuden des Klosters und ihren einzelnen Teilen bekannt machen, sondern auch vielfach Aufschluß über die Künstler und Handwerker geben, welche damals vom Kloster beschäftigt wurden.

Abt Petrus Pörstlein (1416 bis 1420) ließ durch Johann Hachmayr von Eßlingen ein Antiphonar für „den Chor des Abtes" und ein Graduale mit den Sequenzen auf Pergament

[1]) Akten der kurf. Lokalkommission zu Wessobrunn im k. Kreisarchiv München.

schreiben.[1]) Beide Bücher waren 1419 vollendet und wurden nach dem Zeugnisse Leutners noch im vorigen Jahrhundert benützt; Leutner rühmt, daß sie sehr sorgfältig geschrieben seien und viel Geld gekostet haben müssen.

Einer der interessantesten Wessobrunner Äbte ist Ulrich Stöckel von Rottach (am Tegernsee) gebürtig (1438—1443). Er wurde aus Kloster Tegernsee zum Abt von Wessobrunn berufen. G. M. Dreves hat jüngst nachzuweisen versucht, daß Ulrich Stöckel der Verfasser einer großen Anzahl von Psalterien, Reimgebeten und Leseliedern ist, welche fast sämtlich in Tegernseer Handschriften überliefert sind.[2]) Nach den gut begründeten Ausführungen von Dreves ist der Abt Ulrich „einer der fruchtbarsten Rhythmendichter des späten, vielleicht des ganzen Mittelalters“. Daß diese Dichtungen auch für die christliche Ikonographie belangreich sind, hat Barbier de Montault hervorgehoben.[3])

Viele seiner Rhythmen hat Ulrich als Abt verfaßt.[4]) Indessen scheint er mit seinen Gedichten in dem Kloster, das in wirtschaftlicher und geistiger Beziehung herabgekommen war und von ihm reformiert wurde, wenig Anklang gefunden zu haben. Denn als er einem früheren Mitbruder, also wohl einem Tegernseer Mönch, ein neues Werk zur freundlichen Beurteilung übersendet, klagt er in dem Begleitbriefe: Meine Mönche glauben, daß ich müßiges Zeug treibe.[5])

Übrigens war Ulrich Stöckel nicht nur ein guter Dichter, sondern auch ein trefflicher Abt, der trotz der Kürze seiner Regierung das Kloster in geistlicher und weltlicher Beziehung hob. Das zeigt sich auch darin, daß mit ihm die geschichtlichen Aufzeichnungen, welche lange Zeit hindurch ganz vernachlässigt wurden, wieder reichlich zu fließen beginnen. Es ist ja eine allgemeine Be-

---

[1]) Clm. 1928 p. 30, 44—45. Vgl. Leutner, H. M. W. I, 335.

[2]) Ulrich Stöcklins von Rottach Reimgebete und Leselieder, herausgeg. von Guido Maria Dreves (in dessen Analecta Hymnica VI, 1889).

[3]) Revue de l'art chrétien 1893 p. 497.

[4]) Leutner H. M. W. I, 375 rühmt den Aufschwung der literarischen Bestrebungen seit der Regierung dieses Abtes.

[5]) Videor clericis meis otianter egisse. Dreves a. a. O. S. 11.

obachtung, daß der Verfall eines Klosters auch das Schwinden des Interesses an chronistischen Aufschreibungen mit sich bringt und umgekehrt ein neues Aufblühen die Schreiblust wieder anregt.

Im Jahre 1438 ließ Abt Ulrich nach dem Osterfeste an beiden Wänden des Chores ein Gemälde mit der Kreuzigung Christi anbringen. Ferner baute er das Dormitorium ganz oder teilweise neu und richtete unter demselben eine Krankenstube ein. Neben der Abtei erbaute er eine Stube mit Kammer in der Richtung gegen die Nikolaikapelle. Endlich zog er von der Johanneskirche eine Mauer bis zum Klosterthor (im Nordwesten des Klosterhofes)[1]).

Wie die meisten anderen Äbte, fand Ulrich Stöckel sein Grab in der Benediktuskapelle und zwar neben der in den Mönchschor führenden Thüre (vgl. oben S. 235, 252). Es ist wohl ein Zeichen der damaligen Geldarmut des Klosters, daß das Grab dieses tüchtigen Abtes, welcher von Stephan Leopolder Inceptor reformationis vitae monasticae genannt wird, nur mit einem nicht skulpierten Steine bedeckt wurde.[2])

Abt Leonhard I. (1443—1460) führte 1443 den von seinem Vorgänger begonnenen Bau der Klostermauer weiter. 1446 bis 1449 erbaute er im Klosterhofe einen großen Fruchtkasten aus Stein und schmückte ihn mit einer Statue. Derselbe wurde noch zu Leutners Zeiten benützt. Vermutlich ist dieser Fruchtkasten mit einem der beiden großen Gebäude identisch, die wir auf dem Stiche von G. A. Wolfgang (vgl. S. 202) im Klosterhof gegen Westen sehen.[3]) 1447 errichtete der Abt einen hölzernen

[1]) Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 31/1: Kalendarium des 15. Jahrh. mit gleichzeitigen Einträgen. Dazu Leopolders Abtskataloge. Diese Quellen berichten auch über die Kunstpflege der folgenden Äbte.

[2]) Clm. 1928 p. 31 und 1211 fol. 244b: sepultus iacet in capella S. Benedicti iuxta ianuam Chori sub lapide longo, sed non inciso.

[3]) Eines dieser beiden Gebäude zeigt einen Staffelgiebel. Auch der Fruchtkasten in Kloster Maulbronn hat einen solchen. Vgl. E. Paulus, Die Cisterzienserabtei Maulbronn 1890 S. 98. Wenn es Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 31/1 heißt, daß der Fruchtkasten versus meridiem erbaut wurde, so könnte dies gegen die von mir angenommene Lage sprechen. Daß aber die beiden genannten Gebäude auf dem Stiche Wolfgangs als Getreidekästen und Scheuern zu deuten sind, dürfte wohl kaum zweifelhaft sein.

Brunnen im Klosterhof; Abt Kaspar erneuerte denselben 1519. Im Dezember des nämlichen Jahres wurde von dem Münchener Goldschmied Oswald Mosauer ein silberner, vergoldeter Becher (pecarius) um 60 fl. rheinisch gekauft, eine, wie der hohe Preis andeutet, künstlerisch wertvolle Arbeit. 1450 ließ Abt Leonhard die Klosterkirche, welche bis dahin gleich den meisten anderen romanischen Basiliken Altbayerns eine flache Decke hatte, überwölben und an Stelle des bisherigen Schindeldaches mit einem Ziegeldache versehen;[1]) letzteres wurde 1523 ff. erneuert (vgl. auch z. J. 1514).

Am Peter- und Paulstage 1450 kaufte Abt Leonhard ein silbernes Kruzifix um 16 Pfund Münchener Pfennige. 1454 wurde ein Neubau „über der Abtei bei der Mariä Himmelfahrtskapelle[2])" vollendet.

1455 goß Meister Paulsen in München eine Glocke für Wessobrunn mit der Inschrift: „O rex gloriae Christe veni cum pace. Maister Paulsen. 1455."[3]) Dieselbe wurde 1722 umgegossen. 1458 legte Abt Leonhard den Grund zur neuen Pfarrkirche in Landsberg,[4]) welche dem Kloster inkorporiert war und 1459 „ist daz new gemeur vor auf den Kor (der Klosterkirche von Wessobrunn) gesetzt worden."

Der Nachfolger Leonhards, Abt Paulus II. (1460 bis 1486) setzte die eifrige Bauthätigkeit fort, obwohl er bei der Über-

---

[1]) Daß im 15. Jahrhundert viele unserer romanischen flach gedeckten Basiliken gewölbt wurden, ist bekannt; ich nenne z. B. den Dom in Freising, das Münster in Moosburg, in Isen, die Klosterkirchen Seon, Frauenchiemsee, Biburg, Windberg. Die Eindeckung des Daches mit Platten scheint gleichzeitig mit der Überwölbung zu fallen. Schindeldächer waren bei unseren bayerischen Kirchen bis in das späte Mittelalter üblich; eine Ausnahme war es, daß der Freisinger Dom nach dem Brande von 1217 ein Ziegeldach erhielt; das Münster von Frauenchiemsee wurde 1505 zum erstenmale mit Ziegeln gedeckt.

[2]) Vgl. oben S. 220.

[3]) Leutner, Hyperdulia Wessof. Clm. 27160 p. 82.

[4]) Clm. 1211 fol. 244b. Clm. 1927 p. 188 und 1928 p. 33. Leutner, H. M. W. I, 351. Vgl. die Inschrift an der Pfarrkirche zu Landsberg bei G. v. Bezold und B. Riehl, Die Kunstdenkmale des Königreiches Bayern I, 495.

nahme der Regierung an baarem Gelde nur 20 Gulden rheinisch und 11 Pfund Pfennig vorfand. [1])

Beim Antritt seines Amtes weihte er die Klausurräume.

1462 erbaute er auf der Haid von Grund aus einen Ziegelstadel mit Brennofen, sowie an dem eine halbe Stunde entfernten Zeller See, dessen Damm er erhöhte, eine Sägmühle. [2]) 1463 erbaute er die Mühle, welche bis dahin aus Holz war, aus Stein. 1470 ließ Abt Paul die obere Marienkapelle in der Abtei ausmalen. [3]) 1471 renovierte er die untere Marienkapelle oder das alte Münster, indem er einen neuen und größeren gotischen Chor errichtete, den Bau pflastern und austünchen, die Fenster mit runden Scheiben neu verglasen, drei Altäre mit entsprechenden Schreinen (Tafeln, tabulis), ein neues Gestühl und eine Orgel aufstellen ließ; auch mit einer kleinen Glocke stattete er das alte Münster aus.

Am interessantesten aber von den diese Kapelle betreffenden Nachrichten ist, daß Abt Paul innen an den Wänden derselben die Bildnisse des Stifters sowie aller Prälaten von der Gründung des Klosters an mit kurzen Inschriften malen ließ. [4]) (Vgl. unten zum Jahre 1616.)

---

[1]) Blatt aus dem „Abtskatalog mit den Wappen" (siehe oben S. 198) im Kalendarium Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 31/1.

[2]) Blatt aus dem „Abtskatalog mit den Wappen" (siehe oben S. 198) im Kalendarium Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 31/1, sowie dieses Kalendarium selbst und die zwei Blätter „Notandum was abpt pauls gemacht vnd gepawt hat" im nämlichen Kalendarium. Dazu Clm 1927 p. 188 u. Clm. 1928 p. 34.

[3]) Clm. 1927 und 1928: Anno domini 1470 depingi fecit capellam superiorem beatae Mariae virginis in honore Assumptionis ipsius consecratam Vgl. oben S. 220.

[4]) Clm. 1928 p. 34: Anno domini 1471 renovata est a novo capella beatae Mariae virginis, quae dicitur dass alt münster cum choro novo et ampliori et tribus altaribus, cum tabulis et sedilibus, cum organo et campanellis satis ornata. Dazu „Notandum was abpt pauls gemacht vnd gepawt hat": Item hat lassen pfelstern vnd weysen vnser frawen cappel. Item hat verglasst . . . vnser frawen . . . cappel als mit scheiben (Zu „scheiben" vgl. Trithemius, Annal. Hirsaugienses 1690 II, 545). Item (hat gemacht) dy liberey vnd vnser frawen capel vnd den kor daran von grundt auf. Item hat dy prelaten all lassen male zw vnser frawen vnd den stiffter (vgl oben S. 211 Anm.) Item hat gemacht das stuell ge vnser frawen. Item hat kauff das glogle ge vnser frawen. (Aus letzterer Notiz folgt, daß die Lesart im Cod. lat. Mon. 1928 p. 34 „campanellis satis ornata" auf einem Irrtum beruht.) Item dy zw (= zwo)

Im Kloster Tegernsee befand sich in der Andreaskapelle bis zum Jahre 1650 ebenfalls eine auf die Wand gemalte Bildnisreihe der Äbte[1]); dieselbe stammt höchst wahrscheinlich von dem Münchener Maler Ulrich Füterer, welcher 1465 für die Ausmalung der Kapelle 44 Pfund Pfennige erhielt.[2])

Die Restauration des alten Münsters war so durchgreifend, daß die Kapelle in einer gleichzeitigen Aufzeichnung geradezu „neu" genannt wird.[3]) Die Kapelle wurde daher auch neu geweiht.[4]) Soweit sie auf dem Stiche bei Merian (siehe oben S. 200) sichtbar ist, erscheint sie als durchaus gotischer Bau. Auch eine Bibliothek (Liberey) erbaute Abt Paulus. Die Art, wie in der gleichzeitigen Aufzeichnung über diesen Bau berichtet wird, könnte fast darauf schließen lassen, daß die Bibliothek im Zusammenhang mit der Marienkapelle (dem alten Münster) stand d. h. in einem neu errichteten oberen Geschoß derselben untergebracht war. Die Anordnung der Bibliothek im oberen Geschosse der Marienkapelle kommt in jener Zeit mehrfach vor, so in Steingaden unter Abt Kaspar Suiter (1456—1491)[5]), in Hirsau im Schwarzwald (1511—1513)[6]); in Admont in Steiermark richtete Abt Andreas im 15. Jahr-

täfel zw vnser frawen. Item dy grossen tafel zw vnser frawen jn dy newen capel. Vgl. auch Leutner H. M. W. I, 354.

[1]) Nach Edmandi a Maendl (1687—1737) Monachi Tegurini succincta Chronologia abbatum Tegernseensium, Clm. 1924 p. III. Darnach ist J. v. Hefner, Tegernsee und seine Umgegend 1838 S. 27 zu berichtigen. Über die gemalten Bischofs- und Abtskataloge in Kirchen und Klöstern, welche schon zahlreich im ersten Jahrtausend der christlichen Zeitrechnung vorkommen, vgl J. v. Schlosser, Beiträge zur Kunstgeschichte aus den Schriftquellen des frühen Mittelalters (Sitz.-Ber. der k. Akad. der Wiss. in Wien, ph. hist. Cl. Bd. 123), 1891 S. 126 ff.

[2]) Günthner Seb., Gesch. d. lit. Anstalten in Baiern III, 1815 S. 296. Vgl. J. v. Hefner, Leistungen des Benediktinerstifts Tegernsee für Kunst und Wissenschaft, Oberb. Archiv I, 28.

[3]) Siehe Anmerkung 4 S. 269.

[4]) Notandum, was abpt pauls gemacht vnd gepawt hat. Item hat vnser frawen capel lassen weychen.

[5]) Gg. Hager, Die Bau- und Kunstdenkmale des Klosters Steingaden, Oberb. Archiv Bd. 48 S. 166.

[6]) Trithemius, Ann. Hirs. 1690, II, 691. Die Kapelle mit Bibliothek steht noch heute.

hundert ober der Marienkapelle die Bibliothek ein[1]); in Blaubeuern war die Bibliothek wahrscheinlich ebenso disponiert.[2]) Indessen steht der Annahme einer solchen Anordnung in Wessobrunn die Abbildung des Klosters bei Merian entgegen (siehe oben S. 200), wo an der Marienkapelle ein oberes Geschoß nicht sichtbar ist, die Fenster vielmehr fast bis zum Dache durchlaufen.

Im Jahre 1472 (oder schon 1462?) wurde die Krypta, der Chor der Klosterkirche und die zu beiden Seiten desselben gelegenen Kapellen der hl. Maria Magdalena und des hl. Benediktus d. h. also die ganze dreischiffige Ostpartie des Münsters neu gepflastert, ebenso das Dormitorium (über dem Kreuzgang).[3]) 1477 erbaute Abt Paulus das Meierhaus (im Westen des Klosterhofes) und im folgenden Jahre das Pfründnerhaus neben dem Getreidkasten gegen Süden. 1479 wurde „das alte Refektorium“ mit Malereien geziert. 1480 umgab der Abt „den Konventgarten mit einer Mauer gegen die Marienkapelle hin.“ 1483 wurde in dem etwa zwei Stunden entfernten Dorfe Rott eine Ottilienkapelle mit 2 Altären errichtet; am 13. August des folgenden Jahres fand die Weihe statt. Die gleichzeitige Aufzeichnung „Notandum was abpt pauls gemacht vnd gepawt hat“ führt u. a. außerdem an: „Item hat gemacht das mushaws[4]) de novo. ...Item hat dy gastkemer aufgemach vnd creuzvenster dar ein geseez. ... Item hat gemach

[1]) J. Wichner, Kloster Admont in Steiermark und seine Beziehungen zur Kunst 1888. S. 21.

[2]) Wenigstens steht dort heute noch die laut Inschrift 1481 vollendete Marienkapelle mit oberem Geschoß (jetzt wohl irrtümlich als Kapitelsaal bezeichnet); vgl. K. Baur, Das Kloster zu Blaubeuren 1877 S. 22.

[3]) Clm. 1927: Eodem anno (1472) adiecit nova lapidea pavimenta in Choro S. Petri, ad S. Mariam Magdalenam et in Dormitorio fratrum. Clm. 1928 p. 34 und 1211 fol. 245a: Et quaedam pavimenta in Choro, capellis annexis et dormitorio (construxit). Vgl. Leutner p. 354. Vgl. auch oben S. 253. Der Abtskatalog mit den Wappen (siehe oben S. 198) notirt die Pflasterung schon zum Jahre 1462 mit den Worten: fecit in choro et in cripta sancti Sebastiani nova pavimenta. Dazu die gleichzeitigen Aufzeichnungen: Notandum was abpt pauls gemacht vnd gepawt hat. Item gemacht dy gruff Sebastiani. Item hat lassen plestern den kor vnd das dormitorium.

[4]) Mushaws — Mueshaus = Speiseraum, Vorhaus; Schmeller-Fromann, Bayer. Wörterb. I, 1675.

den prott keller vnd den wein keller auch andres gemach. ... Item des abpt stubn auch andrest. ... Item hat an gehet pey dem prunen (in) dem hoff pys an vnser frawen capell das gemewr als lassen vfer (sezen?) ... Item hat hilff getan zw dem turm auf der pfar kirchen vnd das man dy pfarkirchen gepfelster hat. ... Item hat lassen machen den erger jn das gemal stuble vnd verglassen. ... Item hat lassen machen das wirßhawss vnd was dar zw gehartt." ... „Item hat abpt Pauls verglasst den refent[1]) vnd den korr vnd jn dem munster vnd vnser frawen, sand niclas capell als mit scheiben vnd des apbts stubn, mushawsf, gastkamer, prot keller, wein keller. ... Item (hat gemacht) das groß glaß hinten jn das munster." Daß Abt Paulus sein Augenmerk auch der Einrichtung der Klosterkirche und der Sakristei zuwandte, ist selbstverständlich. Das erste, was er nach seinem Regierungsantritte that, war, daß er „den kasten auf dem obern sagre[2]) mit trey schlossen, den brieffen des gotzhaws vnd den kassten zw den pucher dar pey" machte. Später scheint er die Sakristei neu gebaut zu haben, da es heißt: „Item hat gemacht den new sagre vnd dy newen kestle all dar ein." [3])

In demselben Jahre machte er „den predigtstul jn dem munster" und „das sacramenthaws (Sakramentshäuschen) mit den geter" (Gitter).[4]) Am Tage nach Heilig Kreuzauffindung 1461 kaufte er von dem Landsberger Bürger Nikolaus Mangold eine große vergoldete Monstranz um 60 Gulden.[5]) Die Landsberger Goldschmiede waren im 15. Jahrhundert berühmt; selbst Augsburger Kirchen bezogen von ihnen Arbeiten.[6]) 1461 ließ Abt Paulus beim Hochaltar einen Dreisitz für den Abt und dessen „Ministranten" (Leviten) aufstellen[7]); dieser Stuhl war wohl

[1]) Refent — Refektorium.

[2]) Sagre, Sagra, Sagrer, Sagran — Sakristei. Schmeller-Fromann II, 235.

[3]) Notandum was abpt Pauls ꝛc.

[4]) Ebenda und der „Abtskatalog mit den Wappen" zum J. 1460.

[5]) Abtskatalog mit den Wappen ad a. 1461 und Notandum was abpt pauls ꝛc.

[6]) G. von Bezold und B. Riehl, Die Kunstdenkmale des Königreiches Bayern I, 489.

[7]) Clm. 1927 p. 188 und 1928 p. 34: Anno domini 1461 procuravit

reich mit Schnitzwerk verziert und mit Rückgetäfel und krönendem Baldachin versehen, wie z. B. die Dreisitze in Maulbronn und Blaubeuern.[1])

1466 ließ Abt Paulus ein neues, sehr großes und schönes Matutinale von Georg Perger von München[2]) schreiben. Georg Perger hatte bereits 1463 einen Liber obsequialis (für die Pfarrkirche) und 1452 ein Missale geschrieben, welche beide noch unter den Wessobrunner Handschriften der Staatsbibliothek in München aufbewahrt werden.

1470 wurden 24 Alben und 8 Superpellicien[3]) gekauft. 1472 errichtete der Abt im Münster einen neuen Altar zu Ehren der hl. 3 Könige mit einer „tafel darauf"; die Weihe fand am 30. März statt. Paul von Freyberg und seine Frau Ursula baten den Abt, auf ihre Kosten einen Altar zu Ehren des hl. Wolfgang zu errichten; 1477 kam der Abt ihren Bitten nach, ohne daß die Auslagen ersetzt wurden. Am 20. Juli wurde der Wolfgangsaltar geweiht; er stand im nördlichen Seitenschiff (in septentrionali plaga monasterii)[4]).

In „Notandum was abpt pauls gemacht vnd gepawt hat" ist ferner bemerkt: „Item hat lassen machen zwen kelch . . . Item hat lassen pesern dy gulten jnfel. Item hat lassen machen den stab (d. h. den Abtsstab). . . Item hat kauff vnser herrn

---

tria nova sedilia aput altare maius pro Abbate et ministrantibus sibi. — Notandum was abpt pauls ꝛc. Item hat gemacht den stul pey dem altar.

[1]) Otte, Handbuch der kirchlichen Kunst-Archäologie I[5], 291.

[2]) Vermutlich war Georg Perger Pfarrer in Wessobrunn. Die Pfarrei in Wessobrunn wurde, wie aus den Dienerbüchern des Klosters vom Anfang des 16. Jahrh. und den folgenden Jahren hervorgeht, damals von Weltpriestern versehen. Im Liber obsequialis (Clm. 22041) nennt sich der Schreiber: Georius (!) Perger Kathedralis nationis de Monaco, eodem autem tempore residente (!) in Wessesprunnen, im Missale (Clm. 22042) heißt es: Finitum est iste liber missalis per Kathedralem Georium dictum Perger oriundum de Monaco. Ein Magister Georg Perger wird 1479 als Mitglied der Priesterbruderschaft zu U. L. Frau in München erwähnt; vgl. A. Mayer, Die Domkirche zu U. L. Frau in München S. 495.

[3]) Die Aufzeichnung „Notandum etc." sagt statt superpellicia „korreck" — Chorröcke.

[4]) Nach einem Eintrag in einem Wessobr. Kalendarium Clm. 22057.

grab[1]) . . . Item hat lassen machen mer ain kelch pro domino abbate. Item hat lassen machen dy taffel ad sanctam crucem" (d. h. auf dem Kreuzaltar).

Dieselbe Aufzeichnung berichtet über profane Silbersachen u. a.: „Item hat lassen machen zwen silbre pecher pro conventu."

Obgleich der Wohlstand des Klosters unter den beiden folgenden Äbten mehr und mehr sank, wurde die Bauthätigkeit kaum eingeschränkt. 1491 durfte Meister Ulrich Rosen in München von dem noch heute zahlreiche Glocken in Kirchen Oberbayerns sich finden, eine Glocke für Wessobrunn gießen; die Inschrift auf derselben lautete: Rex gloriae veni cum pace. Anno 1491 goß mich Ulrich Rosen[2]). Die völlige Bezahlung des Glockengießers erfolgte aber erst 1498 mit 20 Gulden rheinisch. Im Jahre 1492 erbaute Abt Johannes (1486 bis 1493) den Thorturm am Eingang des Klosterhofes „gegen den Berg zu"[3]); gemeint ist wohl der Turm, welcher sich auf den Ansichten von G. A. Wolfgang und von Ertl an der Nordwestecke der Klostermauer erhebt.

1497 wurde der „Kreuzgangflügel neben der Kirche", also der nördliche, neu erbaut[4]). Damit begann die Erneuerung der Konventgebäude, welche im Anfang des 16. Jahrhunderts fortgesetzt wurde.

1498 waren die Mißstände so weit gediehen, daß auf höhere Anordnung der Abt und sämtliche Mönche das Kloster verlassen mußten; sie wurden in andere Klöster verteilt und an ihre Stelle neue Mönche berufen. Zum Abt wurde Heinrich Zäch aus Kloster Scheyern eingesetzt. Obwohl Heinrich Zäch nicht ganz zehn Jahre regierte, so gelang es ihm doch, zahlreiche Schulden abzuzahlen und das Kloster wieder in jeder Beziehung zu heben. Dabei unterließ er nicht, für die Ausstattung der Sa-

---

[1]) Auch in Admont richtete Abt Leonhard zu Ende des 15. Jahrhunderts ein heiliges Grab in der Stiftskirche ein. J. Wichner, Kloster Admont in Steiermark und seine Beziehungen zur Kunst 1888 S. 26.

[2]) C. Leutner, Hyperdulia Wessofontana Clm. 27160 p. 82.

[3]) Clm. 1927: Anno domini 1492. Construxit turrim et portam pro introitu curiae monasterii versus montem. Vgl. Leutner, H. M. W. I p. 365.

[4]) Clm. 1211, 1927 und 1928: Anno domini 1497 construxit latus unum in ambitu iuxta ecclesiam maiorem.

kristei und der Reliquien zu sorgen und eine Anzahl neuer Chorbücher anzuschaffen. Den Neubau führte er fort, indem er den Kreuzgangflügel neben der Abtei neu errichtete[1]).

1501 kaufte Abt Heinrich einen silbernen Pokal, insgemein „Kopf" genannt, für 43 Gulden[2]). 1506 wurde der Neubau der Pfarrkirche begonnen, welcher mit 4 Altären ausgestattet und 1509 geweiht wurde.

Ueber den Nachfolger Heinrichs, Abt Kaspar (1508 bis 1525) sind wir sehr gut unterrichtet durch zwei Handschriften im k. Allgemeinen Reichsarchiv, in welchem alle Vorkommnisse, Bauten, Ankäufe rc. unter diesem Abte ausführlich von gleichzeitiger Hand aufgezeichnet sind. Die eine enthält Memorabilien vom Jahre 1508—1532[3]), die andere, von „frater Gabriel"[4]) geschrieben, Memorabilien von 1516—1525[5]); die Einträge in beiden ergänzen sich vielfach. Dazu kommen noch ungewöhnlich ausführliche, in deutscher Sprache geschriebene Mitteilungen in der vierten Redaktion von Stephan Leopolders Abtskatalog, sowie auch in der zweiten Redaktion dieses Kataloges (in letzterer Einträge Leutners nach alten Quellen).

Abt Kaspar, welcher das Kloster in gut geordneten Verhältnissen übernommen hatte, übertraf seine Vorgänger durch eifrige Bauthätigkeit. Unter ihm erreichte die Kunstpflege des Klosters in der spätgotischen Periode und in der Frührenaissance ihren Höhepunkt. Wir teilen im Folgenden nur das Wichtigere mit. 1508 „hat er gepaut das padhauß (Convendt pad) vnd ain grosse (gesellen oder gesind-) stubn (ob dem pad) mit dem haim-

[1]) Clm. 1211 und 1928: unum latus in ambitu iuxta Abbatiam aedificavit. Vgl. unten z. J. 1513.

[2]) A. Schultz, Deutsches Leben im 14. und 15. Jahrh. Große Ausgabe 1892 S. 122: „Das Charakteristische des Kopfes (cuppa) ist seine rundliche Form; ob er auf einem hohen Fuß ähnlich dem Kelch stand, das ist ohne Bedeutung." Vgl. Schmeller-Frommann I, 1274. Lexer, Mittelhochd. Wörterb. I, 1676

[3]) Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 31/2.

[4]) Er stammte aus Kohlgrueb und machte Profeß 1508, vgl. Leutner, H. M. W. I, 381. Nach dem Inventar von 1533 (Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 33/2) lebte er noch in diesem Jahre. Auf dem Umschlag bemerkte Fr. Gabriel: Da vinum docto, laico de flumine cocto.

[5]) Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 32.

lichen gemach vnd anderen zuogehoren (für den Chirurgen)". „Item hat lassen machen ain maur vmb den garten pey dem Reffent" [1]). 1509 „hat abbt Caspar lassen gewelben den Rosstall im fichhof, ist der alt Jerg Fogler maister gewesen vnd in dem Jar hat in got mit kranckheit angriffen vnd nit mer maister gwesen." „Item eodem anno hat er lassen machen ain zimer auf den Marstal." „Item hat lassen machen ain keller in das vnder pfreundthauß (= Pfründhaus) gestat zechen gulden rheinisch." „Item eodem anno hat abbt Caspar lassen gewelben vnd decken den kor in der pfarkirchen vnd das langkhauß lassen vertünchen vnd etliche glesser dar ein seczen lassen." 1511 hat er „gemauert den Creuczgang vom Capittel bis zuo dem prunnen on das gewelb" [2]). Stephan Leopolder variiert diese Nachricht folgendermaßen: „Anno domini 1511 hat er den kreutzgang gemauert von den Zwahel [3]) gegen dem Capitel" (gemeint ist offenbar der östliche Kreuzgangflügel). „Item eodem anno hat abbt Caspar lassen mauren den weinkeller von grund mit sambt dem gewelb, ward maister Andre Maurer wider maister vnd starb das ander jar darnach zuo Ebersperg pey seinem pruder abbt Veiten daselb [4]) vnd ain profeſ zu Wessesprunnen." „Item

[1]) Reffent — Refektorium.

[2]) Weſſ. Lit. i R.-A. Nr. 31/2.

[3]) Zwahel, Zwachel, Thwahel, Thuahel = labrum, lavacrum; vgl. Schmeller-Frommann II, 1175. Lexer II, 1597. Zwahel bedeutet nicht nur den Brunnen, sondern auch den Raum, in welchem dieser stand. Im J. 1529 ist in Weſſ. Lit. i. R.-A. Nr. 31/2 bemerkt: „Eodem anno hat er lassen abtragen das gewelb ob dem prunnen den Zwachel genand." Vgl. zum J. 1514, 1529, 1533, 1542. Die verschiedenen Nachrichten über Bauten am Zwahel dürften durch ihre Fassung darauf deuten, daß es sich um ein eigenes, nicht in der Flucht der übrigen Räume des Konventbaues gelegenes Gebäude handelt; auch ist es wahrscheinlich, daß praktische Rücksichten wie anderswo so auch in Wessobrunn dazu führten, einen von Feuchtigkeit geschwängerten Raum möglichst abzusondern und dem Luftzug auszusetzen. Wir dürfen also zunächst wohl an eine in den Kreuzganggarten vorspringende sog. Brunnenkapelle denken. Freilich zeigen die Abbildungen des Klosters von G. A. Wolfgang und A. W. Ertl eine solche nicht; ob aber die Abbildungen in diesem Punkte genau sind? Über das lavare und das lavatorium siehe E. Martène, De antiquis monachorum ritibus 1690 p. 83—84.

[4]) Abt Vitus Maurer in Kloster Ebersberg (1500—1512; † 18. April 1512). Er schrieb als Prior „Chronica Bavarorum ab origine gentis ad a. Chr. MDIIII" (Oefele, Rer. boic. Scriptores II, 704 squ.); im Kapitel 43 des IV. Buches gibt er folgende Auskunft über seine Abstammung aus Wessobrunn: In acie

eodem anno hat abbt Caspar lassen decken die pfister[1]) von nutzen."

1512 lernen wir auch den Zimmermeister des Klosters kennen, Jacob Mosmüller. 1513 „hat abbt Caspar gepaut vnd gewelben lassen den kreuczgang von der pach thür[2]) hin auf den selbigen Taill pis zuo des herren thür gen hof (Clm. 1211: im kreytzgang die seytten gegen der abbtey gewelbet)", also den westlichen Kreuzgangflügel[3]). So hat der romanische Kreuzgang in den Jahren 1497—1513 mit Ausnahme vielleicht von wenigen Resten einem gotischen Um- und Neubau weichen müssen[4]).

Wie die Überwölbung des bis dahin flach gedeckten Münsters im Jahre 1450, so ist auch der Umbau des Kreuzganges charakteristisch für die Spätgotik. Die meisten romanischen Kreuzgänge waren flach gedeckt. Die flachen Decken und die rundbogigen, verhältnismäßig niedrigen Fensterarkaden im Kreuzgange genügten den Anschauungen des späten Mittelalters nicht mehr; man errichtete daher, wo die Mittel es erlaubten, von Grund aus neue gewölbte Kreuzgänge oder zog doch wenigstens statt der Balkendecke reiche figurierte Gewölbe ein, wie, um nur einige Beispiele zu nennen, in Seon (um 1430), in Steingaden (1456—1491), Tegernsee (1455—1460), St. Peter in Hirsau, Alpirsbach (1480 bis 1490), St. Peter in Erfurt (1463—1480).

hujus belli in parte Ducis Alberti fuit Nobilis Torer de Eyrespurg Praefectus in Landsperg, habens secum quendam Equestrem sui familiarissimum Bartholomaeum Stopffer nomine, virum audacissimum et furiosum, qui fuit avus meus et pater Joannis Muratoris genitoris mei de Wessesprunnen. Auf Grund dieser Stelle hat man irrtümlicherweise bis jetzt geglaubt, daß der Chronist Vitus Stopfer hieß. Bartholomäus Stopfer war offenbar nur Stiefvater des Johannes Maurer. Vgl. J. Chr. Frhr von Aretin, Literar. Handbuch f. d. baier. Gesch. I 1810 S 151 ff. Fr. X. Wegele, Gesch. d. deutschen Historiographie 1885 S. 160.

[1]) Pfister — Bäckerei. Schmeller-Frommann, a. a. O. I, 443.

[2]) Durch die „Bachthüre" gelangte man zu dem Mühlbach, der in geringer Entfernung südlich am Kloster vorbeifließt. Wie die unten zu erwähnenden Notizen zum J. 1522 und 1523 zeigen, lag diese Thüre an der Südwestecke des Konventbaues.

[3]) Vgl. oben unter Abt Heinrich (1498—1508).

[4]) Daß einige romanische Reste sich bis zum Umbau im Anfang des 18. Jahrh. erhalten haben, könnte aus dem S. 243 erwähnten Kämpfer geschlossen werden. Vgl. z. J. 1529.

Die Aufzeichnungen fahren fort: „Item eodem anno hat abbt Caspar lassen machen die maur vmb die kuchen vnd stieg gen Hof vnd die kreuczgang thür, pentecosten [1]) 1513 vnd das gewelb in der vor kuchen in ainem pau.“ „Item eodem anno hat lassen pawen vnd gwelben die stuben im mairhaus pey grosser kelten, haben muessen warm wasser haben vnd stäts ain haitzen. Hat gemacht ain junger maister, doch mit hilf aines alten, dem er nit getraut hat.“ 1514 „hat abbt Caspar das zimer auf das Refendt mit groser arbait geseczt, ist langsam zuo gangen, pis zuo dem schlafhaus [2]) hin vmb.“ Aus letzterem Zusatz geht hervor, das das Refektorium wie gewöhnlich in dem der Kirche gegenüber liegenden, hier südlichen Kreuzgangtrakt lag. [3]) „Item eodem anno hat abbt Caspar gepaut den gemach auf den Zwachel mit grosser kostumb vnd lang daran gepaut, ist der maurer schuld gewesen“. [4]) „Item eodem anno hat abt Caspar lassen pereyten vnd decken das munster vnd das tail gegen dem freythof vast erfault gewesen hat vil arbait vnd zuyg praucht mit sambt der fuer gancz aufgehoben.“ 1515 „hat abbt Caspar gepaut die stuben vnd kamer auf dem Creuczgang vor der abbtey vnd mit zyrmen holcz [5]) auf getäffelt, hat die preter mit grosser müe von Reyten pey dem Seseld [6]) kauft vnd herauß pracht. Ist ongefarlich vmb fasnacht vollendet worden. Ist der maister der kistler von Benedictenpeyren mit zwen sunen gewesen.“ Nach dem Wessobrunner Dienerbuch dieser Zeit war der genannte Meister „Antoni kistler von peyren“; seine Söhne hießen Hans und Christoph. [7])

---

[1]) D. h. an Pfingsten vollendet.

[2]) Schlafhaus — Dormitorium. Vgl. unten zum J. 1534.

[3]) Ausnahmen von dieser Lage finden sich. So befand sich in Seon und in Stein am Rhein das Refektorium am Ende des östlichen Kreuzgangtraktes, da, wo dieser mit dem der Kirche parallel laufenden südlichen Trakt zusammenstieß. Wo mehrere Refektorien vorhanden sind, findet sich öfters eines davon am westlichen Kreuzgangflügel, so in Maulbronn, Bebenhausen, Hirsau.

[4]) Clm. 1211 fol. 247a: Item die (!) Zwachel abgeprochen vnd wider aufpawt. Vgl. oben S. 276.

[5]) Zyrmenholcz — Holz vom Zirbelnußbaum, Schmeller-Frommann a. a. O. II 1151.

[6]) Wess. Lit i. R.-A. Nr. 32 „von Reutten ob dem zyrell“. Reith bei Zirl.

[7]) Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 20/1. Etwas später ist Christoph als Meister thätig.

„Item eodem anno hat abt Caspar lassen machen den crkär in der klainen stuben vor der abbtey, hat ain junger maister gemacht und lange zeytt dar an gemacht darmit der winter die arbeiter wolt abgetrieben haben, also kam ain grosse wärme des winters und volendet sich mit den dach und gewelb Thome apostolj ..... hat vil eysen stangen ongefarlich 5 zentten darein gepraucht und pey 60 ℔ pley, der maister was ain aygenköpfiger man, ist des goczhaus man gewesen und von Wessosprunn pürtig. Item der erst ofen in der nüyen stuben ist von Augspurg pracht worden und kauft umb 11 fl. .... Diser pau alles stet ob hundert gulden mit sambt aller Zier." Dieser den Wess. Lit. i. R. A. Nr. 31/2 entnommene Eintrag wird durch Wess. Lit. i. R. A. Nr. 32 dahin ergänzt, daß der „junge Meister" „Jörg Fogler" war.

1516 „hat abbt Caspar lassen machen die hulczen kamer pey der kapellen auf dem haus ob der abbtey und die klain kamer auf dem Creuzgang von der abbtey hinüber." Über denselben Bau berichtet P. Gabriel mit folgenden Worten: „Eodem anno hatt er lassen machen die kamer oben auf der abbtey hulczen und die klain kamer vor der abbtey für ainen kamerer ze ligen und etlich lang spies, schwein spies, helmpartn geschof (?) und andre mer darzuo verordnet." In der den Aufzeichnungen in Wess. Lit. i. R. A. Nr. 31/2 voraus geschickten Übersicht wird diese Kammer „harnischkamer" genannt, ebenso von Stephan Leopolder im Clm. 1211 fol. 247 a. Über einzelne Ankäufe von Waffen und Harnischen, sowie über die Bestände der Harnischkammer im J. 1533 teile ich im Anhang Näheres mit.

1517 „hatt sein wirden angefangen mit grosser kostung ain grossen paw. Am ersten das gwelb[1]) under dem Refendt, ain gwelb under der vorkuchen, ain gwelb under der fuyrstat daselbs .... Item das Refendt darauf und umb zechendthalben schuch lenger ongefarlich dritthalben höcher gemacht. Die kuchen und kumich[2]) mitt allem zuogehören. Item darauf zwo kämer für die pfarrer und zwo kämer für die gmain gastung und das liecht herein gefiert, welichs vor finster was. Ain schwärer grosser paw

[1]) Gwelb — nach Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 31/2 ad a. 1517 hier gleich „Keller". [2]) Kumich — Kamin.

auf ain jar. Es was zevill, doch allain auß des maurers anzaigen vnd verfuerung, wan er alle tag anzaigett im sumer, gesellen gnug ze pringen vnd zuo der arbaitt stellen, darburch der abbt verfuert ward. Vrsach: es nie geschach. Er der maister ain alter kunstlicher arbaitter, aygenkopfig, hochtragend vnd seiner kunst gnugsam erfaren, wolt ime kain radschlag gfallen lassen und doch er hett allain gwalt; darumb dy täglich prauch in diesem gepeu nitt formlich geworden sind als in der kuchen mitt taglicher übung gesechen wirdt." Wie sorglos, ja leichtsinnig man baute, zeigt die unmittelbar darauf folgende Schilderung: „In grosser kelten vollpracht, wan man täglich fuyr vnd hais wasser haben muest, die stain zuo den gwelben vnd pflastern hitzen in kuchen vnd kämern vnd die maurer in halskappen vnd gutten wullen händlingen arbaitten, vmb die achte vr mitt liechter am morgen anhueben zuo arbeiten vnd dergleichen zuo nacht; und das erstemal ze kochen in der kuchen geschach am damasy. Volpracht natali Christi. Gott sey lob. Der maister hat ain gutten soldt, leget selbs kain stain, starb das ander jar."

Damit die Maurer der Kälte besser widerstehen könnten und frohen Mutes blieben, erhielten sie des Tages viermal Essen.

Wie bedenklich diese Maurerarbeiten bei der großen Kälte waren, läßt ein Eintrag vom folgenden Jahre erkennen: „Eodem anno (1518) hatt er lassen ausperaytten vnd vertünchen die vorkuchen mitt großer langer werender zeytt. Vrsach: die creutzpogen von der kelten des vergangen jars vnnd andern vrsachen zersprungen waren."

1518 „hat sein gnaden lassen machen ain lustig summerhauß in den vrsprung Wessonis,[1]) darinnen er förchenn[2]) hielt vnd speysset ze waxen, was gutter wein mitt freyden kuel darin zuo trincken, ain klaine zeytt lang wolt zuo vil verzert darinn worden, der gmach wardt verachtt." „In diß zeytt (1518) hat sein gnaden lassen decken die vorder seytten des klosters gegen dem hof mitt platten von der abbtey hinab an die grossen stubn. Die selbigen platten in gutten mörtel lassen legen, weliche vormals abbt Heinrich in mieß gelegt hat, darob verfaulen vnd zersprungen."

---

[1]) D. h. bei den drei Quellen.

[2]) Förchen — Forellen. Schmeller-Fromann a. a. O. I. 752.

Im Jahre 1519 wurde ein Brunnen oder Rohrkasten verfertigt. Letztere Bezeichnung rührt daher, daß damals die Brunnen vielfach aus Holz gezimmert waren, so selbst noch im 16. Jahrhundert in der reichen Stadt Augsburg.[1]) Die gleichzeitige Nachricht lautet: „Rör kastenn. Eodem anno (1519) hatt abbt Caspar lassen machen ain nuyenn prunnen von aichem holtz auf den hof vor der abbtay fliessendt mit grosser kostung an eysen und holtz ains gutten teils von Pollingen gepracht. Der maister ain zimerman zuo Mosmüll[2]) gesessen ain lange zeytt er selbs und seine vorfordern.[3]) Da floes ain alter prun, welcher gesetzt was bey abbt Leonharten (1443—1460) nach inhalt seines anzaigen auf ainer langen hultzener tafell, die gefunden ist worden im zimer im dach auf dem kor im munster. Diser kasten gestatt ob zwaintzig gulden."[4]) Aus demselben Jahr 1519 überliefert uns das Memorabilienbuch des Abtes Kaspar eine nicht uninteressante Nachricht über den romanischen Glockenturm des Münsters.[5]) „Glogkenn Thuren. Eodem anno (1519) hat abbt Caspar lassen machen ain gewelb unden in den glogken thurm. Ursach: ain alter poden von holtz erfault was. Do ein plinder knab zuo seiner gutten vernunft bey dem Closter erzogen worden mitt dem almuesen, darnach ine etlich zeyt zuo ainem organisten verleget. Derselb nit freuntlich sich hielt und mitt posen listigen stücken als der plinden art ist zuo Landsperg abschied; und kam gen Ingolstatt, ward ime nach geschrien, und der selb wider kam und vil pöser wort trib, sein sach die nitt all redlich und wol zu verantwurtten. Welichs nit gutten fueg haben mocht. Er sach das abbt und Conuendt kain gefallen an disen truegen, do kam er mitt der herren knecht in disen thurn, ine helfen leütten, wie er dan vor=

---

[1]) Buff, Augsburg in der Renaissancezeit 1894 S. 17.

[2]) Moosmühle — Einöde in der Nähe des Zeller Sees, etwa 3/4 Stunden von Wessobrunn entfernt.

[3]) Nach dem gleichzeitigen Dienerbuch Wess. Lit. i. R.=A. Nr. 20/1 war der Zimmermeister des Klosters damals Jakob Mosmüller. Vgl. auch oben z. J. 1512 S. 277.

[4]) Der Brunnen ist auf den Abbildungen des Klosters von G. A. Wolfgang und A. W. Ertl (vgl. oben S. 202 und 203) sichtbar.

[5]) Vgl. S. 263.

malen oft pflegen hat, verhielt sich vnd ließ sich in den thuren hinab, belib den selbigen tag darinnen, zuo nacht vmb die zeytt, do man das ave maria sol leuten, ward in hungern, schrie dem knecht vmb hilf, der ime herauf half an ainer laitter. Was der plindt schelem darauf gehabt hatt, gedenck ydlicher in im selbs. Allain mich bedunckt, er hab den willen gehabt, sich zuo todt fallen vnd darinnen erfaulen, so mag über zeytt geredt werden, der Abbt hat ine gestraft auß des plinden mans vbellthatten, dar auß seiner gnaden vnd Conuendt, die ime all günstig (wie sich durch diener vnd ander erfindett), vngeluck von fursten vnd fruintschaft erzaigt wär worden, schand vnd spott begegnett. Auß disen vrsachen lies abbt Caspar ain gewelb machen, welches sunst diser zeytt nitt geschehen wär, betraff ain klaine costung, er gab dem maurer ain gulden vnd volpracht das gwelb in ainem tag on das pflaster." [1]) Der Eingang in den Turm befand sich damals noch, wie wir S. 263 erfuhren, hoch über dem Boden, so daß das unterste Geschoß nur von oben durch eine Öffnung in dessen Decke zugänglich war; daher würde sich der Ausdruck: der Blinde „ließ sich in den Turm hinab" leicht erklären. Nach dem Berichte sollte man annehmen, daß das Gewölbe in der Höhe der damaligen Thürsohle eingezogen wurde; allein hier ist jetzt weder ein Gewölbe noch die geringste Spur vom ehemaligen Vorhandensein eines solchen zu sehen. Fast wird man versucht, die Nachricht auf das Gewölbe zu beziehen, das nach K. Popp [2]) einst das oberste Stockwerk abschloß; da dieses oberste Stockwerk keine Verbindung mit der Treppe hatte, sondern nur von oben oder von unten durch eine Leiter zugänglich war, so ließe sich möglicherweise die Erzählung auch auf dieses beziehen, wenn der Chronist nicht ausdrücklich (in beiden Handschriften der Memorabilien) sagen würde: „unten im Glockenturm".

„1520 hatt abbt Caspar lassen mauren den grossen stadl oben in den fich hoff stossend an die stras mith ainem hochen lustigen dach und platen von geprente stainen darauf gedeckt."

---

[1]) Stephan Leopolder berichtet (Clm. 1211 fol. 247a): Anno domini 1519 hat er die gefencknuß im glockenthuren lassen gewelben.

[2]) Oberb. Arch. XXXI, 267.

1521 hat Abt Kaspar „abprochen die allt abbtey, vnd von newem wider auf gepawt, fast zierlich zu sehen, item den wein keller vernewet vnd gewelbt, item den protkeller darauf gewelbt, auch annder vil gueter gewelbter wonung gepaut".[1]) Interessant ist, daß der Abt dabei auch „der Fürsten und andere Baumeister" zu Rate zog. Vielleicht befand sich unter diesen Meistern der „fürstliche Hofmaurer" Hanns Glück von Unterpeissenberg, der 1524 die Pfarrkirche in Polling baute.[2])

Der ausführliche Bericht über den Abteibau in Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 31/2 lautet: „Eodem anno (1521) in der fasten hat abbt Caspar lassen abprechen vnd aufraumen pis in den grund die abbtey mit sambt allen inpauen, weliche so fast versessen vnd erfault waren, das die frawen so alda scharberch taten in der hofmarch, durch die poden traten, vnd mit grosser arbeit vnd kostung aufgetragen vnd erraumbt. Item er ließ auch abprechen den wein keller am flecz, so er selbs hat lassen gewelben ut legitur supra im eylften jar geschriben. Vrsach: der selb maister ine wol vmb drey schuch ze hoch den zirckel gefiert hett (vrsach: er hat nit vill mer kunst gelernt) vnd mochten die oberen gemäch als abbtey vnd keller iren rechten aufgang vnd höche nit haben, darvmb sein gnaden geursacht ward auß ratt etlicher verstendigen der fursten vnd ander paumeister, sölichs formlich ze pauen vnd die kostigung nit sparen, wan es ein hoch finster kuff gewelb[3]) was mit grossem pogen vnd dicken pfeylern in der mitte und Gott welle, das der ander liechter werde, so ist die sach woll furgenomen. Diser paw von den maurern vnd kupferschmid die ärcker pedecken mitt kupfer vnd zin auch mit dreyen wasser kessel hat praucht funf zenten vnd ainß vnd achzig pfund vnd ward zuo der wanung perait mitt grosser kostung vnd langwerender arbait auf mantag in der quattemper lucie 1521. In welicher stuben der prelat das erst mall hielt an des stifters jartag[4]) mit den frembden priestern vnd

---

[1]) Clm. 1211 fol. 247 b.

[2]) Ueberblick über die Geschichte des Klosters Polling (von A. Schmidtner) 1893 S. 23.

[3]) Kufgewölbe — Tonnengewölbe.

[4]) D. h. am 11. Dezember. Vgl. Leutner H. M. W. I, 29, II, 13.

geladen mit freyden." „Der kistler sein arbait volendett das ander jar und vmb mittfasten ongeferlich." Der Bau ward „volpracht mit vill frömbden maurern vnd kistlern", selbstverständlich auch mit Hilfe von Wessobrunner Maurern.[1])

Wie aus Notizen vom Jahre 1518 und 1519 (vgl. S. 280 und 281) und vom Jahre 1531 (vgl. unten) hervorgeht, lag die Abtei in dem westlichen Konventtrakt. Unter ihr befand sich der Wein- und der Brodkeller, überhaupt der Vorratskeller (cellarium); dies geht sowohl aus den oben mitgeteilten Nachrichten als auch aus dem Tagebuch des P. Beda Schallhammer hervor, in welchem erzählt wird, daß 1717 „der vordere Teil des Konventbaues mit der Abtei und den Weinkellern" abgebrochen und von Grund aus neu gebaut worden sei.[2]) In den mittelalterlichen Klöstern war es Regel, die Kellerei im westlichen Konventtrakt anzuordnen; wir treffen dies schon auf dem Bauplan von St. Gallen von 820, ferner z. B. in Maulbronn, Ursberg, St. Peter in Erfurt, Blaubeuern. Im Prämonstratenserkloster Steingaden ziehen sich im westlichen Konventflügel fünf Kellerräume hin, von welchen nach einer im Münchener Kreisarchiv aufbewahrten Beschreibung des Klosters aus dem Jahre 1803 zwei zur Aufbewahrung von Wein bestimmt waren. Die Bemerkung des Wessobrunner Chronisten, daß der 1511 erbaute Keller zu hoch war, erinnert an den Weinkeller im Kloster Seon, der von einem auf zwei hohen Rundpfeilern ruhenden Rippenkreuzgewölbe überspannt wird und wegen seiner schönen Bauart in unserm Jahrhundert vielfach für eine Kapelle gehalten wurde.

Zum Jahre 1522 ist verzeichnet: „Eodem anno hat abbt

[1]) Im Dienerbuch aus der Zeit des Abtes Kaspar (Wess. Lit. i. R.-A. 20/1) werden folgende Kistler erwähnt: Leonhard Kistler von Wessesprunn, Leonhard Kistler von Peyssenberg, Martin von Prugk, Hans von Peyttingen, Gilg Kistler von Pernried, Wolfgang von Weilhaim, Symon von Winden, 2 Kistler von Schefftlarn, Anton Kistler von Peyren (Benediktbeuern) mit 2 Söhnen, Michel Pabst und sein Schwager Jörg von Landsberg, Hans Freyberger von Landsberg. Über die damals thätigen Maurer siehe die Einleitung zum zweiten Teil dieser Abhandlung (die Wessobrunner Stuccatoren).

[2]) Diurnum monasterii Wessofontani ab anno 1709 usque ad annum 1726 a. P. Beda Schallhammer (im bischöflichen Ordinariatsarchiv zu Augsburg) p. 278.

Caspar lassen malen den obern tayl des klosters mit sambt den ärkern hinab zuo der pach tür vmb 10 fl. on speys vnd tranck, der maister von Landsperg was." [1]) Im nämlichen Jahr „vmb die Osterfeyern" ließ Abt Kaspar „vom Dachpoden zuo dem grund" abbrechen das „pfarrer stublein, gaststublein, etwan gesindstuben gewesen, die alte kuchen, die ain lange zeit ist gestanden nit ausgenomen." Diese Räume lagen sämtlich im westlichen Konventtrakt und stießen offenbar an die eben neu gebaute Abtei. „Vnd (hat) das alles von newem aufgemaurt vnd gewelbt, fast nutzlich dem gotzhauß." Das „klain stublen genandt der pfarrer stublen" erhielt beim Neubau einen Erker. Auch hier wieder wird berichtet, daß „der maurer sein arbeitt volpracht in der kelten". „Item eodem anno lassen gewelben den fletz vnd furkuchen vor des abbtes stuben warlich in grosser kelten vnd gefarlichait; der maister einen stainen pfeyler in die mitten gesetzt wolt haben vnd darzuo gericht alle sach; ward ime von dem prelatten zuogesprochen, ob solichs mocht geschechen on ainen pfeyler von wegen merers vnd raumigers prauchs, vnd der maister, jung, ain onverdrossener man in seiner kunst, that sich üben, vnd in ainer klainen zeytt den zirckel vnd ris verkert vnd thett solichs dem herren zuo sagen vmb ainen gutten stoltzen trunck, volpracht dieses mitt freyden vor Nicolay 1522. Welicher ain maister vnd dises seines handwerchs geübt ist, erkenn, was vnd wie viel zirckel dieser gepraucht hatt . . . Dyser hat gehaissen Jörg Fogler. An disem pau, wie da statt, allain dises jar hatt Leonhart Glaner [2]) zuo Weylhaim burgermaister verdient mitt arbait vnd alles auß vnserem eysen außgenommen schlosser 42 fl. 5 ß. etlich pfenning die eysenschmidt nit darpey."

1523 „hat abbt Caspar lassen verwerffen vnd außperaitten das gewelb pey der pach thur, das gewelb vor der stuben der abbtey vnd die kumich in iren fuergangen lassen versechen. Eodem anno hat abbt Caspar lassen fueren den schnecken [3]) von

[1]) Im Dienerbuch des Abtes Kaspar (Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 20/1) wird 1514 genannt: Meister Jörg, Maler zu Landsberg. Vgl. z. J. 1523.

[2]) Er war nach dem Dienerbuch Schlosser.

[3]) Clm. 1211 fol. 247b sagt deutlicher: Schneckenturm d. h. Turm mit einer Wendeltreppe.

der kuchen hinauf zuo dem ersten poden auf den gang zuo der pfarrern kamern; die selbigen stain oder tritt alsam vor zwaien jaren gehauen waren.“ „Eodem anno hat abbt Caspar lassen verwerfen vnd malen den tayl von der pach thur mit sambt dem ärker hin abwertz an der gesellen stuben fecit 8 fl. Der maler von Landsperg gewesen, ain werlicher gesell vnd lustig mit seiner arbaitt, nit lang daran gearbait.“ [1])

Von anderen Arbeiten im Jahre 1523 erwähne ich noch: „Das Dach auf dem munster lassen aufheben vnd mit hagken den winter behengen auß grosser noturft der zerprochen hagken.“ „Eodem anno (1523) hat abbt Caspar lassen machen die prott kamer in der pfister mit seinem gewelb vnd die schmitten lassen decken auß grosser noturft wegen; die maurer warlich verdrossen, kain stund übereylten, lang in aller arbait erschinen vnd nit willig erzaigt; vrsach: der maister arbait zuo verpringen mit des prelaten gunst vnd auf der fursten schreiben zuo Tutzingen dem Tichtel von Munchen [2]) an der stallung thuren vnd wasser graben, vnd dises die Wessosprunner erzurnet, wan er ine ain palier ainen frembden wol arbaitsamen gesellen zuo gab, ine nit gefallig.“ „Eodem anno (1523) hat er angefangen zuo erhöcheren die maur auf dem freythof, angehebt an der pfarkirchn hin vmb, wan sein will ist, das kloster alß in diser Höchn zuo beschliessen.“ Der Schreiber von Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 31/2 bemerkt dazu: „Hat auch lassen verschliessen den freytthof der pfarr mitt dreyen thuren vnd ist in meinem gedenken ze vil; vrsach: der freythoff allen Cristgläubigen, auch anderen, frey sol sein vnd ein besundere zuoflucht vnd beschirmung denen, so in zorn oder sunst durch vnglugk ine haimsuchen, alda freyung vnd sicherung suchen, durch die gantze Christenheytt, weliches sey.“ „Eodem anno hatt er lassen decken vnd aufheben das dach der pfarkirchen vnd auß des gotzhaus zuyg vnd kostung wider lassen decken, die pelonung der arbaitter haben die kirchnpfleger pezalt.“ „Eodem anno hatt er lassen malen den ärgker in der abbtej vnd 4 fyguren am fletz pey

---

[1]) Vgl. oben S. 285.

[2]) Die Dichtl von Tutzing, ein Münchener Patriziergeschlecht, ansässig in Tutzing (am Starnbergersee) und Fußberg.

dem prott keler, hat ain lediger gesell von augspurg gemacht an statt seines maister Hansen Hasen von kopfpeyrn[1]), der ime alle zuyg darlegett vnd selbs kain arbait daran verpracht, ist langsam zuo gangen, als ir gewanhait ist; thut 16 fl. der lon der frawen dem knecht ire erung außgeschlossen essen vnd trincken mitt den priestern im stublen."

1525 „hat abbt Caspar den schnecken pey der kuchen ganz vber sich auf den oberen poden lassen fueren mit dem stainwerch vnd langsam zuo gegangen. Vrsach: der maister nit besundere arbeit weste des kriegs halben, also verzog er sich und wirt von gott belondt." Mit dieser Bemerkung, welche durch die Erwähnung des Bauernkriegs [2]) uns einen Blick in die ungünstigen und wirrevollen Zeitverhältnisse eröffnet, schließen die Nachrichten über die Bauthätigkeit des Abtes Kaspar. Wie viel Geld Abt Kaspar während seiner Regierung für Bauten aufwendete, läßt sich daraus entnehmen, daß allein in den Jahren 1517—1523 „nach anzaigen des grossen schwartzn Reigisters Ehaltn puech genandt",

---

[1]) Kaufbeuern.

[2]) Ueber den Bauernkrieg finden sich in Weff. Lit. i. R.-A. Nr. 31/2 folgende Nachrichten. Als Beitrag zu den Kriegskosten gab Abt Kaspar den bayerischen Herzogen 800 Gulden; Naturalien lieferte er in großer Menge. „In dieser zeytt an samstag Cantate das ist am xiij tag des monatzs may (1525) ward von den pauren das closter Staingadenn verprendt vnd gantz geplundert an vil weinen vnd traedt und die pucher wurden zerhauen, den gepilden in der kirchen warden die kopf vnd hendt abgehauen, das sacrament auß der kepsenn geschutt zuo schmach vnd verachtigung." Vgl. Gg. Hager, Die Bau- und Kunstdenkmale des Klosters Steingaden, Oberb. Arch. Bd. 48 S. 137. „An Suntag Cantate zog hertzog Ludwig mitt allem kriegsfolk von Landsperg auß auf Weylheim vnd hielt alda sein leger mitt etlich tausent reytter vnd fueßknechten wider die groben pauren, so den willen hetten, von Staingaden auf Raytenpuch, Ettal, Wessosprunn vnd der selbigen gegenden vber ziechen, verprennen vnd iren muttwillen alldo zuo verpringen, welichs durch den frummen fursten vnder standen ward." „An disem suntag geschach ein lärman an dem lech zuo Rauchenlessperg vnd Reichlingen, wie die pauren vber den lech zugen mitt hertzkraft, ward ain gros geschray vnd sturm schlagen, daruon der abbt mit sambt seinen vnderthonen auß dem Closter floch in den wald, beliben allain fier munch im gotzhaus, diser lärmen waß vmbsunst gemacht, wan die pauren zuo Schwaben fluchen mit irer hab hinauß wartz als sy gesechen vnd gehört hetten den zug vom fursten von Landsperg auß. Es wurden auch des Gotzhauß klainedter ge Munchen geslochnet vnd wider haim gefiert vor Simonis et Jude 1525." Der Herzog zog über Wessobrunn, wo das Kriegsvolk mit Wein und Speise bewirtet werden mußte.

zu diesem Zwecke 2234 Gulden ausgegeben wurden; davon erhielten die Maurer 655 Gulden, die Zimmerleute 260 Gulden, die Ziegler bei 250 Gulden; die übrige Summe verteilt sich auf die Kistler, Glaser, Hafner, Schlosser und Kupferschmiede. Die Kost ist bei dieser Summe nicht eingerechnet.

Auch der Ausstattung der Klosterkirche und Sakristei wandte Abt Kaspar seine Aufmerksamkeit zu. 1508 hat er „bestelt den sthain auf abbt hainrichs (seines Vorgängers) Grab umb 16 fl."[1]) Nach Leutner war dieses stattliche Denkmal mit der Figur des Verstorbenen geschmückt[2]). 1509 „hat abbt Caspar kauft ain hunger tuech[3]) umb 26 fl. rheinisch und hat darzuo geben 12 ellen tuech[4])." Von diesem Hungertuch wird beim Jahre 1620 nochmals die Rede sein.

1510 „hat abbt Caspar kauft zwen ubergult engel pey dem maria pild hangend und sunst zwey klaine gefaste täfelen umb 13 gulden rheinisch." Aus dem Inventar von 1533[5]) geht hervor, daß dieses Marienbild im Chor der Kirche sich befand. „Item eodem anno hat er lassen schreiben von seynem zugg ain meßpuch von pargamen, hat geben dem schreyber außgenommen essen und trinken und pargamen 14 gulden und 4 gulden." „Item eodem anno kauft 2 wandelstangen mit pildern umb 3 fl. rheinisch." 1511 kaufte er „ain tafel auf den altar zuo seczen umb 3 fl. rheinisch." 1517 „hat abbt Caspar machen lassen die tafel auf der kanczel, welche verdingt wardt einem maister zuo Land-

[1]) Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 31/1.

[2]) H M. W. I, 377.

[3]) Das Hunger- oder Fastentuch wird während der Fastenzeit vor dem Hochaltar aufgehängt, den es von oben bis unten verhüllt. In der St. Viktorskirche in Xanten hing das Fastentuch vom Gewölbe bis auf den Lettner herab, vgl. St. Beissel. Die Bauführung des Mittelalters 1889, III, 44. So war es wohl auch in Wessobrunn. Die Fastentücher, von denen noch eine ziemliche Anzahl aus dem Mittelalter erhalten ist, sind bemalt mit Szenen aus dem alten und neuen Testament (einige auch gewebt). Vgl. H. Otte, Handbuch der kirchl. Kunstarch. I[5] 383, 387. A. Schnerich, Die beiden biblischen Gemäldecyklen des Domes zu Gurk, Mitteil. d. k. k. Centralkommission 1893 S. 211 ff., 1894 S. 8 ff. Schmeller-Frommann a. a. O. I, 1132. Lexer, I, 1387.

[4]) Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 31/2. Daraus auch die folgenden Notizen.

[5]) Siehe im Anhang.

sperg[1]), die pilder durch den selbigen geschniten vnd darnach von einem zuo Kopfpeyren volendt, gestat funczig gulden mit sambt dem kistler vnd pildhauer. Ist des malers arbait allain gewesen 32 fl. zu malen. Eodem die kauft zwo wandelstangen auf die wälsche art mit kleinen pildern darauf vmb acht gulden."

Letztere Nachricht ist besonders interessant, weil wir dadurch Aufschluß über die Zeit des Eindringens des Renaissancestiles in Wessobrunn erhalten. Der Abt war jedenfalls von der Arbeit in dem neuen Stil sehr befriedigt, denn er ließ schon im nächsten Jahre abermals „auf die wälsche manier" arbeiten". 1518 „hatt er lassen schreiben ain gros korall puech in den kor auf pirmendt, dem schreiber geben ain alter man von Fischpachaw achtzechn guldn ze schreiben an das pirmendtt, essen vnd trincken mit den pfarrern, zuo zeytten ein erung vnd oft von dem Conuendtt, darzu ain langen graben rogk, ain saten roken; volendtt vitj (15. Juni). Item darzuo lassen machen ain pulpret (= Pult. Lexer II, 305) genandtt in den korr auf die wälsche manier, hatt der kistler ob den zwelf wochen daran gemachtt, ist lang genug."

Der Fall, daß ein Abt von einem Lohnschreiber[2]) ein Buch zu gottesdienstlichen Zwecken schreiben läßt, ist uns in Wessobrunn im 15. und 16. Jahrhundert schon mehreremale begegnet. Im Kloster selbst waren wohl damals keine Schönschreiber, auch mochten die Mönche wenig Gefallen mehr an dieser müheseligen Arbeit finden. Die Zeiten einer Diemud und eines Ludwig waren vorbei.

Oben wurde erwähnt, daß 1477 Abt Paul II. auf Bitten des Paul von Freyberg einen St. Wolfgangsaltar errichten ließ. 1518 stifteten nun „die Freyberger zuo Landsperg ainstails wonhaft" mit 400 Gulden zwei Wochenmessen auf diesen Altar und 1520 „ist die tafel gemalt und aufgeseczt worden auf dem altar sand wolfgangen von Sebastian Freyberger zuo Landsperg vnd durch den selbigen alle kostung gezalt mit sambt dem grossen Fenster auß vergunnen abbt vnd Conuent."

---

[1]) Über die damals für Wessobrunn thätigen Landsberger Kistler siehe S. 284.

[2]) Über die Lohnschreiber und die Preise, welche ihnen gezahlt wurden, vgl. L. Rockinger, Zum baierischen Schriftwesen im Mittelalter, Abhandl. der hist. Cl. d. bayer. Ak. d. W. XII, 2, S. 179.

„Eodem anno (1520) Damasy ist aufgeseczt worden die hulcze tafel auf den altar sandt Anthonj, ongefast (ongemalt) von Fridrichen von Oberaw, die zeyt pfleger zuo Rauchenlesperg auß vergunnen wie oben; so sy gefast wurdet, mag dar zuo geschriben werden, welicher das leben die zeyt von gott hat." Friedrich von Oberau, Pfleger von Rauhenlechsberg, wird 1530 als „richter vnd diener des Gotzhauß" Wessobrunn erwähnt[1]). Wahrscheinlich erhielt Friedrich von Oberau bei dem Antoniusaltar sein Begräbnis. Sein Grabstein wurde von Prof. Sepp aufgefunden und in einem zu einer Kapelle eingerichteten Raume im Erdgeschoß des ehemaligen Gasttraktes an der Wand eingemauert. Das 206 cm hohe und 86 cm breite Denkmal aus grauem Sandstein zeigt folgende Darstellungen in Hochrelief: Unter einem im Renaissancestil verzierten Rundbogen oben auf Wolken die heilige Dreifaltigkeit (Gott Vater, den Leichnam des Sohnes auf dem Schoße, darunter die Taube des heiligen Geistes), links und rechts zwei Engel mit Leidenswerkzeugen; unten kniet links der Verstorbene im Maximiliansharnisch, rechts seine Frau; zwischen beiden letzteren das Allianzwappen. Im unteren Viertel des Denkmals in Minuskeln die Inschrift: **1539 den 8 tag aprill Starb der Edell / vnd vest. fridrich. von. Ober. Au. der. zeit. / Pfleger. zů rauch lechsperg dem Got gad / 1542 am xvi tag augusti Ist gestorben Die / Tugentsam frau Vrsula obgenants / Pflegers hausfra der Gott / Gnad vnd parmhertzig sey.** Auf dem Betschemmel, auf welchem der Mann kniet, die Jahreszahl 1540 und der Name des Meisters I: FRIDRCH (Friedrich). Vielleicht stammt der Meister aus Landsberg, wo im 17. Jahrhundert eine Hafnerfamilie Friedrich erwähnt wird (vgl. unten unter Abt Gregor II. 1607—1655). Das Denkmal ist zwar eine gute Arbeit, erhebt sich aber nicht über die gewöhnlichen Leistungen. Nach einer in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts vielfach auftretenden Manier sind die Adern am Leichnam Christi und an den Händen Gott Vaters in auffallendem Relief ausgeführt. Friedrichs von Oberau Denkmal ist der älteste Grabstein, der sich heute in Wessobrunn noch findet[2]).

[1]) Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 31/2.

[2]) Nach Ertl a. a. O. II, 240, Wening a. a. O. I, 144 und Khamm,

1523 „hat abbt Caspar kauft 4 hultzen leuchter hoch, angestrichen vnd lustig geschnitten vmb 3 ℔ dn. von ainem pildhauer zuo Weylhaim, gehörendt zuo den besingknussen pey der par auff zestellen."

Auch für die Vermehrung der Paramenten sorgte Abt Kaspar in ausgiebiger Weise. So kaufte er 1510 „ain weys satines meßgewandt" um 11 fl. rheinisch, 1511 „ain gruens satines meßgewandt mit 2 dienströcken" um 10 fl. „Item eodem anno (1511) hat abbt Caspar procuriert ain hubschenn ornat, meßgewand vnd zwen dienstrock mit allem zuogehören, alben vnd schilten von samett vnd anderen strichen vberzwerch von Freyberger." 1513 kaufte er „ain praun meßgewandt satin" um 9 fl. 1516 „hat abbt Caspar lassen machen fier grien kormäntel von atlas vnd ainen schwarczen von schamelot alt vnd mit rotem vnderzogen." 1518 hat er „ein roten satinen kormantel" um 9 fl. 15 kr. gekauft. 1518 „kauft ain rot mesgwand vnd sein zuogehörn" um 7 fl. 15 kr. „Item eodem anno (1518) hat kauft abbt Caspar ein hübsch grünen ganczen ornat mit mäntl vnd dienströcken, alben, schilt, stolen vnd wie der abbt sol stan zuo vesper vnd ambten in heyligen tägen über dem altar[1]), nicht mangel, vmb hundert vnd 28 fl. vnd 1 gulden der frawen erung vnd den selbigen par pezalt mit guten pfenningen, die er lange zeyt zuosamen geklaubt hat, die waren angefarlich lxij fl, wie wol er hat frist vier jar, doch mit willen des maisters lies er ime nach iiiij fl vnd nam sein par gelt vnd des er mit freyden war. Ist der maister von Ingolstat gewesen, ein maurer oder stainhauer des er nit mer prauchet."

Hierarchia Augustana III, 382 lagen in Wessobrunn Angehörige der Geschlechter von Seefeld, Greutt, Pfetten, Freyberg, Schwangau und Asch begraben. Die Angabe von Ignaz Wöstermayer, Versuch einer Erdbeschreibung 1827 S. 90, daß man „vor der Aufhebung des Klosters in der Kirche beim Eingang rechts noch das Grabmal des letzten Sprossen der Grafen von Weilheim, Josef Diethalm Ritters und Grafen von Wileyhin, welcher am 12. August 1211 starb" gesehen habe, beruht nach C. A. Böhaimb, Chronik der Stadt Weilheim 1865 S. 21 auf einem Irrtum.

[1]) Weff. Lit. i. R.-A. Nr. 32 hat die Variante: „wie ain prelat mit seinen dienern zuo dem altar geschickt sein sol die fesper vnd ambt zu verpringen."

„In disem jar (1518) kauft ain hübsch rott thamasten meßgewandtt mitt sainer zugehörung auf ainen briester vmb zechendthalben gulden vnd ainen rogk nach des prelaten eren vnd seiner farb.“

1519 „kauft ain hubsche spangen zuo dem grünen damasthenden mantell von Jörgen Steren Goltschmid zuo weylheim[1]) vmb zwaintzig vnd funf gulden.“ 1519 „hat er kauft ein rott meßgewandtt in den sagren“ um 7 fl. 15 kr. „Eodem anno (1519) hatt abbt Caspar kauft ain rotte samatine kasel mitt irem zuogehören vmb zwaintzig vnd fier gulden. Item in disem (jar) kauft ain gantzen ornadt, seydn von rotter vnd gelben farben mit pluemen geworcht, mit allem seinem zuogehören vmb fiertzig gulden, darauf ain schlecht Creutz vmb ain gulden; ist ain verlegen arbaitt von schaben geletzt gewesen.“ 1520 „kauft ain rotte tamasthen kasell mitt irem zuogehören vmb 14 fl. Ist zuo der kirchen sandt Leonhart[2]) geordnet worden vnd darvon pezallt. Item ein schwartz sametes (kasell) auß ainer alten schauben[3]) gemacht vmb vj fl. vnd ain langen töbich in dy sacristey.“ 1521 „kauft ain nuyen hymel zuo dem sacrament Corporis Christi vmb 20 fl., was zuo vil, dan der maler streng ward vnd ein schellingen kopf het, wolt der prelat nit insunderheit mitt ime vil mer zuo schaffen haben.“ In demselben Jahr (1521) „kauft ain weis tamasthen meßgewandt mit dienst rogken vnd allem zuogehören aufgenomen den mantel vmb 71 fl. Item kauft ain gruene schameloten kasell mit irem zuogehören vmb 7 fl.“ 1522 „hat abbt Caspar kauft ain thamasten weyssenn mantel in die sacristey, gestatt 32 fl. Der verkauffer von Ingolstatt.“ 1523 „hat abbt Caspar kauft 2 klain seyden fanen auf die kantzel, fecit 7 fl., von farben grüen, praun, rott vnd etlich tebich auf tisch vnd decken der pettstatten hubsch nach irer art geworcht den fursten zuogehören.“

---

[1]) C. A. Böhaimb, Chronik der Stadt Weilheim 1866 S. 61 erwähnt 1527 einen Bürger Jörg Stern.

[2]) St. Leonhard im Forst, 1 St. von Wessobrunn entfernt.

[3]) Schaube — Mantel mit breitem Kragen und weiten Aermeln, bekanntes Stück der damaligen Tracht.

„Eodem anno (1523) hat abbt Caspar kauft vnd machen lassen ain gemusiertten[1]) o r n a d t, nämlich kasel, 2 dienstrogk mit schilten, stolen vnd handfanen[2]) mit rotten alles vnderfüetertt.“

Trotz dieser vielen Ausgaben fand Abt Kaspar auch die Mittel, für G o l d s c h m i e d e a r b e i t e n beträchtliche Summen auszugeben. Gleich im ersten Jahre seiner Regierung (1508) „hat er lassen machen ain silbrene m o n s t r a n c z, gestett funfczig gulden rheinisch, ist im xvj. jar (1516) zerprochen worden.“ „Item hat kauft ain hübsch silbre r o c h f a s von A u g s p u r g vmb drey vnd funczig gulden rheinisch dasselbig jar“ (1508). 1509 „hat kauft abbt Caspar ain k r e d e n c z p e c h e r vbergult, mer 3 klain p e c h e r stossend in ainander, der ain vergult mit ainer decken, item mer zwen silbren gemain p e c h e r macht alles ongefarlich sechzig gulden.“ 1511 „in die kiliani kauft ain k e l c h mit ainem kupferen fues vmb 11 fl. rheinisch.“ „Item eodem anno (1511) hat abbt Caspar kauft ain t r i n c k k o p f v o n h o l c z[3]) vnd mit ainem sylberen fues vnd decken peschlagen, darauf ein landsknecht formiert, fecit 7 fl.“ Solche aus Holz gedrehte und mit Silber beschlagene Trinkgefäße waren damals sehr beliebt; wir sehen sie häufig auf Bildern jener Zeit. 1513 „kauft ain t r i n c k k o p f von H a n s e n S c h a m p vmb 9 fl.; kumbt vom G r e c k e n zuo W e y l h a i m.“ 1516 „hat abbt Caspar lassen zerprechen ain alte c r e d e n c z, ein übergulten k o p f mit ainer decken vnd darauß lassen machen ain zwiefach c r e d e n c z g e s c h i r, übergult vnd holl geschlagen . . . . thut 48 gulden. Eodem anno hat abbt Caspar kauft ain silbren geschlagen s c h ü s s e l mit ain schlechten silbern fueß vnd innen übergult, hat kain handtheb, tut 17 gulden . . . . Eodem anno hat abbt Caspar lassen zerbrechen die silbren m o n s t r a n c z, die oben stat anno 8 (1508) vnd wider pestelt zuo machen auf 10 marck, tut hundert vnd 20 gulden; ist der g o l t s c h m i d von A u g s p u r g gewesen mit namen L e o n h a r t

---

[1]) Gemuset, gemusiert bedeutet nach A. Ilg, Quellenschriften f. Kunstgesch. Neue Folge, V. Bd. 1892 S. 178 ff. ursprünglich „vergoldet“, geht aber vom späteren Mittelalter an in die allgemeine Bedeutung „gemustert“ über.

[2]) Handtfanen — mappula, Manipel. Schmeller-Fromann a. a. O. I, 720.

[3]) Vgl. S. 275. A. Schultz a. a. O. S. 124.

Steren. Eodem anno hat abbt Caspar kauft zway opferkändel mit rören zuo dem aufgang vnd ainschencken, thut 13 fl. 37 dn. Eodem anno hat kauft ain übergult plumen, ein trinckgeschyr vmb 13 fl, mer ein überdeckten pecher mit einem schlechten hochen lugk von silber, darzuo 2 klaine pöcherlein. In disem jar kauft ain hubsch hultzen kopf wol beschlagen vmb acht gulden zuo Landsperg mit sambt ainem handtuech"[1]).

1522 „kauft ain silbren vbergulten verdeckten pecher von Jorgen Derben goltschmidt zuo Weylheim[2]) vmb 18 fl 30 dn, helt 19 lott, andree" (d. h. am Andreas Tag). „Eodem anno hat lassen beschlagen ain hubschen hasslen gedräten kopf mit dreyen knöpflen auf der handthaben vnd ainem krönlen, fecit 10 fl. vom goltschmid an das holtz." „Eodem anno kauft ain verdeckten silbren pecher auf einem fueß mitt seiner peklaidung, helt 33 lott, vmb 21 fl in festo nicolai (von Partel Satler). Diser pecher (Credentzpecher) ist dem fursten geschenkt worden, darinnen 10 tuccaten vnd 10 reynisch gulden." Der hier genannte Fürst war „hertzog Wilhelm, regierendt fürst zuo münchen", der „am abent gallj 1523 in das Closter" kam „vnd mitt freydn den andren tag ain grossenn peren selb stach"[3]). Nach der Jagd kehrte der Herzog wieder ins Kloster zurück; „die ingepeu vnd hausung sein fürstliche gnaden besichtet vnd die anderen vnd ain großs wolgefallen darab trueg."

1524 „hat sein wirde pestellt vnd lassen machen ain vbergultn pecher von gutten silber mit ainem vergulten lugk oder decken, ain peterspild darauf gesetzt, ist starck vnd nach dem haußprauch gemacht, wigt 22 lott 1 quintlen, das marck vergult vmb 14 fl Summa thut 24 fl. und 2 kr. Der maister was von Augspurg, hett ain krumme nasen, hieß vom geschlächtt Hans Pfleger"[4]).

[1]) Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 31/2: mit sambt einer hantzwechel.

[2]) Mitglieder der Familie Derb aus dieser Zeit erwähnt Böhaimb a. a. O. S. 46.

[3]) Leutner H. M. W. I, 385. Ein ausführlicher Bericht über den Besuch und die Bärenjagd findet sich in Wess. Lit. i. R.-A. Nr 31/2. Vgl. Clm. 1928 zwischen p. 44 und 45.

[4]) Dieser und zwei andere Becher des Abtes Kaspar werden im Inventar von 1589 beschrieben. Siehe im Anhang.

Außer den oben genannten Goldschmieden wird im Dienerbuch des Abtes

Von anderen Erwerbungen des Abtes Kaspar sind erwähnenswert: 1518 „hat abbt Caspar lassen malen ein gancz hubsche tafel in das Reufendt mit der creuczigung Cristj, gestat die arbeit on das holcz 16 fl. vnd dem knecht ein graben rogk, ist essen vnd tranck nit angeschlagen, was der maler von Kofpeyren vnd hat sy hie zu Wessesprunnen im closter gemalt, Hans Haß genandt.“ 1519 „hat kauft ein hübsche gemalte tafel in das Refendt, die erscheynung sanctj Gregorj vmb funf gulden, aufgeschlagen im Refendt an der wandt gegen der kuchen; ist der maler von Kopfpeyren gewesen.“

1521 „hat abbt Caspar kauft ain gancze vr (Uhr) auf den thurn vmb 7 fl. vnd die alte vr, so nicht werdt oder gerecht ward, darzuo geben, der maister war von Pruck, ein guter maister, vil verhaissen mit der arbait vnd wenig gehalten.“ 1526 wurde diese Uhr im Glockenturm durch eine neue ersetzt.

Auch den dem Kloster einverleibten Kirchen kam die Baulust des Abtes Kaspar zu gut. So ist 1516 „gepaudt worden die kirch, das langkhaus, zuo Tätenschwang[1]) von grund mit gunst, willen und wissen abbt Caspars; hat darzuo geben auf den ersten stain ain schaf rogken vnd druy tausent zieglstain, auch zimmer zuo dem dach; sind die maister von Wessosprunn gewesen vnd volendt augustinj“ (28. Aug.). 1518 „hat abbt Caspar lassen machen den kor zuo Tatenschwang vnd holcz, kalch, auch vil ziegelstain vnd fürner (?) in die fenster darzuo geben; sind zwen maister daran gewesen, haben zwen lern knecht gehabt, das sich die paurschaft an stat der kirchen nit vnpillich peschwärt haben.“ 1519 „ist der kor zuo Tätenschwang gewelbt worden vnd von dem closter vil ziegelstain dargeben worden vmb ain zimliche bezalung.“ 1520 „ist geweicht worden die kirchen vnd kor zuo Tätenschwang, vnd den mitteren altar hat abbt Caspar lassen machen vnd zieren, auch weichen. Doch was der pischof nit content an den prelaten. Vrsach: er hat seinem fuerknecht kain erung auß

Kaspar auch genannt der Goldschmied Kaspar Greymold 1513 und 1514, wohl von Weilheim, wo damals ein Maler Jörg Greimolt thätig war, der Goldschmied Schuster zu Augsburg 1515.

[1]) Tettenschwang, 2 St. nördl. von Wessobrunn.

vergessenheit than." Im nächsten Jahre „hat abbt Caspar kauft vnd malen lassen ein Täfelein auf den mittern altar in der kirchen zu Tätnschwang auf des goczhaus pelonung, tut viiij fl. zuo malen vnd i fl. dem kistler zuo schneiden vnd xxx dn." Nach dem gleichzeitigen Dienerbuch (Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 20/1) fol. 222 wurde diese Tafel von dem Maler Hans Haß von Kaufbeuern gemalt, der uns schon in den vorhergehenden Jahren begegnete.

1517 „hat abbt Caspar lassen decken die kirchen zuo Yssingen." [1])

Abt Kaspar war einer der bestverdienten Äbte des Klosters. Der Chronist rühmt von ihm, daß er während seiner achtzehnjährigen Regierung zahlreiche Güter kaufte und zurückkaufte, das Kloster mit überaus umfangreichen Bauten schmückte, den Reliquienschatz mehrte und für die Bibliothek „ongefarlich vmb 300 gulden" Bücher erwarb [2]). Der treffliche Mann nahm ein tragisches Ende durch Selbstmord, er erhängte sich [3]). Seine Leiche wurde, wie gewöhnlich bei Selbstmördern geschah, in ein Faß gesteckt und mit demselben in den Lechfluß geworfen. Selbst Cölestin Leutner beklagt diese Handlungsweise der Mönche [4]). Kein Grabstein erzählte von den Verdiensten des „bis auf seinen Tod so glücklichen" und so thätigen Abtes.

Über die Thätigkeit des Nachfolgers Kaspars, des Abtes Wolfgang (1525—1533) berichten die gleichzeitigen Aufzeichnungen Wessobrunner Lit. i. R.-A. Nr. 31/2. 1526 „hat er lassen decken das gantz munster mitt alten vnd nuyen dachzuyg allain gegen dem Convendt ward in der höch des tachs ain gutter tail des tachzuigs von abbt Casparn nitt aufgehebt vnd warlich auß grosser notturft geschechen. Dises tach ward von abbt Caspar aufgehebt im 1524 jar, vermaindt sölichs ze machen im 25., ward

---

[1]) Issing, an der Straße von Landsberg nach Wessobrunn. Die Kirche war dem Kloster inkorporiert.

[2]) Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 32.

[3]) Siehe den Bericht Stephan Leopolders im Clm. 1928 p. 42, Clm. 1211 fol. 247b und (in Abschrift Leutners) im Clm. 1927 p 200.

[4]) Clm. 1927 p. 204.

durch den pauren krieg[1]) verhindert vnd zuo diser zeytt gespart. Item hatt lassen decken mit scharschindeln die argker an dem kor des munsters vnd die abseytten des selbigen lassen pesseren zuem weytterem pestandt. . . . Item hat lassen decken den argker des klainen stublens der pfarrer mit kupfer." 1529 hat er „lassen machen vnd gwelben den creutzgang nach dem munster die selbigen seytten pis zuo der kor thur des Convents pey dem Capittel, item mer die seytten nach dem Refendt hinab pis zuo der stieg des schlafhauss mit kurtzer eyll, doch das ausberaitten vnd vnziemliche arbait, die daran geschah, wol vermiten wär beliben, war dem prälaten nit zuo gesagtt, sunder es was nit ander arbait vorhanden vnd der maister zuo Staingaden seinen mereren frummen ze schaffen, gab dem abbt den herbst vnd kurtze täg zuo, des im nit verhaissen was[2]). Eodem anno (1529) hat er lassen abtragen das gewelb ob dem prunnen den Zwachel genand[3]), welichs warlich gepautt worden ist mit sambt dem munster mit seinem abten anzaigen als creutzpogen, welich von tuft wie des munsters pögen gehauen sind, darein lassen setzen drey mittel ärker mit irer ausladung, well got, das sy bestandig werden, dan abbt Caspar in dem 1514 jar abgeprochen hett vnd das zimmer wie nach stat mit ainer ausladung allein machen ließ ut legitur supra 1514; doch den selbigen pau von der kelten wegen dises jar nit volpracht." 1530 wird „des abbts kappellen" erwähnt (vgl. S. 220, 269). 1531 „hat er lassen fieren den schiessen[4]) von dem poden hinauf vnder das dach ob dem refendt auf dem creutzgang. Item eodem anno (1531) hat abbt Wolfgang lassen machen den gang von der abbtey auf dem fletz in das munster, einen prälaten zuo potten vnd das ambt der heyligen meß zuo hörn, auch so ain prälat besunder fruintlich erlich gest

[1]) Vgl. S. 287.

[2]) Der Meister hatte also Arbeit im Kloster Steingaden, das von den Bauern 1525 in Brand gesteckt worden war, übernommen. Vgl. S. 287, Anm. 2.

[3]) Vgl. S. 276.

[4]) Der Schieß, Schießen — Giebelseite eines Hauses, auch „Schidwand so das ganze haus in der mitten schaidet." Schmeller-Frommann II, 456. Lexer II, 726.

hatt daselbs hinauß ze fieren, meß vnd predigt zu hören mit irer andacht. Eodem anno (1531) hat abbt Wolfgang lassen nach noturft die pfarkirchen bereytten vnd decken, doch so haben die kirchenpfleger den lon aufgericht vnd nit wir."

Von Ankäufen des Abtes Wolfgang sei erwähnt: 1526 „kauft ain tisch truchen geschnitten werch dar innen lustig, thut 8 fl., ist der schnitzler von Murnaw ain eurben gewesen, Michel Edel genandt." 1528 „hat sein wirden lassen machen ein hochen silbren pecher mit ainem luck"[1]). 1529 „hat sein wirde lassen beschlagen mit etlichem pruch silber vnd anderen . . . ainen lustigen hubschen von gutten fladern holtz[2]) ainen kopf[3]) halt 16 lott silbers." Diese Arbeiten besorgte nach dem Diener- und Handwerkerbuch vom Jahre 1525 ff. „Goldschmied Hannß Gützenstainer zu Landsperg"[4]).

Auch Abt Benedikt II. (1533—1562) entfaltete eine lebhafte Bauthätigkeit, wie ein Heft mit gleichzeitigen Aufzeichnungen im Reichsarchiv bezeugt[5]).

1533 „hat sein Erwürden lassen bauen das brennhüttlen vnd mit gewelben wol versehen." Die Brennhütte dürfte beim Kreuzgang gewesen sein, da im Inventar von 1533 eine Rubrik überschrieben ist: „Im kreutzgang vnd brennhütten." „Item mer im selbigen jar (1533) hat er stuben vnnd chamer auff dem Zwahel[6]) lustig außbauen lassen, die thur in der stuben ist seiner genaden in die Abbtei geschenkt worden." . . . „In dem jar (1533) hat er des stiffters histori auff dem Zwahel hübsch malen lassen." 1534 „hat er auch gemacht und malen lassen den ganng in der kyrchen, do man von hoff hinauff gat." 1534 „haben sein genaden angefangen zu pauen an dem geben des schlaffhaus[7]), so alles

---

[1]) Luck — Deckel.

[2]) Fladern holtz — Ahornholz. Schmeller-Frommann I, 787.

[3]) Vgl. S. 275, 293, 294.

[4]) Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 20/2.

[5]) Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 28/13. Leutner sind diese Aufzeichnungen entgangen, denn er beklagt in seiner Hist. Mon. Wessof. I, 391 den Mangel an Nachrichten über diesen Abt.

[6]) Vgl. S. 276.

[7]) Vgl. S. 278.

hüllțen, gantz nider vnd finster gewest, vnd das jar durch vil arbeitter gehabt den zeug beraittet vnnd herzu gefüert." 1535 „ist man starck fürgefaren mit dem schlaff haus, den hanndwergsleütten vnnd taglonern ain merckliche summa gelt außgeben." 1536 „hat man starck gebaut an dem schlaffhaus." 1537 „ist das schlaffhaus gantz vnd gar verfertiget mit dem täfl, zellen vnd allen gemachen." 1537 „ist das Fenster im schlaffhaus gemacht, auch der creutzgang gegen dem Capitl. Item die hochstuben vnd der creutzgang biß zu der kirchen gewelbt worden."

Unter Schlafhaus (Dorment, Dormitorium) haben wir die Wohnräume, die Zellen der einzelnen Mönche zu verstehen, welche in dem Geschoß über dem Kreuzgang angeordnet waren [1]). Damit die Mönche möglichst schnell in den Chor der Klosterkirche gelangen konnten, war das Dorment in der Regel über dem östlichen Kreuzgangflügel eingerichtet; so war es auch in Wessobrunn. Häufig erstreckte sich das Dorment noch über den der Kirche gegenüber liegenden (südlichen, bezw. wenn die Klostergebäude an der Nordseite des Münsters sich erhoben, nördlichen) Kreuzgangflügel. Die Zellen lagen zu beiden Seiten eines mitten durch das ganze Dorment entlang ziehenden breiten Ganges, so daß die Fenster der einen nach dem Kreuzganggarten, die der andern nach außen ins Freie sich öffneten. Das Licht erhielt der Dormentgang durch ein großes Fenster am Ende desselben, also in Wessobrunn in der Südwand. Wahrscheinlich war dieses Fenster ähnlich dem reichen und etwas früheren Fenster des interessanten Dormentes in Kloster Blaubeuern mit Pfosten und Maßwerk verziert, denn sonst wäre die Erbauung desselben schwerlich der Aufzeichnung für wert gehalten worden. Wir werden kaum fehl gehen, wenn wir angesichts der langen Bauzeit von vier Jahren auf eine reichere Ausschmückung des Dormentes schließen, die ähnlich wie in Bebenhausen [2]) und besonders in Blaubeuern hauptsächlich den großen Mittelgang betraf. In letzterem dürfte vorwiegend das ausdrücklich erwähnte „Täfl" zu suchen sein; es war wohl mit Schnitzereien verziert.

---

[1]) Vgl. auch S. 252, 271, 278.

[2]) Ed. Paulus, Die Cisterzienser-Abtei Bebenhausen 1886 S. 147.

In demselben Jahre, in welchem das Dorment vollendet wurde, „sind auch die stüel vnd der altar in das Capitl gemacht worden“ [1]). Offenbar wurde bei dem Umbau des östlichen Kreuzgangflügels im Jahre 1537 auch der an demselben gelegene Kapitelsaal restauriert. Ein Altar gehörte zur Einrichtung eines jeden Kapitelhauses; öfters stand er in einem kleinen chorartigen Ausbau, so in Maulbronn, Bebenhausen, Seon.

Der Neubau des Dormentes war wohl die Ursache, daß nach Leutner, H. M. W. I, 391 Abt Benedikt auf seinem Grabstein als Restaurator gepriesen wurde. Von weiteren Bauten erwähnen wir: „1536 „ist die maur von dem mairhauß bis an den kornchassten erhöht worden.“ 1537 „ist die maur herabgefürt zu dem pad.“ „Item in dem Jar (1540) hat sein g(naden) das pad in dem Conuent von new erpauen“, 1540 „hat er zwo khämer auff dem torhaus lassen außmachen vnd zu richten.“ 1542 „ist das stübl hindden auff dem Zwahel [2]) mit ainem grossen fenster gemacht wordn.“ 1545 „hat sein g(naden) vndden in dem krautgarten lassen suchen vnd gueten harten duff erfunden, ist die maur vmb den gartten bei dem bad angefangen vnd der grund gar hinumb gefüert, aber vmb des graß willen daruon gestanden biß auff den herbst.“

Auch der Klosterkirche und den kirchlichen Geräten widmete Abt Benedikt seine Aufmerksamkeit. 1542 „ist der stab, monstrantzen, rochfas gebessert worden, hat über 42 gulden gestannden.“ 1543 „haben sein g(naden) das new gestüel in das münster machen lassen.“

An Goldschmiedarbeiten hat Abt Benedikt 1537 „zwen pecher machen lassen vmb 31 gulden.“

War im zweiten Viertel des 16. Jahrhunderts der Eifer in der Bauthätigkeit und Kunstpflege nur allmählich etwas erlahmt, so macht sich von der Mitte des Jahrhunderts an ein deutlicher Rückgang mehr und mehr geltend. Das Bedürfnis war eben auf Jahrzehnte hinaus gestillt. Umfangreiche Neubauten hatten die

---

[1]) Über die Lage des Kapitelsaales vgl. S. 207; vgl. auch S. 277.

[2]) Vgl. S. 276.

romanischen Gebäude fast völlig verdrängt, die Klosterkirche war restauriert und mit neuen Altären geschmückt worden, die Sakristei und Paramentenkammer hatte sich mit neuen Geräten und liturgischen Gewändern gefüllt. Kein Wunder, daß die Handwerkerrechnungen des Klosters von jetzt an bis gegen Schluß des 16. Jahrhunderts nur wenige Einträge aufweisen.

Von Abt Leonhard II. Hirschauer (1562—1571) erzählt Leutner, H. M. W. I, 394, daß er seinen Eltern in der Kirche zu Reichling einen großen Grabstein setzen ließ. Nach der Diener- und Handwerker-Rechnung von 1570 ff. lieferte der Goldschmied Wolfgang Glaner von Weilheim eine Reihe kleinerer Arbeiten[1]). Im Inventar von 1589 wird ein silberner Becher mit dem Wappen des Abtes Hirschauer erwähnt[2])

Abt Gregor I. Jakob (1571—1589) ließ zwei Psalterien auf Pergament schreiben, welche noch zu Leutners Zeiten benützt wurden[3]). Den Kirchenschatz bereicherte er mit einer vergoldeten silbernen Monstranz, geschmückt mit seinem und des Stifters Wappen[4]); ferner mit zwei silbernen Statuen des hl. Petrus und des hl. Paulus, jede 2 Ellen hoch und mit seinem Wappen versehen[5]). Nach dem Inventar von 1589 wurde unter ihm auch verfertigt „Ain schene scheyrn[6]), sambt dem lugkh, in vnd außwendig vergultet, mit des gottshauß vnd herrn (d, h. des Abtes Gregor I.) wappen.“

Der Grabstein des Abtes Gregor I. ist erhalten;

---

[1]) Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 20/7. 1591 wird Wolfgang Glaner als Ratsherr erwähnt, vgl. C. A. Böhaimb, Chronik der Stadt Weilheim 1866 S. 92.

[2]) Vgl. den Anhang.

[3]) Clm. 1927 p. 212. Vgl. Leutner, H. M. W. I, 396.

[4]) Inventar von 1589, Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 28/1; von 1607 Nr. 28/5. Vgl. den Anhang.

[5]) Clm. 1927 p. 213. Leutner, H. M. W. I, 396.

[6]) Scheyrn, Scheuren, Scheuer — gebuckelter Pokal mit Schaft und Fuß. Werden zwei solche Pokale mit der Mündung auf einander gestülpt, so daß der eine als Deckel des andern dient, so entsteht die zweifache oder Doppelscheuern; doch wurde zuweilen auch letztere einfach Scheuern genannt, so erscheint die 1565 zu Prag ausgeschossene „vergülte Scheürn“ nach Ausweis der Abbild. im Cod. germ. 944 der Münchener Staatsbibliothek fol. 23 b und 26 b als Doppelscheuern. Vgl. Schmeller-Frommann II, 456. A. Schultz a. a. O. S. 123.

Professor J. Sepp hat ihn aufgefunden und innen an der Ostwand derselben Kapelle aufstellen lassen, in welcher er das Denkmal des Friedrich von Oberau unterbrachte. Auf dem 218 cm hohen und 114 cm breiten, aus weißem Sandstein gefertigten Monument sehen wir die Figur des Abtes in Hochrelief, mit Inful und Casel angethan, in der Rechten ein offenes Buch, in der Linken den Stab haltend. Der Grund ist mit flachen, durchbrochenen, zum Teil gerollten Ornamenten belebt. Am Rande eine Inschrift in Minuskeln, links oben beginnend: „**Gregorius. iacob electus. 45. abbas. a. ſuis. / ſ̄ribu(s) (a)nno. 15. 71. 4. die. decēbris. prefuit. annis. 17. et. tribus. menſib(us). obiit.** ////////////////// **imo. die. feb.** //////////// **a. † po. / natv. milleſimo. Quingenteſimo. Octuageſimo. Nono. Deus. ſit. āie. propitius.** Das Denkmal ist eine für diese Zeit gute Arbeit mit ausdrucksvollem Porträtkopf. Nase und Mund der Figur sowie der Abtsstab sind sehr beschädigt.

Abt Benedikt III. Schwarz (1589—1598) hat die vom Kloster eine Viertelstunde entfernte hölzerne Kapelle auf dem Kreuzberg, welche die Stätte des Martyriums der von den Ungarn getöteten Mönche bezeichnete, im Jahre 1595 durch eine steinerne ersetzt. Die Kapelle erfuhr 1771 einen Umbau, indessen hat sich innen an der Südwand eine steinerne Tafel mit folgender Inschrift aus dem Ende des 16. Jahrhunderts erhalten:

A^{o}. M^{o}. D. XCV. PO𝔰t $\overline{\text{XPM}}$
NAT$\overline{\text{V}}$, $\overline{\text{BN}}$DICT$_{9}$ SC$^{\text{H}}$WARZ
ABBAS 46. HVI$_{9}$ ſAC$^{\text{E}}$L$^{\text{L}}$I IN H$\overline{\text{OO}}$
$\overline{\text{RE}}$ 7. BB. $\overline{\text{FRM}}$ AB $\overline{\text{V}}$GARIſ MAR
TyRIſATOꝜ EXTRVC$^{\text{T}}$I PRIM$_{9}$
FVNDATOR EXTITIT. PBK.

Die Weihe der Kapelle fand erst unter dem Nachfolger Abt Georg 1600 statt[1]).

Abt Benedikt III. hat ferner die drei Quellen, welchen das Kloster seine Gründung verdankt, fassen, ein Bassin zur Aufnahme ihres Abflusses herstellen und das Ganze mit einer schützen-

---

[1]) Leutner H. M. W. I., 412.

den Mauer umgeben lassen[1]). Wenn wir der von G. A. Wolfgang gestochenen kleinen Ansicht des Klosters Glauben schenken dürfen, so erhob sich über den Quellen ein kleiner, kapellenartiger Rundbau. Abt Thassilo hat 1735 diese Anlage abgeändert, war aber so pietätvoll, die zwei alten Inschrifttafeln an dem Neubau wieder einzumauern. Die Inschriften lauten: BENEDICTVS/SCHWARZ AB/BAS 46 ÆDIFI/CAVIT (A)O 1589 und (B.)S. A.W.[2]) HOS/FONTES WES/SONIS ÆDIFI/CAVIT 1589.

Aus dem Inventar von 1607 ergibt sich, daß Abt Benedikt III. ein silbernes Bildnis des hl. Benedikt „mit vergulter klaidung auf ainem Fuß" anfertigen ließ, ferner „ain in Silber gefaßtes Agnus Dei auf ainem fueß." Dasselbe Inventar zählt mehrere silberne Becher mit dem Wappen des Abtes Benedikt auf[3]).

Auch der Grabstein dieses Abtes ist auf uns gekommen. Professor Sepp hat ihn bei einem Hause als Antritt verwendet gefunden und dann an der Westwand der von ihm im Schlosse eingerichteten Kapelle eingemauert. Auf demselben sehen wir unter einem von Säulen getragenen Bogen die Hochreliefsigur des Abtes, im Pluviale, leider sehr beschädigt (das ganze Gesicht und die linke Hand sind abgehauen). Am Rande ringsum die Inschrift, links oben beginnend: BENEDICTVS. SCHWARZ. / ELECTVS. 46 ABBAS. A°. 1589. DIE. MARTII. 15. ////////// PRÆFVIT. ANNIS. 9 OBIIT. A° 1598 DIE. APRILIS. 22°. Rötlicher Marmor, Höhe 189 cm, Breite 97 cm.

Von Abt Georg Üblhör (1598—1607) erzählt Leutner, Hist. Mon. Wessof. I, 412, daß er einen sehr schweren, silbernen Abtsstab, sowie mehrere Kelche anfertigen ließ. Eine lebhafte Thätigkeit in der Kunstpflege entwickelte sich wieder unter der fast fünfzigjährigen Regierung des Abtes Gregor II. (1607—1655). Laut einer „Rechnung der außgaben auf ornat ꝛc. von 1607 biß 1641 Sub Reverendissimo Abbate Gregorio" im Kreisarchiv München wurden in Wessobrunn in der Zeit von 1607—1641

---

[1]) Leutner, H. M. W. I, 25, 409.

[2]) d. h. Benedictus Schwarz Abbas Wessofontanus.

[3]) Vgl. im Anhang.

ausgegeben: „An khirchen ornat 5486 fl. 25 kr. 3 dl. An khirchen ziehr und silbergschmeidt 2038 fl. 35 kr. 1 dl. An bildhawerarbeit 1059 fl. 56 kr. An malerarbeit 942 fl. 56 kr." Ornatstoffe wurden gekauft von Johann Weiß, Bürger in München (1612—1625), von „Herrn Daviden Miengers sel. Erben" zu Augsburg (1612), von Andreas Schmidt, Bürger und Schneider in Augsburg (1619, 1627); letzterer verfertigte auch Ornate. 1623 erhält der Schneider „Meister Hanß Gumpper in München" als Macherlohn für ein Meßgewand 2 fl. 36 kr.; alles in allem kam dieses Meßgewand auf 187 fl. 24 kr. zu stehen. 1623 arbeitet der Seidensticker Meister Jakob Marckh in München für das Kloster. 1624 sind Einkäufe bei einem nicht genannten „Porttenwirckher in der Sentlingergassen zu München" aufgezeichnet. 1612 und 1619 liefert David Neumair „Porttenmacher" in Augsburg Verschiedenes. Wiederholt wurden Meßgewänder und Ornatstoffe von hausierenden Händlern gekauft, so von „ainem welschen cramer von Tölz, Peter N. genannt" (1613—1615, 1619, 1623), von dem welschen Krämer Ulrich Dury (1614, 1615, 1617), vom „welschen cramer Lorenzen Werser" 1619 u. s. w. Die Goldschmiedarbeiten lieferte „des Closters goldtschmidt Meister Philipp Schmidt in Weilhaim." Noch Abt Georgius hatte bei ihm ein silbernes „Sebastians pildnuß" bestellt; dasselbe kam auf 299 fl. 24 kr. zu stehen; ein Teil dieser Summe war von Abt Georg bestritten worden, „was aber jren gd. herr Gregorius Abbte selbsten und allein hergeben und abgestatt", betrug 164 fl. 12 kr. „Actum den 2. augusti 1608." „Ao. 1610 haben iren gd. Abbt Gregorius unsern lieben Frauen pildnuß von neuem machen und ordnen lassen. gesteth in ainer suma 350 fl. 7 kr."

„Volgents, so hat auch herr Prälath de Anno 1612 bei vorgedachtem des Closters goltschmidt Meister Philippen Schmidt in Weilhaim angefrimbt und machen lassen zween ganz silberne ärm, die wägen 24 markh 7 lot 3 q., das lot pro 1 fl. 15 kr. bezalt, thut 489 fl. 41 kr. 1 dl., besonders, für die darein gelegte stain und geschmelzte gleser 37 fl. 39 kr. Summa beeder ärm

527 fl. 39 kr. 1 dl." Diese beiden Armreliquiarien waren für die Reliquien des hl. Maximin von Trier bestimmt, welche wahrscheinlich ehemals Kaiser Heinrich III. dem Kloster geschenkt hatte.[1])

„Mer den 20. nouember des obbemelten 1612. jars von disem goltschmidt erkhaufft ain silberes verguldtes khäntlen vnd 12 ineinander gesezte hofpecherl oder maggellen[2]) zusammen 98 fl. — Dann ain pux pomes duezet löffel mit silber beschlagen 5 fl. 41 kr. — Verner auch von ihme goldtschmidt eingehandlet ain silber verguldtes pecherl mit ainem luckh 14 fl. 45 kr. Im 1613 ihar vnnsers Closters factorn an Meran Bärtlmeen Müllers haussfrau nach ihrer verehelichung verehrt ain silberne khettengürttl, gestelt von ihme Goltschmidt 24 fl. 22 kr.

„Für ain pectoral mit stainen verfast vnd dauon zu herichten dem goltschmidt bezalt 10 fl. 30 kr.

„Verner den 7. July 1615 von ihme goltschmidt genommen ain verguldtes khnorzgschirrlen[3]) mitm luckh 20 fl. Ao 1616 den 25. Januar bey dem goltschmidt machen lassen 2 chrisam pixlen, die gestehn 5 fl. 58 kr. Diß bemelten jars (1616) von ihme genommen vnd vnnserm factor Bartlmeen Miller an Meran verehrt ain silbern pecher gesteth 18 fl. 36 kr.

„Den 19. februarij ao 1617 von hieuor offt bemeltem goltschmidt in Weilhaim eingehandlet ain silbern vnd verguldtes khentlen, wigt 33 lot, pro 38 fl. 30 kr.

„Item auch damalen von ihme genommen 2 duzet löffel mit silbern stilen, vnd ihme darfür neben dem darzu gegebenen silber erstatt 8 fl. 30 kr.

„Item so haben jrn gd. bey ihme M. Philip Schmidt in Weilheim widerumben angefreimbt vnd machen lassen ain ganz neues silbernes pildt in ehren der vnschuldigen khindlen, so

---

[1]) Leutner H. M. W. I, 102, 418.

[2]) D. h. 12 Becher, welche zu einem Haufen in einander gestellt werden konnten. Vgl. Handbücher der kgl. Museen zu Berlin, Kunstgewerbemuseum, Gold und Silber von J. Lessing 1892 S. 54—55 mit Abbildung solcher Haufebecher.

[3]) Khnorzgschirrlen — knorrechtes, d. h. gebuckeltes Geschirr. Lexer, Mittelhochd. Wörterb. I, 1654.

149 lot wigt. Gestetl (nebst) ainem schaf khern zu leykhauf[1]) 350 fl.[2])

„Volgents hat herr praelath den 2. juny 1623 ihme abgehandlet ain trinckhgeschier geformiert wie ain väßl, innen von silber vbergolt vnd aussen die taufeln[3]) mit perlmuetter vberzogen bey 39 lot schwär, so er goltschmidt außm Ötschlandt herauß von denen von Rosenberg gebracht hat, gestetl in die 66 fl.

„Zuuor auch (vor oder im November 1623) von ime goltschmidt empfangen, ain vergultes doppeltes trinckhgschirl welches wur Ao. 1623 vnserm factor ins Ötschlandt geschickht vnd verehrt haben 24 fl.

„Den 28. july 1624 ain silberes plat vnser lieben Frauen pildnus mit ihrem khindt, von guttem schwarzem holz eingefast, von ihme erkhaufft, vnd darfür ersezt 24 fl."

Indem ich die anderen, weniger interessanten Posten der Goldschmiedrechnung übergehe, bemerke ich nur noch, daß Meister Philipp Schmid nachweislich noch im Jahre 1638 für das Kloster gearbeitet hat.[4])

Wie Abt Gregorius für den Schmuck der Marienkapelle oder des alten Münsters[5]) und der Klosterkirche sorgte, sehen wir aus den folgenden Einträgen in der genannten Rechnung im k. Kreisarchiv in München, fol. 31 ff.

„1612. Dises jars hat herr prälath erstens verdingt vnd angefrimbt an M. (= Meister) Bartlmeen Steinlen burgern

---

[1]) Schaf, Schaff — Schäffel. Khern, Kern — Korn. Leykauf, Leitkauf — Draufgeld. Schmeller-Frommann II, 375; I, 1293, 1536.

[2]) Das Kloster hatte Reliquien der Unschuldigen Kinder von Kaiser Heinrich III. erhalten. Um 1600 herum wurden die Reliquien bis auf ein Bein den bayerischen Herzogen geschenkt; quod (sc. crusculum) Gregorius Pontanus . . . argenteae clavae, sic tamen ut visui pateat, inclusit: eandem clavam argenteus parvulus palmaris staturae manu tenet, imo manum eadem quasi nixus fulcit. Leutner, H. M. W. I, 102.

[3]) Taufeln — Faßdauben Schmeller-Frommann I, 491.

[4]) Diener- und Handwerker-Rechnung vom J. 1621 ff. Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 20/8 fol. 163—165. Leutner H. M. W. I, 418 sagt, daß Abt Gregor II. mehrere Kelche anfertigen ließ. Ein Kelch vom J. 1640 wurde zu Leutners Zeiten in der zu Wessobrunn gehörigen Kirche zu Muntraching aufbewahrt.

[5]) Siehe S. 206 ff.

vnd pildthauern in Weilheim[1]), bey vnser lieben Frauen oder zu Altenmünster genant: Die zween neben-altär sauber vnd vleissig zemachen, dafür ihme bezalt worden 120 fl. 48 kr. Mer ihme Steinlen verdingt vnd machen lassen bey vnsern lieben Frauen den fordern oder chor-altar, geben ihme darfür 130 fl. 48 kr. Den 25. März 1613 jme Steinlen widerumben versprochen vnd verdingt 2 altär in dem münster[2]) herinnen bey St. Jacob vnd St. Niclaß. Darfür er vmb sein arbeit empfangen vnd eingenumben 101 fl. 10 kr."

Die Fassung dieser Altäre besorgte der Maler David Steber von Landsberg. „Iren gd. herr Abbte (haben) mit vermerckhtem M: Dauiten Streber (!) maler geding gemacht vmb fünff altär, alß drey in vnser lieben Frauen khirchen vnd zween heroben im münster, St. Niclaß vnd St. Jacobs altär, dieselben mit schenen saubern farben zu fassen, zu malen vnd zu vergulden; das er sich selbsten darmit versehen, aber das goldt, wo es von netten, nit gar zu fast sparen solle, dar für jme samt vnd neben dem tisch beim herrn praelathen bezahlt worden 270 fl."

„Ao. 1615 den 18. July haben wür abermalen Meister Bartlmeen Steinlen pilthauern in Weilheim ain neuen altar im münster auf des h. Geists altar zeschneiden angefrimbt vnd mit ihme vmb sein Arbeit geding gemacht neben 1 schaf khern zw leykhauff 70 fl. 40 kr."

„Am sonntag nach Aller-Heilligen ao. 1619 von ihme Steinlen erkhaufft 3 vngefasste crucifix pro 4 fl. 30 kr. Wüderumben haben iren gd. herr Abbte mit dem vorbenanten pilthauer von Weilhaim geding gemacht vnd beschlossen, das er ainen chor altar ins Münster solle machen vnd schneiden, innerhalb den nechsten zwei iharn, nach laut vnd anzaigung der visier, für 500 fl. vnd 1 schaf khern leykhauf vnd wür ihme jerlich vf Catharinae 100 fl. daran bezallen vnd zwstellen. Actum den 3 nov. ao. 1619. Vann aber baldt nach dieser zeit ain grosse staigerung des

[1]) Bartholomäus Steinle wird 1624 als Mitglied des inneren Rats in Weilheim erwähnt; er starb zwischen 1626 u. 1630. Vgl. C. A. Böhaimb, Chronik der Stadt Weilheim 1865 S. 97, 137.

[2]) D. h. in der Klosterkirche.

gelts, getraidts vnd anderer sachen aingefallen, welches sich Meister Steinlen bei auffsezung dises altars wie hernach volgt gegen vnß beschwert vnd beclagt, vnd also vmb ain verehrung gebetten, welches vnß dann auch wol bewüsst, das er pildthauer wegen der teuren zeit auch ainen Schaden erlitten, vnd mit obigem geding nit wol abkhomen vnd zufriden sein khönden, haben wir ihme verehrt 5 schaf khern. Die wür wol für 100 fl. müessen . . . . neben 1 schaf khern zu leykhauff; demnach wür jne sontag Oculi ao. 1623 völlig entricht vnd bezalt, trinckhgelt seinen gesellen 12 fl.; belaufft sich diser altar allein beim pildthauer in ainer summa 632 fl."

Im Jahre 1625 hat Abt Gregorius „durch Maister Simon Hail orgelmacher in des Closters gottshaus ein mittere vnd ain gar grosse orgl auf das portal machen lassen, ihm Hail ausser der cosst vnd trunkh bezalt 1068 fl." (Rechnung im Kreisarchiv). Am 1. Februar 1626 wurde mit dem Bildhauer Bärtlme Steinle in Weilheim abgerechnet „für die gespreng vnd pildthauer arbeit an der grossen orgl, dem . . . possidif, vnd fordern werckh im chor, welches er doch alles ferttig machen vnd zu richten solle[1])." Steinle erhält dafür im ganzen 150 fl. Neben Steinle war auch der Bildhauer Johannes Stelzer von Schongau thätig. In der Diener- und Handwerker-Rechnung vom Jahre 1621 ff. heißt es fol. 157: „Den 15. Marty haben wir dem bilthauer von Schongau für das gespreng zuem positiv bezalt 20 fl. Den 22. Nov. 1626 vnß widerumb gebracht vnd geschniten St. Peter vnd Paulß, darfür ersezt 10 fl. 1627 den 11. July widerumb geschnitten zwo vnser L. Frauen bilder, darfür bezalt 16 fl. Mer ime auf ein neues geben 2 fl. An St. Maria Magdalena tag seines alhir seins widerumb zugestellt 8 fl. 1627 an St. Catharina tag jme behandiget selbsten auf die arbeit, auf den gang an der orgl 5 fl. Widerumben jme erthailt 1 schaf khorn 6 fl. Er Johannes Stelzer pildhauer von Schongau, hat unß geschniten auf den gang bei der grossen neuen orgl 4 gespreng oder taflen[2]) für iede 8 fl., thuet 32 fl., daran er berait empfangen

[1]) Diener- u. Handwerker-Rechnung vom J. 1621 ff. fol. 157. Wess. Lit. Nr. 20/8 im K.-A.

[2]) Schmeller-Frommann II, 702.

als vorsteth 21 fl. Alß haben wür ihme den rest bei der vberlieferung zugestellt 11 fl. Den 19. Januar 1628. — Sunntag vor Pfingsten 1629 widerumben von ime Stelzer genommen ain geschnittens vnser lieben Frauen pildt vnd ime darfür bezalt 8 fl."

Auch dem Maler gab Abt Gregorius ein schönes Stück Geld zu verdienen, sowohl für Anstreich- und Faßarbeit, als auch für Bilder. Schon oben haben wir den Maler David Steber von Landsberg beim Fassen von Altären thätig gefunden. Steber war wie so viele andere alte Meister seiner Zunft in allen Zweigen der Malerei beschäftigt. Das beweisen die Rechnungen. Gelegentlich der Ausgaben für den Maler wird auch über die Bauten des Abtes berichtet. In der „Rechnung der Außgaben auf Ornat rc." von 1607—1641 im Kreisarchiv lesen wir fol. 39:

„Erstens alß herr Gregorius Abbte des allhieigen wurdigen Gotihauß vnd Closters Wesses Pronnen, jnn dem verschinen 1613. vnd 14. jar den ganzen fordern stockh gegen der pfister hinab von der pachthur oder eingang des Closters [1]) an von ganz neuem auferpaut vnd volfüert, haben sy hernach durch Maister Dauiten Steber burger vnd malern in Landsperg, vermerckhten pau aller orth zieren: benebens auch in den fordern obern zway cämmern die deckhen oder dillen malen lassen, dahero dem maler für diß sein verrichte arbeit vnd farben, die er selbsten erkhaufft, vnd tisch mit dem herrn praelathen bezalt vnd ersezt 125 fl..."

„Ao. 1615 den 18. nouember jme maler wegen verrichten arbeit im Closter bezalt vnd belohnt. Erstens hat er gemacht 4 plindt fennster, darfur 4 fl. Für die deckhen oder dillen aufm flez vor der Reütter stuben 9 fl., dan von 2 thürn vnd wegen der staffl an der stieg anzustreich 2½ fl. Für das Eisen getter auf disem obern flecz oder gaung 11 fl. Mer aufm gang für die englsthöpflen vnd ofen thürlen zemalen 2 fl. Vnd für andere neben arbeit 3 fl. 30 kr. Thuet zusammen 32 fl."

„Mer haben jren gd. obbesagtem Maler M: Dauiten Steber verdingt den 15. Marty ao. 1616 ainen altär im münster bey der Cantzl bey den vierzehen nothelffern genannt, dene

[1]) Siehe S. 277.

bey vnnß im Closter, wie andere arbeit, sauber vnd mit vleiß ze fassen, vnd ferttig zemachen, geben jme dauon 70 fl."

„Widerumben hat herr Abbte mit dem maler angedingt, das er alle in Gott entschlaffne praelathen vnd bröpst, deren 56 seint, vor dem Münster herauß in der fuehr auf die mauer (male)[1]), dan dieselbige billen, auch die 3 thürn, alß die vom Hof hinein in die fuehr, die freithof- vnd pfarrthür, mit guttem vleiß selbe anmahlen, fassen vnd verferttigen, geben ihme für dise Arbeit 74 fl. Sontags den 6. Nouember 1616 abermaln dem maister Dauit Steber verdingt vnd versprochen worden ain altar beim H. Geist im Münster. Dene er mit saubern farben vnd goldt wie es von netten, vleissig vnd lustig machen vnd fassen selle in des Closters speiß vnd tranckh wir vor disem, geben ihme dauon 78 fl."

„Von dem neuen pau der pfister, schmidten, khistlerstuben vnd andern zimern biß an den traidt casten von denselben einzufassen vnd zemalen belohnt, neben allen thüren 30 fl."

„Alß wür nun nach disem den traidt casten auch von neuem aufgepaut vnd mit aller Arbeit zu gericht, haben wür alß dann denselben durch den maler einfassen ꝛc." Es folgt die Aufzählung aller Anstreicharbeiten am Getreidkasten, darunter auch „für die Sonnen vhr und kreuz aufm Casten zu vergulden vnd zemachen 3 fl." „Suma für alle arbeit (nämlich Malerarbeit) am traidt casten 65 fl. 20 kr." „Item alß wür nun Ao. 1619 die alte Abbtey stuben verkhert. Dieselbige billen herauß genommen, vnd widerumb zw der neu gemachten Abbtey stuben gebraucht, also solche billen durch ihne Maler wider von neuem anstreichen vnd fassen lassen, haben wür ihme bezalt, von 32 bremen ieden 1 fl. von 30 prettern ieden 48 kr. vnd vom durch zug 8 fl. Mer vom khranz aufm ofen in diser stuben zu malen 3 fl. Thuet des malers verdienen in diser stuben neben speiß vnd tranckh 67 fl. Vorgedachter maler hat widerumb bei vnß verdient vnnd volgende arbeit verricht. Erstens an der alten abbtey am erckher St. Peter vnd Paulus pildter gemaln, auch selbigen ergkher eingefast, darfür 12 fl. Dann am vndern ergkher ob der pachthür oder eingang ins Closter, St. Benedicten vnd St. Scolastica, wie auch

[1]) Vgl. S. 269.

2 engel angemalen, auch sonsten disen erckher gezieret 15 fl. Mer zwischen disen beeden erckher ain Sonnen Vhr gemacht ꝛc. zesamen 49 fl. 48 kr."

„Den 15. December 1620. Weitter haben wür ihme M. Dauiten Steber verdingt das hunger- oder fastentuech[1]), das ers auf der andern vngemalten seitten solle malen vnd dasselbe in 20 figuren austhailen, auch auf vorstehende fasten aigentlich ferttig machen, sich aber benebens mit guetten vnd schenen farben fürsehen, dauon haben wür ihme bezalt vnd den tisch in der abbtey oder zu hof geben 70 fl. 48 kr."

In der Diener- und Handwerker-Rechnung von 1621 ff. sind auch fol. 189—190 die Ausgaben für den Hafner während der Jahre 1621—1652 eingetragen. Es werden genannt die Hafnermeister Georg Heckh in Weilheim (1621—1627), Jakob Ettl in Diessen (1628—1636) und Wolf Fridrich in Landsberg (1652). Landsberg war damals durch seine tüchtigen Hafnermeister bekannt. Die Familien Vogt und Friedrich werden in diesem Zweige des Kunsthandwerks gerühmt[2]). Vogt lieferte die Prachtöfen für das Rathaus in Augsburg. Der Eintrag über Wolf Friedrich lautet in der Wessobrunner Rechnung: „Den 23. Marzii 1652 haben wür dem Maister Wolf Friedrich bürger und hafner zu Landtsperg den schenen ofen in der vordern schenen stuben, der von den soldaten also ybel ist verwiest worden[3]), widerumb mit allen bildern, vnd was sonsten daran mangelhafft, zu repariren angedingt vnd geben ihme für alles, vnd alles ein gelt 18 fl. Davon laut seines scheins bey dem schulzheüssen ime M. Wolf eingeschickht 6 fl. actum den 26. Martii 1652."

Mit dieser Notiz werden die Nachrichten über das emsige Treiben innerhalb der Klostermauern unterbrochen; wir werden erinnert an die drangvollen Zeiten des dreißigjährigen Krieges. Wessobrunn hatte damals verhältnismäßig wenig zu leiden. Immer-

---

[1]) Vgl. S. 288.

[2]) J. B. Krallinger, Neue Beiträge zur Gesch. d. Landsberger Gewerbewesens 1886 S. 50. Gg. Hager bei G. v. Bezold und B. Riehl, Die Kunstdenkmale des Königreiches Bayern I, 490.

[3]) Vermutlich am Palmsonntag 1648. Vgl. Leutner, H. M. W. I, 429.

hin erfuhren die Ausgaben für die Kunstpflege in den Jahren von etwa 1630—1660 eine bedeutende Einschränkung.

Bevor wir die Schilderung der Thätigkeit des Abtes Gregor II. beschließen, sei noch erwähnt, daß in den Jahren 1607 bis 1641 941 fl. 54 kr. für Bücher ausgegeben wurden. Der größte Teil dieser Summe entfällt auf den Ankauf, ein kleiner Teil auf das Einbinden von Büchern. Wir heben aus der Rechnung die beiden folgenden Posten hervor: „1615. Item so haben wur auch erkhaufft von vnsers gewessten conuent-schuelmaisters M. Georgen Reitenmans seel. hindterlassnen khindern 46 lateinische vnd khriechische piecher, dann auch vndterschidlich von Augspurg bringen lassen, khirchengsengen vnd antere nuzbare piechl, die gestehen 70 fl. 53 kr. — 1617. Mer dem organisten bey St. Ulrich in Augspurg Casparn Flurschüz für etlich schene neue stückhlen oder gesengen wie auch püecher für vnser conventschuell guet gethan 21 fl. 36 kr." Die Buchbinderarbeiten besorgte 1614 „M(eister) Georg Eckhert puechpinder in München", 1615 derselbe und „M(eister) Wilibald Peringer" in München. Letzterem wurden auch 1617 und 1621 Auszahlungen gemacht, darunter 12 fl. 24 kr. für „2 eingebündtne Manual."

Ein sehr reges Leben entwickelte sich in der Bauthätigkeit und Kunstpflege seit der Mitte des 17. Jahrhunderts. Für die kirchliche Kunst brach eine neue, glanzvolle Zeit an. Die mittelalterlichen Münster genügten dem Geschmacke und den Bedürfnissen nicht mehr, sie erschienen zu eng und finster; man verlangte weite und lichte Räume. Recht charakteristisch für das damalige Empfinden sind die Worte, mit denen der Chronist die Umwandlung der stattlichen romanischen Klosterkirche von Kastel in der Oberpfalz um 1715 rühmt: „Volles Tageslicht durchflutet nun den Bau, während vorher infolge der verdunkelnden Glasgemälde gleichsam Nacht herrschte" [1]). Zu dieser durch das allmähliche Eindringen der italienischen Renaissance schon lange vorbereiteten, jetzt aber allge-

[1]) Pastoralblatt des Bisthums Eichstätt X, 1863 S. 108.

mein sich Bahn brechenden Geschmackswandlung trat als treibendes Element die Gegenreformation, das Streben der katholischen Kirche, ihre durch den Protestantismus erschütterte Stellung zu festigen. Im Gegensatz zu den Anhängern der lutherischen Lehre erkannte der katholische Klerus in der Kunst ein Mittel, auf die Sinne des Volkes zu wirken. Mit aller Kraft sorgte er daher für den glänzenden Neubau oder doch wenigstens für eingreifende Restauration der Kirchen. Der Barock- und Rokokostil war für die Zwecke der Geistlichkeit so günstig wie kein Stil zuvor; und er trug insbesondere dem poesievollen süddeutschen Volkscharakter Rechnung [1]).

So begann denn auch in Wessobrunn mit Abt Bernhard (1655 bis 1666) eine bis ins 18. Jahrhundert hinein währende Periode von umfangreichen Umbauten; als dieselbe unter Abt Thassilo (1706—1743) zum Abschluß kam, waren die Zeugen der mittelalterlichen Kunstthätigkeit bis auf wenige Reste verschwunden.

Abt Bernhard entkleidete die Klosterkirche möglichst ihres mittelalterlichen Stiles, indem er den romanischen Lettner beseitigte [2]) und das ganze Innere samt dem spätgotischen Gewölbe mit Stuckornamenten überzog [3]); so hat er nach Leutners Worten „das Altertum hinweggewischt und den ganzen Tempel glänzender gestaltet" [4]). Diese Stuccaturen wurden noch zu Anfang unseres Jahrhunderts gerühmt [5]).

Im Chor wurde ein kolossaler, säulenreicher Hochaltar errichtet mit der Darstellung des Pfingstfestes in lebensgroßen, vergoldeten Holzfiguren. Der Tabernakel war, wie Leutner rühmt, „von wunderbarer Kunst"; er war drehbar und hatte zwei Schauseiten, von denen die eine ganz mit Gold überdeckt, die andere aber in glänzendem Schwarz gehalten und nur an den Basen und Kapitälen der Säulen vergoldet war.

---

[1]) Über „die Kunst der Gegenreformation" vgl. K. Trautmann, Oberammergau und sein Passionsspiel (Bayer. Bibliothek Bd. 15) 1890 S. 22 ff.

[2]) Siehe S. 233.

[3]) Leutner, H. M. W. I, 443.

[4]) Leutner, Hyperdulia Wessof. Clm. 27160.

[5]) J. Hazzi, Statistische Aufschlüsse über das Herzogthum Baiern II 1802 S. 211: „Das Kloster . . . . ist ein massives Gebäude, von Innen, besonders die Kirche, mit schöner Stukaturarbeit geziert."

Durch die Entfernung des Lettners war der Blick auf den Hochaltar und zugleich in den bis dahin vor demselben angeordneten Mönchschor frei geworden; um nun den Mönchen trotzdem wieder ungestörten, den Augen der Neugierigen entzogenen Chordienst zu ermöglichen, wurde der Chor oder das Odaeum mit den Chorstühlen hinter den Hochaltar verlegt [1]).

Zwei Inschriften meldeten der Nachwelt die That des Abtes Bernhard. Die eine am Hochaltar angebrachte lautete: Altare Sanctissimae / et Individuae Triadi / Beatissimae Virgini MARIAE / Sanctis Apostolis Petro et Paulo / Seu / Monasterii huius Patronis Primariis / Reliquis Coapostolis / et Coelitibus multum Venerandis / Procurante / Bernardo Monacho et Abbate Wessofontano indigno / Sumptibus Monasterii / Noviter constructum et erectum / Anno Salutis post / Millesimum Sexcentesimum LXVIII°. Die andere am Chorbogen angebrachte Inschrift hatte folgenden Wortlaut: Ad Maiorem Dei Ter Opt. Max. / Coelitumque Suorum / Gloriam et honorem / Hoc Templum Gypso incrustatum sedili / bus et Summo Altari exornatum / fuit M. DC. LXIII [2]).

Was den Stil der Stuckdekoration betrifft, so dürfen wir annehmen, daß derselbe sehr ähnlich jenem der Stuccaturen im Chor und in den Seitenschiffen der Klosterkirche von Steingaden war, welche im gleichen Jahre (1663) hergestellt wurden [3]). Interessant ist die Angabe Leutners, daß „die Ränder und hervorragende Ornamente" der Stuccaturen vergoldet waren [4]). Ich erinnere mich nicht, Vergoldung an Stuccaturen jener Zeit beobachtet zu haben.

Das große romanische Kruzifix, welches seit dem 13. Jahrhundert über dem Kreuzaltar angebracht war, ließ Abt Bernhard neu fassen und, da es morsch geworden war, mit Eisen festigen; dann stellte er es hinter dem Kreuzaltare auf; an der Rückseite des Kruzifixes wurde eine auf diese Restauration bezügliche Inschrift angebracht, welche nach Leutner, Hist. Mon. Wessof. I,

---

[1]) Dies geht aus der Beschreibung des Hochaltars bei Leutner, H. M. W. I, 443 hervor.

[2]) Leutner, Hyperdulia Wessof. Clm. 27160. 3. Kapitel.

[3]) Siehe die Beschreibung derselben bei Gg. Hager, Die Bau- und Kunstdenkmale des Klosters Steingaden, Oberb. Archiv., 48 Bd. S. 139.

[4]) Hist. Mon. Wess. I, 443.

156 in lateinischer Übersetzung lautete: „Anno millesimo sexcentesimo sexagesimo secundo antiquissima haec et sancta effigies de novo elevata et renovata est per Reverendissimum in Christo DD. Bernardum Venerabilis Ecclesiae et Monasterii Wessobrunnensis Vigilantissimum Abbatem. Haec imago pridem in in hoc loco ab immemorabili tempore quievit. Omnia ad majorem Dei gloriam. Amen.“ Auch der Titulus des Kruzifixes wurde damals erneuert. Im übrigen erlitt der Kreuzaltar, d. h. die Mensa desselben höchst wahrscheinlich keine Veränderung, da einerseits von einer neuen Weihe nichts berichtet wird, andererseits das Hochgrab des hl. Waltho nach wie vor hinter dem Altare stand. In dem durch diese Restauration geschaffenen Zustande finden wir das Kruzifix und den Kreuzaltar auf mehreren den hl. Waltho darstellenden Stichen abgebildet, so auf dem Stiche von G. A. Wolfgang (vgl. S. 202) und auf einem Stiche von Johann Daniel in Augsburg. Das Kreuz wurde überhaupt im 17. und 18. Jahrhundert viel beachtet und verehrt. Martin Gerbert von St. Blasien, der am 7. Oktober 1762 das Kloster besuchte, fand das Kruzifix so interessant, daß er es näher beschrieb [1]). Auch Mabillon erwähnt bei der Erzählung seines Besuches des Klosters (11. Sept. 1683) dieses Denkmal alter Kunst. [2])

Unter Abt Bernhard wurde außerdem ein Marienaltar mit den Statuen der Heiligen Lazarus, Martha, Ignatius, Franziskus Xaverius und Maria Magdalena, ferner ein Altar des hl. Pontianus errichtet.

Kaum war die Restauration der Klosterkirche vollendet, so ging der Abt daran, die Kapelle bei den beiden eine Stunde von Wessobrunn entfernten, am Wege nach Raisting in einem lieblichen Thale gelegenen Höfen Stillern zu erbauen oder vielleicht nur umzubauen. Die Kapelle ist ein einschiffiger, flach gedeckter Bau mit halbrundem, gewölbten Chor und einem westlichen Dachreiter.

---

[1]) M. Gerbert, Iter alemannicum 1773 p. 423.

[2]) J. Mabillon, Iter germanicum 1717 p. 85. Seine Angabe, daß sich das Kruzifix beim Grabmal zweier Welfen erhebe, wurde schon von Leutner, H. M. W. 473 als irrtümlich zurückgewiesen. M. Gerbert hat diese falsche Notiz aus Mabillon in seinem Iter alemannicum wiederholt.

Das mit Stuccaturen geschmückte Innere entbehrt nicht des Reizes. Die flache Decke des Schiffes zeigt in Stucco Felderteilung; in der Mitte Medaillon mit der Taube des hl. Geistes und um dasselbe vier geflügelte Engelsköpfchen gruppiert; die Leisten bestehen aus Perl-, Eier- und Blattstäben; das Wappen des Abtes Bernhard mit den Buchstaben B. G. A. W. (Bernardus Gering Abbas Wessofontanus) und die Jahreszahl 1664 zeigen die Erbauungs- oder Restaurationszeit an. Am Halbkuppelgewölbe Engelsköpfchen in Stucco mit Blumenkelchen auf dem Kopf; von den senkrecht gestellten Flügeln hängt an einem Bande ein Fruchtknoten herab. Die Stuckdekoration hält im wesentlichen noch am Stil der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts fest. Interessant und für die Zeit charakteristisch ist die beschriebene Stilisierung der Engelsköpfchen in der Apsis. Beachtenswert erscheint auch der Altar mit dem Oelgemälde des hl. Stephanus und die Kirchenstühle mit ihren geschnitzten Wangen; letztere sowie der Altar stammen von ca. 1664, ebenso die Kanzel; doch ist diese im späten Rokokostil bemalt [1].

Auch die Kirche St. Leonhard im Forst ließ Abt Bernhard erweitern [2].

Unter Abt Wolfgang II. (1666—1671) wurde der Rosenkranzbruderschaftsaltar errichtet, auf welchem in der Mitte die Figur der Maria, zu beiden Seiten zwischen Säulen der hl. Joachim und die hl. Anna zu sehen waren [3].

Abt Leonhard III. (1671—1696) stellte 1678 an der Klosterkirche ein stattliches Westportal aus Sandstein auf. Dasselbe war von Säulen flankiert und zeigte oben das Wappen des Stifters Thassilo und die Figur des hl. Petrus [4].

Die Hauptthätigkeit Leonhards aber galt den Klostergebäuden.

---

[1]) Die oben Seite 241 erwähnten romanischen Werkstücke, welche von dem kurz vor Erbauung der Kapelle zerstörten Lettner der Klosterkirche herrühren, waren wohl schon seit 1664 an der Chorstufe verwendet.

[2]) Leutner, H. M. W. I, 444.

[3]) Leutner H. M. W. I, 454. Das Gemälde dieses Altares wurde im 18. Jahrhundert erneuert, da Frz. Seb. Meidinger, Hist. Beschreib. d. Städte Landshut und Straubing ꝛc. 1787 S. 382 erwähnt, daß dasselbe von Heigl war.

[4]) Index chronicus Wessofontanus von Leutner (Clm. 27158) ad. a 1678. Leutner H. M. W. I, 465.

Wenn Abt Leonhard auch nur den langen Gasttrakt ausführte, so ist doch er es gewesen, der den Plan für den Umbau des ganzen Klosters aufstellte, wie er dann von Wening in Kupfer gestochen und 1701 veröffentlicht wurde. Vergleichen wir diesen Plan mit dem bisherigen Bestand des Klosters auf dem Stiche des G. A. Wolfgang, so gewahren wir so recht den großen Unterschied zwischen jener Zeit und dem Mittelalter. Zwar wurde auch im Mittelalter bei den Klosteranlagen ein bestimmtes Schema zugrunde gelegt; aber man war weit davon entfernt, nach den Gesichtspunkten der Symmetrie die einzelnen Gebäude zu disponieren. Oft wurde der Plan während des Baues geändert und ergab sich ja einmal eine regelmäßige Anlage, so wurde dieselbe durch spätere Zuthaten verwischt. Wie man z. B. den Chor einer Kirche gotisch erneuerte, während das Langhaus den romanischen Charakter behielt, so setzte man auch bei den anderen Bauten die verschiedenen Stilformen unbekümmert nebeneinander; daher reihte sich im Laufe der Jahrzehnte Bau an Bau, regellos und unsymmetrisch, wie's Bedarf und Lust und Laune mit sich brachten. Auf diese Weise entstand ein oft höchst malerisches Ganzes voll reizender Einzelheiten. An mittelalterlichen Klöstern und Gebäuden überhaupt begegnen wir sozusagen auf Schritt und Tritt einer neuen Überraschung, wir finden die verschiedensten Portale und Fenster, wir treffen da einen Turm, dort einen Erker, wir werden von Ecke zu Ecke gelockt und das Ganze kommt in seinem vollen Reize nur zur Geltung, wenn wir alle einzelnen Teile kennen lernen. Dies ist noch im gleichen Maße für die sog. deutsche Renaissance charakteristisch bis herein ins 17. Jahrhundert. Anders im Barock und Rokoko. Hier wird nicht mehr das Neue unvermittelt an das Alte gesetzt, sondern vielmehr, wenn die Mittel es irgend gestatten, das Ganze nach großem, einheitlichen Plane gestaltet. Das Alte wird, sofern es überhaupt bestehen bleibt, derart umgeformt, daß es mit dem Neuen scheinbar wie aus einem Gusse sich darstellt [1]). Während früher der Gebäudekomplex eines Klosters

[1]) Daß man trotzdem nicht, wie es im 19. Jahrhundert in engherziger, akademischer Anschauung bei Restaurationen meistens geschieht, grundsätzlich Alles beseitigte, was nicht mit dem Stile übereinstimmte, zeigen die vielen mittelalterlichen Einzelformen, die sich häufig an damals umgewandelten Bauten erhalten haben.

sich aus einer Reihe einzelner und verschiedenartiger Teile zusammensetzte, beabsichtigt jetzt der Architekt und der Bauherr, durch die Gruppierung einer Anzahl von Trakten bei möglichster Wahrung der Symmetrie ein einheitliches und in sich geschlossenes Ganze zu schaffen.

Nach diesen Gesichtspunkten ist der Plan für den Neubau des Klosters Wessobrunn entworfen worden. Den Grundriß der Hauptmasse bildet ein Rechteck, das durch Quertrakte in drei ungefähr quadratische Teile zerlegt ist. Das östliche Quadrat wird durch die in demselben sich erhebende Klosterkirche wiederum in zwei Rechtecke geteilt. Dem mittleren Quadrat ist südlich am Abhang ein Rechteck vorgelegt, das die Gemächer für die Gäste und Werkstätten enthielt, also Räume, die mit Recht etwas abgesondert liegen. Bemerkenswert ist die Steigerung, welche die Architektur von Westen gegen Osten, also vom Eingange des Klosters her erfährt. Der vordere Hof wird von niederen Gebäuden (wohl Oekonomiegebäuden) umschlossen; ist der Besucher in denselben eingetreten, so erblickt er vor sich die Front eines bedeutend höheren Traktes und hat er diesen passiert, so steigt vor seinen Augen die stattliche, zweitürmige Kirche auf.

Der Entwurf für den Neubau erscheint schon beim ersten Blick höchst großartig. Die ganze Größe desselben aber können wir erst ermessen, wenn wir bei Wening die Ansichten der anderen Klöster Altbayerns vergleichen. Mit Ausnahme von Niederaltaich zeigt keines derselben eine solche Anzahl von Trakten und Höfen, keines eine derartige imponierende Anlage. Und auch in Niederaltaich sind die Gebäude nicht in solch wirkungsvoller Symmetrie zu Seiten und vor der Kirche gruppiert. Indessen steht der Wessobrunner Plan in keinem Verhältnis zu den Mitteln des Klosters. Die Ausführung blieb denn auch weit hinter dem Entwurfe zurück; es wurden nicht nur die der Klosterkirche vorgelegten beiden Quadrate nicht gebaut, sondern es konnten auch die Kirchtürme sowie der Trakt zwischen dem Westende der Kirche und dem gegenüberliegenden nördlichen Gebäudeflügel nicht errichtet werden. So kommt es, daß die von Sebastian Jaud um 1800 gemalte Ansicht des Klosters ein wesentlich anderes, gegenüber den im

18. Jahrhundert vielfach verbreiteten Abbildungen sehr reduziertes Bild bietet[1]).

Abt Leonhard begann den Neubau des Klosters mit dem Trakt für die vornehmen Gäste (Fürstentrakt), welcher an die Stelle des schmalen langen Gebäudes zu stehen kam, das auf der Abbildung des Klosters von G. A. Wolfgang (vgl. S. 202) im Vordergrunde rechts von West nach Ost gegen die Kapelle mit dem Kuppelturm hin sich erstreckt. Da hier das Terrain gegen Süden stark abfällt, so zeigt der Gasttrakt gegen Norden nur



Kloster Wessobrunn nach Seb. Jaud um 1800.
(Vgl. S. 204. Die Länge des Originals beträgt 44,2 cm.)

Erdgeschoß und ein oberes Stockwerk, gegen Süden aber drei Geschosse; die Südfront hat in jedem Geschoß 38 Fensterstöcke. Im unteren Geschoß wurden verschiedene Werkstätten, sowie die Bäckerei und die Bierbrauerei eingerichtet. Als der Bau im Osten die Flucht des westlichen, die Abtei enthaltenden Konventtraktes erreichte, wurde er im rechten Winkel gegen Norden bis zur Abtei fortgeführt. Jedoch hat Abt Leonhard von letzterem, von Süd

[1]) Das Bild Jauds erscheint um so dürftiger, als der südlich von der Klosterkirche gelegene Konventbau nicht sichtbar ist. Bemerkt sei noch, daß zwischen dem Ostende der Klosterkirche und dem zu äußerst links sich erhebenden Gebäude ein Verbindungstrakt bestand, dessen Dach auf dem Originale Jauds deutlich erkennbar ist; unsere Autotypie läßt dies nicht erkennen.

nach Nord streichenden, jetzt die Wohnung des Pfarrers enthaltenden Flügel nur den südlichsten, an den von West nach Ost ziehenden Trakt stoßenden Teil erbaut; der übrige Teil ist das Werk seines Nachfolgers. Die Gemächer sind in beiden Flügeln nach außen hin, also gegen Süden und Osten angelegt; an der Innen- oder der Hofseite der beiden Trakte zieht sich ein breiter und lichter Gang hin, von dem aus die einzelnen Gemächer zugänglich sind. Gänge wie Gemächer sind reich mit Stuccaturen und auch mit Malereien ausgestattet. Letztere nehmen Bezug auf die Gründung des Klosters durch Herzog Thassilo und die dadurch angeknüpften Beziehungen zu den bayerischen Fürsten, auf den Stifter des Benediktinerordens und auf die Heiligen, die in Wessobrunn besondere Verehrung genossen. So führten die Mönche ihren Gästen gewissermaßen die ruhmvollsten Seiten der Geschichte des Klosters in weltlicher und kirchlicher Beziehung vor Augen. Dazu kommen am Gewölbe der Gänge symbolische Darstellungen.

Über den Thüren der einzelnen Zimmer und Säle sind die Bildnisse bayerischer Fürsten in Stuccorahmen angebracht; der große Prunksaal in der Südostecke, der gegen Osten sechs, gegen Süden drei Fenster hat, hieß die Aula Thassilonis. Westlich von der Aula Thassilonis ziehen sich jetzt noch etwas mehr als 10 Gemächer hin; den Schluß bildete gegen Westen ein großer Saal, in welchem die von Herzog Thassilo gestifteten Klöster „elegant" gemalt zu sehen waren; der letztere Saal wurde aber schon in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts umgebaut. Zwischen dem fünften und sechsten Gemach befindet sich das Treppenhaus, dessen Wände mit drei großen Ölgemälden in Stuccorahmen aus Akanthusranken geschmückt sind. An der Südwand in einem von zwei Löwen gehaltenen Rahmen der Herzog Thassilo II., an der Ostwand Anaxagoras mit der Unterschrift: QVID SIC ATTONITOS / EFFERS AD SYDERA / VVLTVS? / NEC CAPIT ELATVS COELV / NEC SYDERA VVLTVS. An der Westwand Protagoras mit der Unterschrift: TEMPORA QVID PENSAS? / MELIVS PENSASSE IVVARET / ANNOS AETERNOS / ET SINE FINE DIES. Die zwischen der Aula Thassilonis und dem Saal mit den Klosteransichten gelegenen Gemächer waren zum Teil

nach Heiligen genannt, die an der Decke auf Leinwand gemalt waren. So hieß das zweite Zimmer (von der Aula Thassilonis ab) das des hl. Sebastian, das dritte das des hl. Amantius, das vierte das des hl. Pontianus, das siebente und achte (?) das Schlafzimmer der hl. Scholastika, das neunte der Speisesaal des hl. Benedikt. Zwischen dem neunten und zehnten Zimmer befindet sich ein Gang, der zum Zwecke der Lichtzuführung angeordnet ist; denn hier sind die Fenster des langen Ganges unterbrochen, da im rechten Winkel ein Trakt gegen Norden abzweigt, parallel dem östlichen Trakt mit der Aula Thassilonis. Dieser Paralleltrakt enthält, wie ich vor mehreren Jahren einmal flüchtig sah, mehrere Räume mit Stuccaturen; hier war auch die große hölzerne Decke angebracht, die jetzt (in etwas veränderter Form) den oberen Saal des Sager'schen Wirtshauses zur Post in Wessobrunn schmückt. Es ist eine einfache Felderdecke, mit ovalem Mittel- und vier ovalen Seitengemälden auf Leinwand; das Mittelbild, das von einem geschnitzten und vergoldeten Akanthusrankenkranz umgeben ist, stellt den Sonnengott dar, die anderen Bilder den Jupiter, Merkur, Saturnus, Mars. Der Plafond entstammt, wie sich aus dem Blattschnitt des Akanthus schließen läßt, wohl eher schon dem Anfang des 18., als noch dem Schluß des 17. Jahrhunderts; er hat einst den Theatersaal des Klosters geschmückt.

Die Erbauung des Gasttraktes begann 1680 [1]). Zwar gibt Korbinian Khamm [2]) an, daß die Kirche 1660 und das Kloster 1673 glänzend erbaut worden sei, allein der Stil der Stuccaturen weist auf die Zeit gegen und um 1690 und der Leib des hl. Amantius, jenes Heiligen, dem das Deckengemälde eines Zimmers gewidmet ist, wurde erst 1678 von Rom nach Wessobrunn gebracht [3]). Abt Leonhard hat nicht einmal mehr Zeit gefunden, die Zimmer des Fürstentraktes mit der nötigen Einrichtung auszustatten; als nach seinem Tode und nach der Wahl des neuen Abtes im Jahre 1696 ein Inventar aufgenommen wurde, konnte im „neuen Ge-

[1]) Clm. 27158, Index chronicus Wessof. von Leutner, ad. a 1680: Novo monasterii aedificio initium datur.

[2]) Hierarchia Augustana III, 1719 p. 382.

[3]) Leutner, H. M. W. I, 462.

päu" nur folgendes verzeichnet werden: „In ersten zimer: 2 stuckh bildter. In taffel zimer worinen ein wasserwerckh von medal gossen: 3 tafel mit tepigen überlegt; 2 tischl mit tepigen überlegt; 50 allerhanndt sessel; 2 credencz casten; die heyl. (12) Aposteln mit vergulten namen; 12 lanndtschafftl. In denen andern zimbern hat sich nichts befundten" [1]. In einem der westlich gelegenen Zimmer steht ein eiserner Ofen mit dem Wappen des Abtes Leonhard und der Jahreszahl 1695. Die Stuccaturen des Ganges und der meisten Gemächer des von West nach Ost sich erstreckenden Fürstentraktes stammen noch aus der Zeit des Abtes Leonhard; mehrere Zimmer aber haben Stuccaturen im Rokokostil.

Um den hohen Reiz der Innenräume des Gasttraktes zu schildern, möchte ich die Worte wiederholen, mit denen ich schon einmal die Eigentümlichkeit dieses Baues zu kennzeichnen versuchte [2]: „Wer das Glück hatte, das obere Geschoß des Fürstentraktes in Wessobrunn zu betreten, wird mit Staunen die Fülle der Ornamente betrachtet haben, welche das Gewölbe des lang gedehnten Ganges überkleidet, und betrat er die Zimmer und Säle, welche an der einen Seite des Ganges liegen, so konnte sein Auge kaum die blendende Pracht der Stuccaturen fassen, welche, in jedem Raum in verschiedener Weise, an den Decken ihr Linienspiel treiben. Akanthusranken, Lorbeer- und Eichlaubgewinde, Fruchtgehänge und Engelchen bilden mit anderem einen festlichen Schmuck. Besonders reizvoll ist der Blick den Gang entlang, in welchen durch die zahlreichen Fenster eine wahre Lichtfülle hereinflutet. In wie grellem Gegensatz dazu steht ein mittelalterlicher Klostergang, wie wir ihn in Bebenhausen bei Tübingen oder in Alpirsbach im Schwarzwalde aus der Spätgotik noch besitzen. Dort herrscht dämmeriges Halbdunkel, an welches das Auge sich erst allmählich gewöhnen muß. Die Spruchbänder, die auf die Riegelwände gemalt sind, sehen wir kaum. Es ist eine andere Welt, die sich uns da aufthut. Und den Mönchen im 17. und 18. Jahrhundert muß

---

[1]) Wess. Litt. i. R.-A. Nr. 28/9.

[2]) Die Wessobrunner Stuccatorenschule, Beil. z. Allg. Ztg. vom 27. 28. u. 30. Januar 1893.

es gegangen sein wie uns, wenn wir aus diesen düsteren Gelassen, welche ja von hohem malerischen Reize sind, uns wieder versetzen in die großen, hellen, lichten Räume einer Zeit des heiteren Lebensgenusses. Wir atmen förmlich auf und fühlen uns sofort heimisch."

Die Gast- und Fürstenzimmer prächtig auszustatten und in ihnen den Reichtum und Glanz des Klosters zu zeigen, war damals allgemein üblich. Der Wessobrunner Prälat aber hat einen besonders großen Aufwand für diese Räume gemacht, so daß sein Kloster sehr bald dadurch Berühmtheit erlangte. Als der resignierte Abt Balduin Helm von Fürstenfeld im Jahre 1706 eine Rechtfertigung seiner umfangreichen Bauthätigkeit an die kaiserliche Administration in München einsandte und dabei u. a. auch auf das „weitschichtige gebeu, welches die so genandte fürsten zimmer verursachet" zu sprechen kam, schrieb er: „Übrigens wolle man die Fürst vnd Gast Zimmer deß Closters Wessesbrunn besichtigen, so wird sich zaigen, daß selbe weit kostbarer auf- vnd außgefüehret" [1]).

Ich werde auf die Stuccaturen des Wessobrunner Gastbaues im zweiten Teile dieser Arbeit ausführlicher zu sprechen kommen. Auch die Beschreibung der von demselben Abt 1687—1692 errichteten Wallfahrtskirche Vilgertshofen verschiebe ich auf später.

Große Kosten verursachten dem Abte Leonhard die Bauten in der Schwaige Abtsried, wo er ein Absteigequartier für sich und einige Mönche errichtete, um dort im Sommer Tage der Erholung zu verbringen [2]). 1681 bat er um die bischöfliche Erlaubnis, in Abtsried eine Kapelle erbauen zu dürfen [3]). 1685 wurde die Kapelle zu Ehren Mariens, der Heiligen Leonhard, Wendelin, Sebastian und Rosalia errichtet [4]). Leutner nennt dieselbe ein elegans sacellum und sagt, daß sie mit drei Altären von Gips ausgestattet war.

Bis zum Jahre 1872 stand dieses Abtsrieder Schlößchen. Im

---

[1]) Literalien des Klosters Fürstenfeld im Reichsarchiv, Aktensammelband Nr. 1. Ich verdanke diese Notiz einer freundlichen Mitteilung von Dr. Karl Trautmann.

[2]) Leutner, H. M. W. I, 466.

[3]) Schreiben vom 1. Aug. 1681 bei den Akten des bisch. Archives in Augsburg.

[4]) Clm. 27158.

nordwestlichen Eckzimmer desselben befand sich eine 24 Fuß im Quadrat messende reiche Felderdecke von Holz, von welcher eine zeichnerische Aufnahme in den Akten des bayer. Nationalmuseums aufbewahrt wird. Der Stil des Plafonds deutet auf das Ende des 17. Jahrhunderts. Übrigens hat, wie aus dem Tagebuch des P. Beda Schallhammer (im bischöflichen Ordinariatsarchiv zu Augsburg) zu entnehmen ist, Abt Thassilo die Wohnräume der Mönche in Abtsried 1715 oder 1716 erneuert. Als das Schlößchen 1872 abgebrochen wurde (es war Staatseigentum), wurden eine Anzahl Thür- und Fensterbeschläge aus demselben an das bayerische Nationalmuseum abgegeben [1]).

Außerdem erbaute Abt Leonhard an der Kirche zu Mundraching einen neuen Chor und restaurierte die Kirche zu Issing; die Weihe der letzteren fand am gleichen Tage wie jene der Wallfahrtskirche Vilgertshofen, nämlich am 12. Oktober 1692, die der ersteren aber am 13. Oktober desselben Jahres statt [2]).

Abt Leonhard hat auch, ebenso wie sein Nachfolger, die Restauration der Pfarrkirche in Landsberg, welche dem Kloster einverleibt war, beeinflußt [3]).

Unter den Äbten Bernhard, Wolfgang II. und Leonhard III. lebte im Kloster ein Maler als Mönch, P. Joseph Zäch. Er war in Salzburg geboren und machte am 29. Juni 1662 in Wessobrunn Profeß. Von ihm rührt nach C. Leutner die Ausmalung der Wallfahrtskirche zu Vilgertshofen her. Die rot in rot gemalten Wandgemälde an den Brüstungen der Chor- und der Orgelempore sind flott und gut gezeichnet und wirken höchst ansprechend. Vermutlich stammen auch die in derselben Technik ausgeführten Malereien am Gewölbe des Ganges im Gasttrakt zu Wessobrunn von Pater Josephus; doch wäre dies durch vergleichende Studien noch näher zu untersuchen. Für die Klosterkirche malte Zäch „mit großer Kunst ein prächtiges

---

[1]) Akt „Erwerbungen" des bayer. Nationalmuseums 1872. Vgl. oben S. 238.

[2]) Leutner, H. M. W. I, 467.

[3]) G. v. Bezold u. B. Riehl, Die Kunstdenkmale des Königreiches Bayern. I, 491.

heiliges Grab" und für das Kloster „ein großartiges Theater in Nachahmung des so berühmten akademischen Theaters in Salzburg" [1]). Er starb im Jahre 1693 [2]).

Abt Virgilius (1696—1706) fügte am östlichen Ende des Gasttraktes im rechten Winkel einen von Süd nach Nord ziehenden Flügel an, welcher die Verbindung mit der Abtei herstellte. Außerdem erbaute er das Superiorat in Vilgertshofen; die Jahreszahl 1704 am Ofen des Refektoriums bezeichnete wohl den Abschluß des Baues [3]). Die Errichtung der Kapelle Heuwinkel bei Iffeldorf werde ich im zweiten Teile schildern.

Da sich Abt Virgilius mit dem Gedanken trug, in Ausführung des Planes seines Vorgängers die Wohnräume der Mönche südlich von der Kirche neu zu erbauen, so erbat er am 20. Sept. 1702 vom bischöflichen Generalvikar in Augsburg die Erlaubnis zum Abbruch der Marienkapelle (des alten Münsters) [4]). „Demnach ich", schreibt er, „nothgedrungen wegen meines alhier fiehrenden Closterbaus eine unser lieben Frauen Capellen abwekhprechen lassen müsse, solche aber yber aine Zeit widerumben in dem Neupau auffiehren, inmitels aber die in selbiger gestiftte wochentliche Sambstag Mess in alhiesiger Closter khürchen halten lassen werde, alß habe ich derndtwillen bey Euer Hochwürden die gezimmende insinuation thuen unnd umb den Consens bestermassen anhalten wollen, nit zweiflendt, das solcher (obe zwar dises ein uhralte Capelln ist) bey verstandten Umbstendn, und dasselbe so baldt möglich, anderstwohin erpaut, unndt demnach nit völlig abgethan, sondern nur ad alium locum transferiert, inner dennegsten erfolge unnd man hierdurch an den Pau nit verhindert werde."

---

[1]) 1735 wurde diese scenische Einrichtung oder nur der Vorhang von dem berühmten Johann Zimmermann, einem gebornen Wessobrunner, neu gemalt. Leutner notiert in seinem Index chron. clm 27158 zu diesem Jahre: Jtem theatri obductio per novam a Zimermanno picturam. Vgl. oben S. 321.

[2]) Die Angaben über ihn entnahm ich der Hyperdulia Wessof. von Leutner (Clm. 27160) Bl. 21 und dem Vestibulum historiae Vilgertshovensis (Weff. Lit. i. R.-A. Nr. 26) p. 32.

[3]) Leutner, Index chron. Wessof. (Clm. 27158).

[4]) Vgl. über deren Lage S. 206 ff.

Obwohl die Genehmigung zum Abbruch schon am 27. September 1702 erfolgte, verzögerte sich dieser doch bis nach dem Regierungsantritte des Abtes Thassilo (1706—1743). Denn erst Abt Thassilo führte den längst geplanten Neubau der Konventgebäude aus. Daß er sehr bald Hand ans Werk legte, beweist der Abbruch des alten Münsters im Jahre 1707 [1]).

Über die Bauthätigkeit der folgenden Jahre sind wir ziemlich gut unterrichtet durch das Tagebuch des P. Beda Schallhammer, des späteren Abtes, welches die Zeit von 1709—1726 umfaßt und bis vor kurzem im Pfarrhofe zu Landsberg sich befand, jetzt aber im bischöflichen Archive zu Augsburg aufbewahrt wird [2]).

P. Beda berichtet, daß der Prälat am 9. Februar 1710 während der Recreationszeit nach Tisch den Mönchen einen Teil des Planes für den Neubau der Bibliothek vorlegte.

Die Fortführung des Klosterbaues brachte den Abt in Konflikt mit den Pfarrangehörigen; in einer Beschwerde, welche die nach Wessobrunn eingepfarrte Gemeinde Forst im Jahre 1710 an den Generalvikar in Augsburg richtete, heißt es, daß „Seine Hochwürden undt Gnaden unser gnadiger und hochgepüettendt Praelath und Herr bey angefangenem neuen Closter Pau gänzlich resolvirt und endtschlossen, zu Erweiterung solchen Gepauß auch unßre uralte Pfarr Kirch zu St. Johann, worin neben beeden Gemeindten Gaißbaindt und Haidt biß anhero und unßre Vor Eltern wohl etlich Hundert Jahr gegangen, neben dem an der Kürchen und alten Closter Mauern gelegenen Gottsakher mit einzufangen und ein volglich abzubrechen, wie dan am Freythof bereits ein Stuckh herzue eingethillet worden ist. Eß will zwahr gedacht unßer gnädiger Herr Praelath . . . ein andre Pfarr Kürchen bey 400 schritt von der alten endtlegen auff einen hohen Berg der Schmidtberg genandt, erpauen und aldahin zugleich ein neuen Gotts Akher anrichten. . . . .“ Die Beschwerde hatte zur Folge,

---

[1]) Leutner, H. M. W. I, 71.

[2]) Ich verdanke die Benützung dieses schon von Leutner, H. M. W. I, 73 erwähnten Tagebuches dem freundlichen Entgegenkommen des bischöflichen Archivars, Herrn Dr. Alfred Schröder in Augsburg.

daß der Dechant zu Reichling mit der Untersuchung der Sache beauftragt wurde; unterm 21. Mai 1710 schrieb der Prälat an diesen, daß es sich nur um die Beseitigung des bis jetzt zwischen Pfarr- und Klosterkirche gelegenen Friedhofes handle, der „wegen künfftigshin noch weiters zu fiehren habenten Closterpau vnumbgänglich abgethan werden mueß, vnnd berierter Pau auch iezt zumallen schon darnach vnnd biß auf solch hinan aufgeführt ist"; die Pfarrkirche selbst werde noch lange unberührt bleiben; falls sie aber abgebrochen werde, sei man entschlossen, sie „in dem Closter Neubau mit zu inseriren." Damit war der Konflikt, gelegentlich dessen die Wortführer der Forster vom Prälaten sogar in den Stock gelegt worden waren, beigelegt. Daß übrigens wirklich die ernstliche Absicht bestand, die Pfarrkirche zu transferieren, ist zweifellos; denn die Kirche fehlt auf dem Plane des Neubaues bei Wening und in den Mon. Boic. 2c..

Am 20. April 1711 erteilte der Konvent die Erlaubnis in mutandos mille florenos „zur Vollendung der Bibliothek und der Konventgebäude." Letztere erhoben sich im Unterschiede vom alten Kloster nicht nur an der Süd-, sondern auch an der Nordseite der Klosterkirche, so daß diese in die Mitte zu liegen kam.

Mit Beginn des Jahres 1713 begann man „den Boden zwischen der Klosterkirche oder dem alten und dem neuen Konventgebäude", also das Terrain nördlich vom Münster zu ebnen, wobei „man in von der Sebastianskrypta gerade ansteigender Linie" auf einen alten Friedhof stieß und eine Unzahl menschlicher Gebeine, oft drei Skelette übereinander fand; bis über Manneshöhe mußte das Terrain zu Planierungszwecken abgetragen werden; „hier und dort traf man auch Reste von Fundamenten, auf welchen, wie man glaubte, vor alters Gebäude sich erhoben." Am 18. März 1713 wurden die Planierungsarbeiten, die sich bis nahe an die Fundamente der Klosterkirche erstreckten, beendigt.

Im März 1715 bezogen die Mönche einen Teil des neuen Konventgebäudes, dessen Bau im Mai desselben Jahres „gegen die Küche hin fortgesetzt wurde, indem man an die Errichtung des neuen Refektoriums ging."

Da P. Beda vom November 1714 bis September 1720 als

Professor in Prüfening und Michelfeld wirkte, so zeigt das Tagebuch während dieser Jahre große Lücken, die aber größtenteils dadurch ausgeglichen werden, daß P. Beda, so oft er im September seine Ferien in Wessobrunn verbrachte, einen summarischen Bericht über die während des letzten Jahres erfolgten Bauveränderungen in seine Aufzeichnungen eintrug. Im September 1716 traf P. Beda das neue Konventgebäude bewohnt und das Refektorium seiner Vollendung nahe; auch ein Teil des Gartens war bereits neu angelegt.

Am 23. Juli 1717 empfing Wessobrunn den Besuch des Geschichtsforschers Bernhard Pez; Pez rühmt den „außerordentlich glänzenden Bau" des Klosters[1]).

Als P. Beda im September 1717 nach Hause kam, war das neue Refektorium vollendet. Den vorderen, d. h. westlichen Teil des Konventgebäudes, der inzwischen mit der Abtei abgebrochen worden war, hatte man samt den Weinkellern von Grund aus neu zu erbauen begonnen.

1718 wurde zum erstenmale im neuen Refektorium gespeist; im nämlichen Jahre wurde der über dem Refektorium gelegene Teil des Dormitoriums vollendet und bezogen[2]).

Daß diese Gebäude, insbesondere die Abtei, das Refektorium und die Bibliothek reich mit Stuccaturen verziert wurden, ist selbstverständlich. Aber auch die Hilfe des Malers wurde in Anspruch genommen. Am 20. Oktober 1720 begann der bekannte Karl Stauder von Konstanz, ein vielbeschäftigter, aber nicht hervorragender Künstler, die Decke im Stiegenhaus der Abtei zu malen; das Gemälde, für das er 100 Gulden erhielt, stellte die Gründung des Klosters dar[3]); weitere 100 Gulden wurden ihm für die Ausmalung der Decke in der Abtei selbst zugesagt, 600 Gulden für die Decke des Refektoriums und 84 Gulden für die Decke im Stiegenhaus des Konventgebäudes; Stauder erhielt außerdem die Kost der Konventualen und täglich zwei Maß Wein; er hatte seine Frau mit nach Wessobrunn

[1]) B. Pez, Thesaurus Anecd. Nov. I. p. XXII.

[2]) Leutner, Hyperdulia Wessofontana Clm. 27160 p. 65.

[3]) Leutner, Index chron. Wessof. (Clm. 27158).

genommen und wohnte mit ihr innerhalb der Klostermauern „auff dem thornkhasten.“ Im November verreiste Stauder auf kurze Zeit, kehrte aber schon am 16. desselben Monats wieder zurück, um zuerst das Schlafgemach des Abtes, dann das Refektorium und das Stiegenhaus im Konvent zu malen.

Die Mönche benützten die Anwesenheit des Künstlers, um bei ihm ein Bild des Stifters Thassilo zu bestellen, das sie am 11. Dezember 1720 dem Prälaten zu dessen Geburtstag verehrten. Es war damals nämlich Brauch im Kloster, daß der Abt vom Konvent ein ansehnliches Geburtstagsgeschenk erhielt. 1725 bestand das Geschenk in einem silbernen Kapitelkreuz, das 104 fl. 6 kr. kostete, 1726 in einem größeren und kleineren silbernen Löffel nebst Messer und Gabel im Werte von 30 fl.

Am 10. Mai 1721 beendete „Dominus Stauder“ seine Arbeiten, weshalb am nächsten Tage im Konvent eine Abschiedsfeier zu Ehren „des kunstreichen Malers“ veranstaltet wurde. Von den Malereien Stauders in Wessobrunn ist nichts auf uns gekommen.

Der nördlich von der Klosterkirche gelegene Teil des Dormitoriums wurde zum erstenmale im Oktober 1726 von zwei Novizen bewohnt, nachdem er vorher benediciert worden war. Damit schließen die Nachrichten über die Klostergebäude im Tagebuche P. Bedas ab.

1735 hat Abt Thassilo über den drei Quellen an Stelle eines älteren Baues[1]) eine dreibogige offene Halle, „ein zierlich ausgemahlenes Gebäu“[2]) errichtet. Innen an der Nordwand dieser noch jetzt bestehenden Brunnenhalle ist das Wappen des Abtes angebracht mit der Umschrift: THASSILO A. W. HOS FONTES ÆDIFICAVIT. A°. MDCCXXXV.

Über der Sorge für den Neubau des Klosters vergaß Abt Thassilo nicht, auch die Klosterkirche zu verschönern.

Zunächst handelte es sich darum, dem Abt Thiento und den mit ihm durch die Ungarn getöteten Mönchen sowie der Nonne

---

[1]) Vgl. S. 302.

[2]) Tausendmahl gesegnete Brunnen Wessonis 1754 S. 18.

Diemud würdige Denkmäler zu setzen[1]). Bevor die Marienkapelle („das alte Müster") abgebrochen wurde, erhob man nämlich die in der Mitte derselben beigesetzten Gebeine der Märtyrer und der Diemud; dies geschah am 8. November 1707. Die Gebeine wurden zunächst in der Sakristei aufbewahrt; am 9. November 1709 aber wurden sie, in zwei zinnerne Särge eingeschlossen, in die Klosterkirche übertragen und zu Seiten des Kreuzaltares beigesetzt, jene der Märtyrer auf der Nordseite, jene der Diemud auf der Südseite. Da aber Abt Thassilo die beiden Gräber mit stattlicheren Denkmälern auszeichnen wollte, so ließ er die Gebeine abermals erheben und am 16. August 1712 einstweilen in den Kapitelsaal übertragen. Das Grab der Märtyrer wurde hierauf mit einer Statue des Abtes Thiento und mit einem versilberten und vergoldeten, von einem Giebel überdachten eisernen Gitter geschmückt. Am 1. Juli 1713 wurden die Überreste Thientos und der mit ihm getöteten Mönche unter dem neuen Monumente beigesetzt[2]). Ein wenig später sind, wie Leutner sagt, auch die Gebeine Diemuds wieder in die Klosterkirche übertragen worden; aus dem Tagebuch des P. Beda Schallhammer, dessen Aufzeichnungen übrigens Leutner für die Erzählung dieser verschiedenen Translationen benützte, geht hervor, daß es am 13. Dezember 1713 war. P. Beda Schallhammer und P. Veremund Eisvogl trugen das Behältnis mit den Gebeinen aus dem Kapitel in die Kirche; zugegen waren der Abt Thassilo, der Architekt Joseph Schmuzer, der Gastdiener Franziskus Schmuzer und der Meßner Bernhard Gigl[3]).

---

[1]) Vgl. S. 214, 217.

[2]) Leutner, H. M. W. I, 71—72.

[3]) Tagebuch des P. Beda p. 234: 12. Dez. 1713 deponebantur ossa piae Diemot in loco parato et simul operculum novum imponebatur. In arca ipsa sunt reclusae tres laminae cum suis inscriptionibus, una lutea seu de tegula, altera plumbea antiqua et tertia plumbea nova referens totam seriem. Ego et R. P. Veremundus arcam ex capitulo detulimus et sepulchro imposuimus praesente Reverendissimo D. D. Abbate, Domino Josepho Schmuzer architecto et Franzisco Schmuzer famulo ad hospitum obsequia deputato, item juvene Bernardo Gigl ministro ecclesiae seu sacristra. Beatae pulvis, cui multae particulae inseparabiliter mixtae, fuit in imum fundi immissus, cui aliquot tegulae impositae sunt, quos in aestate caemento conglutinari oportet.

Das steinerne Monument, welches über das Grab gesetzt wurde, betrachtete der Geschichtsforscher Bernhard Pez am 23. Juli 1717 voll Verehrung für die fleißige Schreiberin und tief gerührt. Pez verdanken wir die Angabe, daß auf dem Denkmal die Figur der Nonne dargestellt war, in der Rechten einen Griffel haltend[1]).

1713 wurde der Altar der Erzbruderschaft vergrößert. Wenn gemeldet wird, daß 1715 oder 1716 „die Kirche auf der linken Seite erleuchtet wurde" [2]), so ist dies wohl so zu verstehen, daß nach dem Abbruch des der Kirche entlang laufenden gotischen Kreuzgangflügels das südliche Seitenschiff, das bis dahin keine Fenster haben konnte, nun solche erhielt.

1715 oder 1716 wurde das Dach der Kirche repariert und der Glockenturm (von P. Beda campanile genannt), mit „Blech" gedeckt; neue Kirchenstühle und ein Altar für das steinerne Bild der Mater S. Spei wurden aufgestellt, letzterer nahe bei dem zur Pfarrkirche führenden Ausgange, welchen man vermauerte; die Vollendung des Altares fiel aber erst in das Jahr 1717.

Im Jahre 1719 schritt Abt Thassilo dazu, wenigstens den südlichen der beiden schon zu Ende des 17. Jahrhunderts geplanten Westtürme der Klosterkirche zu erbauen; im folgenden Jahre wurde der Turm bis über die Höhe des Hauptportals der Kirche aufgeführt[3]); dann geriet der Bau ins Stocken; die getreue Abbildung des Klosters von Sebastian Jaud beweist, daß die Westtürme nie zur Ausführung kamen.

Im Jahre 1722 wurden die vier Glocken umgegossen. Von der größten Glocke sagt Leutner, daß sie, wenn er sich nicht irre, von 1483 stammte; die zweite, welche nach dem Charakter der Buchstaben als die älteste gegolten, habe die Inschrift gehabt: Me resonante pia populi memor est Maria. SS. Petrus et Paulus;

---

[1]) B. Pez, Thesaurus Anecd. Nov. I, 1721 Dissertatio Isagogica p. XXII: Eius veneranda ossa sub lapideo nunc monumento in media ecclesiae Wessofontanae navi ad occasum solis condita sunt, erecta super id efigie virginis dextram stylo armantis. Auch Martin Gerbert, der am 7. Okt. 1762 Wessobrunn besuchte, erwähnt das Grab der Diemud, ohne aber das Denkmal näher zu beschreiben; vgl. dessen Iter alemannicum 1773 p. 423.

[2]) Tagebuch des P. Beda p. 278.

[3]) Leutner, Hyperdulia Wessof. (Clm. 27160) p. 65.

die dritte sei 1455, die vierte 1491 gegossen worden; die Inschriften der beiden letzteren habe ich nach Leutner oben S. 268 und S. 274 mitgeteilt.

Von den neuen Glocken wurde die größte den Hl. Peter und Paul gewidmet, mit folgender Inschrift: Pastor es agnorum, sis et tutela bonorum, inferni magicas Petre repelle minas MDCCXXII. Die zweite erhielt den Spruch: Me resonante piam lauda sine labe Mariam. MDCCXXII; die dritte: Plebi et frumento Benedicte favere memento. Die vierte Glocke war dem hl. Ulrich und den hl. Schutzengeln geweiht: Cum fructu terrae nos Udalrice tuere; die Figur des Schutzengels zeigte die Inschrift: Gaudeat angelicae populus tutamine turbae[1]). Die beiden größeren Glocken sind am 28. Juli 1722 von dem bekannten Christoph Thaller in München gegossen worden; von demselben Gießer stammten wohl auch die kleineren Glocken; die ersteren wurden am 6. August desselben Jahres vom Abt Thassilo geweiht[2]).

Abt Thassilo gestaltete auch den ganzen Ostteil der Klosterkirche um. Den Umbau begann er in der Krypta; die Mönche, welche bis dahin im Kreuzgange beigesetzt worden waren[3]), sollten von nun an hier ihre Ruhestätte finden. Leutner[4]) sagt, daß der Gottesdienst in der Krypta bis 1707 gefeiert wurde; aus dem Tagebuch des P. Beda aber ergibt sich, daß die Krypta erst Ende 1712 oder Anfangs 1713 „wegen des dort errichteten Coemeteriums“ geschlossen wurde; doch ist die feierliche Vesper, welche von Abt Ulrich III 1286 am Sebastiansfeste gestiftet worden war, noch bis zum Jahre 1721 in der Krypta gesungen worden. Abt Thassilo errichtete dem hl. Sebastian statt des bisherigen Altares in der Gruft einen neuen Altar auf der Nordseite der Kirche und an diesem wurde zum erstenmal am Sebastianstage 1721 die Vesper gehalten[5]).

---

[1]) Leutner a. a. O. p. 82.

[2]) Tagebuch des P. Beda p. 344, 345. — Eine fünfte Glocke scheint später angeschafft worden zu sein, da bei der Säkularisation 5 Glocken im Turme hingen; drei von denselben wurden damals der Pfarrgemeinde samt dem Turm überlassen; vgl. S. 265.

[3]) Leutner, H. M. W. I, 400.

[4]) a. a. O. I, 285.

[5]) Tagebuch des P. Beda p. 235, 297.

Sodann schritt Abt Thassilo zum Umbaue des Chores, und zwar, wie P. Beda ausdrücklich in seinem Tagebuche bemerkt, ohne den Konvent auch nur zu fragen. Dieses Vorgehen ist ein charakteristisches Zeichen der Macht, welche damals die Äbte an sich gerissen hatten; der Abstand zwischen dem Abt und den anderen Mönchen erscheint im 17. und 18. Jahrhundert größer als früher, der Abt war gewissermaßen zum herrschenden Fürsten geworden. In der gesteigerten Macht der Äbte liegt zum Teil die Erklärung der umfangreichen Bauthätigkeit in den Klöstern jener Zeit, insbesondere auch der gewaltsamen Umgestaltung der ganzen bisherigen Bauanlage nach großem, einheitlichen Plane; in ihr wurzelt die Monumentalität der damaligen Klosterbauten.

Es war am 6. Mai 1721, als um 12 Uhr auf Befehl des Abtes Schreiner in dem hinter dem Hochaltar gelegenen Chor erschienen und zur großen Überraschung des Konvents die Subsellien in das Presbyterium vor dem Hochaltar übertrugen. Dann begann „zum ungeheueren Leidwesen“ der Mönche der Umbau des Chores; während desselben wurde die Psalmodie vor dem Hochaltar und die Konventmesse auf dem Kreuzaltar gehalten [1]). Drei Jahre währte der Bau. Endlich am 27. Juni 1724 wurden die Subsellien in den neuen Chor hinter dem Hochaltar transferiert; am nämlichen Tage wurden die Strahlen und Sterne, welche die in Holz geschnitzte Darstellung des Pfingstfestes auf dem Hochaltar umgaben, entfernt, „damit wenigstens einiger Einblick in den neuen Chor ermöglicht und die Psalmodie in der Kirche gehört werde.“

Bald darauf nahm Abt Thassilo den Umbau des Presbyteriums in Angriff. Am 6. Juli 1725 begannen die Arbeiter „den Hochaltar abzubrechen und sodann das Gewölbe des Presbyteriums abzutragen, damit ein neues Gewölbe von Gips errichtet und der Hochaltar umgestaltet werde, auf daß der Chor der Regularen einigermaßen geöffnet werde und der Chorgesang in der Kirche besser zu hören sei.“ Es geschah dies abermals ohne Vorwissen und zum größten Schmerze des Konvents. Aber wie schon früher, so erhoben die Mönche auch jetzt keinen

---

[1]) Leutner, Hyperdulia Wessof. (Clm. 27160) p. 76.

Widerspruch, „um die Eintracht und den Frieden zwischen Haupt und Gliedern zu bewahren." Wie Leutner in seiner Hist. Mon. Wessof. I, 487 mitteilt, erhielt damals das Presbyterium durch „sehr große Fenster" reichliches Licht[1]). Am Hochaltar wurde der Tabernakel „gantz neu in voller Majestät aufgerichtet" [2]).

Die Sakristei, welche bis dahin auf der Nordseite des Presbyteriums sich befunden hatte, wurde auf die Südseite verlegt und zwar auf den Platz, wo der östliche Teil des südlichen Seitenschiffes der Kirche, die Benediktuskapelle gewesen war. Am 5. September 1725 bezog man diese neue Sakristei[3]). Da der hl. Benedikt dadurch seinen bisherigen Altar verloren hatte, so erbaute Abt Thassilo zu dessen Ehren eine eigene „großartige" Kapelle an der Südseite der Kirche; er bestimmte dieselbe zugleich zu seinem Begräbnis[4]). Das Gemälde des neuen Benediktusaltares lieferte nach Frz. Seb. Meidinger[5]) der tüchtige Frz. Georg Hermann von Kempten, von welchem auch ein Altargemälde in der nahen Klosterkirche von Diessen herrührt; das Freskogemälde der Kapelle aber verfertigte Peter Donner[6]), der

[1]) Erst bei diesen Umbauten der Ostpartie der Kirche scheint, wie ich schon S. 262 bemerkte, ein Querschiff angelegt worden zu sein; wenigstens fehlt das Querschiff in der großen und deutlichen Abbildung Wenings (1701), begegnet aber auf dem Stiche in den Mon. Boic. Am klarsten zeigt die Anlage die Abbildung Jauds; das hier östlich vom Querschiff aufsteigende Gebäude mit dem hohen Dach dürfte den von Abt Thassilo erbauten Mönchschor darstellen; bemerkt sei, daß, wie das Originalgemälde Jauds deutlich erkennen läßt, zwischen dem Dach dieses Gebäudes und jenem des Querschiffes ein etwas niedrigeres Verbindungsdach lag, daß also das Querschiff, bezw. das Presbyterium mit dem östlich anstoßenden Gebäude in Verbindung stand; auf unserer Autotypie kommt dieser Punkt nicht zur Geltung.

[2]) Fruchtbarer Wessobrunnerischer Oel-Baum (Leichenrede auf Abt Thassilo). München 1743 S. 14.

[3]) Vgl. S. 252. Anm. 1. Tagebuch des P. Beda p. 536. Leutner, H. M. W. I, 236, 274.

[4]) Leutner, H. M. W. I, 274, 487.

[5]) Hist. Beschreib. d. Städte Landshut und Straubing. Mit einer ansehnlichen Gemäldesammlung der Kirchen verschiedener Städte und hohen Prälaturen 1787 S. 382. Vgl. Geogr. statist. topogr. Lexikon von Baiern. Ulm. III, 1797 S. 615.

[6]) Meidinger a. a. O. Über Donner, welchen Meidinger und nach ihm das geogr. stat. topogr. Lexikon Ulm III, 1797 S. 615 Dummer nennen, vgl. Nagler, Künstlerlexikon III, 448.

aus dem Unterinnthal in Tyrol stammte und in Augsburg gelernt hatte.

Die neue Benediktuskapelle lag gegenüber der Kapelle der Unbefleckten Empfängnis Mariä, welche Kurfürst Max Emanuel einige Jahre früher (1723 und 1724) auf seine eigenen Kosten hatte bauen lassen. Der Grundstein zu dieser Marienkapelle war nach dem Tagebuche des P. Beda am 28. Juni 1723 gelegt worden[1]).

Die Ursache zur Erbauung der Kapelle der Unbefleckten Empfängnis Mariä war ein Ölbild, welches ein Laienbruder Innocentius in Prüfening als Bildnis einer Fürstin gemalt, nachher aber auf Andringen des P. Placidus Angermayr von Wessobrunn, der damals in Prüfening weilte, durch Wegnahme der Fürstenkrone und Ersetzung derselben durch einen Kranz zu einem Marienbild umgestaltet und dem P. Angermayr geschenkt hatte. Aus dem ehemaligen Porträt einer Fürstin wurde bald ein Gnadenbild, das den Namen des Klosters weit und breit berühmt machte. Die Mönche erlangten 1711 die Erlaubnis zur Gründung einer Sodalität der Unbefleckten Empfängnis; dieselbe zählte bereits im zweiten Jahre 16000 Mitglieder und fand bald Eingang so zu sagen in halb Europa, insbesondere auch in fürstlichen Kreisen.[2]) Zahlreich sind die Schriften, welche aus Anlaß dieser Bruderschaft im Drucke erschienen. In vielen Stichen[3]) und Münzen[4]) wurde das Gnadenbild verbreitet. Vielfache Geschenke flossen dem Kloster durch den Besitz des Bildes zu; so schenkte die Kaiserin-Witwe Maria Amalia in München reiche, von ihr selbst in Silber gestickte Paramente (Meßgewand, Velum, Bursa, Kissen, drei Antependien)[5]); die bayerische Prinzessin Maria Antonia, Kurfürstin von Sachsen, gab ihr Brautkleid auf den Gnadenaltar, der Kar-

---

[1]) Der damals errichtete Altar der Kapelle ist von J. A. Fridrich in Augsburg in Kupfer gestochen worden.

[2]) Leutner H. M. W. I, 494 ff.

[3]) Vgl. S. 204

[4]) Im Oberb. Arch. XVII, 105—107 sind 12 darauf bezügliche Gnadenpfennige aufgezählt.

[5]) Clm. 27156 (Tagebuchaufzeichnungen vom J. 1749).

dinal Quirini stiftete „eine große silberne Ampel und zwei silberne Statuen des hl. Benedikt und der hl. Scholastika[1]).

Die Kapelle der Unbefleckten Empfängnis und ihr Gegenstück, die Benediktuskapelle, waren Ausbauten an den beiden Seitenschiffen in der westlichen Hälfte der Kirche. Erstere sehen wir auf der Abbildung des Klosters von Seb. Jaud (vergl. S. 319); sie ist hier zum Teil durch den Chor der Pfarrkirche verdeckt.

Von Abt Thassilo erfahren wir ferner, daß er Altäre der Maria Magdalena, der Königin des Rosenkranzes und der Scholastika errichtete[2]). Die Orgel, welche bis dahin „auf der rechten Seite" der Kirche gestanden war, ließ der Abt „gleichsam von neuem errichten." Der Meister und sein Gehilfe arbeiteten fast vier Monate und erhielten 130 Gulden und die Kost; am 9. Februar 1726 wurde die Aufstellung vollendet.

Auch mit wertvollen Paramenten bereicherte Abt Thassilo die Kirche[3]).

1711 ließ der Vikar Aegidius Praitenaicher in Geretshausen, ein Bruder des P. Engelbert in Wessobrunn, für das Glas des hl. Waltho, das bis jetzt in einem hölzernen Gefäß aufbewahrt worden war, einen großen silbernen und vergoldeten Pokal anfertigen, der am 28. Dezember 1711 im Kloster präsentiert wurde. Das „Gefäß haltet nach approbation Ottmari Küpfinger goldschmidt in Weillheim[4]) (die wegen gewüssen ur=

---

[1]) Tausendmahl gesegnete Brunnen Wessonis 1754 S. 20.

[2]) Leutner, H. M. W. I, 487. Annales Mon. Wessof. 1741—1750 (Wess. Lit. i. R.=A. Nr. 43) zum Tode des Abtes Thassilo.

[3]) Leutner, Hyperd. Wessof. (Clm. 27160) p. 66.

[4]) Der Goldschmied Othmar Kipfinger starb nach A. Schmidtner, Überblick über die Gesch. v. Weilheim 1893 S. 32 im J. 1726 76 Jahre alt. Von ihm finden sich z. B. zwei Kelche in der Stadtpfarrkirche zu Weilheim. Über andere Mitglieder dieser berühmten Goldschmiedfamilie vgl. A. Schmidtner a. a. O. S. 32. Zwei Kelche mit außerordentlich fein getriebenen Reliefs von F. Kipfinger (Ende d. 17. Jahrh.) bewahrt die Stadtpfarrkirche zu Weilheim. Über Werke des F. Kipfinger in Landsberg u. Diessen vgl. G. Hager bei G. v. Bezold u. B. Riehl. Die Kunstdenkmale des Königreiches Bayern I, 507, 509, 523. Ein in Landsberg ansässiger Goldschmied Bernhard Kipfinger wird 1704 und 1710 genannt; vgl. G. Hager a. a. O. I, 489, 539.

sachen geschechen ist den 19. febr. huius anni 1712) sambt den stainen 92 loth ain halbes; der samet, mit dem das glas gefüetert, 1 loth und 1 quintl. Darbey seyn auch 3 Ducaten schwer golt im vergolten, solche arbeith khostete das loth sambt den silber 1 fl. 35 kr. . . ."[1]).

Nicht minder sorgte Abt Thassilo für die dem Kloster einverleibten Kirchen. Nachdem 1717 der Neubau der Kirche St. Vigil in Wilburgried vollendet worden war[2]), wurde 1722 auf dem dortigen Hochaltar ein Mariä Himmelfahrt darstellendes Schnitzwerk aufgestellt, welches bis 1707 in der Marienkapelle („dem alten Münster") in Wessobrunn sich befunden hatte[3]).

1716 wurde die Pfarrkirche von Issing (nach dem Tagebuche P. Bedas) von Grund aus neu erbaut. In die Jahre 1723 und 1724 fällt die Errichtung des Turmes und der Sakristei an St. Ottilien[4]) bei Rott. Am 14. Mai legte Abt Thassilo den Grundstein für den Neubau der Kirche St. Leonhard im Forst[5]). Als besonders glänzend wird von Leutner der Neubau der Kirche von Morenweis geschildert[6]); nach G. v. Bezold hat derselbe ziemlich gute Stuccaturen; das Hochaltarblatt stammt von Stauder; die Deckengemälde sind bezeichnet J. M. Günther 1775[7]).

In der Wallfahrtskirche zu Vilgertshofen errichtete Abt Thassilo vor 1718 den großen nördlichen Seitenaltar zu Ehren St. Ulrichs aus Stuckmarmor; Leutner erzählt von diesem Altar,

[1]) Tagebuch des P. Beda p. 101. Vgl. die Beschreibung des Gefäßes bei Leutner, H. M. W. I, 156–157.

[2]) Clm. 27158.

[3]) Leutner, Hyperdulia Wessof. (Clm. 27160). Die Kirche St. Vigil steht nicht mehr.

[4]) Clm. 27158.

[5]) Tagebuch des P. Beda p. 510. Schon am 6. Nov. 1726 hat Abt Thassilo im Chor der Kirche, obwohl er noch nicht vollendet war, ein Amt gehalten, a. a. O. p. 554. Die feierliche Weihe fand erst 1735 statt; vgl. J. B. Leuthenmayr, Forst oder St. Leonhard 1881 S. 392.

[6]) Leutner, H. M. W. I, 487. Am 14. Nov. 1713 wurde P. Beda Schallhammer in Angelegenheiten dieses Neubaues nach Augsburg geschickt. Vgl. dessen Tagebuch p. 230.

[7]) G. v. Bezold und B. Riehl, Die Kunstdenkmale des Königreiches Bayern I, 470.

„daß ein berühmter Architekt, der das Werk gesehen, gesagt habe, der Altar sei würdig, in der Kirche in Wien zu stehen“[1]). 1721 wurde der stattliche, höchst wirkungsvolle Choraltar in Vilgertshofen durch den Wessobrunner Stuccator Franziskus Schmuzer errichtet[2]), nachdem schon 1718 der obere Choraltar auf der Empore aufgestellt worden war.

Abt Thassilo war es wohl auch, der für das Kloster sehr kostbare, aus Elfenbein geschnitzte Reliefs von dem Weilheimer Meister Stainhart erwarb[3]). Wahrscheinlich ist auf ein derartiges Elfenbeinrelief die im Inventar von 1743 zum erstenmale sich findende Notiz zu beziehen: „In der Abbtey. . . . Ain Kunstuckh, die hl. 3 König, so mit einer hölzerne vnd vergolte Ramb gefasset.“

Unter Abt Beda Schallhammer (1743—1760) erreichte Wessobrunn im 18. Jahrhundert den Höhepunkt des Ruhmes. Das Kloster zählte damals eine Reihe von Mönchen, die im Lehramt und literarisch thätig waren; 1751 erschien die bekannte Wessobrunner Bibelkonkordanz; Abt Beda wurde Präses der bayerischen Benediktinerkongregation und 1753 feierte das Kloster mit allem Prunk das tausendjährige Jubiläum der Gründung.

Die Klosterkirche verdankt Abt Beda die Bereicherung des Schatzes an Paramenten und Geräten.[4]) Die Pfarr-

[1]) Hyperdulia Wessof. (Clm. 27160) p. 68. Vgl. Gg. Hager bei G. v. Bezold und B. Riehl, die Kunstdenkmale Bayerns I, 556.

[2]) Leutner a. a. O. fol. 21. Vestibulum historiae Vilgertshovensis vom J. 1740 (Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 26) p. 36. Vgl. Gg. Hager a. a. O I, 556. E. Graf von Fugger, Die alte Wallfahrtskirche zu Vilgertshofen, Oberb. Archiv Bd. 48 S. 179.

[3]) Fr. Gailer, Vindelicia Sacra 1756 p, 39: Unus ille (sc. ex sculptoribus Weilheimensibus) Stainhart nomine celebre, non in Bavaria dumtaxat, nomen obtinuit, cujus quaedam rarissima artefacta ad fontes Wessonis inter memorabilia ostenduntur ex ebore, italae artis, Bassi rilievi (ut vocant). Nach Nagler, Künstlerlexikon XVII, 292 standen zwei Bildschnitzer Franz u. Dominikus Steinhardt bereits 1683 in Diensten des Hofes zu München. „Im J. 1715 fertigte einer dieser Meister im Auftrage des Hofes zwei elfenbeinerne Stücke, welche die Geschichte des Moses darstellen (jetzt im Bayer. Nat.-Museum) und erhielt für jedes 600 Gulden. Im Jahre 1717 war er bereits tot.“ Nach freundlicher Mitteilung von Dr. K. Trautmann starb Dominikus Steinhart vor 1717, dessen Bruder Joh. Franz aber im Juni 1741.

[4]) Tausendmahl geseegnete Brunnen Wessonis 1753 S. 17. Das neu gewordene Alterthum in einer Lob- und Ehren-Rede, da der hochwürdige . .

kirche, welche seit Jahren baufällig und geschlossen war, wurde endlich auf wiederholtes Andringen des Bischofs neu gebaut; am 16. Oktober 1759 fand die Weihe statt.[1])

Ungefähr zwanzig Jahre lang war der Pfarrgottesdienst in der Klosterkirche gehalten worden. Die neue Wessobrunner Pfarrkirche, welche, wie es scheint, weiter westlich als die alte errichtet wurde, ist ein einschiffiger gefälliger Bau mit eingezogenem Chor und mit Tonnengewölben mit Stichkappen. Im Westen steigt ein kleiner Kuppelturm auf. Im Innern sind die Wände durch gekuppelte Pilaster gegliedert; die Dekoration besteht in üppigen, zum Teil vergoldeten Rokokostuccaturen, in denen viele Blumenzweige sich zeigen, und in Wandgemälden. Chor und Langhaus sind je mit einem großen Deckengemälde von dem sogenannten Lechmaler Johann Bader geschmückt: im Chor die Vision des hl. Johannes (das apokalyptische Weib), bezeichnet: J. Baader pinxit 1758, im Langhaus Szenen aus dem Leben Johannes des Täufers. In dem letzteren, durch eine sehr malerische Komposition ausgezeichneten Deckengemälde bekundet sich wieder der auch sonst vielfach zu Tage tretende feinsinnige Humor Baders; bei der Szene der Taufe Christi hat der Künstler nämlich einen Knaben dargestellt, der auf einen Baum geklettert ist und schelmisch auf den Besucher der Kirche herabsieht. Die Zwickel zwischen den Stichkappen des Gewölbes beleben geschweifte Stuccokartuschen, die mit Bildern gefüllt sind. Drei gute Stuckmarmoraltäre von rötlichem Ton mit viel Vergoldung zeugen von der Kunst der Wessobrunner Stuccatoren. Der Aufbau des Hochaltares hat vier Säulen, von welchen die beiden äußeren in einer für den Rokokostil bezeichnenden Weise bedeutend vorgesetzt sind. Die Seitenaltäre haben statt der Säulen oben und unten Vorsprünge, auf den unteren Ausladungen tummeln sich Engelchen. Am nördlichen Nebenaltar ist seit der Säkularisation das Gnadenbild der Unbefleckten Empfängnis, an der Südwand der Kirche

Beda Abt . . . an dem 24. Sept. . . . 1758 Sein zweytes heiliges Jubel-Meß-Opfer abgehalten, vorgetragen von Abt Peter von Prüfening. Augsburg, Frz. J. Fetscher S. 20.

[1]) Eintrag im Taufbuch der Pfarrei Wessobrunn am 1. Nov. 1759.

das lebensgroße romanische Holzkruzifix angebracht. Die dekorative Bemalung des Innern hat bei der Restauration im Jahre 1859 ihren ursprünglichen Charakter zum Teil eingebüßt.

In den Klostergebäuden hat Abt Beda manche Räume durch neue Stuccaturen schmücken lassen. So erhielt damals das zweite Zimmer nördlich von der Aula Thassilonis, jetzt zum Pfarrhof gehörig, seine Ausstattung; die Jahreszahl 1748 an dem eisernen Ofen, der mit dem Wappen des Abtes Beda geschmückt ist und auf zwei thönernen, gelbbräunlich glasierten liegenden Löwen ruht, gibt die Entstehungszeit dieser Dekoration an. In der Mitte der Decke des Zimmers ist ein ovales Ölgemälde eingelassen, die hl. Magdalena als Büßerin vor dem Kreuze und dem Totenkopfe darstellend, mit warmem, dunklen Kolorit, das beste von allen Bildern, die mir in den noch erhaltenen Räumen des ehemaligen Klosters bekannt geworden sind.

Von dem, was Abt Beda für auswärtige Kirchen gethan, sei vor allem die Aufstellung des großen südlichen Nebenaltares (1751) und der Kanzel in der Wallfahrtskirche zu Vilgertshofen erwähnt.[1]) Die Kirche zu Isseldorf (bei Staltach) hat Beda restauriert, wenn nicht neu erbaut. Der Bau ist durch gute Rokokostuccaturen ausgezeichnet. Auch die Altäre, die Kanzel, die Chor- und Kirchenstühle sind bemerkenswerte Arbeiten jener Zeit. Am Chorbogen sehen wir das Wappen des Abtes.

Als der Prälat Beda am 24. September 1758 sein fünfzigjähriges Priesterjubiläum feierte, verehrte ihm die bayerische Benediktinerkongregation einen kostbaren Kelch. Die am 12. September 1758 ausgestellte Quittung des Goldschmiedes Joh. Karl Gutermann in Augsburg liegt noch bei den Wessobrunner Abtswahlakten im Kreisarchiv. Der Kelch ist hier folgendermaßen beschrieben: „Ein extra schön silber und ganz vergold getribenen Kelch mit 6 fein geschmölzten platen, wigt Augsburger M. 4, 13 L. und betragt mit der carmeßierung von 36 Diamand, 36 Rubin und 36 Schmaragd nebst der faßung, ingleichen die schrifft zu stechen und futheral fl. 525.“ Bei dem gelegentlich

[1]) G. Hager bei G. v. Bezold und B. Riehl a. a. O. I, 556. A. W. Endres, Gesch. d. Wallfahrtskirche Vilgertshofen 1864 S. 31.

dieser Feier stattfindenden Festmahle wurde der dem Kloster von der Familie der Grafen von Törring zum tausendjährigen Jubiläum verehrte Pokal „produziert.“ [1])

Der einfache Grabstein des am 20. Mai 1760 gestorbenen Abtes Beda ist jetzt in der Westwand der von Prof. Sepp neben dem Stiegenhause des Gasttraktes eingerichteten Kapelle eingemauert; in der langen Inschrift heißt es: HÆC ECCLESIA S. SVPELLECTILEM ALIÆ ARAS PAROCHIALIS SE TOTAM DEBET.

Unter Abt Ulrich Mittermayr (1760—1770) wurde die Bibliothek in ein neues prächtiges Lokal übertragen. [2])

Abt Engelbert Goggel (1770–1781) [3]) ließ sich vor allem die Restauration verschiedener zum Kloster gehöriger Dorfkirchen angelegen sein. In der Trauerrede, welche ihm nach seinem Tode am 26. Dezember 1781 gehalten wurde, heißt es: „Die stummen Mauern der pfarreylich und untergebenen Kirchen zu Issing, Rott, auf dem Kreutzberge, bei St. Leonard und Ottilia frohlocken und rühmen sich ihrer herrlichen Erneuerungen, die er ihnen verschafft hat.“ [4])

---

[1]) Der Pokal wurde bei der Säkularisation von den Grafen von Törring zurückgekauft und wird jetzt vom Senior der Familie aufbewahrt. Er ist aus Silber verfertigt, vergoldet, und mit dem Törringschen Wappen und der Darstellung des Traumes des Herzogs Thassilo in getriebener Arbeit geschmückt. Fugger, Kloster Wessobrunn S. 16—17. Vgl. Brunnen Wessonis S. 34.

[2]) A. Lindner, Die Schriftsteller des Benediktinerordens. Nachträge 1884 S. 17. E. Graf von Fugger, a. a. O. S. 101. Wahrscheinlich wurde damals ein neues Bücherzeichen (Ex-libris) der Bibliothek angefertigt, das letzte, welches bekannt ist. Dieser Stich zeigt innerhalb einer Rokokomuschelumrahmung den Klosterpatron St. Peter als Papst thronend, die Linke auf den Schild mit dem Klosterwappen legend; Unterschrift: Wessofontani proba sum possessio claustri Heus! Domino me redde meo: sic jura reposcunt. Bezeichnet: J. E. Belling, Cath. Sc. A. V. Der Stil deutet auf die Zeit des Abtes Ulrich. F. Warnecke, Die deutschen Bücherzeichen 1890 führt außer diesem noch drei Wessobrunner Ex-libris an (Nr. 2448—2450), das eine aus dem 17. Jahrhundert, die anderen von 1706 und 1721.

[3]) In einer Geschichte von Wessobrunn wird zwischen Abt Ulrich und Engelbert ein Abt Virgilius Sedlmair eingeschoben, der 1770—1772 regiert haben soll. Dies beruht nach Ausweis der Abtswahlakten im Reichsarchiv auf einem Irrtum. Engelbert Goggel wurde am 20. Februar 1770 zum Abte gewählt. Ueber P. Virgil Sedlmair vgl. A. Lindner a. a. O. I, 183 und Nachträge S. 17.

[4]) Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 28/13.

Zunächst vollendete er die von seinem Vorgänger begonnene Renovation der Kirche St. Leonhard im Forst, eines einschiffigen Baues mit halbrund geschlossenem Chor, zu welchem Abt Thassilo am 14. Mai 1726 den Grundstein gelegt hatte.[1]) Der Chor hat, wohl nach dem Vorbilde von Vilgertshofen, einen Umgang und darüber eine Galerie. Das flache, mit Stichkappen versehene und aus Latten hergestellte Tonnengewölbe des Langhauses ist mit einem einzigen großen Deckengemälde geschmückt, welches die wichtigsten Momente aus dem Leben des hl. Leonhard darstellt und mit „Mathae: Gündter pinx. 1769" bezeichnet ist. Das den hl. Leonhard zeigende Freskogemälde des Chores trägt die Bezeichnung: IM: Heigl jnv.[2]) An den sehr eleganten Stuccaturen ist charakteristisch, daß die Felder der aus geflammtem Akanthus gebildeten Kartuschen von einem Blütenzweige gekreuzt werden. Das Innere hat in neuerer Zeit durch zu bunte Bemalung gelitten. Die drei Stuckmarmoraltäre stammen von Thassilo Zöpf aus Wessobrunn.[3])

Die von Abt Benedikt Schwarz 1595 errichtete Kapelle auf dem Kreuzberg wurde von Abt Engelbert neu erbaut. Die Kapelle ist einschiffig mit außen dreiseitigem, innen halbrundem Chor. Die Decke des Langhauses (flache Tonne mit Stichkappen) ist mit einem großen, geschweift umrahmten, tüchtig gemalten Fresko geschmückt, welches das Martyrium des Abtes Thiento und der übrigen sechs Wessobrunner Mönche beim Ungarneinfall und die Auflegung des aufgefundenen heiligen Kreuzes auf einen Kranken darstellt; es ist bezeichnet mit: M. Gündter pinxit 1771.

Eine anmutige Zierde des Innern bilden die in mäßigem Relief gehaltenen Rokokostuccaturen, welche, charakteristisch für diese späte Zeit, aus geflammten dünnen Akanthusblättern bestehen und weiß mit teilweiser Vergoldung auf blaßgelbem Grunde erscheinen;

---

[1]) Vgl. S. 337.

[2]) Von Heigl rührte nach Frz. Seb. Meidinger, Hist. Beschreibung der Städte Landshut 2c. 1787 S. 382 auch das Freskogemälde „in der Kuppel" der Klosterkirche sowie das Bild des Rosenkranzaltares derselben Kirche her. Vgl. auch Geogr.-Statist.-Topogr. Lexikon von Baiern, Ulm III, 1797, S. 615.

[3]) J. B. Leuthenmayer, a. a. O. S. 398.

die Stichkappen sind rosafarbig umsäumt. Auf den Gesimsstücken der Pilaster im Schiff stehen reizende Vasen von weißem Stuck, stellenweise vergoldet und hellblau bemalt; von jeder Vase hängt ein vergoldeter Zweig (in Stucco) herab.

Die Kirche zu Issing zeigt Deckenmalereien von Johann Bader von 1777 und 14 Kreuzwegstationen von demselben Künstler.[1])

Die Kirche zu Rott wurde aus einer gotischen Anlage umgestaltet und besitzt „sehr gute Rokokodekoration, die aber durch Restauration (im Jahre 1878) teilweise verdorben ist"[2]); nach Frz. Seb. Meidinger[3]) „ist die Freskomalerey von Johann Baader, das Altarblatt von Feichtmayr aus Schongau, und das in der Seitenkapelle befindliche Altarblatt von Johann Baader. Der H. Ulrich allda ist ein schönes Gemälde, aber unkenntlich, und wird glaublich von dem berühmten Mezzi (?) seyn; der Name des Malers wurde, da man das Bild in kleinere Form brachte, weggeschnitten."

St. Ottilien bei Rott läßt ebenfalls noch den gotischen Stil erkennen und hat „einfache, aber sehr zierliche Rokokodekoration"[4]); nach Frz. Seb. Meidinger[5]) ist die Kirche von Matthäus Günther mit Deckenmalerei geschmückt worden.

Gleich zu Anfang der Regierung des Abtes Engelbert (1770) erhielt die Wallfahrtskirche zu Pilgertshofen für den unter Abt Beda errichteten, großen südlichen Nebenaltar ein die Steinigung des hl. Stephanus darstellendes Gemälde von der Hand des Johann Bader.

Johann Bader, dem wir bereits mehrfach in Kirchen, die zum Kloster gehörten, begegneten, ist 1717 in den Lechmühlen gegenüber von Mundraching geboren. Zahlreich sind die Werke, die er im Pfaffenwinkel schuf. Bader zählt nicht zu den hervor-

---

[1]) Gg. Hager bei G. von Bezold und B. Riehl a. a. O. I, 532.

[2]) G. v. Bezold und B. Riehl a. a. O. I, 542.

[3]) Hist. Beschreib. d. Städte Landshut und Straubing. Mit einer ansehnlichen Gemäldensammlung der Kirchen verschiedener Städte und hohen Prälaturen 1787 S. 382.

[4]) G. v. Bezold u. B. Riehl a. a. O. I, 543.

[5]) A. a. O. S. 382.

ragendsten, wohl aber zu den originellsten bayerischen Künstlern seiner Zeit. Ich möchte ihn den bayerischen Zopfmaler schlechthin nennen, denn er zeigt in seinen Werken, wie kaum ein anderer, die ganze Lebenslust und Frohnatur jener Periode. Bader starb in Schlehdorf am 27. August 1780.[1])

Über die Kunstpflege der beiden letzten Äbte Joseph Leonhardi (1781—1798) und Johannes Damaser (1798—1802) gelangte keine Nachricht zu meiner Kenntnis. Unter ihnen war als Klostermaler Sebastian Jaud thätig, der am 11. November 1751 [2]) im Achenthal in Tirol geboren wurde und ein Schüler des Martin Knoller war. Er verheiratete sich am 11. Januar 1790 mit Maria Anna Schmid von Wessobrunn und ließ sich auf der Haid nieder, wo auch der berühmte Maler Matthäus Günther ansässig gewesen war. Am 23. Mai 1824 starb er. Ihm verdanken wir die letzte Abbildung des Klosters Wessobrunn, welche den Bestand an Gebäuden, wie er zur Zeit der Säkularisation war, getreu wiedergibt.[3]) Noch lebt eine Enkelin Jauds auf der Haid, die alte Frau Anna Führmann, eine Tochter seines fünftältesten Sohnes, des am 27. Juli 1800 geborenen Benedikt Jaud. Sie schaltet als Witwe in einem traulichen, von einem Baumgarten umgebenen Anwesen und betreibt neben der Landwirtschaft gleich dem Großvater und Vater die Malerei. Manch Interessantes weiß die lebhafte und freundliche Alte aus Klosters Zeiten zu erzählen, und will sie einem Besucher eine besondere Freude machen, so holt sie aus der Truhe die zahlreichen Skizzen und Studienblätter hervor, die sie vom Großvater und Vater her besitzt. Daß Sebastian Jaud ein nicht ungeschickter Maler gewesen ist, beweisen mehrere Landschaften, zwei Selbstbildnisse und das Porträt seiner Frau im Hause des Felix Aderer zu Wessobrunn. Weniger bedeutend war die Kunst des Sohnes Benedikt, und die

---

[1]) Ueber den Meister vgl. J. A. Schilling, Die Herberge eines vergessenen schwäbischen Malers, im „Sammler“, Beil. z. Augsb. Abendztg. 1879 Nr. 87. E. Graf von Fugger im Oberb. Arch. Bd. 48, S. 192 ff. Gg. Hager bei G. v. Bezold u. B. Riehl a. a. O. I, 494.

[2]) Nach Ausweis des Wessobrunner Kirchenbuches.

[3]) Vgl. S. 319.

Tochter Benedikts, insgemein „die Maler Nandl" genannt, beschäftigt sich mit dem Fassen von Figuren und dem Malen von Grabkreuzen und „Marterln". So klingt die Kunstpflege der Mönche in der schlichten Enkelin des letzten Klostermalers aus.

Wir sind am Ende. Mit der Säkularisation fand Kloster Wessobrunn im Jahre 1803 den Untergang. Aber wie sein Name durch das „Wessobrunner Gebet" in der Geschichte der deutschen Sprache und Literatur fortlebt und Gemeingut aller Gebildeten geworden ist, so wird er auch stets mit Ehren in der Kunstgeschichte genannt werden.

Nach der Aufhebung des Klosters wurde die Kirche und das Konventgebäude zum Abbruche bestimmt. In einem Berichte der Lokalkommission vom 14. Juni 1803 heißt es: „Die Kloster Kirche ist baufällig und nach bey liegendem Protokolle der Werkverständigen .... vorerst der Tachstuhl sehr nothwendig zu reparieren, welches Geschäft rücksichtlich des geschlauderten Gewölbes resp. der ober dem Gewölbe angebrachten Schlaudern eine bedenkliche und gefährliche Arbeit sein dürfte; auch hierüber wurde ein Handris aufgenommen ...., woraus erhellet, daß dieses ganze Gotteshaus samt dem Chorgebäude .... füglich abgebrochen werden kann." Wegen der großen Abbruchskosten schätzte ein Maurermeister von Landsberg am 9. September 1803 den Wert des Kirchengebäudes nur auf 2000 Gulden.[1]) Durch Verfügung der kurfürstlichen Generallandesdirektion vom 10. August 1803 wurde bedeutet, „daß man in Hinsicht, daß die Klosterkirche zu Wessobrunn sehr baufällig, wegen der daselbst bestehenden besondern Pfarrkirche, deren Erhaltung zweckmäßiger ist, in Hinsicht, daß diese Kirche ohne Beschädigung der übrigen Gebäude abgetragen werden kann, genehmigt, daß 1) die Altäre und die Orgel sowie die übrigen Kirchengerätschaften an sich meldende Kaufs-Liebhaber versteigert, sodann 2) das Kirchengebäude selbst zur Abtragung oder welch immer andern Benützen zum Verkauf losgeschlagen werde." Schon am 9. September 1803 wurde der Altar der vierzehn Nothelfer und der

[1]) Vgl. auch S. 262.

Wolfgangsaltar für die Pfarrkirche in Mundraching, der Rosenkranzaltar für die Pfarrkirche zu Pitzling und zwei andere Altäre für die Pfarrkirche von Hofstetten erworben.[1]) In demselben Jahre gelangten drei Stuckmarmoraltäre durch Kauf in die Kirche von Depshofen (im k. Bezirksamte Augsburg)[2]). Am 4. April 1804 ersteigerte der Meßner von Schattwald in Tirol einen Altar nebst dem Körper der hl. Vincenzia um 100 Gulden und Andreas Sündtener von Langenering den Altar „St. Benedikt in der Kapell der Epistelseite“[3]) nebst dem Körper des hl. Maximus um 165 Gulden. Die Stadt Kufstein ersteigerte am 4. Juni 1804 „die Kloster Orgel .... auf dem Chor, alwo die Mönche psalmirten“ um 340 Gulden. Von den im Kloster vorhandenen Bildern, unter welchen sich „viele ansehnliche Jagdstücke und Kopien von Feichtmayr“ befanden[4]), wurden die besseren wohl nach München gesendet.

Der Abbruch der Klosterkirche und des Konventgebäudes verzögerte sich bis zum Jahre 1810; das Abbruchsmaterial wurde den Einwohnern von Weilheim, wo am 3. Mai 1810 etwa 100 Firste niedergebrannt waren, zum Wiederaufbau ihrer Häuser überlassen. So blieb von der ganzen Klosteranlage nur der Glockenturm, der Gastbau nebst dem Trakt mit der Aula Thassilonis und dem Flügel mit dem Theater, der Meierhof, die Pfarrkirche, und das westlich an letztere stoßende Thor und die Brunnenhalle bestehen — verhältnismäßig wenige Reste, aber immerhin ansehnlich genug, um auf den Besucher einen wirkungsvollen Eindruck zu machen.[5])

Am großartigsten erscheinen die Gebäude, wenn wir von Weilheim den einsamen Gangsteig zu den alten Tuffsteinbrüchen bei Paterzell wandern und über Wald und Wiesen hinweg in der Ferne die ausgedehnten Mauern am Berghang im Sonnenscheine

---

[1]) Hier sei bemerkt, daß nach Meidinger a. a. O. in der Klosterkirche „vier Altarblätter nach Heinrich Schönfeld“ (geb. zu Biberach 1609, gest. zu Augsburg 1675, vgl. Nagler, Künstler-Lexikon XV, 469) sich befanden.

[2]) A. Steichele, Das Bistum Augsburg II, 31.

[3]) Vgl. S. 334.

[4]) F. S. Meidinger a. a. O. S. 383.

[5]) Vgl. den Grundriß der erhaltenen Bauten von K. Popp im Oberb. Archiv, 31. Bd. 1871 und die Ansicht bei E. Graf von Fugger a. a. O.

blinken sehen. Malerischer aber ist der Blick, der sich in der Thesselbachschlucht auf den Klosterbau eröffnet.

Die Bauten, deren wir uns noch freuen, sind ein würdiges Denkmal der Kunstpflege des Klosters; sie sind aber auch zugleich ein Monument der Kunst der Wessobrunner Stuccatoren und als solches beanspruchen sie ein ungleich größeres kulturgeschichtliches Interesse.

II. Die Wessobrunner Stuccatoren.

Als P. Romuald Schleich von Andechs am 26. September 1753, am vierten Tag der tausendjährigen Gründungsfeier des „uralt- und befreyten Closters" Wessobrunn die Festpredigt hielt, da vergaß er in seiner Anrede nicht, neben den Bürgern, Handwerkern, Bauern, Taglöhnern und „andächtigen Weibsbildern" auch die Künstler zu nennen. Und der Mönch hatte Recht. Die Männer, die in dem „prächtigen" Tempel standen, „in welchem das ehrwürdige Altertum mit der Majestät um den Vorzug stritt" [1]) und den Worten des Predigers lauschten, hatten gar manche Kirche, gar manchen Edelsitz im Voralpenland nicht nur, sondern weitum in Bayern, Schwaben, Franken, Sachsen, ja fast in allen Gauen Deutschlands geschmückt; und nicht minder gekannt und gesucht war die Kunst der Wessobrunner Stuccatoren in österreichischen Landen, in Polen, in Rußland, ja selbst in Frankreich und in den Niederlanden. Wie kamen die schlichten Leute zu solcher Fertigkeit?

Künstlerische Begabung ist ein Erbgut des altbayerischen Stammes. Wie vielen fremden Künstlern wir auch in der bayerischen Kunstgeschichte begegnen, wahrhaft erstaunlich bleibt doch immer die schier unermeßliche Zahl der einheimischen Namen. Es liegt in der Natur des Menschen, daß er das Fremde mehr beachtet, als seine gewohnte Umgebung. So sind auch die fremden Meister in der Überlieferung der Nachwelt mehr und mehr hervorgetreten und haben die ein-

---

[1]) Worte des Pfarrpredigers von Landsberg, P. Leonhard Holzer in seiner Festpredigt am fünften Tag der tausendjährigen Gründungsfeier des Klosters; Brunnen Wessonis S. 83.

heimischen in den Schatten gestellt. Erst die neuere Forschung hat den Landeskindern ihr gutes Recht wieder zurückgegeben. Es ist noch nicht lange her, daß man in unseren Kirchen des 17. und 18. Jahrhunderts die Stuccaturen schlechtweg Italienern zuschrieb. Heute aber wissen wir, daß weitaus die Mehrzahl derselben von Deutschen herrühren.

Weilheim und Umgebung war in alten Zeiten weithin bekannt durch treffliche Künstler, namentlich im 16., 17. und 18. Jahrhundert. „Wo man damals hinkam, sah man Weilheimer Kunstprodukte. Dadurch entstand .... das Sprichwort: Das ist wieder ein Weilheimer Kunststück — das ist ein Weilheimer Stückl“.[1]) Es sei nur an den Bildhauer Christoph Angermayr und an den Baumeister und Bossierer Hans Krumpper erinnert, die beide in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts thätig waren. Zu den Künstlern der Weilheimer Gegend gehören nun vor allem auch die Wessobrunner Stuccatoren.

Wening sagt in seiner „Beschreibung deß Churfürsten- vnd Hertzogthums Ober- vnd Niedern-Beyrn, Renntambt München“ 1701 S. 143, daß „zwey Dorffschaften nechst beym Closter (Wessobrunn) meistentheils von Stukator- vnd Maurern bewohnet“ sind. Mit den „Dorffschaften“ sind Gaispoint und Haid gemeint; unter Gaispoint verstand man in alter Zeit das Dorf Wessobrunn im Gegensatz zum Kloster[2]), häufig sagte man auch „auf der Gaispoint zu Wessobrunn“; Haid oder gewöhnlich „auf der Haid“ ist das eine kleine Viertelstunde nördlich vom Kloster oben auf der Höhe gelegene Dorf.

Wenn um 1700 der größte Teil der Bewohner Wessobrunns Maurer und Stuccatoren waren, so setzt dies damals schon einen längeren Betrieb des Handwerks voraus. In der That deuten alle Anzeichen darauf, daß die Wessobrunner bereits im Mittelalter zu nicht geringem Teile sich vom Maurergewerbe nährten.

---

[1]) C. A. Böhaimb, Chronik der Stadt Weilheim 1865 S. 132. Hier sind auch eine Anzahl Weilheimer Künstler genannt.

[2]) Adrian v. Riedl, Reiseatlas von Bajern. Beschreibung der Chaussée von Landsberg über Wessobrunn &c. S. 4. K. Fr. Hohn, Atlas von Bayern 1840 Sp. 197.

Schon im Anfange des 16. Jahrhunderts sind zwei Maurermeister aus Wessobrunn urkundlich nachweisbar, nämlich „Jörg Fogler[1]) der Alte“, der 1509 zum letztenmale thätig ist und Andreas Maurer, der Bruder des Abtes und Chronisten Vitus Maurer im Kloster Ebersberg.[2]) Es ist recht charakteristisch, daß einer der beiden ältesten Wessobrunner Maurermeister, die wir kennen, einen Geschlechtsnamen führt, der auf eine Ausübung des Maurerhandwerks innerhalb dieser Familie seit mehreren Jahrhunderten deutet. Der Gedanke dürfte nahe liegen, daß Meister Andrä auch im Kloster Ebersberg, wo sein Bruder zuerst Prior, dann Abt war, Bauten ausführte; wird ja doch berichtet, daß er 1512 zu Ebersberg starb.

Nachdem Jörg Fogler der Alte 1509 durch Krankheit arbeitsunfähig geworden war, wurde sein Sohn Jörg Fogler der Junge Klostermaurermeister. Über die Thätigkeit desselben wurde oben ausführlich berichtet.[3]) Jörg Fogler war jedenfalls jener Wessobrunner Meister, der 1523 Bauarbeiten am Schlosse in Tutzing und nach 1525 im Kloster Steingaden übernahm.[4])

Maurergesellen wohnten damals in Wessobrunn und Umgegend in ziemlicher Zahl. Wir dürfen dies schon aus der Thatsache schließen, daß, als Jörg Fogler 1523 einen fremden Gesellen zum Palier bestellte, die Wessobrunner darüber erzürnten.[5]) Handelte es sich aber um größere, ausgedehnte Bauten, so war die Zahl der Wessobrunner Maurer nicht genügend. Beim Bau des Refektoriums (1517) und der Abtei (1521) wird ausdrücklich die

---

[1]) Auch „Vogler“ geschrieben.

[2]) Vgl. S. 276.

[3]) Vgl. S. 279 ff. In Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 31/2 (vgl. oben S. 275) findet sich der Eintrag: Im Jahre 1515 „hat abbt Caspar kauft haus vnd garten von Jergen Fogler auf der Gaispoindt vmb xxvj fl., hat losung vj jar. Dises hat abbt Wolfgang abgelost vom gocz hauß.“ 1529: „Item in disem vergangenen jar hatt abgelöset Jerg Fogler xxvj fl. gelt, welichs sein vater vmb sein aigen auf der gaißpuindt verkauft het vnd ain järlichen zins dem gotzhauß gab . . . Dises diser Jorg Fogler der jung mit dem furgeding der schmitten abgelösett. Ist gutte sach, kein gelt auß geben, oder am vberschatz der belonung, wie wol abbt Caspar nach des maurers anzeigen ime mer losung solt zuo gesagt haben.“

[4]) Vgl. S. 286 und 297.

[5]) Vgl. S. 286.

Beiziehung fremder Gesellen erwähnt.[1] In der That finden sich in der Diener- und Handwerkerrechnung aus der Zeit des Abtes Kaspar (1508—1525)[2]) eine Reihe auswärtiger Maurer, so von Kempten, Nesselwang, Scheyern, München, Polling, Landsberg, Peissenberg, Tübingen, Arnoldsried, Diessen, Mittelberg, „Peyren“ (wohl Benediktbeuern), Füssen.

Bemerkt zu werden verdient, daß der Chronist von der Kirche zu Tettenschwang 1516 meldet, sie sei von Wessobrunner Meistern erbaut worden.[3])

Im Diener- und Handwerkerbuch von 1525 ff.[4]) sind Abrechnungen mit dem „Maurermeister“ Jörg Fogler eingetragen; Maurer werden hier erwähnt „Hansel Maurer, Hans Wolfhartt, Thoman Koler, Hanß Rafler, Valentin Raffler“, alle offenbar von Gaispoint oder Haid, ferner „Hanß Gräßlin von Peyrn, Michel Graff von Schellschwang“ (bei Wessobrunn). Im Ehehaltenbuch von 1545 ff., 1549 ff.[5]) findet sich der Maurermeister Valentin. In einem Kaufbrief von 1533[6]) wird genannt „Margret Weinmillerin Jorgn Weinmillers maurers gesseſſen auff der Gaispuint seligens verlasne bitib“, in einem Kaufbrief von 1550[7]) „Hannß Ulmann maurer auf der Gaispoyt.“

Sind es auch nicht zahlreiche Namen, die wir aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts kennen, so dürften sie doch genügen, um darzuthun, daß am Ausgange des Mittelalters ungewöhnlich viele Maurer in Wessobrunn saßen. Es ist wohl kein Zufall, daß in dem nur $2^{1}/_{2}$ Stunden entfernten Dorfe Unterpeissenberg im Anfange des 16. Jahrhunderts ein tüchtiger Maurermeister lebte, von welchem ein ursprünglich an der Pfarrkirche in Polling befindlicher, nach der Säkularisation aber in die Pfarrkirche von Unterpeissenberg verbrachter Inschriftstein Kunde gibt: „Mayster

---

[1]) Vgl. S. 280 und 284.
[2]) Weſſ. Lit. i. R.-A. Nr. 20/1.
[3]) Vgl. S. 295.
[4]) Weſſ. Lit. i. R.-A. Nr. 20/2.
[5]) Weſſ. Lit. i. R.-A. Nr. 20/4 und 20/5.
[6]) Weſſ. Urk. i. R.-A.
[7]) Weſſ. Urk. i. R.-A.

Hanns Glück von Peysenberg, Fürstlich' Hofmaur', hat diese Kirchen gemacht 1524." [1])

Im „Ehehalten Buech" des Klosters Wessobrunn vom Jahre 1556 ff. [2]) finden wir den Maurermeister Gilg, ferner die Maurer „Hanns Raffler, Caspar Winckler, Hanns Merckh, Hanns Koler, Geörg Schmid, Augustin Bader, Jacob Gigl, Hanns Leyrer Bona, Hanns Raffler von Grabhoff, Bernhart Ulman, Christoff Segmiller, Hanns Segmiller, Thoma Henner, Georg Wolffhart, Hanns Finsterwalder, Jerg Raffler, Alt Hans Raffler, Rasso Zepf." In der Diener- und Handwerkerrechnung vom Jahre 1570 ff. [3]) begegnen außer dem Maurermeister Gilg die Maurer „Georg Wolffhart, Georg Raffler, Hans Finsterwalder, Stoffl Paterzeller, Jung Hans Segmiller, Georg Finsterwalder, Stoffl Segmiller, Jacob Theining, Augustin Bader, Hanns Merckh, Hanns Strehle, Christoff Schmidt."

Eine sehr merkwürdige Aufzeichnung, deren Wert schon Graf Eberhard von Fugger hervorgehoben, besitzen wir in der „Musterung vnd beschreibung der Wessespruniſchen gerichtsvnderthonen vnd deren sone, tauf-, zunamen vnd alters, auch besitzung irer güeter, vermögenhait, khriegsyebung vnd mit was wöhr yeder versechen, Ao. 1595." [4]) Wir erwarten, hier eine genaue Angabe über die Zahl der damals in Wessobrunn und Umgegend ansässigen Maurer zu finden. Allein das Verzeichnis ist nicht ganz vollständig; wir vermissen z. B. die Familie Ybelher [5]), die nach bestimmter Nachricht schon damals in Wessobrunn ansässig war. Trotz der Unvollständigkeit gewinnen wir aber für unsern Zweck einige Aufschlüsse. Unter den Inhabern der in Gaispoint aufgezählten 35 Häuser sind 2 Müller, 4 Zimmerer, 2 Schmiede, 1 Koch und Metzger, 2 Schreiner, 2 Schuster, 1 Bäcker, 1 Weber, 1 Schneider und 4 Maurer. Unter den Handwerkern, welche auf den 33 Anwesen

[1]) Überblick über die Geschichte des Klosters Polling (von A. Schmidtner) 1893 S. 23. C. A. Böhaimb a. a. O. S. 134.

[2]) Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 20/6.

[3]) Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 20/7.

[4]) Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 7½.

[5]) In alter Zeit vielfach auch Ybelhör geschrieben.

in Haid [1]) sitzen, finden wir 1 Metzger, 1 Weber, 1 Mühlknecht, 2 Bäcker, 2 Schreiner, 2 Schäffler und 6 Maurer. Außerdem werden unter den bei den Eltern oder Schwiegereltern wohnenden Söhnen und Schwiegersöhnen in Gaispoint noch 4, in Haid 1 Maurer genannt. Von den 68 Häusern beider Orte sind also 10 im Besitze von Maurern und es ergibt sich insgesamt die nicht unbeträchtliche Zahl von 15 Maurern. Am Forst und in Schellschwang wird nur je 1 Maurer genannt. Die Liste zeigt, daß im 16. Jahrhundert bereits eine größere Anzahl Wessobrunner das Maurerhandwerk trieben, sie bekundet aber auch, daß das ungewöhnliche Aufblühen dieses Gewerbes in Wessobrunn erst in das 17. und 18. Jahrhundert fällt.

Im 17. Jahrhundert lernen wir viele Maurer kennen. Abt Gregor II. (1607—1655) handelt 1609 „Bernharten Ulmann Maurer (in Wessobrunn) sein aigne halbe behausung, Hofstatt vnd Anger fleckhen“ für 25 fl. ab. 1613 verkauft „Thomas Schmidt Maurer auf der Gaispoit“ seine Behausung und Garten an das Kloster um 40 fl.“ [2]) In der Diener- und Handwerkerrechnung von 1621 ff. finden sich zwei „Maurer Maister“ auf der Haid: Christoph Schmuzer und Georg Praun, (letzterer im Jahre 1626 thätig). Da es ermüden würde, hier noch weitere Namen in langer Reihe aufzuzählen, so verweise ich auf das Verzeichnis der mir bis jetzt bekannt gewordenen Wessobrunner Maurer am Schlusse dieser Abhandlung.

Als im 16. Jahrhundert mit dem Renaissancestil auch die Stuckdekoration von Italien her Einzug in Deutschland hielt, wandte sich ein Teil der Wessobrunner Maurer der Stuccotechnik zu — ein Beweis, daß die Wessobrunner ungewöhnlich tüchtig und geschickt in ihrem Handwerk waren.

Der älteste Wessobrunner Stuccator, den wir bis jetzt kennen, ist Augustin Ybelher. Er stand nach freundlicher Mitteilung von Dr. Karl Trautmann von 1594—1599 in Diensten des her-

[1]) Nach A. Riedls Reise-Atlas von Bajern, Beschreibung der Chaussée von Landsberg über Wessobrunn ꝛc. wurden Ende des 18. Jahrh. in Gaispoint 62, in Haid 47 und in Schellschwang 5 Häuser gezählt.

[2]) Rechnung der Ausgaben auf Ornat ꝛc. von 1607—1641 fol. 56 u. 57, im Kreisarchiv.

zoglichen Hofes in München. Dr. Karl Trautmann stellt mir über ihn folgende Einträge in den bayerischen Hofzahlamtsrechnungen (im k. Kreisarchiv München) zur Verfügung. 1594 erhält Augustin Ybelher „Stuckhator" drei Quartale seines auf 130 Gulden festgesetzten Jahresgehaltes ausbezahlt; er war also wohl am 1. April in den Hofdienst getreten. 1595 bekommt er seinen vollen Sold, der vom 20. April 1596 an um jährlich 40 Gulden erhöht wird. 1597 und 1598 werden ihm jährlich 170 Gulden bezahlt. In der Hofzahlamtsrechnung für 1599 heißt es fol. 608b: „Augustin Ybelhern Stuckhatorn, an seinen fl. 170: soldt biß vf 12 maij diß jars bezalt fl. 62 16 kr. Ist hernach geen Mantua v(er)raist, vnd soll ime diß ortts ausserhalb beuelch nicht mer gegeben w(er)den."

Daß Ybelher ein sehr geschickter Arbeiter war, beweist sein hoher Gehalt; der neben ihm bedienstete Stuccator „Christoph Ruelanndt", der auch nach dem Abgange Ybelhers in den Rechnungen weiter geführt wird, bekommt nur 75 fl. jährlichen Sold.

Obgleich es bis jetzt nicht gelang, einen archivalischen Beleg für die Herkunft Augustin Ybelhers zu finden, so kann doch kaum ein Zweifel walten, daß Wessobrunn seine Heimat war. Eine Familie Ybelher — ein gewiß seltener Name — ist im 16. Jahrhundert in Wessobrunn ansässig; aus ihr stammt der Wessobrunner Abt Georg II. (1598—1607), von welchem Leutner sagt: „Georg Ybelhör erblickte das Licht der Welt in Wessobrunn, in einer ehrbaren Familie, welche noch heute in Österreich, Schwaben und Bayern durch ihre Stuccaturkunst berühmt ist." [1]) Den Stuccator Johann Georg Ybelher werden wir später kennen lernen.

Der Umstand, daß Augustin Ybelher 1599 „geen Mantua verreist", deutet an, wo die Wessobrunner die Stuccaturkunst gelernt haben: zuerst wohl von Italienern vom nördlichen Alpenabhang und von Norditalien, dann aber auch wohl an der Quelle, in Italien selbst. Waren es doch auch italienische Stuccatoren aus der Mantuaner Schule, welche beim Neubau der Landshuter Residenz 1536—1543 mitwirkten. [2])

[1]) H. M. W. I, 410: honesta familia natus, quae hodiedum floret per artis anaglypticae in Austria, Suevia et Bavaria celebritatem.

[2]) K. Trautmann bei O. Aufleger, Die reichen Zimmer der Residenz in München 1893 S. 9.

Obgleich in der, übrigens, wie schon gesagt, unvollständigen „Musterung vnd beschreibung der Wessesprunischen gerichtsvnderthonen" von 1595 Stuccatoren nicht erwähnt werden, so dürfte es doch nicht ausgeschlossen sein, daß außer Augustin Ybelher auch der eine oder andere von den in Gaispoint und auf der Haid ansässigen hier genannten Maurern in Stuck arbeitete. Wird doch in den Wessobrunner Kirchenbüchern des 17. und 18. Jahrhunderts öfters derselbe Mann bald als Maurer (murator, caementarius), bald als „Gipser" (gypsarius, gypsator) bezeichnet.

Gegen Mitte des 17. Jahrhunderts treffen wir einen Wessobrunner bereits in ziemlicher Entfernung von seiner Heimat thätig; im Jahre 1641 stuckiert nämlich „M(eister) Mathiaß Schmuzer stukkator das khürchen langhauß hauptgewelb" der Jesuitenkirche zu Landshut.[1]) Dieser Schmuzer ist offenbar identisch mit jenem Mathias Schmuzer in Gaispoint, der in den damaligen Kirchenbüchern der Pfarrei Wessobrunn[2]) „Maister" genannt wird.

Die Landshuter Jesuitenkirche ist eine Nachbildung der Michaelskirche in München, ausgeführt von dem welschen Architekten Giovanni Rambin in den Jahren 1631—1647.[3])

Die Michaelskirche in München (1582—1597) ist der erste große Kirchenbau Bayerns, an welchem die Stuckdekoration in ausgedehntester Weise zur Anwendung gelangte. Nach dem Vorbilde oberitalienischer Bauten[4]) liegt dem Dekorationssystem die geometrische Felderteilung zu Grunde, ein Motiv, das bis über die Mitte des 17. Jahrhunderts in unseren Kirchen das herrschende bleibt. Während aber in der Michaelskirche die Felderteilung noch eine einfache ist und fast ausschließlich die Figuren des Recht-

um 1600 — 1750 [handschriftliche Randnotiz, teilweise unleserlich]

---

[1]) Freundliche Mitteilung des Herrn Dr. Karl Trautmann aus Archivalien.

[2]) Diese Kirchenbücher beginnen mit dem Jahre 1630. Herr Pfarrer Magnus Reiber in Wessobrunn hat mich durch die große Liebenswürdigkeit, mit welcher er mir die Durchsicht dieser für die Erforschung der Wessobrunner Stuccatorenschule höchst wichtigen Bücher gestattete und erleichterte, zu besonderem Danke verpflichtet.

[3]) K. Trautmann bei O. Aufleger, Die kgl. Hofkirche zu Fürstenfeld. 1894 S. 6.

[4]) C. Gurlitt, Gesch. d. Barockstiles in Deutschland 1889 S. 16.

ecks, Quadrates, Kreises und Ovals zeigt, wird sie in den Bauten von etwa 1620 an eine lebendigere und mannigfaltigere; erreicht wird dieses besonders durch das Motiv ausladender Halbkreise an den Seiten der Quadrate und Rechtecke, das in der Michaelskirche nur selten vorkommt. Das die Felderteilung bewirkende Rahmenwerk ist aus glatten Eier- und antiken Blattstäben zusammengesetzt; zur Belebung der Flächen finden sich Rosetten, Engelsköpfchen und andere Figuren, Blumenvasen, Fruchtgehänge und Draperieguirlanden. Diese Stuckdekoration erinnert an die gleichzeitigen hölzernen Felderdecken. Solcher Art sind z. B. die Stuccaturen in den Klosterkirchen Polling (1620—1628), Beuerberg (1630), in der Kirche zu Tuntenhausen (1629) und viele andere.[1])

Auch die Stuccaturen Schmuzers in der Landshuter Jesuitenkirche zeigen die Felderteilung. Das große Tonnengewölbe ist in der Dekoration kahl, reicher sind die Gewölbe der Seitenkapellen unter den Galerien verziert. Auffallend erscheint, daß über die Kanten der Gewölbe bereits Lorbeerstäbe und Stäbe aus Blumen, von Bändern umwunden, laufen, Ornamentmotive, für welche ich in deutschen Kirchenstuccaturen ein älteres Beispiel nicht nachzuweisen vermag.[2]) Auch Akanthus ist schon ziemlich vertreten, aber nicht als Ranke, sondern als breiter Zweig, besonders an der Brüstung der Empore unter der Orgel. Als Umrahmung der Felder dienen meist Eierstäbe und andere antike Stäbe. Charakteristisch sind die geflügelten Engelsköpfchen an den Chorwänden; sie tragen einen Frucht- und Blumenkelch und ein Fruchtknoten hängt von ihnen herab; sehr ähnlich stilisierte Engelsköpfchen finden sich z. B. im Chor der Kirche zu Möschenfeld[3]) und der Kapelle Stillern bei Wessobrunn.[4])

Die Schmuzer sind die berühmteste Maurer- und Gipsmeisterfamilie von Wessobrunn; wir können sie vom 16. bis ins

---

[1]) B. Riehl, Studien über Barock und Rokoko in Oberbayern, Zeitschrift d. bayer. Kunstgewerbevereines 1893 S. 4.

[2]) Dünne, sich verjüngende Fruchtschnüre kommen bereits an den Kanten der Gewölbe unter der Westempore der Michaelskirche in München vor.

[3]) Abb. Zeitschrift d. bayer. Kunstgewerbever. 1893 S. 3.

[4]) Vgl. S. 316.

18. Jahrhundert hinein verfolgen. In der „Musterung vnd beschreibung der Wessesprunischen Gerichtsvnderthonen" von 1595 wird in Gaispoint „Caspar Schmuzers witib" genannt; sie hat „ainen ledigen sohne, so auch Maurer vnd alters bey 20 jaren." Vermutlich haben wir in letzterem jenen „Georg Schmuzer Maurer auf der Gaispoyt" zu erkennen, der in einem Kaufbriefe von 1608 [1]) als Zeuge erscheint. In einem Übergabsbrief von 1636 finden wir als Zeugen „Georg Schmuzer, Maurermeister auf der Gaispoyt". [2]) Laut der „Musterung der Wessesprunischen Gerichtsvnderthonen" von 1595 war damals auf der Haid ansässig „Stoffel Schmuzer, seines alters bey 34 jar, handtwerchs ain maurer, ist mit 3 khindern, darunder 1 khnaben versechen." Dieser Christoph Schmuzer wird in der Handwerkerrechnung des Klosters von 1621 ff. als „Maurer Maister" genannt.

Die berühmten Schmuzer stammen von dem in Gaispoint ansässigen Zweige der Familie ab. Mathias Schmuzer wird in den Wessobrunner Kirchenbüchern zum erstenmale am 2. November 1631 bei der Taufe seines Kindes Maria, zum letztenmale am 11. Januar 1677 als Trauzeuge erwähnt. Da sein und seiner Frau Elisabeth Tod in den vorhandenen Pfarrbüchern nicht verzeichnet ist, so fällt derselbe wahrscheinlich in die Jahre 1693—1704, aus welchen das Sterbebuch fehlt. [3]) Eine Tochter des Mathias Schmuzer, Regina (get. 6. September 1636),

---

[1]) Wess. Urk. i. R.-A.

[2]) Wess. Urk. i. R.-A.

[3]) Wenn die Notiz des nicht immer zuverlässigen Frz. Seb. Meidinger (Hist. Beschreiburg der Städte Landshut und Straubing 2c. 1787 S. 359), die „Stukadorarbeit" in der Klosterkirche von Polling sei „von Schmutzer," richtig ist, so käme als Meister dieser trefflichen, 1620–1628 entstandenen Stuccaturen in erster Linie wohl Mathias Schmuzer, dann aber auch vielleicht Christoph und Georg Schmuzer in Betracht. Wenn F. J. Lipowsky, Baierisches Künstlerlexikon 1810, II, 76 die Stuccaturen der Klosterkirche zu Polling dem Joseph Schmuzer (1683—1752) zuschreibt, so rührt dies daher, daß man früher von den verschiedenen Stuccatoren Namens Schmuzer nur den Joseph kannte, und auf diesen alle Nachrichten bezog. Aufnahmen von der Klosterkirche bei G. v. Bezold und B. Riehl a. a. O. Vgl. auch A. Schröder, Eine Klosterkirche im Stile des Frühbarock, Beilage z. Augsburger Postzeitung Nr. 32 vom 9. Aug. 1894.

vermählte sich am 13. Februar 1662 mit dem Klosterorganisten „Christoph Cammerloher von Erling näxst dem Heilligen Berg". (Andechs); unter den Trauzeugen fungierte „Dominus Franziskus Koch, Bürger und Maler zu Weilhaim." [1])

Eine andere Tochter des Mathias Schmuzer, die am 2. September 1645 getaufte Katharina heiratete am 3. Februar 1671 den Dominus Bartholomäus Bernardt" aus Murnau, einen Maler, der sich in Gaispoint niederließ und dort am 30. Juli 1726 starb. Bartholomäus Bernardt muß ein angesehener Mann gewesen sein, da ihm der Pfarrer wiederholt den Titel „Dominus", der nicht einmal dem Meister Johann Schmuzer zugestanden wird, beilegt. Über die Arbeiten dieses Malers vermag ich nichts zu sagen; daß er vom Kloster viel beschäftigt wurde, ist wohl selbstverständlich.

Der eben genannte Johann Schmuzer wurde am 13. Mai 1642 als Sohn des Mathias und der Elisabeth Schmuzer getauft. Seine Verehelichung mit Justina Vogl von Gaispoint am 4. Februar 1664 bezeichnet wohl den Zeitpunkt, da er als selbständiger Meister auftrat. Die angesehene Stellung, welche er und seine Familie damals schon einnahm, läßt sich aus dem Stand der Trauzeugen entnehmen: Michael Feichtmayr Scriba (sonst auch Hofschreiber genannt) und Christoph Kammerloher Organista. In den Kirchenbüchern wird Johann Schmuzer „Meister", bei der Taufe seiner Söhne Joseph und Michael auch „Gips Meister", am 23. Juli 1697 und am 29. Dezember 1699 „ein kunstreicher Mann und Meister" (artificiosus vir M.) genannt. Nach dem Tode seiner ersten Frau verheiratete sich Schmuzer am 7. Januar 1675 mit Anna Heiß von Steingaden; unter den Söhnen dieser Ehe erwarben sich der am 10. Oktober 1676 getaufte Franziskus und der am 13. Februar 1683 getaufte Joseph einen Ruf als hervorragende Stuccatoren.

Wir kennen bis jetzt vier Kirchen, an welchen die Thätigkeit Johann Schmuzers sicher beglaubigt ist; dazu kommen einige

[1]) Fr. Koch, Bürgermeister zu Weilheim besorgte die Vergoldung des am 15. April 1679 aufgestellten oberen Choraltares in der Klosterkirche zu Andechs; vgl. P. Magnus Sattler, Chronik von Andechs 1877 S. 515.

Bauten, die ihm auf Grund der vergleichenden Stilkritik zugeschrieben werden dürfen. Folgt die Formensprache dieser Stuccaturen auch im allgemeinen der damals üblichen Ornamentik, so macht sich doch in der Auswahl und Zusammenstellung der Motive sowie in der Ausführung eine bestimmte Eigenart geltend, so daß wir in den Stand gesetzt sind, auch andere ungefähr gleichzeitige Stuccaturen auf ihren Zusammenhang mit den Wessobrunner Meistern zu untersuchen. Je mehr wir bei den vergleichenden Studien auf die Einzelformen eingehen, desto schärfer stellt sich die Eigenart der Wessobrunner heraus. Und dabei dürfen wir nicht vergessen, daß wir erst in den Anfängen der Forschung auf diesem Gebiete stehen. Es ist ja noch nicht lange, daß wir von einer Wessobrunner Stuccatorenschule reden; erst die staatliche Inventarisation der Kunstdenkmale Bayerns hat uns dieselbe kennen gelehrt. Als Herr Gustav von Bezold und ich (meine Wenigkeit als Hilfsarbeiter des Herrn Dr. Berthold Riehl) im Sommer 1888 das Bezirksamt Landsberg durchstreiften, um die Denkmale der Kunst zu erforschen, fanden wir in einer Anzahl Kirchen Stuccaturen von auffallend ähnlichem Charakter und frugen wir, zu welchem Kloster oder welcher Herrschaft die Kirche früher gehörte, so erhielten wir in der Regel die Antwort: zu Kloster Wessobrunn. So erwuchs uns während der Wanderung der Begriff der Wessobrunner Stuccatorenschule. Daß in Wessobrunn bis tief in unser Jahrhundert herein zahlreiche Stuccatoren gelebt, war freilich den mit der bayerischen Ortsgeschichte Vertrauten hinlänglich bekannt.[1]) Aber man wußte kaum 3—4 Namen dieser Meister zu nennen und kaum ein halbes Dutzend Orte aufzuzählen, wo sie gearbeitet. Und vollends den Stil ihrer Arbeiten zu analysieren, hatte noch niemand versucht. Um so dankbarer schien mir die Aufgabe, einiges Licht in das Dunkel zu bringen.[2])

[1]) Vgl. oben S. 348 die Bemerkung Wenings, dazu Jos. Hazzi, Statistische Aufschlüsse über das Herzogthum Baiern II, 1802 S. 211; J. v. Obernberg, Reisen durch das Königreich Baiern I, 1815 S. 56; J. A. Eisenmann, Neueste Erdbeschreibung des Königreichs Baiern 1817 S. 162; K. Fr. Hohn, Atlas von Bayern 1840, Sp. 10, 197; Kalender f. katholische Christen 1872 S. 47; E. Graf von Fugger a. a. O. S. 110.

[2]) Ich habe über diese Forschungen zuerst berichtet in einem am 2. Ja=

Schon die 1642 von Mathias Schmuzer ausgeführte Dekoration der Jesuitenkirche in Landshut zeigt vielleicht gewisse Eigentümlichkeiten. Ausgeprägt aber wird die Wessobrunner Manier im Laufe der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, jener Zeit, da unter dem Einflusse der von der Kurfürstin Adelaide herangezogenen Italiener die Formentwicklung der Stuccaturen in neue Bahnen trat. War bis jetzt die geometrische Felderteilung mit glatten und Eier- und Blattstäben herrschend, so tritt nun neben dem Rahmenwerk die Pflanzenornamentik, insbesondere die Akanthusranke, der Lorbeer- und Eichenlaubstab, die Fruchtschnur in stets wachsendem Maße auf, bis schließlich das Rahmenwerk vollständig zurücktritt. Mächtig gefördert wurde diese Entwicklung durch den bedeutendsten Bau Oberbayerns aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, die 1662—1675 von dem Bologneser Agostino Barelli erbaute Theatinerkirche in München. Die Theatinerkirche bildet, insoferne an ihr die üppigen Formen des italienischen Barock zum erstenmale in Oberbayern Eingang finden, einen Markstein in der altbayerischen Baugeschichte des 17. Jahrhunderts. Einen Hauptanteil an der Ornamentik dieser Kirche haben die Akanthusranken, welche über den Fries des Gesimses in so vollen, saftigen und quellenden Formen und in so künstlerischer Vollendung gleiten, wie an keinem anderen Bau Oberbayerns. Soviel wir wissen, tritt die Verzierung des Frieses mit Akanthusranken hier überhaupt zum erstenmale in Altbayern auf. Mit der Grundsteinlegung der Theatinerkirche „beginnt", um mit den Worten Karl Trautmanns zu reden, „in baulichen Dingen eine zweite Invasion von Italienern, die mächtigste, die Altbayern seit Herzog Wilhelms V. Tagen gesehen hatte und zwar zogen

nuar 1892 im hist. Ver. gehaltenen Vortrage „über die Kunstpflege im Kloster Wessobrunn," ferner in einem ebenda am 2. Nov. 1892 gehaltenen Vortrage „Die Wessobrunner Stuccatorenschule." Letzterer Vortrag liegt meinem Aufsatze „Die Wessobrunner Stuccatorenschule" in der Beilage zur Allg. Ztg. vom 27., 28. und 30 Januar 1883 zu Grunde. — Wie wenig Interesse man früher den Wessobrunner Künstlern schenkte, geht daraus hervor, daß Franz Trautmann, der in seinem Buche „Kunst und Kunstgewerbe vom frühesten Mittelalter bis Ende des 18. Jahrh. 1869" die bayerischen Verhältnisse mit Vorliebe berücksichtigt, die Wessobrunner mit keinem Worte erwähnt.

jetzt nicht mehr einzelne Meister über die Alpen, sondern ganze Familien von Künstlern und Handwerkern. Damals setzten sich bei uns die Zuccali fest, die Viscardi, Perti, Andreota, Riva, Porta, Sciasca, und wie die Welschen alle hießen, die in der Folge an den Bauunternehmungen des Hofes und bei Kirchen und Klöstern eine so bedeutsame Rolle spielen sollten."[1])

Welch einschneidenden Fortschritt die Dekoration der Theatinerkirche bedeutet, zeigt z. B. ein Vergleich mit den im Jahre 1676 hergestellten Stuccaturen der Wallfahrtskirche Ilgen bei Steingaden; dieselben halten in der Hauptsache noch am Dekorationssystem der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts fest und bekunden nur in Einzelheiten den Übergang zu einer neuen Art.[2])

Unter dem Einflusse der Theatinerkirche entstand in den achtziger Jahren die Stucco-Ausstattung der Kirchen zweier berühmter Klöster unseres Alpenvorlandes, Benediktbeuern und Tegernsee.[3]) Und 1691 begann der Hofbaumeister Antonio Viscardi, der 1676 aus Welschland eingewandert war, den Neubau des Klosters Fürstenfeld, in welchem die Stuccaturen von Giovanni Niccolo Perti, einem Bruder des Maurermeisters der Theatinerkirche, Lorenzo Perti, und anderen italienischen Arbeitern, wie Pietro Francesco Appiani ausgeführt wurden.[4])

Sind die Wessobrunner natürlicherweise auch von dem Einflusse der durch diese Meister aus Italien eingeführten Formenwelt berührt worden, so unterscheiden sich ihre Arbeiten doch wiederum scharf von denen der Welschen; dies zeigt am besten ein Blick auf die unter Pertis Leitung entstandenen Stuccaturen in

[1]) Die kgl. Hofkirche zu Fürstenfeld. Die Klosterkirche zu Diessen. Photogr. aufgen. und herausgeg. von Otto Aufleger. Mit gesch. Einleitung von K. Trautmann. 1894 S. 3.

[2]) Gg. Hager, Die Bau- und Kunstdenkmale des Klosters Steingaden, Oberb. Archiv 48. Bd. S. 125—126. Vgl. G. v. Bezold und B. Riehl, Die Kunstdenkmale des Königreiches Bayern I, Taf. 77.

[3]) In Tegernsee haben die Stuccaturen völlig italienischen Charakter und sind wohl sicher von einem Italiener ausgeführt; auch in Benediktbeuern, wo ungewöhnlich viel Figürliches auftritt, deutet der Stil auf einen Welschen.

[4]) K. Trautmann a. a. O. S. 4.

dem jetzt zu einem protestantischen Betsaale eingerichteten Raume des Klosters Fürstenfeld, sowie in dem darunter liegenden Saale; und den gleichen Unterschied gewahren wir gegenüber anderen gleichzeitigen Stuccaturen von Italienern in Deutschland, z. B. den Stuccaturen der Schloßkapelle Friedrichswerth bei Gotha (zwischen 1680 und 1689), des Thronsaales im Schloß Friedenstein bei Gotha[1]) von 1687 und der Schloßkapelle in Eisenberg[2]); in letzterer wurde der Stuck von den Italienern Giovanni Battista Caveani und Cristoforo Tavilli 1689 hergestellt. Die Formen der Italiener sind üppiger und voller als die der Deutschen; insbesondere erscheinen die Akanthusranken besser gezeichnet, saftiger und schwellender gebildet und, namentlich was die Erzielung des Spieles von Licht und Schatten betrifft, mit größerer Geschicklichkeit modelliert. Die Palmzweige, welche bei den Welschen in so schöner und ausgedehnter Weise sich finden, gelangen bei den deutschen Arbeitern nicht nur in geringerem Maße zur Verwendung, sondern erhalten auch unter ihrer Hand eine im Verhältnis zu dort verkümmerte Form. Während bei den Italienern das Figürliche in der Ornamentik eine große Rolle spielt, tritt dasselbe bei den Wessobrunnern gewöhnlich sehr zurück; und wo es vorkommt, ist es meist wenig ansprechend geformt.[3]) Auch in der Zeichnung der Schildformen und anderer Ornamente unterscheiden sich die Arbeiten der Welschen von denen der Deutschen.

Und neben der stilistischen Eigenart der Wessobrunner und der am Theatinerbau thätigen italienischen Künstlerkolonie geht in Oberbayern, offenbar unter dem Einflusse der Bauherren, noch eine Zeit lang jene ältere Richtung her, die fast bis zum Ende des Jahrhunderts an der nahezu ausschließlichen Anwendung von Rahmenwerk, das aus glatten Leisten und Eier- und Blattstäben gebildet wird, (sog. Quadratur) festhält. Eines der spätesten Beispiele hiefür bietet

[1]) Abgeb. Paul Lehfeldt, Bau- u. Kunstdenkmäler Thüringens Heft VIII 1891.

[2]) Abgeb. P. Lehfeldt a. a. O. II. Bd.

[3]) In ganz hervorragendem Maße tritt das Figürliche in der Innendekoration des Passauer Domes von Carlone um 1680 auf; vgl. C. Gurlitt Gesch. d. Barockstiles in Deutschland 1889 S. 145 ff. und die Abb. in der Zeitschrift „Das Bayerland“ 1893 S. 126.

die Kirche von Gmund am Tegernsee, deren Stuckdekoration 1688—1690 von dem Italiener Sciasca ausgeführt wurde, der gerade damals die Klosterkirche von Weyarn (1693 geweiht) und von 1705 bis 1710 die Stiftskirche Herrenchiemsee erbaute.[1]) Sicher waren es Rücksichten der Sparsamkeit, welche den Abt von Tegernsee veranlaßten, im Gegensatze zu der kurz zuvor vollendeten schweren italienischen Barockdekoration seines Münsters in der Dorfkirche zu Gmund die einfache, ältere Dekorationsart anzuwenden. Die Weise aber, wie letzteres geschah, war doch wiederum modern im Sinne der damaligen Zeit. Denn der Stuccator arbeitet wohl ausschließlich mit den alten Formelementen, d. h. den glatten Leisten, den Eier- und Blattstäben; in dem linearen System aber zu welchem er diese Formelemente komponiert, schließt er sich deutlich der reicheren Dekorationsmanier an, wie sie damals gebräuchlich war; die Rahmen am Scheitel der einzelnen Gewölbejoche sind achtseitig, rechteckig mit rechtwinklig vorspringenden Ecken, rechteckig mit eingezogenen Ecken, oder rechteckig mit ausladenden Halbkreisen an den Schmalseiten und umschließen wiederum kleinere Rahmen, gleichen also in der linearen Form vollkommen den mit Lorbeer- und anderen Blätter- und Blumengewinden reich besetzten Rahmen in Kirchen wie Vilgertshofen, Obermarchthal, Friedrichshafen u. s. w. Auch die 1689 stuckierte Pfarrkirche des ehemaligen Klosters Bernried, sowie die Pfarrkirche von Seeshaupt am Würmsee zeigen die geschilderte, ältere Art.

Bevor wir an die Werke des Johann Schmuzer herantreten, wollen wir einen Blick auf die etwa 1680—1683 entstandenen Stuccaturen der Klosterkirche von Wettenhausen bei Burgau in Schwaben werfen, welche kürzlich Alfred Schröder mit vollem Rechte der Wessobrunner Schule zugeschrieben hat.[2]) Die Wände dieser stattlichen einschiffigen Kirche sind innen mit einer korinthisierenden Pilasterarchitektur geschmückt; darüber spannt sich ein Tonnengewölbe mit Stichkappen, das entsprechend den gekuppelten Pilastern

---

[1]) J. Obermayer, Die Pfarrei Gmund am Tegernsee 1868 S. 152. Obernberg, Reisen durch das Königreich Bayern I, 1815 S. 447. Meidinger, Hist. Beschreib. verschiedener Städte und Märkte 1790, I, 284.

[2]) Steichele-Schröder, Das Bistum Augsburg, V S. 527 ff.

durch breite Quergurten geteilt ist. „Den Mittelpunkt der einzelnen Traveen des Tonnengewölbes bildet ein nach Umfang und Ausführung höchst unbedeutendes Freskogemälde, welches von vielfältig gebrochenem doppeltem Rahmenwerk umgeben ist. Über die Kanten der Stichkappen laufen Lorbeer- und Blattkelchstäbe, welche bei den Stichkappen des Langhauses einen Engelskopf als Schlußstein tragen. Die Zwickel in- und außerhalb der Rahmen sind durch Frucht- und Tuchgehänge ausgefüllt. Dir Fläche der Stichkappen ist im Langhause durch Bildkartuschen in Stuck belebt. Die Füllung der Gurtbogen geschieht durch Rosetten und langgestreckte, von Rahmen umgebene Pflanzenzierate, sowie durch Engelsköpfe. Besonders reich ist die Gurte des Chorbogens ausgestattet; eingerahmt von bandumschlungenem Eichenlaubgewinde zeigt sie reicheren figürlichen Schmuck und im Scheitel eine ziemlich frei herausgearbeitete Rosette." [1])

Die Ausführung dieser Stuccaturen ist sehr fein. Charakteristisch für die Zeit und für die Schule ist die Verquickung des Rahmenwerks mit dem Pflanzenornament. Ähnlich wie um 1720 von dem flachen Bandwerk Blätter abzweigen, entsprießen hier von den gerundeten Teilen des in Hochrelief aufgetragenen Rahmenwerks Akanthuszweige. Kennzeichnend sind ferner die auf langem, von den Voluten des Rahmenwerks abzweigenden Stiel sitzenden Akanthuskelche, aus denen mehrere Akanthuszweige aufsteigen. Die Blattlappen des Akanthus sind teils abgerundet, teils stumpf spitz. Sonst finden sich noch Draperie- und Blumenguirlanden, Fruchtschnüre, sehr zahlreiche Engelsköpfchen, an denen der gereifte, ältliche Gesichtsausdruck auffällt, Füllhörner, welche die ovalen Bilderrahmen in den Stichkappen flankieren, Lorbeerstäbe und Lorbeerguirlanden, ferner an der Laibung des Chorbogens, sowie unterhalb der Gemälderahmen der beiden Stichkappen im mittleren Joch des Langhauses und an den Gewölbefeldern unter der Orgel Halbfiguren, welche unten in Akanthus übergehen und statt der Arme Akanthuszweige haben. Stuccaturen derselben Art zeigt der Gang und der Flötz im I. Stockwerk des Klostergebäudes. Im

[1]) A. Schröder a. a. O. S. 528.

ganzen erscheint die Stuckdekoration der Wettenhausener Kirche sehr edel und vollkommen ferne vom Schwülstigen, nicht schwer, sondern von gut entsprechendem Relief Sie gehört sicher zu den besten Leistungen jener Zeit und der Wessobrunner Schule. Das Innere der Kirche ist, wenigstens seit der Restauration im Jahre 1893, ganz weiß.

Leider werden in den noch vorhandenen Archivalien die Meister, welche die Dekoration ausführten, nicht genannt; dagegen erfahren wir wenigstens, daß der Prälat Friedrich am 23. Mai 1692 dem Wessobrunner Stuccator Mathias Gigl den Auftrag erteilte, 16 Thürverkleidungen von braunroter Arbeit zu liefern.

Von Wettenhausen wenden wir uns zur Klosterkirche Obermarchthal an der Donau in Württemberg.[1]) Der Grundstein derselben wurde am 18. April 1686 gelegt. Die Oberleitung hatte Tomaso Comacio aus Graubündten, Baumeister war wie in Wettenhausen Michael Thumb aus Bezau im Bregenzerwald. In den Jahren 1687 und 1688 wurden Verträge mit den Stuccatoren Michael Schnell und Christoph Zöpf (aus Wessobrunn) abgeschlossen, wobei dem ersteren 900, dem letzteren 1250 Gulden ausbedungen wurden. Den Hauptanteil an den Stuccaturen aber hat Johann Schmuzer, mit welchem am 7. April 1689 über 1500 Gulden abgerechnet wurde.[2])

Ein Vergleich der Kirchen Wettenhausen und Obermarchthal bietet großes Interesse. Während in Wettenhausen die Formen der Stuccaturen in mäßigem Relief sich bewegen, sind sie in Obermarchthal bedeutend kräftiger, voller gehalten und während dort die ganze Gewölbefläche vom Ornament überzogen ist, sind hier in ausgedehntem Maße freie Flächen ausgespart, indem im Langhaus die Stichkappen und die denselben anliegenden Zwickel des Tonnengewölbes des Ornamentes entbehren. Dem gewöhnlichen Barockschema entsprechend hat die Obermarchthaler Kirche tiefe, eingezogene Pfeiler und zwischen diesen breite Galerien mit

[1]) Photogr. Innenansicht dieser Kirche in „Sammlung schwäbischer Baudenkmale und Kunstarbeiten. Unter Mitwirkung von Lübke, Paulus, Schwarz herausgeg. von P. Sinner.“ Heft XIV.

[2]) M. Birkler, Die Kirchen in Obermarchthal 1893 S. 32 ff.

gerader Brüstung. Das Schema der Dekoration ist im allgemeinen das gleiche, wie an anderen Bauten jener Zeit. Über die Quergurten laufen Akanthusranken. Die Bogen und die Grate der Stichkappen sind mit Lorbeerstäben besetzt und den Scheitel der einzelnen Gewölbejoche schmücken Felder, die teils von Leisten, teils von Lorbeergewinden umrahmt sind und große Frucht- oder Lorbeerkränze umschließen, worin mitunter Akanthuslaub als Füllung. An Figürlichem finden sich nur Engelsköpfchen an den verkröpften Friesflächen und an den Schmalseiten der Felderrahmen des Gewölbes. Auch Füllhörner kommen vor, sowie hohe schlanke Blumenkörbe auf Engelsköpfchen. Draperieguirlanden und Halbfiguren, die in Wettenhausen so häufig begegnen, fehlen hier ganz. Die Dekoration des Chores erscheint reicher als jene des Langhauses; dieser Unterschied ist für die Stuccoausstattung der Kirchen des 17. und 18. Jahrhunderts vielfach geradezu typisch. Nicht nur weisen im Chor zu Obermarchthal die Stichkappen und die anstoßenden Zwickel im Gegensatz zum Langhaus, wo sie leer gelassen sind, Ornamentfüllung auf, auch die Akanthusranken an den Quergurten des Gewölbes sind hier breiter, blattreicher und buschiger, sie sind lebendiger gegliedert als jene an den Gurten des Langhauses; der reicheren Formenfülle entsprechend sind sie auch platter gelegt, während jene im Langhaus auf die Kante gestellt und zusammengebogen sind, also im Querschnitt ungefähr halbrund erscheinen; in dem von West nach Ost ziehenden Teil des Gasttraktes zu Wessobrunn beobachtet man im Gange eine der zuletzt geschilderten Art sehr ähnliche Stilisierung der Ranken.

Keppler nennt die Obermarchthaler Stuccaturen mit Recht fein und sehr rein in der Form.[1]) Das wenigstens jetzt völlig weiß gehaltene Innere der Kirche wirkt äußerst vornehm; den gleichen Eindruck macht überhaupt die ganze Klosteranlage von Obermarchthal; keines von den vielen, jetzt zu Schlössern umgewandelten Klöstern, die ich gesehen, eignet sich in so trefflicher Weise zur Repräsentation eines Schloßherren, wie dieses. Wunderbar edel erscheint das Innere der Kirche bei später Abend-

[1]) Wanderung durch Württembergs letzte Klosterbauten. Hist.-polit. Blätter, 102. Bd., 1888 S. 333.

beleuchtung im Hochsommer; namentlich der Blick auf die nördliche Chorempore ist zu solcher Stunde bestrickend.

Den Anteil der drei Wessobrunner Meister an der Stuccodekoration der Kirche im einzelnen auszuscheiden, ist ohne nähere Kenntnis der Verträge, die uns leider M. Birkler in seinem sonst so verdienstlichen Schriftchen vorenthält, nicht möglich; von Berthold Pfeiffer in Stuttgart, der die Obermarchthaler Archivalien neuerdings durchgesehen, dürfen wir demnächst Aufschluß hierüber erhoffen.

Bemerkenswert ist, daß die Arbeit laut Vertrag „nach Riß und Modell und Belieben der gnädigen Herrschaft" gefertigt werden mußte. Die Stuccatoren waren also wohl im allgemeinen an ein gewisses Schema gebunden; in der Ausführung des Einzelnen aber zeigten sie unverkennbar ihre Wessobrunner Eigenart.

Ich habe die Besprechung der Klosterkirche von Obermarchthal unmittelbar an jene von Wettenhausen gereiht, weil ein Vergleich der inneren Dekoration der beiden Bauten großes Interesse bietet. Obwohl die Stuccaturen in Obermarchthal nur um ein halbes Jahrzehnt später entstanden sind als die Wettenhausener, so spricht sich doch in den letzteren deutlich eine etwas ältere Stilweise aus, vor allem in den leichteren, in geringerem Relief gehaltenen Formen, dann aber auch in einer noch etwas ausgedehnteren Verwertung des Rahmenwerks. Entsprechend ihrer Entstehungszeit stehen die Obermarchthaler Arbeiten den Stuccaturen im Gasttrakt zu Wessobrunn und in der Wallfahrtskirche zu Vilgertshofen näher als jene in der Klosterkirche zu Wettenhausen, namentlich was üppige, volle Formen betrifft.

Für die Beurteilung der Bedeutung der Wessobrunner Schule ist es wichtig, festzustellen, daß die Thätigkeit von Wessobrunner Stuccatoren in Obermarchthal schon in damaliger Zeit für das württenbergische Oberschwaben und die Bodenseegegend keine vereinzelte Erscheinung ist. So machte Christoph Schmuzer, „Stokhodor aus Bayern, der Zeit zu Constanz", 1687 im Kloster Weissenau bei Ravensburg „die Decke im Refektorium, die Thürverkleidung desselben mit Säulen und Dachung auf korinthische

Art samt dem Wappen des Abtes um 60 Gulden und freie Kost für sich und Gesellen." [1])

In demselben Jahre, als der Obermarchthaler Prälat Nikolaus Wierieth aus Füssen den ersten Vertrag mit einem Wessobrunner Stuccator abschloß (1687), begann Johann Schmuzer den Bau der drei Stunden von Wessobrunn entfernten und diesem Kloster gehörigen Wallfahrtskirche zu Vilgertshofen [2]), welche nach Grundriß, Aufbau und Dekoration zu den interessantesten Barockdenkmälern unseres Landes gehört. [3])

Der Grundriß dieser am 12. Oktober 1692 geweihten [4]) Kirche

---

[1]) K. A. Busl in Kepplers Archiv f. christl. Kunst 1894 S. 35. Der Zusatz „der Zeit zu Constanz", der in der Publikation Busls fehlt, findet sich nach freundlicher Mitteilung des Verfassers in dem Verdingzettel vom 7. Juli 1687. In den Wessobrunner Kirchenbüchern wird außer dem 1621 ff. thätigen Maurermeister Christoph Schmuzer (vgl. oben S. 356) nur noch ein Schmuzer Namens Christoph genannt, der am 14. November 1656 als Sohn des Michael und der Maria Schmuzer von Gaispoint geboren wurde. Die Weissenauer Stuccaturen Christoph Schmuzers sind nicht mehr erhalten.

[2]) Baunachricht in Leutners Hyperdulia Wessof. (Clm. 27160) fol. 21. Es heißt hier u. a.: Architectus totius templi (sc. Vilgertshovensis) fuit Joannes Schmutzerus Wessofontanus, cuius filius Josephus hodieque monasterii structuram feliciter prosequitur. Operas contulere gypsarii Wessobrunnenses. (Der letzte Satz ist vom Schreiber wieder als überflüssig gestrichen worden.) Vgl. auch Vestibulum historiae Vilgertshovensis (Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 26.)

[3]) Vgl. E. Graf von Fugger, Die alte Wallfahrtskirche zu Vilgertshofen (Oberb. Archiv, Bd. 48 S. 179 ff.) und die daselbst zitierte Literatur. Der Bau wurde schon im vorigen Jahrhundert sehr geschätzt; vgl. z. B. Korbinian Khamm, Hierarchia Augustana, Pars III Regul. 1719 p. 386.

[4]) Das Weihedatum ergibt ein Gnadenpfennig, von dem mir zwei Arten bekannt sind. Die eine Medaille stammt nach freundlicher Mitteilung des Herrn Friedrich Och von dem Salzburger Medailleur Peter Seel. Av: Pietà (Gnadenbild von Vilgertshofen). Umschrift: IMAGO B: V: MARIÆ IN VILGERTSHOVEN. Rev: Ansicht der Wallfahrtskirche. Darunter der Benediktenschild; zu Seiten desselben S P (Peter Seel). Umschrift: TEMPLUM RECENS EXSTRVCTUM ET DEDICATVM 12. OCTOB: 1692. Messing, vergoldet. Selten. Beschrieben ist diese Medaille im Index Chronicus Wessof. (Clm. 27158) ad a. 1692. Ueber die andere Medaille vgl. Oberb. Archiv Bd. 27, S. 137, wo die Jahreszahl nach einem im Besitze des Herrn Friedrich Och befindlichen Originale 1692 zu ergänzen ist. Ueber vier andere Gnadenpfennige von Vilgertshofen vgl. Oberb. Archiv, Bd. 17 S. 102. Den Monat Oktober 1692 gibt auch C. Leutner in seiner Schrift Tres decades mirabilium beneficiorum Mariae dolorosae matris Vilgertshovii, Augsburg

zeigt die Form eines Kreuzes mit vier halbkreisförmigen Abschlüssen; da der östliche und westliche Arm gleich lang und nur wenig gestreckter als die beiden Seitenarme ist, so entsteht annähernd ein sog. griechisches Kreuz.[1]) Die Gesamtlänge beträgt 44, die Gesamtbreite 30 m. Der östliche Arm hat einen Umgang, der unten die Sakristeiräume enthält und hier nur durch Thüren mit dem Chor verbunden ist, oben aber in sieben hohen Bogenstellungen nach dem Innern der Kirche sich öffnet. Am westlichen Arm erheben sich am Beginn des halbkreisförmigen Abschlusses, welcher Vorhalle und Eingang enthält, zwei Türme, von denen nur der Südturm unter dem 1727—1734 in Vilgertshofen weilenden Superior P. Ulrich Sieß 1732 ausgebaut wurde.[2]) Beim Entwurfe des Grundrisses schwebten dem Künstler wohl italienische Centralanlagen vor, wie z. B. die 1636 von Cortona erbaute Kirche S. Luca e Martino in Rom, bei welcher gleichfalls die Längsrichtung betont ist. Aber trotz der Anlehnung an italienische Vorbilder zeugt der Entwurf von einem selbständig schaffenden, reich begabten Meister, der die einzelnen Motive zu einem neuen eigenartigen Ganzen von trefflicher Wirkung zu komponieren versteht. Einen besonderen Reiz birgt die umlaufende Galerie des östlichen Kreuzarmes, da durch dieselbe das Licht in den unten fensterlosen Chorraum herabflutet und der Bau durch Auflösung der Wand den Charakter des Leichten und Zierlichen erhält, der für eine einsame auf grüner Flur stehende Wallfahrtskirche so trefflich paßt. Das Motiv der um den Chor laufenden Galerie, das bereits in der Klosterkirche zu Polling 1620—1628 auftritt[3]), fand denn auch so viel An-

1746 p. 10 als Weihezeit an. Die Angabe bei A. W. Endres, Gesch. d. Wallfahrtskirche Vilgertshofen S. 23, daß die Weihe 1690 vorgenommen wurde, ist also irrtümlich.

[1]) Grundriß, Längsschnitt u. photogr. Innenansicht bei G. v. Bezold u. B. Riehl a. a. O. I, Taf. 67 und 69.

[2]) Vestibulum historiae Vilgertshovensis vom J. 1740 (Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 26) p 37: Denique cum R. P. Udalricus Siess Superioris et Praesidis officium obiret, turris quoque, hactenus a fundamentis ad solum templi tectum porrecta facultate Reverendissimi Praesulis et consensu Venerabilis Conventus in iustam ac spectabilem altitudinem educta est et campanile latius edendi sonum suum ampliorem locum accepit. Die Aufenthaltszeit des P. Ulrich Sieß und das Baudatum im Index Chron. Wessof. (Clm. 27158.)

[3]) G. v. Bezold und B. Riehl a. a. O. I.

klang, daß es im 18. Jahrhundert, wohl unter dem Einflusse von Vilgertshofen, in den Kirchen Wies bei Steingaden, Steinbach bei Memmingen und St. Leonhard am Forst wiederholt wurde. Das Innere ist mit Stuccaturen in reichster Fülle ausgestattet. Akanthuslaub und Akanthusranken bedingen wieder den Haupteindruck, daneben findet sich viel Eichenlaub. Ich wüßte keinen zweiten Bau aus jener Zeit zu nennen, in welchem die Pflanzenornamentik derart Alles überwuchert, wie hier. An den Bogenlaibungen, den Umrahmungen der Bögen, unterhalb der Galerie und an den Balkonen, am Fries, an den Karniesen der Gesimse, an den Bilderrahmen des Gewölbes, überhaupt auf allen freien Feldern der Decke begegnet der Akanthus bald nur als Blatt, bald als großzügige Ranke, es ist ein wahres Schwelgen im Akanthuslaub. Und aus dem Laub wachsen verschiedene großblättrige Blumen, wie Sonnenblumen u. a. heraus. Die Formbehandlung ist eine sehr breite, die fleischigen Blätter und Ranken sind ziemlich platt gelegt und kommen so in ihrer ganzen Ausdehnung zur Geltung. In Vilgertshofen tritt uns zum erstenmale unter den bis jetzt besprochenen Bauten die Vorliebe der Wessobrunner, große ausgedehnte Wandflächen völlig mit Akanthusranken zu überziehen, in drastischer Weise entgegen; so gleiten an den Wänden über den östlichen und westlichen Bögen des großen Mittelraumes gewaltige Ranken hin, die in ihrem verworrenen Zuge und in ihrer breiten Form die Manier der Schule in ihrer Ausartung zeigen. Von hohem Reize dagegen sind wiederum die mächtigen Ranken an der Laibung der nördlichen, südlichen und westlichen Bögen des Mittelraumes. Sehr fein berechnet ist wie immer am Ende des 17. und im Anfange des 18. Jahrhunderts die Bemalung. Während die Stuccaturen in der Hauptsache weiß erscheinen, ist der Grund, von dem sie sich abheben, blaßgelb oder blaßrosafarbig; die Guirlanden sind vielfach von strohgelben Bändern umwunden, die Blumen an denselben in feiner, naturalistischer Weise leicht bemalt; von sehr guter Wirkung ist namentlich die Färbung der vielen Rosen.

Die Stuccaturen von Vilgertshofen sind das bezeichnendste Beispiel jenes schweren und üppigen Barockstiles, den die Wesso-

brunner Ende der achtziger Jahre des 17. Jahrhunderts eigenartig ausgebildet haben; wenige Jahre später nehmen nicht nur die Arbeiten Johann Schmuzers, sondern auch die der anderen Stuccatoren minder breite und schwere, zierlichere Formen an.

Zu welchen Monstrositäten die in Vilgertshofen vertretene Manier der breiten Ranken führen konnte, sehen wir in dem sog. Kaisersaal im Kloster Wettenhausen, der laut Inschrift 1695 erbaut, d. h. vollendet wurde.[1]) Die Mitte der flachen Decke dieses 28,50 m langen, 11 m breiten und 6,40 m hohen Saales nimmt ein ovales Gemälde ein, um welches ein breiter Kranz von Akanthusranken und großen Rosen läuft; dazu kommen verschiedene kleine ovale Gemäldefelder in Blattkränzen, die von Engeln gehalten werden; die ganze übrige Fläche überziehen Akanthusranken von solch riesigen Dimensionen, wie ich sie ähnlich nur noch in Vilgertshofen kenne; während sie aber dort an der Wand über dem östlichen und westlichen Bogen des hohen Mittelraumes der stattlichen Kirche in großer Sehweite sich befinden, sind sie hier nur etwas über 6 m vom Boden entfernt; wie immer sind die Ranken mit größter Bravour modelliert und tief unterschnitten, gleiten vielfach über einander hin und lösen sich an den Enden zum Teil vom Grunde los; hie und da wachsen Blumenzweige aus ihnen heraus. Rings um die Decke läuft zu äußerst ein schmaler Streifen mit kleineren Akanthusranken, aus denen Weinlaub entsprießt. Zwischen dem großen Gemälde in der Mitte und dem Längsrande ist auf jeder Seite ein lebensgroßer, geflügelter weiblicher Genius angebracht. In der Mitte jeder Seite der Hohlkehle, welche sich unter der flachen Decke hinzieht, hocken Raubvögel, welche schlagend an ähnliche Vögel in dem sog. Jagdsaal in Wessobrunn erinnern. Die ganze Dekoration ist von größtem Interesse für die Kenntnis der Wessobrunner Schule, aber eintönig und, was die Akanthusranken betrifft, geradezu ungeheuerlich. Die ausschweifende Manier der Ornamentik kommt am vollsten zur Geltung, wenn man von einem Schmalende des Saales zum andern hinabblickt, man sieht da so recht, wie die Ranken sich frei vom Grunde lösen und wie sie mit ihren gezackten Blattlappen wild zersaust und kraus

[1]) Steichele-Schröder a. a. O. V, 539.

hingleiten, stellenweise Krautblättern ähnelnd, die von Raupen zerfressen sind.

In einem an diesen Saal stoßenden Zimmer finden wir Stuccaturen aus gleicher Zeit, aber von bedeutend schmächtigeren Formen. In der Mitte der Decke ein ovales Gemäldefeld, von einem Rebenkranz (mit Trauben) umrahmt; sonst Akanthusranken mit entsprießenden Rebzweigen und Engelchen, die von Weinlaub übersponnen sind. Aus derselben Zeit stammen die Stuccaturen im Flötz des II. Stockes, vor der ehemaligen Bibliothek (dem jetzigen Klosterfrauenchor). Der Unterzugsbalken der Decke dieses Flötzes ruht auf zwei korinthischen Säulen von Gipsmarmor mit roten Schäften und weißen Basen und Kapitälen. Die Decke ist ganz überzogen von großen Akanthusranken, welche hier sogar als Umrahmung von Feldern dienen, die wohl für Malerei bestimmt waren. Die Ranken haben spitzgezackte Blätter.

Die Stuccaturen in dem an den Kaisersaal zu Wettenhausen stoßenden Zimmer erinnern wiederum an die Stuckdekoration des Bibliotheksaales im Kloster Neresheim, welche den Jahren um 1695—1700 entstammen mag. Der Raum, den die Ölgemälde an der flachen Decke frei lassen, wird überwiegend von üppigen, aber ziemlich krausen Akanthusranken mit spitzen Blattlappen eingenommen; häufig sind auch Weinranken, welche mehrfach als Umrahmung der Gemäldefelder auftreten. Die Akanthusranken sind auf die eine Kante gelegt und lösen sich oft von der Decke in freier Modellierung; ebenso frei ist die Behandlung der Weinranken. An Figürlichem finden sich Putten. Mit Ausnahme des rosafarbigen Grundes einzelner Blattstäbe herrscht überall der weiße Ton.

Johann Schmuzer entfaltete eine emsige Thätigkeit. Kaum war unter seiner Leitung der Bau der Kirche zu Vilgertshofen begonnen worden, so übernahm er 1688 die Stuckierung des Chores der Pfarrkirche zu Ettelried bei Dinkelscherben um die Summe von 33 Gulden.[1]) Und neben all diesen Arbeiten

[1]) Steichele-Schröder, Das Bisthum Augsburg V, 607. Ich kenne diese „reichen, modern bemalten" Barockstuccaturen zu Ettelried nicht aus eigener Anschauung.

hatte er höchst wahrscheinlich die Oberleitung der Ausführung des 1680 begonnenen Gastbaues in Wessobrunn.[1])

Die Stuccaturen des Gastbaues zeigen, soweit sie nicht dem Rokoko entstammen, zwei unmittelbar auf einander folgende Entwicklungsperioden, von denen die ältere den von West nach Ost ziehenden Trakt, die jüngere aber den im Osten gegen Norden abzweigenden Flügel mit der Aula Thassilos umfaßt. Ich nenne der Kürze halber im Folgenden die beiden Trakte nach dem jetzigen Besitzer, — den Sagerschen und den Pfarrhoftrakt.

Das Glanzstück des Sagerschen Traktes ist der lange Gang mit seinen 25 Fensterstöcken und 27 Gewölbejochen (Tonne mit Stichkappen).[2]) Den Gesamteindruck desselben habe ich schon oben zu schildern gesucht; jetzt soll uns die Ornamentik im einzelnen beschäftigen. In den Gewölbejochen wechseln am Scheitel runde und quadratische Gemäldefelder, welche an den Ecken eingezogen sind, regelmäßig ab, die runden von einem Lorbeerkranz, die quadratischen von einem Rundstab umrahmt, der mit Akanthusblättern belegt ist. Über die Grate der Stichkappen laufen Akanthuskelchschnüre und an der Spitze der Grate sitzen Engelsköpfchen, aus welchen Akanthusblätter entsprießen. Die Zwickel zwischen den einzelnen Stichkappen werden durch symmetrische Akanthusranken ausgefüllt, die abwechselnd aus (unten in Akanthus auslaufenden) Vasen und aus einem durchbrochenen, melonenartigen Knauf hervorwachsen und oben von einem Fruchtkorb bekrönt werden. (Vgl. die Abb. S. 376 u. 377.) In den Stichkappen sind abwechselnd Muscheln, aus welchen nach beiden Seiten Akanthuslaub symmetrisch abzweigt, und zwei von einander abgewendete Füllhörner mit Früchten und Lorbeerzweigen angebracht.

Trotz der verhältnismäßig geringen Anzahl der Ornamentmotive wirkt die Dekoration des langen Ganges für das Auge nicht eintönig und ermüdend, da die Anordnung, wie so häufig in

---

[1]) Daß Johann Schmuzer, wie später sein Sohn Joseph, Klosterbaumeister war, kann wohl aus der Fassung der oben S. 367 Anmerk. 2 wiedergegebenen Notiz C. Leutners gefolgert werden.

[2]) Abb. in Lichtdruck bei G. v. Bezold u. B. Riehl a. a. O. I Taf. 106.

jener Zeit[1]), in den einzelnen Jochen nach dem Gesetze der Permutation wechselt. So sind in den Jochen, deren Kappen die Füllhörner schmücken, die Engelsköpfchen am Scheitel der Kappen einfach mit Laubwerk besetzt, während in den Jochen, deren Kappen die Muscheln mit Akanthuszweigen einnehmen, über den Engelsköpfchen am Scheitel der Kappen ein Akanthusblattkelch emporwächst, aus welchem ein Füllhorn mit Früchten aufsteigt. Die Wirkung wird noch gesteigert durch regelmäßigen Wechsel der Farbe in den Stichkappen und an den Flächen der Tonne; ist der Grund der ersteren gelblich, so ist der der letzteren rosafarbig, und umgekehrt; der Farbenwechsel erstreckt sich auch auf die Deckenmalereien in den Rahmen am Scheitel, welche zwar stets rot in rot, aber bald auf gelben, bald auf roten Grund gemalt sind. Die Stuccaturen selbst sind weiß. Die Akanthusranken sind vielfach auf die Kante gestellt, mit nach innen umgebogenen Blättern.

Um auch eine Vorstellung von der Dekoration der Zimmer des Sagerschen Traktes zu geben, lasse ich die Beschreibung der Ausstattung einzelner Räume, soweit ich sie an Ort und Stelle notierte, folgen.

Das Sebastianszimmer[2]) zeigt an der flachen Decke in rechteckigem, mit Akanthus belegten Rahmen das Martyrium des hl. Sebastian auf Leinwand in jetzt sehr nachgedunkelten Farben gemalt. In den vier Ecken zeigt sich innerhalb eines ovalen Lorbeerkranzes das Köpfchen eines Genius, seitlich von symmetrischen Akanthuszweigen eingefaßt und oben von einem Akanthusblattkelch überdacht, aus welchem ein Füllhorn aufsteigt; unter dem Köpfchen hängt ein Fruchtbündel. An den Längsseiten des Bilderrahmens läuft ein Feld mit symmetrischen, breiten und sehr platt gelegten Akanthusranken, in deren Mitte ein geflügeltes Engelsköpfchen.

Das Pontianuszimmer ist besonders deswegen interessant, weil der quadratische Stuckplafond in der Komposition die Art der hölzernen Felderdecken jener Zeit befolgt. Das große Mittelfeld,

[1]) Gg. Hager, Die Baudenkmale des Klosters Steingaden, Oberb. Archiv Bd. 48 S. 125.

[2]) Ueber die Reihenfolge der einzelnen, nach Heiligen benannten Zimmer vergl. S. 321.

welches in Öl auf Leinwand die Verherrlichung des hl. Pontianus zeigt[1]), ist aus zwei über Eck gestellten, in einander geschobenen Quadraten zusammengesetzt und von einem blaßgrünen Lorbeerstab umrahmt, in welchen strohgelbe Blumen eingebunden sind. Die vier Eckfelder, deren Form durch das Hauptfeld und die in der Mitte der vier Ränder angeordneten halbrunden Ausladungen bedingt ist, sind von profilierten Stäben umrahmt und enthalten an Bändern hängende blaßgrüne Fruchtschnüre mit strohgelben Früchten. Der Akanthus kommt in diesem Raume nur an der architektonischen Umrahmung der Thüren vor.

In dem westlich anstoßenden Zimmer sehen wir an der Decke innerhalb eines ovalen Lorbeerkranzes ein Ölgemälde, worauf ein Heiliger dargestellt ist, nur mit Lendentuch und einem roten, flatternden Mantel bekleidet, vor dem links unter einem Baldachin sitzenden Richter stehend und ein Kreuz emporhebend. In den Ecken in ovalen Lorbeerkränzen gut geformte Putten, den einen Fuß frei herabstreckend, mit beiden Händen auf dem Kopfe einen Fruchtkorb haltend. In den schmalen Feldern am Rande Akanthusranken. Auch hier klingt wieder die Einteilung der hölzernen Felderdecken nach.

Das Benediktuscönaculum bietet besonderes Interesse durch die intensivere Bemalung.[2]) Die Mitte der Decke nimmt ein großes ovales Ölgemälde ein, das den hl. Benedikt auf Wolken darstellt und von einem Blumenkranz umgeben wird, der aus grünen Lorbeerblättern und naturalistisch bemalten Rosen, Astern und anderen Blumen besteht und von weißen Blumen umwunden ist. Gegen den Rand zu weitere rechteckige, an den Ecken eingezogene Ölgemälde, je eines an der Schmal-, je zwei an der Längsseite. Dazu kommen Felder mit blaßgelbem Grund, welche weiße Akanthusranken enthalten, aus welchen vielfach blaßgrüne Blattzweige mit großen, rosafarbigen Blumen herauswachsen. Die Bänder, an welchen die Frucht- und die Akanthuskelchschnüre an den Thüren hängen, sowie jene an den Vasen auf den Thüren sind blaßgelb,

---

[1]) Leutner, H. M. W. I. 445.

[2]) Abb. eines Teiles der Decke in Lichtdruck bei G. v. Bezold u. B. Riehl, Kunstdenkmale Bayerns I, Taf. 105.

ebenso die Früchte an den Fruchtschnüren und in den aus Akanthuskelchen in den Ecken des Plafonds hervorwachsenden Füllhörnern. Die großen Greifen, welche in der Mitte der Langseiten der Decken das Wappen mit den gekreuzten Schlüsseln und das persönliche Wappen des Abtes Leonhard III. (1671—1696) halten, sind rosafarbig. Auch in diesem Saale erscheinen die Akanthusranken vielfach auf die eine Kante gelegt, mit nach innen überfallenden Blättern.[1])

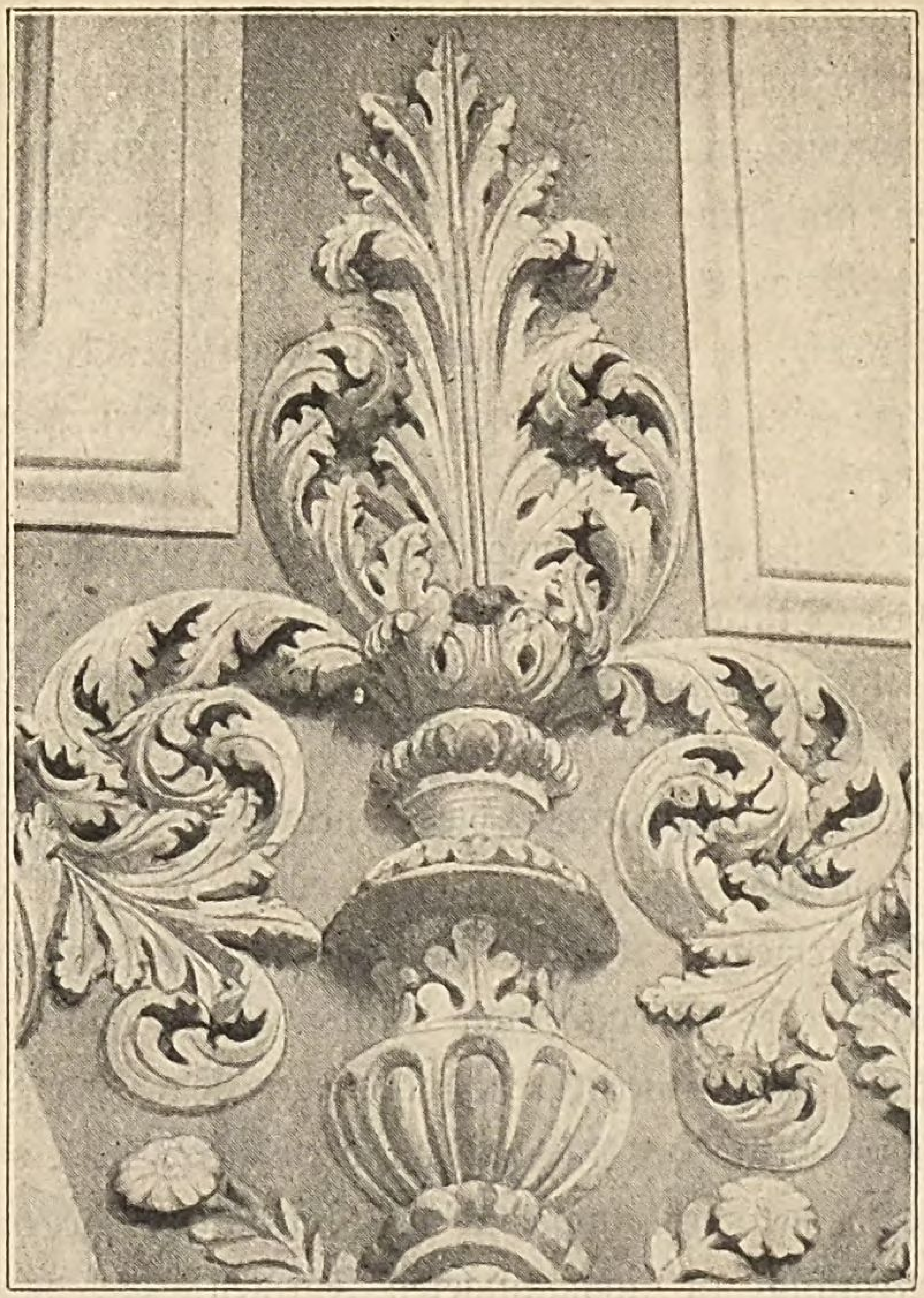
Alle diese Stuccaturen, sowie jene in mehreren anderen Zimmern des Sagerschen Traktes und des ehemals das Theater enthaltenden Flügels stammen aus der Regierungsperiode des Abtes Leonhard III. (1671—1696) und zwar aus der Zeit um 1690.[2]) Einige Jahre jünger erscheinen die Stuccaturen in dem Pfarrhoftrakt, welche zwar denselben Formenkreis, aber eine etwas zierlichere Art zeigen. Als sie ausgeführt wurden, waren die schweren Formen des Barock schon leichter und eleganter geworden. Die Entwicklung der Stuccaturen folgt eben jener der Ornamentik überhaupt; nach Mitte des 17. Jahrhunderts nehmen sie die üppigen, schwellenden Formen des ausgebildeten Barock an; gegen 1700 beginnt die Neigung zu schmächtigeren Formen, die dann in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts stetig wächst und so den Übergang in den zierlichen frühen Rokokostil kaum merklich vermittelt; gegen 1740 fangen mit der weiteren Ausbildung des Rokoko die Formen abermals zu schwellen an, um dann im Verlaufe der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wiederum schmächtiger zu werden.

Der gekennzeichnete Unterschied der Dekoration des Sagerschen und des Pfarrhoftraktes macht sich vor allem in der Zeichnung der Akanthusranken geltend. Während die Ranken aus der Zeit des Abtes Leonhard III. breiter sind und die einzelnen Blätter mit ihren rundlichen Lappen dicht bei einander stehen, sind die Ranken aus der Zeit des Abtes Virgil (1696—1706)

---

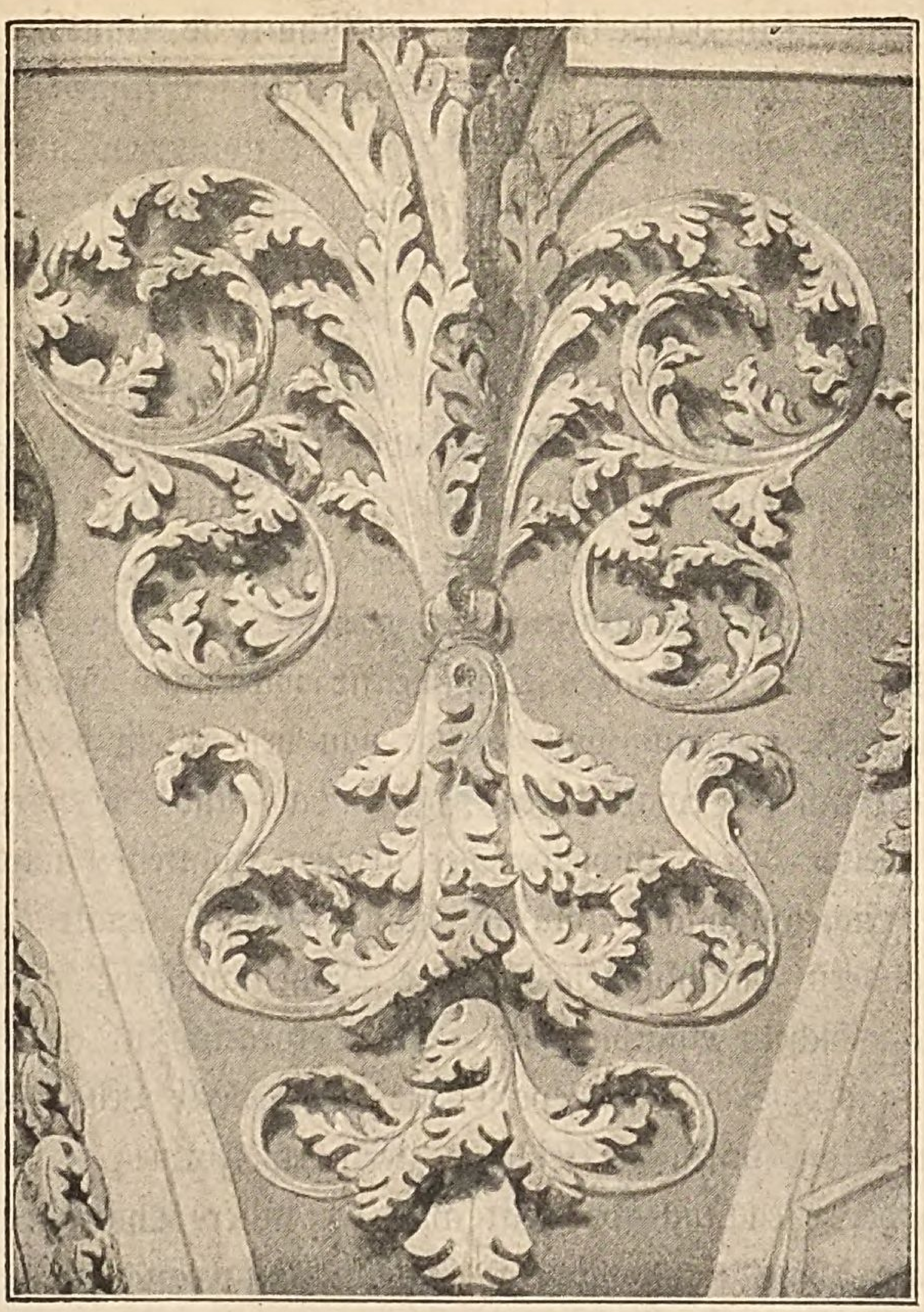
[1]) Der Ofen in diesem Saale, der aus verzierten eisernen Platten besteht und vorne auf braun glasierten, thönernen, liegenden Löwen ruht, zeigt das Wappen des Abtes Thassilo, die Buchstaben T. H. A. W. (d. h. Thassilo Hölzl Abbas Wessofontanus) und die Jahreszahl 1720.

[2]) Vgl. oben S. 321.



Detail der Stuckdekoration im Gange des Gastbaues (jetzt Sagerschen Traktes) zu Wessobrunn, Um 1690.
(Nach einer Aufnahme von G. v. Bezold.)

dünner, zarter, schmächtiger und ihre Blätter stehen in größeren Abständen. (Vgl. die Abb. S. 376 und S. 377.) Der Unterschied erstreckt sich auch auf die Bildung der einzelnen Blätter, an welchen in der jüngeren Entwicklungsperiode die Lappen nicht nur weiter abstehen, sondern auch tiefer eingeschnitten sind. Und wie um 1690 der Blattschnitt des Akanthus noch die breitere Manier aufweist, so sind auch z. B. die Bilderrahmen über den Thüren und die Inschriftschilde an dem Fries der Thürumrahmungen etwas schwerer geformt. Obgleich der Sagersche und der Pfarrhoftrakt gegenwärtig nicht in Kommunikation stehen, kann doch jeder leicht die angegebenen Unterschiede beobachten, da das zum Pfarrhof gezogene Gewölbejoch in der Ecke, wo die beiden Gänge zusammenstoßen, die ältere Art zeigt.



Detail der Stuckdekoration im Gange des Gastbaues (jetzt Pfarrhoftraktes) zu Wessobrunn. Um 1700.
(Nach einer Aufnahme von G. v. Bezold.)

Der hervorragendste Raum des Pfarrhoftraktes und des ganzen Gastbaues überhaupt ist die Aula Thassilonis, jetzt Jagdsaal genannt.[1]) An der Spiegeldecke dieses Saales (Abb. Taf. XII. F. c.) sind durch Umrahmung mit Stäben, Lorbeer-, Eichen- und Weinlaubgewinden ein großes Mittelfeld und eine Anzahl kleinerer Felder ausgespart, welche einst mit Ölgemälden (auf Leinwand) gefüllt waren.[2]) Den übrigen Raum der Decke und der großen Hohl-

[1]) Siehe oben S. 320. Details der Decke in Lichtdruck bei G. v. Bezold und B. Riehl a. a. O. I, Taf. 106. Abb. auch Zeitschrift d. bayer. Kunstgewerbever. 1893 S. 20.

[2]) Die Gemälde sollen nach Dietramszell gekommen sein.

kehle überziehen fein verästelte, stark unterschnittene Akanthusranken, welche an der Spitze öfter große Sonnenblumen tragen. Durch das Rankenwerk springen Hunde, auf Hasen, Wildschweine und Füchse jagend, sowie Hirsche; in den Ecken tummeln sich geflügelte Amoretten. Nackte Halbfiguren, welche aus Ranken hervorwachsen, halten den Rahmen des Hauptgemäldes. Dazu treten noch Löwenköpfe, Raubvögel, sowie Fratzen. Die Technik zeugt von bewundernswerter Geschicklichkeit, die Ranken sind frei modelliert und gleiten über die Figuren weg, so daß diese halbversteckt im Laubwerk sind. Bezeichnend ist, daß, wie auch sonst in gleichzeitigen Arbeiten der Schule, die Ranken aus Voluten entsprießen. Der heitere, liebenswürdige Charakter der ganzen Ornamentik wird noch erhöht durch die sparsame Verwendung von Farbe: von dem Weiß des Grundtones heben sich die rosafarbigen Figuren ab und die Weinlaubgewinde, welche die 6 Bildfelder der großen Hohlkehle umrahmen, sowie die Eichenlaubstäbe sind in lichtem Grün bemalt und von weißen Bändern umschlungen; in die Eichenlaubstäbe sind zahlreiche weiße Eicheln eingebunden. Die Dekoration ist trefflich der Bestimmung des Saales angepaßt, sie atmet volle Lebenslust und erfreut das Auge durch die leichten, zierlichen Formen.

Besondere Beachtung verdient auch die innere Thürumrahmung des Portales, welches vom Jagdsaal in den Gang hinausführt. Der Architrav derselben wird von zwei Halbsäulen getragen; auf dem Gebälk erhebt sich ein kleinerer Aufsatz. Es ist das schönste deutsche Stuckmarmorportal jener Zeit, das ich kenne.

Die Aula Thassilonis ist aber nicht nur in technischer und künstlerischer Hinsicht, sondern auch stilgeschichtlich von großem Interesse. Der Umstand, daß die Akanthusranken über die Figuren weggleiten und diese mit ihrem Zweig- und Blattwerk zum Teil verdecken, deutet nämlich darauf, daß der Stuccator seine Motive den Radierungen des Pariser Architekten Jean Le Pautre (1617—1682) entnommen hat.[1]) In der Trophäenfolge Le Pautres vom Jahre 1680 finden wir in den Akanthusranken dieselben Jagdszenen dargestellt, wie in der Aula Thassilonis, ferner Engelchen,

[1]) Ueber Le Pautre vgl. C. Gurlitt, Gesch. d. Barockstiles in Belgien, Holland, Frankreich, England, 1888, S. 132—134.

die sich in den Ranken tummeln, auch Halbfiguren, die unten in Akanthusranken übergehen. Ebenso zeigen sich in der Plafondsfolge Le Pautres Anklänge an die Wessobrunner Art; in dem Eck eines solchen Plafonds sehen wir z. B. Köpfe, von welchen symmetrisch Akanthusranken ausgehen, aus denen ein Lorbeerzweig entsprießt. Auch die breiten und schwellenden Formen der Akanthusranken, welche die Wessobrunner gegen 1690 in so auffallender Weise ausbilden, dürften, wenn sie auch im allgemeinen der Stilentwicklung jener Zeit entsprechen, doch wesentlich durch die Vorlagen Le Pautres beeinflußt sein; nahmen ja doch die Wessobrunner die breite Manier des Rankenwerks erst an, als die Ornamentzeichnungen Le Pautres bei uns Verbreitung gefunden hatten. Es scheint, daß die Radierungen der französischen Architekten vor allem durch den Münchener Hof und den Augsburger Kunsthandel bekannt wurden; in Augsburg wurden sie von Johann Ulrich Kraus und von Andreas Matthäus Wolfgang (von letzterem noch 1697) nachgestochen.

Die Dekoration der Aula Thassilonis gibt uns also den Schlüssel zum Verständnis der Eigenart der Wessobrunner Schule, wie sie in den achtziger Jahren des 17. Jahrhunderts sich ausbildete. Die Formenwelt der Wessobrunner setzt sich aus italienischen und französischen Stilmotiven zusammen und zwar überwiegen vielfach die letzteren; in der Verarbeitung der beiden fremden Elemente und besonders in der Zeichnung der einzelnen Formen macht sich aber der deutsche Charakter unverkennbar geltend; so entsteht ein eigenartiger Stil, der uns berechtigt, von einer Wessobrunner Schule zu reden — ein Stil, der, obgleich unter fremden Einflüssen entstanden, in seiner Ausbildung und weiteren Entwickelung doch echt deutsch erscheint.

Es ist eine kunstgeschichtlich wichtige Erscheinung, daß bereits im vorletzten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts in den Arbeiten bayerischer Stuccatoren der französische Einfluß deutlich auftritt. Wenn im Anfange des 18. Jahrhunderts Motive aus Stichen von Meistern wie Berain und mit ihnen das Frührokoko Eingang fanden, so beruhte dies auf älterer Tradition. Schon Karl Trautmann wies darauf hin, daß in Bayern bereits unter Ferdinand

Maria „das Heranziehen französischer Meister" beginnt. „Damals weilt Pierre Mignard vorübergehend am Hofe, 1680 erfolgt durch die Heirat Max Emanuels Schwester mit dem Grand Dauphin die Verschwägerung mit Versailles, die auch auf künstlerischem Gebiete nicht ohne Folgen bleibt, 1699 lassen sich französische Einflüsse in den Künstlerkreisen der Münchener Jesuiten nachweisen, 1703 fertigt Alexis Delamair die ersten Interieurentwürfe für den Kurfürsten und leitet damit seine nur durch den Ausbruch der Kriegswirren verhinderte Berufung nach München ein. Alles das hat eine über den Kreis der „höfischen Kunst" weit hinausgehende Bedeutung, wenn man berücksichtigt, wie rasch gerade in Altbayern bei den fortgesetzten persönlichen Beziehungen des Adels und der Prälaten zur Landeshauptstadt die Stilwandlungen am Hofe im ganzen Lande ihren Wiederhall finden." [1])

Eine ähnliche Ornamentik wie in der Aula Thassilonis zu Wessobrunn beobachten wir in den Stuccaturen des großen Saales im Schlosse zu Emming, jetzt Missionsanstalt St. Ottilien bei Türkenfeld, etwa zwei Stunden nordwestlich vom Nordende des Ammersees. Der Saal zu Emming ist wohl nur ein Drittel so groß, wie der Wessobrunner; er hat an den beiden Schmalseiten je zwei hohe und über diesen zwei kleinere Fenster. Die Decke ist, wie gewöhnlich, außer mit Stuccaturen auch mit eingelassenen Ölgemälden (auf Leinwand) verziert, die sich um ein großes Mittelbild gruppieren. Den Raum, welchen die Malereien frei lassen, nehmen dichte und buschige Akanthusranken von der Art jener im Wessobrunner Jagdsaal ein; durch die Ranken springen Füllen, außerdem finden sich in denselben Vögel, Putten, von denen einer ein Schäfchen scheert, in den Ecken auch Hunde, welche Hasen und ein fuchsähnliches Tier jagen. Wie im Wessobrunner Saal sind die Figuren zum Teil von den über sie hinziehenden Ranken verdeckt. Die Blätter der Ranken an der Decke haben runde Lappen, wogegen die Lappen der Blätter an den die oberen Fenster umgebenden Akanthuszweigen und an den Zweigen der architektonischen Stuccoumrahmung der Thüre spitz

[1]) K. Trautmann bei O. Aufleger, Die kgl. Hofkirche zu Fürstenfeld 1894 S. 7.

sind. Die (wenigstens jetzt) ganz weiß gehaltenen Stuccaturen vereinigen sich mit dem warmen Kolorit der Ölgemälde zu feiner Gesamtwirkung.

Die Zeit der Entstehung des Emminger Saales wird durch die beiden in demselben angebrachten Wappen und durch eine Notiz bei M. Wening „Beschreibung deß Churfürsten- vnd Hertzogthums Ober- vnd Nidern-Bayrn, Renntambt München" 1701 S. 135 näher bestimmt. Wening schreibt: „Das Schloß (Emmingen) ist erst vor wenig Jahren schier allerdings neu erbauet worden, hat schöne Wohnzimmer, vnd einen grossen Saal." Der Saal dürfte also 1701 vollendet gewesen sein. Von den beiden Wappen, die wir in demselben gewahren, ist das eine das Füllsche; es deutet auf Johann Ulrich Freiherrn von Füll, der im Jahre 1684 das Schloß Emming von Georg Mändl von Deutenhofen kaufte.[1]) Die Stuccaturen sind wohl kurz vor 1700 entstanden.

Kehren wir von dem interessanten Saale in Emming wieder zu dem Pfarrhoftrakt in Wessobrunn zurück. Nördlich von der Aula Thassilonis liegen noch mehrere Zimmer, welche Stuccaturen teils aus der Zeit des Saales, teils aus der Rokokoperiode enthalten. Ich weise hier besonders auf die Dekoration in dem an den Jagdsaal stoßenden Zimmer hin, weil dieselbe durch die Bemalung sich von jener des Saales unterscheidet. Die pflanzlichen Teile der Ornamente sind mattgrün, die Bänder aber, mit denen die Lorbeerstäbe umwunden sind, die Früchte an den Fruchtbündeln der Thürumrahmung, die Bänder, an welchen diese Fruchtbündel sowie die Akanthuskelchschnüre an den Thürpilastern hängen, und die Bänder an den Blumenvasen seitlich vom oberen Aufsatz der Thüre, sowie die Blumen in diesen Vasen sind mattgelb. Der Grund ist weiß. In den Ecken kleine ovale Felder, in denen Engelsköpfchen auf Wolken rot in rot gemalt sind.

Die Stuccaturen im Pfarrhoftrakt sind kurz vor und um 1700 entstanden. Leider kann ich außer den schon oben S. 320 und 325 erwähnten Nachrichten über den Bau des Gasttraktes und

---

[1]) R. Baader, Gesch. d. Hofmark Windach, Oberb. Archiv. Bd. 47 S. 155.

der andeutungsweise gegebenen Notiz über den ausführenden Meister Johann Schmuzer weitere Daten nicht bieten, da die Baurechnungen im Archive nicht vorhanden sind.[1]) Indessen zeigen die Stuccaturen im Jagdsaale und in dem vor ihm gelegenen Gang eine solche Übereinstimmung mit den Arbeiten in einem urkundlich von Johann Schmuzer und dessen Söhnen Joseph und Franziskus stuckierten Bau in Württemberg, daß wir für beide Arbeiten nicht nur annähernd dieselben Jahre, sondern auch dieselben Meister und Gesellen annehmen müssen. Dieser Bau ist das ehemalige Kloster Hofen, jetzt Schloß Friedrichshafen am Bodensee.

Der Neubau des Klosters Hofen, einer Propstei von Weingarten, wurde 1695 begonnen und 1701 vollendet; 1702 fand die Weihe des Klosters und der Kirche statt. Moll teilt auf Grund der Baurechnungen über die Stuccaturen Folgendes mit[2]): „Die Gypserarbeit (der Kirche) führte Johann Schmuzer mit seinen beiden Söhnen Franz und Joseph aus. Sie waren sämtlich aus Wessobronn in Bayern. Als der Vater 1701 in Wessobronn starb, übernahm der Sohn Franz die weitere Ausführung. Von ihnen ist die Kirche im Taglohn gemacht worden. Der Meister erhielt 1 Gulden; der älteste Sohn 45 Kreuzer. Der Meistergeselle hatte den gleichen Lohn neben Speis, Trank und Liegenschaft. Die anderen Gesellen hatten täglich 30 Kreuzer; die Anmacher 28 Kreuzer. In Allem hatten sie bei der Arbeit zugebracht 3339½ Tag und an Geld verdient 1825 Gulden 49 Kreuzer Im Konvent wurde der gleiche Lohn bezahlt und sie verdienten hier 1450 Gulden. Wegen ihres Fleißes prosperierten sie 284 Gulden."

Betrachten wir zuerst die Stuccaturen der ehemaligen Kloster- und jetzigen Schloßkirche.[3]) Die Kirche ist ein stattlicher, ein-

[1]) Die Ausführung der Bauten durch Wessobrunner Maurer und Stuccatoren ist bezeugt bei C. Khamm, Hierarchia Augustana, Pars III Regul. 1719 p. 382: . . . Monasterium splendidum fuit constructum atque in hodiernum usque diem splendor splendori additur, Operariis Monasterio subditis valde tolerabili mercede operas suas locantibus.

[2]) Moll, Buchhorn und Hofen. Schriften des Ver. f. Gesch. d. Bodensees XI, 1882, S. 12. Vgl. XXII, 1893, S. 28.

[3]) Photograph. Innenansicht von Peter Scherer in Ravensburg. Vgl. Keppler in Hist.-pol. Blätter, Bd. 102, 1888, S. 749.

schiffiger, tonnengewölbter Bau mit Seitenkapellen und über diesen laufenden Galerien; in dem Joche vor dem Chor erscheint durch das Zurücktreten der Galerie ein Querschiff markiert. Den eingezogenen, die Kapellen scheidenden Pfeilern sind gegen das Mittelschiff korinthische, kannellierte Pilaster vorgelegt, über welchen hohe Gebälkstücke lagern. Das Gewölbe ist mit reichen Stuccaturen überzogen; nur im Chor sind am Scheitel der einzelnen Joche Gemälde auf Leinwand eingelassen, welche 1701 von „Johann Michael Feuchtmaier aus Schongau in Bayern"[1]) verfertigt wurden, geringe Arbeiten von unharmonischem Kolorit. Entzückt mustern wir die mit vorzüglicher Meisterschaft aufgetragenen Stuccaturen, welche in so verschwenderischer Fülle angebracht sind, wie vielleicht an keinem anderen Bau. Bewunderswert bleibt, daß trotz des Reichtums der Dekoration die Überladung vermieden wurde; es rührt dies davon her, daß im Langhaus mit einem in üppigster Weise verzierten Gewölbejoch ein minder reich geschmücktes wechselt. Über die Quergurten zwischen den Jochen laufen Akanthusranken mit Trauben untermischt. Die Grate der Stichkappen sind mit Lorbeerstäben belegt. Die Scheitelgegend der einzelnen Joche des Langhauses nimmt ein rechteckiger Rahmen mit eingezogenen Ecken ein. In den reicher dekorierten Jochen umschließt dieser Rahmen in der Mitte die Monogramme MRA und IHS innerhalb zweier zu einem Oval zusammengebogener Lorbeerzweige, die wieder von einem Lorbeerstabe und nach einem größeren, von vier Engelsköpfchen und Akanthusranken ausgefüllten Abstande von einem kräftigen ovalen Blumenkranze umgeben werden; der Raum zwischen letzterem Kranze und dem Rahmen ist von Rebzweigen dicht überzogen — alles in größter Bravour unterschnitten und frei modelliert. Die Zwickel dieser Joche füllen schwellende Akanthusranken mit Akanthuskelchmotiv; wie in der Aula Thassilonis zu Wessobrunn und im Schloßsaal zu Emming gleiten die Ranken über Figuren (Putten und Engel) hin, die in ihnen halb versteckt sind. Die Stichkappen enthalten inmitten von symmetrischen Akanthusranken einen ovalen Schild,

[1]) Aus Wessobrunn gebürtig und später in Schongau ansässig. Ich komme auf die Familie Feichtmayr unten zurück. Vgl. oben S. 343.

dessen Rahmen oben und unten gerollt ist, und über demselben einen niederen Blumenkorb von einer Form, wie sie im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts häufig über Bogenscheiteln (z. B. in der Klosterkirche zu Fürstenfeld) oder auch sonst begegnet.

Die weniger reichen Joche zeigen dagegen am Scheitel vier symmetrische Akanthusranken mit einer Akanthusrosette als Schlußstein, zunächst umschlossen von profilierten Stäben, dann von Akanthusranken und Muscheln, einem Akanthusblattstab und endlich von dem großen, das Ganze zusammenfassenden Rahmen. Am Vereinigungspunkt der Grate der Stichkappen ist in diesen Jochen ein Engelskopf angebracht, welcher einen hohen schlanken Fruchtkorb von der Form der Fruchtkörbe in der Klosterkirche zu Obermarchthal trägt; an den Flügeln dieser Engelchen hängt beiderseits eine Blumen- und Fruchtguirlande, mit ihrem anderen Ende in dem der Stichkappe anliegenden Gewölbezwickel an einer Bandmasche befestigt, von welcher wiederum eine Blumen- und Fruchtschnur herabhängt. Da sich das Ornament in den Zwickeln lediglich auf diese Festons beschränkt, so bleibt ziemlich viel freier Raum, der hauptsächlich den leichteren Charakter der Dekoration dieser Joche bedingt; auch die Füllung des großen Rahmens erscheint in diesen Jochen viel weniger üppig als in den reicheren. Die Stichkappen in den eben geschilderten Jochen werden von Doppelmuscheln und symmetrischen Akanthusranken eingenommen.

Von Einzelheiten, die für die Schule und die Zeit charakteristisch sind, seien in der Friedrichshafener Kirche noch folgende hervorgehoben. Aus den Akanthusranken entsprießen vielfach große sonnenblumen- und asternartige Blüten. Sehr häufig sind Muscheln und Lorbeerzweige, ferner das aus zwei zusammengebundenen, von einander abgewendeten, symmetrischen Akanthusranken gebildete Ornament, sowie der Akanthuskelch mit den überfallenden äußeren Blättern, aus welchem unten ein sich schlängelnder Zweig, oben aber mehrere Akanthuszweige hervorwachsen. Über die Kanten der Gewölbe einiger Seitenkapellen unter der Galerie des Chores zieht sich die im Gasttrakt zu Wessobrunn (vgl. Abb. S. 377 links unten) so vielfach begegnende, sich verjüngende Akanthuskelchschnur hin. An der Laibung der Bögen der Orgelempore und der Seitenkapellen

unter der Galerie kommen von Bändern umwundene Eichenlaubstäbe vor und zwar, wie im Wessobrunner Jagdsaal, mit eingebundenen Eicheln. Blumenvasen habe ich nur im Chor beobachtet.

Der hohe Reiz der Stuccaturen der Schloßkirche zu Friedrichshafen liegt in ihrer gehäuften Gliederung und feinen und freien Modellierung; sie rufen infolgedessen ein sehr lebhaftes Spiel von Licht und Schatten hervor und heben sich so, trotzdem alles einförmig weiß ist, wirkungsvoll und plastisch von dem Grunde ab. Nicht dasselbe Lob wie dem pflanzlichen Teil der Ornamentik kann dem figürlichen gespendet werden; hier liegt die schwache Seite der sonst so geschickten Stuccatoren; die im Laubwerk versteckten Putten und Engelchen sind unbefriedigende, allzu magere und lange Figuren von schlaffen Formen.

Reißen uns die Stuckarbeiten der Friedrichshafener Kirche zur Bewunderung hin, so werden sie doch, was elegante und meisterhafte Ausführung anbelangt, noch übertroffen von den gleichzeitigen Stuccaturen im Schlosse, dem ehemaligen Konventgebäude. Den Glanzpunkt bildet hier die Dekoration des Speisesaales, die wir direkt dem Franz Schmuzer zuschreiben dürfen, da die wiederum den Hauptanteil ausmachenden Akanthusranken vollständig mit den Ranken der 1702 von Franz Schmuzer stuckierten Sakristei zu Obermarchthal übereinstimmen. Die Stuccaturen dieses Speisesaales sind die besten, die ich von Franz Schmuzer kenne, sie sind eine hervorragende Meisterleistung. Als sehr bemerkenswert muß bezeichnet werden, daß sich hier bereits gegitterte Felder, freilich ohne füllende Rosetten, finden — es ist das früheste, mir bekannt gewordene Auftreten dieses für den Übergang vom Barock zum Rokoko und für das letztere selbst so charakteristischen Motives. Ähnliche Stuccaturen gewahren wir auch in anderen Räumen des Schlosses. In einem Zimmer haben die Blätter der Akanthusranken zwar denselben Schnitt, aber breitere Formen und sind noch dazu in geringem Relief modelliert und ganz platt gelegt, was weniger Zeit und Mühe kostete als die frei herausgearbeiteten Ranken. Höchst merkwürdig ist auch, daß unter den um 1698—1702 ausgeführten Stuccaturen eines Zimmers bereits landschaftliche Scenen in Relief begegnen.

Wenn die Stuccaturen in den Wohnräumen jene in der Kirche an Feinheit noch überragen, so ist das eine Erscheinung, die wir häufig treffen; Flächen, die dem Auge des Beschauers näher liegen, werden naturgemäß mit viel größerer Sorgfalt stuckiert als solche, die in größerer Entfernung sich befinden; der Stuck in niederen Räumen ist in der Regel nicht nur eleganter in der Zeichnung, sondern auch detaillierter in der Modellierung, vorausgesetzt natürlich, daß er von einem tüchtigen Künstler herrührt; so erklärt es sich, daß wir in Kirchen öfters den besten Stuck unter der Westempore finden.

In unmittelbarer Verbindung mit der Innendekoration des Speisesaales und anderer Zimmer des Friedrichshafener Schlosses müssen die Stuccaturen in der Sakristei des ehemaligen Klosters Obermarchthal gewürdigt werden, welche, wie schon erwähnt, ebenfalls von Franz Schmuzer herrühren. Die Errichtung großer, hoher und lichter Sakristeien sowie die feinsinnige reiche Ausschmückung derselben gehört mit zu den Eigenarten der Klosterarchitektur der Barock- und Rokokoperiode. Häufig gleichen solche Sakristeien großen Kapellen oder kleinen Kirchen. So ist auch die Obermarchthaler Sakristei ein stattlicher Raum von 18,66 m Länge, 8,30 m Breite und 7,78 m Höhe, überspannt von einem Tonnengewölbe mit Stichkappen. Der Bau wurde unter Abt Adalbert 1701—1702 ausgeführt.[1]) Der Stuck ist sehr fein modelliert. Über die Quergurten des Gewölbes ziehen laufende Akanthusranken und am Scheitel jeder Gurte sitzt eine Akanthusrosette. Die Gewölbejoche zeigen in der Scheitelgegend abwechselnd reichere und einfachere große Felder, die einfacheren rechteckig mit eingezogenen Ecken, aus Eichenlaubstäben gebildet, die reicheren aus Rahmenwerk, rechteckig, mit rechtwinkligen Einschnitten in der Mitte jeder Seite und mit eingezogenen Ecken, gefüllt mit einem großen ovalen Kranz aus Lorbeerzweigen und verschiedenen Blumen. Die Fläche zwischen diesen Feldern und den Graten der Stichkappen beleben abwechselnd Akanthusranken und Festons. In den Stichkappen sehen wir symmetrische Akanthusranken. Wie im

[1]) M. Birkler a. a. O. S. 44.

Speisesaal zu Friedrichshafen, so erscheinen auch hier die Akanthusranken in Anbetracht der frühen Zeit ungewöhnlich zart, da ihre Blätter schon in etwas größeren Abständen von einander sitzen als im Jagdsaal zu Wessobrunn; der Blattschnitt aber (mit den halbrunden, wie beim Eichenlaub gestellten Lappen) stimmt vollständig mit der im Pfarrhoftrakt zu Wessobrunn begegnenden Art überein. (Vgl. Taf. XII, Fig. c.) Das ganze Gewölbe ist (wenigstens jetzt) einheitlich weiß. Der Kapitelsaal, welcher ein Gegenstück zur Sakristei bildet und nach Birkler 1702 erbaut wurde, enthält Stuccaturen von gleicher Art und Hand wie die Sakristei.

In die gleiche Zeit wie die Arbeiten in Friedrichshafen fällt die Erbauung der Wallfahrtskapelle Heuwinkel bei Iffeldorf nächst der Eisenbahnstation Staltach in Oberbayern.[1]) Da die Kapelle vom Kloster Wessobrunn erbaut wurde und in ihrem Grundrisse ein ähnlicher Gedanke wie in der Kirche zu Vilgertshofen zum Ausdrucke kommt, so dürfen wir den Plan zu dem Baue wohl Johann Schmuzer, dem Architekten des Klosters, zuschreiben; die Stuccaturen aber rühren von einem anderen Wessobrunner her.

Die Kapelle liegt unweit eines Bauernhauses einsam auf einem Hügel, von welchem man einen schönen Blick auf die nahen Berge bei Benediktbeuern und auf den Starnberger See hat. Nach einer Inschrift wurde der erste Stein im Jahre 1698 durch den Abt Virgilius von Wessobrunn gelegt; der kleine Bau war so schnell vollendet, daß, wie Leutner angibt[2]), Abt Virgilius noch im nämlichen Jahre auf einem Tragaltar die hl. Messe in ihm lesen konnte; die Weihe fand aber erst am 13. September 1701 durch den Weihbischof Eustachius Egolf von Westernach im Beisein des Wessobrunner Prälaten statt.[3]) Den Grundriß bildet ein

[1]) Grundriß und Querschnitt bei G. v. Bezold und B. Riehl a. a. O. I, Taf. 95.

[2]) H. M. W. I, 459.

[3]) Die Inschrift auf einem großen, in der Kapelle hängenden Gemälde, das die Prozession bei der Einweihung darstellt, lautet: „Nach dem Anno 1698 auf gnedigister Licenz des Hochwirdigisten vnd Durchleitigisten Fürstens vnd H. H. Alexandri Sigismundi Bischoffen Zu Augspurg rc. rc. der Hochwirdige

Quadrat mit Apsiden an den vier Seiten. Vor der westlichen Apsis erhebt sich ein Vorzeichen in der Form eines geschlossenen Ganges. Der Bau war, wie alte Abbildungen in der Kapelle bezeugen, ursprünglich von einem Kuppeldach mit einer kleinen Laterne bedeckt; hat aber jetzt ein unschönes Zeltdach. Innen steigen in den beiden östlichen ausspringenden Ecken glatte Pilaster mit korinthischen, blaßgrünen Kapitälen auf. Die flachen Bögen der vier Apsiden umzieht ein mattgrüner Lorbeerstab. Jedes Feld des vierteiligen Klostergewölbes enthält ein Ölgemälde auf Leinwand innerhalb eines länglich achteckigen, aus einem blaßgrünen Eichenlaubgewinde bestehenden Rahmens, unter welchem ein geflügeltes Engelsköpfchen schwebt; den übrigen Raum des mattgelben Feldes nimmt rechts und links je eine weiße große Akanthusranke ein, aus welcher einige grüne Zweige mit rosafarbigen asternartigen Blumen herauswachsen. Die breitflüssigen, wie aus Teig gezogenen Ranken sind tief unterschnitten und lösen sich an den Umrollungen vom Grunde, so daß sie teilweise frei hängend über einander gleiten. Man könnte sie als „platt buschig" bezeichnen. Entsprechend der etwas späteren Entstehungszeit sind die Ranken, wenn auch noch immer breit, doch schon schmäler als in Vilgertshofen und die spitz gelappten, dünnen Blätter sind feiner, weshalb das Linienspiel lebhafter, aber auch weniger klar als dort erscheint; die geschilderte Stilisierung bringt es mit sich, daß das Rankenwerk in seiner Zeichnung sich nicht kräftig genug vom gelblichen Grunde abhebt. Obwohl die Dekoration im einzelnen wenig befriedigt, so wirkt das Innere doch im ganzen außerordentlich anziehend, namentlich durch die fein abgetönte teilweise Bemalung mit dem weißen Grundton. Und die Akanthusranken geben, eben weil sie sehr manieriert sind,

---

in gott Hoch Edle H. H. Virgilius des Löbl. Stüffts vnd Closters Wessobrunn Abbt 2c. den ersten stein gelegt, als ist auch in dessen Hochen gegenwarth Anno 1701 den 13. September die Neue Capelln von dem Hochwirdigen in gott Hochwohlgebohrnen H. H. Joann Eustachio Egolpho Freyhern von Westernach, Bischoffen zu Diocleu, des Hoch Fürstlichen Hochen Thumstüfftes Augspurg Suffraganeo etc. Gott vnd Maria der wunderbahrlichen Mutter auch allen Lieben Heilligen zu ehrn eingeweyhet worden, bey Asistierung A. A. R. R. D. D. Vdalrici Zeidler Not. Publ. Apost. Augustani P. Ottmari O. S. B. Andreae Höck & Dominici Mair Can. Habac. Matth. Koch par. Antorff. Vrbani Swaiger par. Iffldorf. etc."

ein gutes Bild der Eigenart eines künstlerisch weniger begabten, aber technisch sehr geschulten Wessobrunner Stuccators am Ausgange des 17. Jahrhunderts. Das Rankenwerk unterscheidet sich von jenem im Pfarrhoftrakt zu Wessobrunn und in Friedrichshafen nicht nur durch die breitere Behandlungsweise, sondern auch dadurch, daß die Blätter spitze Lappen haben, während die Lappen dort abgerundet sind.

Johann Schmuzer, dem der Plan zur Wallfahrtskapelle Heuwinkel zugeschrieben werden darf, war nach allem, was wir über die Wessobrunner jener Zeit in Erfahrung bringen konnten, der bedeutendste Meister der Schule in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Die Bauten, bezw. Stuccaturen in Ettelried Obermarchthal, Vilgertshofen, Heuwinkel, Friedrichshafen, Wessobrunn geben Zeugnis von seiner Kunst. Wie mir Dr. Karl Trautmann aus Archivalien freundlichst mitteilt, wird Johann Schmuzer 1701 auch im Kloster Tegernsee als Baumeister genannt; Stuccaturen sind indessen aus jener Zeit dort nicht mehr zu sehen. Nach den Bauakten von Friedrichshafen (siehe oben S. 382) starb der Künstler im Jahre 1701; den Todestag vermag ich nicht anzugeben, da die Wessobrunner Sterbematrikel aus den Jahren 1693—1704 fehlt.

Mit der Schilderung der Stuckdekoration des Schlosses zu Friedrichshafen und der Sakristei zu Obermarchthal sind wir ins 18. Jahrhundert getreten. Bevor wir aber die Arbeiten der Schule weiter verfolgen, haben wir noch einige Bauten nachträglich zu besprechen, deren Schilderung wir der übersichtlicheren Darstellung der stilistischen Entwicklung zu Liebe zurückstellten.

Nur vermutungsweise möchte ich den Wessobrunnern die Stuccaturen an der Decke des Bibliotheksaales im Kloster Beuron im oberen Donauthale zuschreiben. Hier findet sich die von mir sonst nirgends beobachtete Eigentümlichkeit, daß vier Paare Akanthusranken von einer hängenden Rosette als gemeinsamem Mittelpunkt in völlig frei modellierten Bögen abzweigen. Die Ranken sind auf die eine Kante gelegt, ihre Blätter sind spitz. Der „reizende Stucco" der Sakristei des Cisterzienserklosters Salem dürfte, soweit die Abbildung bei Frz. X. Kraus, Die Kunstdenkmale des Großherzog-

tums Baden, I, 575 ein Urteil gestattet, den Stil der Wessobrunner Schule vom Ende des 17. Jahrhunderts zeigen.

Im Jahre 1699 waren „Wessobrunner Gipsarbeiter“ mit „Ausbesserungen am schadhaften Mauerwerk“ der Klosterkirche zu Ettal beschäftigt.[1])

Aus demselben Jahre stammen die Stuccaturen der Pfarrkirche zu Unterwindach im Bezirksamte Landsberg.[2]) Das mit Stichkappen versehene flache Tonnengewölbe des Chores zeigt in der Mitte einen ovalen Lorbeerkranz, an welchen an vier Punkten geflügelte Engelsköpfchen stoßen; von letzteren gehen symmetrische Akanthusranken aus. Die Schildwände werden durch geflügelte Engelsköpfchen, welche Blumenkörbe tragen, belebt; die Engelsköpfchen sind durch Draperien verbunden, von welchen teilweise Blumenschnüre herabhängen. Das Ganze hat bei der jüngsten Restauration (1892) durch zu bunte Färbung gelitten; bei dieser Restauration wurde auch die Jahreszahl 1699, welche ich gelegentlich eines früheren Besuches der Kirche notiert hatte, entfernt.[3]) Über der Nord- und Südthüre des Langhauses sind ovale Ölgemälde innerhalb eines ovalen Blattkranzes angebracht; dieser Kranz wird seitlich von zwei großen Akanthusranken eingefaßt und oben von einem geflügelten Engelsköpfchen bekrönt, auf welchem ein Blumenkorb steht.

Sichere Nachrichten besitzen wir über die Stuckdekoration des Rathauses zu Landsberg am Lech.

Laut der „Pau Geldt Rechnung bey der Churfürstlichen Statt Landsperg pro Anno 1699“ (im städtischen Archiv) wurde 1698

---

[1]) Gg. Fr. Seidel, Baugesch. d. Domes und Klosters Ettal (Sonderabdruck aus der Zeitschrift für Bauwesen Jahrgang 1890) S. 7.

[2]) G. v. Bezold u. B. Riehl, a. a. O. I, 553.

[3]) N. Baader, Geschichte d. Hofmark Windach (Oberb. Arch. Bd. 47, S. 154) gibt an, daß die Kirche 1663 „durch Stuccaturarbeiter aus dem Kloster Wessobrunn“ prächtig restauriert wurde. Die Restauration i. J. 1663 mag stattgefunden haben; die noch erhaltenen Stuccaturen aber wurden erst 1699 ausgeführt. Die damals neben dem Füll-Barthschen Wappen am Chorbogen angebrachte Inschrift: MCFVW/GBVBH ist zu lesen: Maria Catharina Füll von Windach, geborne Barth von Basenbach-Harmading. Die Stuccaturen wurden also wohl auf Kosten dieser Maria Catharina, welche sich 1642 mit dem Hofmarksherrn Wilhem Rupert Füll verheiratet hatte, hergestellt.

das alte Rathaus völlig abgetragen und 1699 ein neues Rathaus erbaut.[1]) Von den Stuccaturen in diesem Gebäude kommen hier jene im unteren Gange, im Stiegenhause und im ersten Stock in Betracht; mit den übrigen werden wir uns später zu beschäftigen haben. Die Stuckverzierung in der Ratsstube des ersten Stockes (des Sitzungssaales des Magistrates) und im Parteienstübl an der Westseite des Flötzes des nämlichen Geschosses wurden 1699 von Georg Zöpf und Johann Finsterwalder aus Wessobrunn hergestellt.[2]) Der erst genannte Stuccator ist vielleicht mit jenem Georg Zöpf von Haid identisch, der nach dem Wessobrunner Trauungsbuch 1687 heiratete und noch 1701 im Taufbuch genannt wird. Während man in der Ratsstube in der Mitte der Decke einen großen rechteckigen, an den Ecken eingezogenen Lorbeerstabrahmen, in den 4 Ecken aber eben solche runde Rahmen und zwischen diesen je ein Feld mit symmetrischen Akanthusranken gewahrt, sind die Stuccaturen im Parteienstübl naturgemäß noch einfacher: um einen ovalen, aus Akanthuslaub gebildeten und innen von einem Eierstab begleiteten Rahmen in der Mitte gruppieren sich symmetrisch vier Rahmen aus Akanthusblattstäben, außen rechtwinklig, innen aber der ovalen Form des Mittelrahmens angepaßt. Die Ranken an der Decke der Ratsstube entsprießen wie gewöhnlich aus Voluten und sind auf die eine Kante gelegt. (Vgl. Taf. XII F. b.)

Wäre es auch nicht urkundlich belegt, daß die Stuccaturen in den beiden Räumen von denselben Meistern herrühren, wir müßten es aus dem Stil allein erkennen; denn der Blattschnitt des Akanthus stimmt beidemale völlig überein; wie bei den Arbeiten der Schmuzer im Pfarrhoftrakt zu Wessobrunn, in Friedrichs-

[1]) Die Beschreibung siehe bei G. v. Bezold u. B. Riehl, Die Kunstdenkmale des Königreiches Bayern I, 511.

[2]) In der „Pau Geldt Rechnung" von 1699 finden sich folgende Einträge. Fol. 55: „So hat man auch anheur zu auß gipßung der rhatstuben von Thommasn Pögl rottfloßmeistern zu Füssen 3 ganze vaß gyps erkhaufft vnd für iedes 9 fl. 13 kr., zusammen aber bezalt vnd außgelegt 27 fl. 39 kr." Fol. 101: „Den 5 Dezembris 1699 hat man Geörg Zöpf vnd Stephan Fünsterwalder beeden gipßern zu Wessesprun, vmb will sye .... die rhatsstubn nebn dem parthey stibl mit stuckhathor arbeith außgemacht, vermög nebenligendten zetls, pro 72 tag a 30 kr. vnd 16 tag zu 18 kr. zusammen aber bezalt vnd guettgemacht 40 fl. 48 kr."

hafen und in der Sakristei zu Obermarchthal sind die einzelnen Blätter eichenlaubartig gezackt, mit abgerundeten Lappen[1]); der Stuck ist übrigens dicker aufgetragen, als wir es bei den Schmuzers beobachten und erscheint daher schwerer in der Form und nicht so elegant in der Zeichnung. Besonderes Interesse gewinnt die Verzierung der Ratsstube und des Parteienstübls durch den Vergleich mit der Stuckdekoration im Flötz des ersten Geschosses, welche von Michael Perz und Genossen 1701 verfertigt wurde.[2]) Die Decke dieses Flötzes ist durch zwei Unterzüge, die auf je einer Säule mit korinthischem Stuccokapitäl ruhen, in 3 Teile geschieden, von denen jeder durch Leisten in verschiedene Felder zerlegt wird. Während der mittlere Teil durch einen Eichenlaubkranz ausgezeichnet ist, der in Form eines Vierpasses mit ausspringenden rechtwinkligen Ecken gelegt ist und eine Akanthusrosette umschließt, begnügen sich die Seitenteile mit einem runden profilierten Ring, in welchem eine Akanthusrosette mit windschiefen Blättern sitzt. Sonst finden sich mehrfach große Muscheln. Im Gegensatze zu den oben geschilderten Stuccaturen Zöpfs und Finsterwalders sind die Lappen der Akanthusblätter hier spitz; und denselben Blattschnitt finden wir an den Akanthusranken im Stiegenhause. Die Stuccaturen im Gange des Erdgeschosses (Rippen aus Blattstäben mit Rosetten an der Kreuzung) sowie jene am Gewölbe über dem ersten Treppenteil rühren ersichtlich von den gleichen Händen her und wurden wohl 1700[3]) verfertigt; der auf den ersten Treppenteil folgende Podest zeigt am Gewölbe Akanthusranken, die platt und in geringem Relief aufgetragen sind und als die schlechtesten des ganzen Hauses bezeichnet werden müssen. Die Decke über den vom ersten in den zweiten Stock führenden beiden Stiegenteilen ist mit großen,

[1]) Ähnlichen Blattschnitt zeigen bereits die Akanthusranken an den holzgeschnitzten Thüren (1514—1521) der Stanza dell' incendio und der Loggia di Raffaele im Vatikan, abgeb. bei A. Schütz, Die Renaissance in Italien. 1892.

[2]) Baugeldt Rechnung von 1701. Fol. 61: „Den 3. Sept. hat man zwey faß gippß erkhaufft vnd hierfür außgelegt 18 fl. 26 kr." Fol. 109: „Dan so hat man auch Michaeln Perz et Cons(orten) sambentlichen gipsern so im rhathauß ainen pogen yber die stiegen hinauf vnd auch daß flöcz mit stockhotor arbeith außgemacht, vermög der beylag accordierter massen zalt vnd zuegestelt 50 fl."

[3]) Die Baurechnung dieses Jahres fehlt.

breiten Akanthusranken verziert; derselbe Arbeiter, der diese Ranken gezogen, hat wohl auch die beiden aus Akanthusranken gebildeten Schildrahmen innen und außen über der Thüre der Ratsstube des ersten Stockes verfertigt; schmächtiger und daher auch zierlicher sind die Akanthusranken, welche die Decke zwischen den beiden zum zweiten Stockwerk hinaufführenden Treppenabsätzen schmücken. Leider ist in der Rechnung von 1701 nicht angegeben, woher der Stuccator Michael Perz gebürtig war; in den Wessobrunner Kirchenbüchern kommt dieser Familienname nicht vor.

Kaum hatten die Landsberger Bürger ihr Rathaus neu erbaut, so gingen sie daran, ihre gotische Pfarrkirche mit Stuck auszuzieren. Diese umfangreiche Arbeit wurde nach einer Notiz in der Kirchenrechnung im Jahre 1702 vorgenommen; leider vermag ich die Namen der Stuccatoren nicht zu nennen, da die entsprechenden Ausgaben nicht in der allgemeinen Kirchenrechnung, sondern in einer „absonderlichen Tabalathpau[1]) Rechnung", welche gegenwärtig nicht zu finden ist, verbucht wurden. Nur dem Umstande, daß die Kirchenverwaltung die Zahlung für den Gips erst im Jahre 1706 bereinigte, verdanken wir die Angabe, daß 1702 vom hochfürstlichen Pflegamt in Hohenschwangau 88 Fässer Gips[2]) bezogen wurden, welche einen Wert von 624 fl. 48 kr. bezifferten.[3])

Daß die Stuccaturen der Landsberger Pfarrkirche[4]) von Wessobrunnern herrühren, beweist ihr Stil; die Bürger hätten auch kaum andere Arbeiter herbeiziehen können, da die Kirche dem Abte von Wessobrunn unterstand und nur mit dessen Genehmigung restauriert werden konnte.[5])

Die Dekoration des mit Stichkappen versehenen Tonnengewölbes der Landsberger Pfarrkirche besteht weitaus über-

[1]) Tabalath — tabulatum, hölzerne Decke. Das 1702 eingezogene Gewölbe des Langhauses besteht aus Holz.

[2]) Über den Gipsbruch bei Hohenschwangau vgl. M. Flurl, Beschreibung der Gebirge von Bayern 1792, S. 39. Der beste und ergiebigste Gipsbruch war Ende des vorigen Jahrh. jener bei Kochel, vgl. M. Flurl S. 79.

[3]) Pfarrkirchenrechnung von 1706.

[4]) Vgl. G. v. Bezold u. B. Riehl a. a. O. I, 493 ff.

[5]) Vgl. oben S. 324.

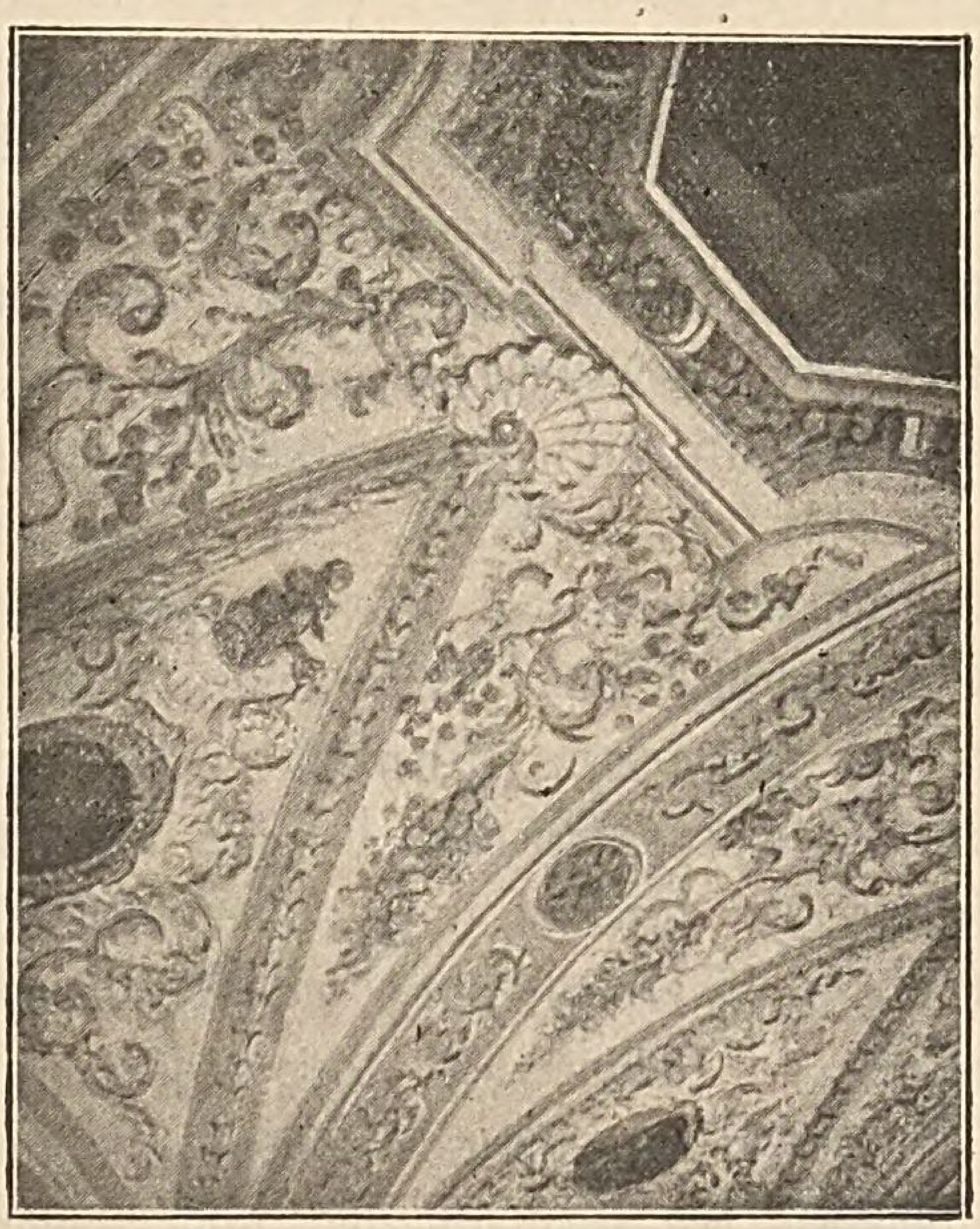
wiegend in Stuck; Deckenmalereien finden sich nur spärlich in Medaillons, die zum Teil aus Eichenlaub-, zum Teil aus Blumengewinden gebildet werden. Wiederum herrschen die großen Akanthusranken vor, welche, entsprechend dem Anfange des 18. Jahrhunderts, bereits sehr schmächtig geformt sind; dazu kommen Blattstäbe, Palmzweige, Fruchtschnüre, auch niedere Blumenkörbe; die Ranken unter der Orgelempore sind zierlicher als jene an der Decke und unterscheiden sich zudem von den übrigen dadurch, daß vielfach andere Blattzweige aus ihnen hervorwachsen. Das Figürliche erscheint, wie gewöhnlich bei den Wessobrunnern jener Zeit, mißlungen; die bekleideten Engel, welche den Rahmen des großen Mittelfeldes am Chorgewölbe halten, sind lange, hagere und manierierte Gestalten und stehen zurück hinter den Engeln am Chorgewölbe der Wallfahrtskirche zu Vilgertshofen. Im übrigen ist der Stuck sehr geschickt und flüssig aufgetragen.

Ganz ähnlich stilisiert, aber reicher und vollendeter, sind die Stuccaturen der zum Kloster Diessen gehörigen Pfarrkirche zu Kaufering am Lech, welche 1704—1706 ausgeführt wurden[1]); sie sind die besten derartigen Arbeiten, welche in oberbayerischen Kirchen aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts noch erhalten sind, und zugleich stilistisch äußerst charakteristisch für die damalige Art der Wessobrunner Schule. Vergleichen wir die Kauferinger Stuccaturen mit der etwa 15 Jahre älteren Stuckdekoration in Vilgertshofen oder der nur 10 Jahre älteren Verzierung des Kaisersaales in Wettenhausen, so erkennen wir so recht, wie außerordentlich schnell damals im Ornament die Stilentwicklung vor sich ging; dort noch die üppigsten, schwersten Formen in breitester Behandlungsweise, hier alles leichter, zierlicher und flüssiger. Auch die Stuccaturen in der Schloßkirche zu Friedrichshafen sind noch kräftiger modelliert. Übrigens sind die Ornamentmotive im wesentlichen dieselben wie früher. Die Akanthusranken herrschen noch vor, aber die aus ihnen entsprießenden andersartigen Blatt- und Blumenzweige treten in viel ausgedehnterem Maße auf, sie spielen eine größere Rolle als früher; diese Erscheinung steigert sich noch mit der Zeit und um 1720 finden sich Stuccaturen, in denen

[1]) G. v. Bezold u. B. Riehl a. a. O. I, 488, 532.

solches Zweigwerk den Akanthusranken ebenbürtig auftritt, ja dieselben überwiegt, wie z. B. in der Jesuitenkirche zu Mindelheim.

Statt eine detaillierte Beschreibung der Kauferinger Stuckdekoration zu geben, verweise ich auf die große Innenansicht der Kirche bei G. v. Bezold und B. Riehl, Die Kunstdenkmale des Königreiches Bayern, Atlas I. Bd. Taf. 68, und auf unsere Abbildung S. 395. Nur einige Bemerkungen füge ich bei. Die Rahmen der ziemlich kleinen Fresken in der Scheitelgegend der



Gewölbdetail im Langhause der Pfarrkirche zu Kaufering. 1704–1706.

einzelnen Gewölbejoche bestehen aus üppigen Blumenkränzen. An Figürlichem finden sich nur Engelsköpfchen. Wie in Vilgertshofen ist die Stirnwand des Chorbogens von großzügigen Akanthusranken übersponnen. Die Stuccaturen im Chor unterscheiden sich durch die Stilisierung von jenen im Langhaus; während im Chor die Akanthusranken breiter und flacher gelegt sind, erscheinen sie im Langhaus stärker unterschnitten, mehr vom Grunde gelöst und lebhafter im Spiel von Licht und Schatten; erstere wirken ruhiger und stehen künstlerisch höher, bei den letzteren da-

gegen entfaltet sich so recht die technische Vollendung des Meisters. Doch geht die technische Bravour wohl zu weit. Denn im Langhause erscheinen die Ranken etwas allzu zart und fein geformt, als daß sie bei der ziemlichen Höhe der Decke voll zur Geltung kommen könnten; ihren ganzen Reiz entwickeln sie erst, wenn man sie von der Westempore aus betrachtet. Dieser Mangel rührt wohl davon her, daß der Grund der Stuccaturen nicht farbig abgetont ist; wäre dies der Fall, so würde sich das Relief besser abheben. Mit dem Anfange des 18. Jahrhunderts, mit der stets sich steigernden Vorliebe für feine und zarte Formen beginnt überhaupt eine Entwicklungsperiode der Innendekoration, die zur vollen Wirkung notwendig einer mäßigen Bemalung des Grundes der Stuccaturen bedarf. In Kaufering ist (wenigstens jetzt) alles einheitlich weiß, nur die Blattrahmen, die Blumengehänge, die Blumensträuße in den Vasen und die Blattrosetten an den Gewölbegurten haben einen grauen Ton.

In das zweite Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts, in welchem die Stilwandlung schneller und schneller vor sich geht, führen uns die Stuccaturen der Kirche St. Leonhard in Utting am Ammersee von 1712. Das Tonnengewölbe ist hier bis auf die kleinen Felder am Scheitel der einzelnen Joche, in welche Ölgemälde von warmem Kolorit eingefügt sind, ganz mit Akanthusranken überzogen, bei welchen der Stamm des Zweiges sehr deutlich hervortritt, da die Blätter in ziemlichen Abständen an demselben sitzen. Die Flächen zwischen den Fenstern und den Wandpfeilern sind ebenfalls mit Akanthusranken belebt, aus welchen einige andere Blattzweige entsprießen; letztere Erscheinung beobachten wir auch an den Akanthusranken, welche die obere Hälfte der Westwand bis auf ein großes, rechteckiges, ausgespartes Feld bedecken, das von einem Akanthusblattrahmen umgeben ist und einst wohl zur Aufnahme eines Ölgemäldes bestimmt war. Am Gewölbe finden sich spärlich Blumen- und Fruchtbüschel, welche mittels Bändern an den Zweigen hängen; oben seitlich von den Fenstern auch Fruchtgehänge. Die Stuckdekoration ist geschickt ausgeführt, erscheint aber ziemlich eintönig und wenigstens jetzt nicht sehr wirkungsvoll, da die schmächtigen Formen der Ranken eine farbige Abtonung des

Grundes verlangen; wahrscheinlich rührt der einheitliche weiße Ton im Innern erst von der Restauration im Jahre 1878 her. Einen etwas anderen Charakter als die übrigen Akanthusranken haben die Ranken an der unteren Seite der Westempore, indem ihre Blätter kürzer sind und so den Stamm noch viel mehr hervortreten lassen; weil sie dem Auge näher liegen, sind sie auch besser, plastischer modelliert.

In dieser Zeit, im zweiten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts, begegnen wir zum erstenmale einem Künstler, der von allen Wessobrunnern wohl die intensivste Thätigkeit entfaltete und bis jetzt am meisten bekannt war — Johann Zimmermann, später Hofmaler in München. Freilich, daß Zimmermann ein Wessobrunner ist, wußte man bis vor kurzem nicht. Die Künstlerlexika geben als seinen Geburtsort vielmehr Steingaden an, nur in der trefflichen, auf archivalischen Studien beruhenden Beschreibung des Klosters Ottobeuern von P. Magnus Bernhard (1883) findet sich die Notiz, daß Zimmermann aus Wessobrunn stammte. In der That wurde unser Johannes am 3. Januar 1680 als der Sohn des Elias Zimmermann und der Justina, geb. Rohrmoserin, von Gaispoint (im Stolzgraben) in der Pfarrkirche zu Wessobrunn getauft.

Auf die ausgedehnte und erfolgreiche Thätigkeit, welche der Meister auf dem Gebiete der Malerei entfaltete, einzugehen, ist hier nicht der Ort. Doch möge zum Beweise, daß der Künstler auch in Beziehungen zum Kloster Wessobrunn stand, erwähnt sein, daß das die Beweinung Christi darstellende Deckengemälde im Chor der Wallfahrtskirche zu Vilgertshofen, welches durch Eindringen des Regens verdorben war, von ihm durch ein neues Gemälde ersetzt[1]) und daß die scenische Einrichtung des Theaters im Kloster 1735 von ihm neu gemalt worden ist.[2])

Zu den frühesten Arbeiten Johann Zimmermanns ge-

[1]) Vestibulum historiae Vilgertshovensis vom J. 1740 (Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 26) p. 36: „Vespertinam in tholo dolorosae matris imaginem pinxit D(ominus) Joannes Zimmermann, Aulae Bavaricae pictor, itidem Wessofontanus.“ Dieselbe Angabe im Clm. 27160, Fol. 21.

[2]) Vgl. S. 325.

hören die Stuccaturen im Kloster Ottobeuern bei Memmingen. Der Neubau des Ottobeuerer Konventgebäudes wurde nach dem eben citierten Schriftchen von P. Magnus Bernhard im Jahre 1711 begonnen; von 1713 ab verzierte Zimmermann mit fünf Arbeitern den Kreuzgang mit Stuccaturen im Accord für 350 Gulden, wobei außerdem er und sein Stiefvater Schäffler Offiziantentisch, die drei Gesellen aber Handwerkertisch erhielten; ferner die Michaelskapelle für 150 und das Krankenzimmer für 20 Gulden. In der vom Kloster erbauten und 1715 geweihten Kapelle auf dem Burschelberg marmorierte der Meister den Altar und verfertigte alle Gipsarbeit.[1]) Am 15. Februar 1715 wurde mit Zimmermann ein Kontrakt abgeschlossen, wonach er die zwei oberen Stockwerke des Konventgebäudes innerhalb 36 Wochen mit Hilfe von 20 guten Gesellen um 2400 Gulden mit Stuccaturen ausschmücken sollte. 1717 stuckierte er den Kapitelsaal für 210 Gulden und ungefähr gleichzeitig die an den Kreuzgang stoßende äußere Sakristei für 100 Gulden. Die große Zahl der dabei thätigen Gesellen erklärt es, daß diese Arbeiten nicht alle gleich gut sind. Sie bestehen wieder in der Hauptsache aus Akanthusranken und daraus entsprießenden Blattzweigen. Wenn wir durch das Labyrinth von Gängen und Zimmern in Ottobeuern wandeln und diese Zimmermann'schen Stuccaturen betrachten, so können wir den Eindruck der Eintönigkeit nicht überwinden. Die Stuccaturen sind in geringem Relief modelliert, in dürftigen, mageren Formen, die bis zur Ermüdung immer wiederkehren, bald in etwas feinerer, bald in etwas gröberer Art. Aber das Figürliche, das sich in einigen Räumen (wie z. B. im Refektorium) findet, ist recht gut geformt und läßt bereits die spätere Meisterschaft Zimmermanns auf diesem Gebiete ahnen. Und noch in anderer Beziehung sind diese Werke von besonderem kunstgeschichtlichen Interesse: hier zuerst finden wir von einem Wessobrunner jenes „Laub- und Bandelwerk" verwendet, das den Übergang in den frühen Rokokostil vermittelt; in der äußeren Sakristei und im Kapitelsaale bestehen nämlich die das Gewölbe überspinnenden Stuccaturen außer aus

[1]) M. Feyerabend, Des ehemaligen Reichsstiftes Ottobeuren Jahrbücher III, 1815, S. 657—658.

Blattzweigen und Blumengehängen aus Bandwerk, welchem Akanthusblätter entsprießen. Dieses „Laubwerk französischer Manier" hatte bei Bauten des Münchener Hofes schon früher Eingang gefunden, denn bereits ca. 1703 stattet Pietro Appiani verschiedene Räume des Nymphenburger Schlosses mit solchem Laubwerk aus[1]; aber das Aufnehmen der neuen eigenartigen Formenwelt blieb in den Stuccaturen bis zur zweiten Hälfte des zweiten Jahrzehnts des 18. Jahrhunderts doch vereinzelt; in den Kirchen in München sowohl wie auf dem Lande spinnt man lustig die Stiltraditionen vom Ende des 17. Jahrhunderts weiter und hält im wesentlichen an den beliebten Akanthusranken fest, nur daß die Formen schmächtiger und zierlicher werden. Das Auftauchen des Bandwerks bedeutet einen wichtigen Abschnitt in der Entwicklung des Stiles der Wessobrunner Stuccatoren: mit ihm verschwindet allmählich jener seit den achtziger Jahren des 17. Jahrhunderts ausgebildete, aus einer Verquickung italienischer und französischer Formen hervorgegangene Stil, welcher für die Wessobrunner so charakteristisch ist und an seine Stelle tritt ein vollständig von französischen Vorbildern beherrschter Stil. War die Formenwelt der Wessobrunner von den achtziger Jahren des 17. Jahrhunderts bis gegen 1720 so ausgeprägt eigenartig, daß wir von einer Schule in vollem Sinne des Wortes sprechen konnten, so beginnt sich jetzt der eigenartige Charakter mehr und mehr zu verwischen und es wird allmählich immer schwieriger, die Arbeiten der Wessobrunner von denen der übrigen Stuccatoren zu unterscheiden. Zuletzt zeigt sich der Wessobrunner Ursprung der einzelnen Stuccatoren fast nur noch in der hohen technischen Geschicklichkeit. Die Erklärung für diese Erscheinung liegt in den allgemeinen künstlerischen Verhältnissen. Ende des 17. Jahrhunderts war in Bayern durch eine Kreuzung italienischer und französischer Stileinflüsse die Entwicklung eines eigenen Stiles ermöglicht; als aber im 18. Jahrhundert der französische Geschmack zur Alleinherrschaft durchdrang, mußten die Stuccatoren in der mehr oder minder guten Nachahmung der französischen Vorbilder wetteifern. Daß, abgesehen von einzelnen Ausnahmen, in der Art der Anwendung der französischen Ornamentik und in der

[1]) K. Trautmann bei O. Aufleger, Die Hofkirche zu Fürstenfeld 1894 S. 7.

Umbildung derselben der deutsche Geist sich wiederum mächtig geltend macht, ist bei der hohen künstlerischen Begabung unseres Volkes selbstverständlich.

Doch kehren wir wieder zu Johann Zimmermann zurück.

Die befriedigendste Wirkung aller Zimmermannschen Arbeiten in Ottobeuern übt der große Bibliotheksaal (1718 mit Stuccaturen ausgestattet), welcher eine umlaufende, auf Stuckmarmorsäulen ruhende Galerie hat und, wie in anderen Klosterbauten jener Zeit, den Glanzpunkt des Konventgebäudes bildet.[1]) Die flache Decke ist, soweit die Gemälde Raum lassen, meist mit Akanthusranken und großen Blattzweigen verziert, in der hohen Hohlkehle derselben laufen Akanthusranken, aus welchen Ahornzweige entsprießen. Der Zug der Linien dieser Ranken ist im Unterschiede zur Weise des ersten Jahrzehnts des 18. Jahrhunderts, bei welcher die zahlreichen zarten Blätter noch einen lebhaften Wechsel des Linienspiels bedingen, ein außerordentlich klarer, ja nüchterner, da der Stamm als solcher überwiegt und die Blätter, nur in ziemlichen Abständen abzweigend, sehr zurücktreten. Auch Eichenlaubguirlanden, Blumensträuße in Vasen finden sich. Der leichte, zierliche Charakter der Stuccaturen und die teilweise Bemalung in lichten Farben geben dem ganzen Saale eine sehr feine Stimmung. Wir fühlen hier so recht den bedeutenden Fortschritt, welchen die Kunst des Dekorateurs gegenüber den letzten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts gemacht hat. Im 17. Jahrhundert werden die einzelnen Formen mit Vorliebe betont und kräftig gebildet, sie erhalten daher den Charakter des Schweren, die Stuccaturen drängen sich infolge dessen mehr vor, als ihnen zukommt; jetzt dagegen werden die Formen der Stuccaturen auf das notdürftigste Maß beschränkt, damit sie nicht durch zu starkes und breites Relief die Einheit des Ganzen stören.[2])

Am 4. August 1720 schloß Johann Zimmermann mit dem Hofbaumeister Effner einen Vertrag ab, „crafft dessen er

[1]) Photographie von Braun in Ottobeuern.

[2]) Anmerkungsweise sei hier erwähnt, daß, wie mir Herr Dr. K. Trautmann aus Archivalien des Klosters mitteilt, in Ottobeuern um 1725 die Stuccatoren Sigismund Zöpf und Anton Kramer thätig sind, beide nach Ausweis der Familiennamen aus Wessobrunn.

stockhator-maister die bei dem churfürstlichen Residenzgepeu Schleißheimb neu angefangene haubtstiegen nach weisung der ihme vorgezaichneten riß vnnd modell mit aller stockhatorarbeith auf das fleißigist auszuziehren sich verobligiert.“ [1]) Damit begann Zimmermann in Diensten des Münchener Hofes eine ausgedehnte Thätigkeit; die noch heute erhaltenen Zeugen derselben beweisen, daß der Künstler der hervorragendste Stuccatormeister ist, der aus der Wessobrunner Schule hervorgegangen ist. Daß sich der Künstler von nun an unter anderen Einflüssen weiter entwickelt, soll hier, um Mißverständnissen vorzubeugen, besonders betont werden. In Schleißheim arbeitet Zimmermann von 1720—1725.[2]) Von 1730 an stuckiert er nach Cüvilliés' Vorschriften die reichen Zimmer der kgl. Residenz in München und von 1734—1739 ist er mit der Dekoration der Amalienburg im Nymphenburger Schloßgarten beschäftigt. Es würde zu weit führen, wollte ich auf diese und die anderen Werke Zimmermanns näher eingehen; der Meister verdient eine Monographie. Erwähnt sei nur noch, daß Zimmermann auch im Portiapalais und wahrscheinlich auch im jetzigen erzbischöflichen Palaste zu München stuckierte, daß die Ausstattung zahlreicher Kirchen, wie der Michaelskirche in Berg am Laim, der Kirche des Angerklosters in München, der Kirchen in Weyarn, Dietramszell, Andechs, Scheftlarn[3]) ihm angehört, daß er die Refektorien in Tegernsee, Weyarn, Beyharting[4]) mit Stuck verzierte.[5]) Will man Zimmermann in seiner Eigenart studieren, so wird man vor allem seine Kirchendekorationen berücksichtigen müssen; denn hier

[1]) K. Trautmann bei O. Aufleger, Die reichen Zimmer der kgl. Residenz in München 1893, S. 9.

[2]) J. Mayerhofer, Schleißheim. (Bayer. Bibliothek, 8. Bd.) 1890, S. 58. Abb. bei O. Aufleger, Schleißheim und C. Gurlitt, Das Barock- und Rokokoornament Deutschlands, 1889.

[3]) F. S. Meidinger, Hist. Beschreibung der Städte Landshut ꝛc., 1787, S. 368.

[4]) K. Trautmann bei O. Aufleger, Münchener Architektur des 18. Jahrh. 1892.

[5]) Die Dekorationsart des Meisters hat Berthold Riehl in seinen trefflichen „Studien über Barock und Rokoko in Oberbayern“ (Zeitschrift d. bayer. Kunstgewerbever. 1893) charakterisiert.

konnte er sich, wenigstens zum Teile, selbständiger entfalten, in den Schlössern aber war er, wie K. Trautmann nachwies[1]), an die bis ins Kleinste vorgezeichneten Risse des Architekten gebunden.

Ist es mir hier auch nicht möglich, dem Künstler in ausführlicher Darstellung gerecht zu werden, so kann ich es mir doch nicht versagen, die schönen Worte folgen zu lassen, mit welchen K. Trautmann die Bedeutung des Meisters gewürdigt hat.[2]) „An all diesen Arbeiten Zimmermanns (an der Amalienburg)", schreibt der unermüdliche Erforscher des bayerischen Barock und Rokoko, „tritt eine Seite seiner Begabung in den Vordergrund, auf die meines Wissens noch nicht genügend aufmerksam gemacht worden und die Cüvilliés an dem Wessobrunner Meister besonders hoch schätzen mochte, — seine Meisterschaft in der Behandlung des Figürlichen. Schon einzelne seiner Figuren in Kloster Ottobeuren, die etwa seit dem Jahre 1713 entstanden sind, zeigen davon vielversprechende Anfänge, die während seiner Thätigkeit für Schleißheim unter Effners Leitung — es sei nur an die das kurfürstliche Wappen haltenden „Famae" im Stiegenhause des Schlosses erinnert — sich weiter entwickeln. Aber erst an Cüvilliés Bauten, in erster Linie an der Amalienburg und in den Reichen Zimmern der Münchener Residenz, erhält der Plastiker in ihm Gelegenheit zur ganzen Entfaltung seines Könnens. Denn, ungleich anders wie sein Vorgänger Effner, weist Cüvilliés in seinen ornamentalen Schöpfungen dem Figürlichen eine Rolle zu, die erheblich hinausgeht über die rein dekorative Verwendung der Menschengestalt, eine Rolle, die mitbestimmend ist für die Gesamtwirkung und die folglich an die ausführenden Stuccatoren mit Anforderungen herantritt, die nur ein Meister erfüllen konnte, der auch als Bildhauer vollauf seinen Mann stellte. Und ein solcher Meister war Johann Zimmermann. Nicht wuchtig, üppig, fast den Rahmen des ornamentalen Gefüges durchbrechend wie Dübüt, bildet er seine Formen, sondern mit jener reizvollen Zierlichkeit

[1]) Bei O. Aufleger, Die reichen Zimmer der k. Residenz in München 1893, S. 9.

[2]) Bei O. Aufleger, Die Amalienburg im kgl. Schloßgarten zu Nymphenburg 1894, S. 6.

wie das Zeitalter des Rokoko sie liebte und die immer subtiler, vollendeter zu werden scheint, je mehr er im Bannkreise Cüvilliés' sich bewegt. Wie schlank und elastisch sind nicht seine Frauengestalten an den Decken der Amalienburg, mit ihren fein geschnittenen, ausdrucksvollen, pikanten Gesichtchen, welches Leben in seinen pausbackigen Putten, die aufjauchzend auf der Schaukel sich tummeln, oder musizieren, oder als Jäger, Fischer, Vogelsteller oder richtige Liebesgötter ihr Wesen treiben welcher Ausdruck in dem Jüngling, der des Jagens ganz vergessend, sehnsüchtig dem Gesange des Waldvögeleins lauscht, oder in dem wirrhaarigen Flußgott, der über der Bettnische des Schlafzimmers auftaucht und durch seine Gebärde das tollende Gelichter zur Ruhe mahnt. — Gewiß, man sieht es der wunderbaren Leichtigkeit dieser ganz im französischen Geiste geschaffenen Gebilde nicht an, daß ihr Meister Jahre hindurch, in den Prälaturen des Alpenvorlandes, draußen Kreuzgänge nach dem Klafter stuckiert und einfache Landkirchen, wie in Schliersee (1712) und im Miesbachischen handwerksmäßig ausgeschmückt hat. Und mag Zimmermann an der ganz der Hand Cüvilliés' entsprungenen Ornamentik der Amalienburg kein anderes Verdienst gebühren, als das einer technisch virtuos schaffenden Arbeitskraft, der figürliche Teil ist jedenfalls auch künstlerisch sein Eigentum und was er hierin geleistet, ist vollendet genug, um das Lob zu rechtfertigen, das einst sein Sohn und Mithelfer Franz Michael im Jahre 1762 ihm spendete, als er an Kurfürst Max Joseph III. schrieb, daß „„in all dero ansehnlichen, rühmlichisten landt-gepäuen, residenzien und hofcapellen““ kein „„künstler sich außer denen Zimmermanischen dem preiswürdtigisten churhaus also berühemt vnd meritiert gemacht.““

Die letzte Hofarbeit Zimmermanns war die dekorative Umgestaltung des großen Saales im Schlosse zu Nymphenburg in den Jahren 1756 und 1757; seine letzte Privatarbeit aber dürfte bei der Restauration der Pfarrkirche zu Offenstetten bei Abensberg in Niederbayern ausgeführt worden sein; sie wurde im Auftrage des Schloßherrn Aloysius Wiguläus Freiherrn von Kreittmayr vorgenommen.[1])

[1]) Kirchenrechnung von Offenstetten von 1758: „Herr Johann Zimmer-

Der Meister starb im Jahre 1758 zu München; am 2. März wurde er an der Südseite der Peterskirche begraben.[2] Als sein Tod nach Wessobrunn gemeldet worden war, machte der Pfarrer zwischen dem 2. und 11. März in dem Totenbuche den Eintrag: „Nobilis D(ominus) Joannes Zimmermann Wessofontanus ac pictor aulicus et gypsarius Monachii celeberrimus . . . . . Monachii obiit 1758."

Es läßt sich erwarten, daß Johann Zimmermann seine Gehilfen größtenteils aus der stattlichen Anzahl der Wessobrunner Stuccatoren wählte. Bekannt sind bis jetzt nur Zimmermanns Mitarbeiter bei der Stuckierung der reichen Zimmer in der Münchener Residenz, nämlich Lorenz Walser, Georg Ybelher, Michael Zimmermann und Emmerann Widtmann und diese sind mit Ausnahme des letztgenannten nachweisbar Wessobrunner. Der Umstand, daß Zimmermann Heimatsgenossen zur Mitarbeit heranzog, erscheint besonders wichtig; denn dadurch lernten eine Anzahl Wessobrunner Stuccatoren den modernsten, am Hofe gepflegten Stil kennen und konnten ihn wiederum, wie Zimmermann selbst es gethan hat, in den verschiedenen Kloster- und Dorfkirchen anwenden; so drang der Einfluß der sog. höfischen Kunst weit hinaus ins Land.

Ein Bruder des Johann Zimmermann war der Stuccator und Baumeister Dominikus Zimmermann. Er wurde in Wessobrunn am 31. Juni 1685 getauft und verehelichte sich ebenda am 9. Januar 1708 mit Therese Zöpf von Gaispoint. Als Zimmermann im Jahre 1716 nach Landsberg zog und dort um die Verleihung des Bürgerrechtes nachsuchte, stand er als Künstler bereits in solchem Ansehen, daß er für den Ausbau des oberen Teiles des Rathauses in Aussicht genommen wurde; der sein Gesuch betreffende Rats-Beschluß vom 30. Juli 1716 lautete nämlich: „Dominicuß Zimmermann seiner profession ein stuckhathorer

mann, Hofmaler in München hat auf den Schein d. d. 16. Juni 1757 . . . . empfangen 100 fl." Nach derselben Kirchenrechnung erhielt „Christian Greinerwaldt Stokhadorrer" 50 fl. Nach A. Schmidtner, Überblick über die Gesch. d. ehem. Klosters Polling, 1893, S. 26, stammte Christian Greinwald aus Polling. Wir kommen auf diesen Stuccator weiter unten zurück.

[3]) K. Trautmann bei O. Aufleger, Die reichen Zimmer rc. S. 9.

von Wessoprunn gebürthig, so das underthennig anlangen gestöllet, vmb ihme vnd seiner ehewürthin nahmens Maria Theresia, dann dreyen habenden khündtern nahmens Johann Georg, Anna Justina vnd Franc: Dominico das bürger recht verlichen werden mochte, ist auf solch ein diemietiges supplicieren sambt ermelt seiner ehewürthin vnnd kündern in mitelst zwar für einen bürger an- vnd auf genomb(en), iedoch aber darumben vmb das bürgerrecht noch würkhlichen nit tractiert worden, weill mann gesinnet, das obere rhathauß durch ihne außmachen ze lassen vnd volgents bei sothanner arbeit auch vmb das bürgerrecht zu tractieren; dahero inmitelst biß zu seiner zeit diß orths zu entwerffen."[1]) Im Taufbuche der Pfarrei Landsberg begegnet Zimmermann zuerst am 25. Oktober 1716 bei der Taufe seiner Tochter Maria Theresia; er wird bei dieser Gelegenheit als „Stuckhador" bezeichnet, bei der Taufe seines Sohnes Joseph Nicolaus aber am 9. September 1718 als „Dominus" und „stuggador vnd gipßer", bei der Taufe des Sohnes Ignaz Philipp Jakob am 23. April 1720 ebenfalls als „Dominus" und „Stockhotorer". Daß sich Zimmermann eine sehr angesehene Stellung errang, geht daraus hervor, daß seine Mitbürger ihn, den Zugewanderten, von 1734 an in den inneren Rat und von 1749—1753 sogar zum Bürgermeister wählten.[2])

Die früheste Arbeit des Dominikus Zimmermann, die ich nachweisen kann, ist der Hochaltar in der Pfarrkirche zu Birkland (zwischen Wessobrunn und dem Lech). Herr Pfarrer Urban Schaidhauf in Forst, dem ich die Notiz über dieses Werk verdanke, rühmt diesen eigenartigen, aus schwarzem und rotem Gipsmarmor verfertigten Altar und besonders das Antipendium, welches ein Madonnenbild in Gipsmosaikarbeit enthält. Der Altar, den ich leider aus eigener Anschauung nicht kenne, ist bezeichnet: „Dominikus Zimmermann, gebürtig von Wessobrunn 1715." Zu untersuchen wäre, ob nicht auch die Stuccoausstattung der Kirche zu

---

[1]) Rats-Protokoll von 1716 im städt. Archiv zu Landsberg.

[2]) In Landsberg standen zu gleicher Zeit vier Bürgermeister in Funktion; sie führten abwechselnd die Geschäfte. 1749 war D. Zimmermann vierter, 1753 dritter Bürgermeister.

Birkland, welche der Zeit um 1730 zugeschrieben wird[1]), von Dominikus Zimmermann und aus der Zeit um 1715 stammt.

Wie der bereits mitgeteilte Ratsbeschluß betreffs der Bürgeraufnahme Zimmermanns in Landsberg andeutet und die entsprechenden Baurechnungen beweisen, hat der Künstler die Stuccaturen im zweiten Stockwerke und an der Façade des Rathauses zu Landsberg geschaffen, erstere in den Jahren 1718 und 1719, letztere im Jahre 1720.[2]) Im zweiten Stockwerk erstreckt sich die Stuckdekoration auf den Flötz und die Stube des äußeren Rates, des jetzigen Gemeindekollegiums. Diese obere Ratsstube ist bedeutend größer als die untere (vgl. S. 391) und besitzt eine flache Decke mit zwei Unterzügen, von denen jeder auf einer rötlichen Gipsmarmorsäule mit weißem korinthischen Kapitäl ruht. An der Decke sind durch profilierte Stuckleisten mannigfache Felder hergestellt, die zum Teil zur Aufnahme von Ölgemälden auf Leinwand bestimmt waren, zum Teil aber mit großen Blattzweigen und mit verschlungenem Bandwerk, aus dem Blätter entsprießen, in Stucco verziert sind; diese Stuccaturen, unter denen sich auch Palmzweige finden, sind in geringem Relief aufgetragen, aber vorzüglich modelliert und in feinster Weise bis auf das Geäder des Blattwerks durchgearbeitet; an den Blättern ist durch Ein- und Ausbiegen der Fläche, durch

---

[1]) G. v. Bezold und B. Riehl a. a. O. I, 578.

[2]) Pau Geldt Rechnung von 1718 im städt. Archiv: „Den 29. Okt. ist dem Joseph Lang floßman von Lechbrugg vor geliferte 4 vaß gipps ab iedem 8 fl. 27 kr. vnd in allem inhalt scheins bezalt worden 33 fl. 48 kr.“ — „Denen sambentlichen gipser gesöllen, so 12 persohnen gewesen, ist nach verferttigter arbeitt in dem obern flöcz vnd neuen (?) rhatsstuben trinckhgelt bezalt worden 2 fl.“ — Pau Geldt Rechnung von 1719 im städt. Archiv: „Den 5. August ist Dominico Zümmermann vmb den zum rathshauß verbrauchten anderthalb vaß gips lauth zöttls bezahlt wordten 13 fl. 30 kr.“ — „Hr. Dominico Zümmermanen Stuckhothor wegen auß gipsung der obern rathshauß stuben hat innhalt conto empfangen 75 fl. Dann ist auch ihme wegen der in ermelter stuben 2 von gipßwerckh gemachte ramen vnd 2 marmorirten saulen bezalt worden 45 fl. Ferners vor auß gipsung des oberen flöß 35 fl.“ — „Denen samentlichen stuckhothor ist bey vollenter arbeith an dem rathshauß zue ainem trunckh verehrt worden 2 fl.“ — Pau Geldt Rechnung von 1720: „Herrn Dominico Zimmermann stuckhator hat man wegen vor dem rathauß gemachten aussseren vaçada sambt 2 mahligem verrichten anwurff inhalt bescheinung pactirtermassen bezahlt 275 fl.“

die Andeutung des Geäders und durch das Kräuseln des Randes ein köstliches Spiel von Licht und Schatten erreicht. Die Stuccaturen im oberen Rathaussaal zu Landsberg zählen zu den allerbesten derartigen Arbeiten aus der Zeit um 1720; offenbar wollte Dominikus Zimmermann in ihnen ein hervorragendes Meisterstück liefern, um den Landsbergern ein Beispiel seiner hohen Kunstfertigkeit zu geben. Bemerkt zu werden verdient, daß der Grund zwischen den Stuccaturen zum Teil punktiert, d. h. mit vertieften Punkten übersäet ist, eine Eigentümlichkeit, die wir bei der Stuckdekoration um 1720 öfters beobachten. An zwei Wänden sind große oblonge Rahmen aus profilierten Stuckleisten angebracht, in welche Ölgemälde auf Leinwand eingefügt werden sollten. Über der Thüre sieht man das Brustbild des Kurfürsten Max Emanuel in Öl innerhalb eines von zwei Löwen gehaltenen Stuccorahmens. (Vgl. die Abb. S. 408.)

Nicht so fein und so detailliert gearbeitet sind die Stuccaturen an der Decke des Flötzes, die wiederum Rahmen aus Leistenwerk, Akanthusblattrosetten, große Blattzweige mit Früchten und Bandwerk mit herauswachsenden Blättern zeigen.

Das große dekorative Talent des Dominikus Zimmermann bekundet sich in der sehr ansprechenden und wirkungsvollen Verzierung der Façade des Rathauses, welche durch Pilasterarchitektur gegliedert ist und außer der auch im Innern des zweiten Stockwerks verwendeten französischen Bandwerkornamentik figürliche Reliefs aufweist.[1])

Landsberg besitzt noch ein anderes gleichzeitiges Werk von der Hand Zimmermanns, nämlich den aus Gipsmarmor verfertigten Kredenzaltar an der nördlichen Chorwand der Pfarrkirche. Vier Säulen flankieren eine von einem Baldachin überdachte Nische, in welcher bis vor kurzem eine Marienfigur inmitten der knieenden Heiligen Dominikus und Rosalie sich befand; im oberen Aufsatz das Brustbild Gott Vaters, seitlich zwei Engel mit Spruchbändern. An der Vorderseite der Mensa in Gipsmosaik (Scagliola-Technik) auf landschaftlichem Hintergrund das Wappen des Pfarrers Ha-

[1]) Beschreibung bei G. v. Bezold und B. Riehl, Die Kunstdenkmale des Königreiches Bayern I, 512 mit Abb. im Atlas Taf. 60.



Stuckdekoration im oberen Rathaussaal zu Landsberg von Dominikus Zimmermann. 1719.

Nach Aufnahme von M. Hirschbeck in Landsberg.

genrainer zwischen zwei Schilden mit Inschriften; auf dem Schilde links: IN PRIMO / SÆCVLO· 1721· 5· / OCTOB· CÆLEBRATO/ ARCICONFRATERNI / TATIS· SS· ROSARII 1621. / 12. SEpT. ERECTÆ / ALTARE· HOC / POSVIT· / INFIMVS/SERVU/LVS; auf dem Schilde rechts die Fortsetzung: IO· / FRANCISCVS· / XAVERI· HAGEN / RAINER· I· V· L· / P· N· A· / PAROCHVS·/ et PRÆS / ES. Rechts unten das Monogramm des Meisters:

D. Z. Der Altar ist ein tüchtiges, durch feine Polychromie ausgezeichnetes Werk und namentlich durch die eingelegte Arbeit der Vorderseite der Mensa interessant.

Von Dominikus Zimmermann dürften auch die sehr eleganten Stuccaturen an der flachen Decke der Sakristei der Jesuiten- (Malteser) Kirche in Landsberg herrühren; sie sind aus Band- und Blattwerk gebildet und mögen um 1730 entstanden sein.

Voll und ganz aber lernen wir die Eigenart dieses bedeutenden Künstlers erst kennen in dessen Kirchenbauten. Welchen Ruf sich Zimmermann auf diesem Gebiete erworben hat, läßt sich daraus entnehmen, daß er nahezu gleichzeitig zwei Kirchen im württembergischen Oberschwaben baut, die Klosterkirche von Sießen bei Saulgau, begonnen 1726, geweiht (nach freundlicher Mitteilung von Pfarrer K. A. Busl aus der Pfarregistratur) am 16. Mai 1733, und die zum Kloster Schussenried gehörige Wallfahrtskirche Steinhausen, begonnen 1728. Die Klosterkirche von Sießen[1]) ist ein einschiffiger Bau mit querschiffflügelartig vortretenden Kapellen und einem eingezogenen, halbrund geschlossenen Chor. Das Langhaus ist mit vier Flachkuppeln, der Chor in der Tonne überwölbt. Während der Grundriß ein damals sehr beliebtes Schema befolgt und keine besondere Eigentümlichkeit verrät, kommt in Einzelheiten des Aufbaues und in der Dekoration die Eigenart des Meisters zum Durchbruch. Vor allem fallen die dreigeteilten, mehr breiten als hohen Oberfenster im Schildbogenfeld der einzelnen Joche auf; sie ähneln im Umriß der unteren Hälfte einer Baßgeige. Originell sind auch die geschweiften, oben kleebattbogenartig geschlossenen kleinen Fenster im Tonnen- und Halbkuppelgewölbe des Chores. Die Wände werden, entsprechend den breiten Quergurten des Gewölbes, durch gekuppelte glatte Pilaster gegliedert, über welchen Gebälkstücke mit kräftig ausgebauchtem und geschweiftem Friese lagern; die Deckplatte der Gebälkstücke besteht aus zwei Hälften, die vor der Stoßfuge in Voluten ausbiegen. Wie diese Detäils, so tragen auch die sehr zierlichen, in mäßigem Relief modellierten Stuccaturen den ausgeprägten frühen Rokokostil zu Schau; sie bestehen vorwiegend aus

[1]) P. Keppler, Württembergs kirchliche Kunstaltertümer 1888, S. 312.

verschlungenem Bandwerk, von welchem Blätter abzweigen. Die von Johann Zimmermann herrührenden Rundgemälde[1]) der flachen Kuppeln des Langhauses sind von einem Kranz Lambrequins umrahmt und nördlich und südlich sind sie von einer Draperie flankiert, an deren Überschlag sich je ein nacktes Engelchen klammert. Sehr fein sind die Bildkartuschen in den Zwickeln der Kuppeln. An der Stirn des gleich den Quergurten gedrückten Chorbogens zeigt sich eine Reihe geflügelter Engelsköpfchen. Die Wirkung des Innern leidet unter der modernen bunten Ausmalung.

Die Bedeutung der Sießener Kirche scheint mir darin zu liegen, daß sie im Aufbau und in der Dekoration (gleich der Steinhausener) den ausgeprägten Frührokokostil zeigt, eine Thatsache, die in Anbetracht der Entstehungszeit des Baues sehr bemerkenswert ist. Man vergleiche nur die von 1730—1733 errichtete Pfarrkirche von Garmisch, um zu sehen, wie weit ein anderer Wessobrunner Meister, Joseph Schmuzer, noch in der Stilentwicklung zurück ist; schon die Gegenüberstellung der Pilasterkapitäle in beiden Kirchen beleuchtet diesen Unterschied recht klar; in Garmisch noch das korinthisierende Blätterkelchkapitäl, nicht wesentlich verschieden von der in der Barockzeit gebräuchlichen Form, in Sießen dagegen jenes ganz ins Rokoko übersetzte Kapitäl, das seine Entwicklung aus der korinthischen Form nur noch durch die Voluten verrät. Es dürfte wohl kaum ein Zweifel walten, wem Dominikus Zimmermann diese frühzeitige Vertrautheit mit der Formenwelt des Rokoko verdankt; sein Bruder Johann war es ja, der seit dem Jahre 1730 unter Cuvilliés' Leitung und nach dessen Rissen die trefflichen Rokokostuccaturen in den reichen Zimmern der Residenz in München schuf und der auch die Deckenmalereien in Sießen ausführte.

Stuckdekoration treffen wir auch in einigen Räumen des Klostergebäudes zu Sießen, die beste an der Decke des Refektoriums im Stilcharakter jener der Kirche.

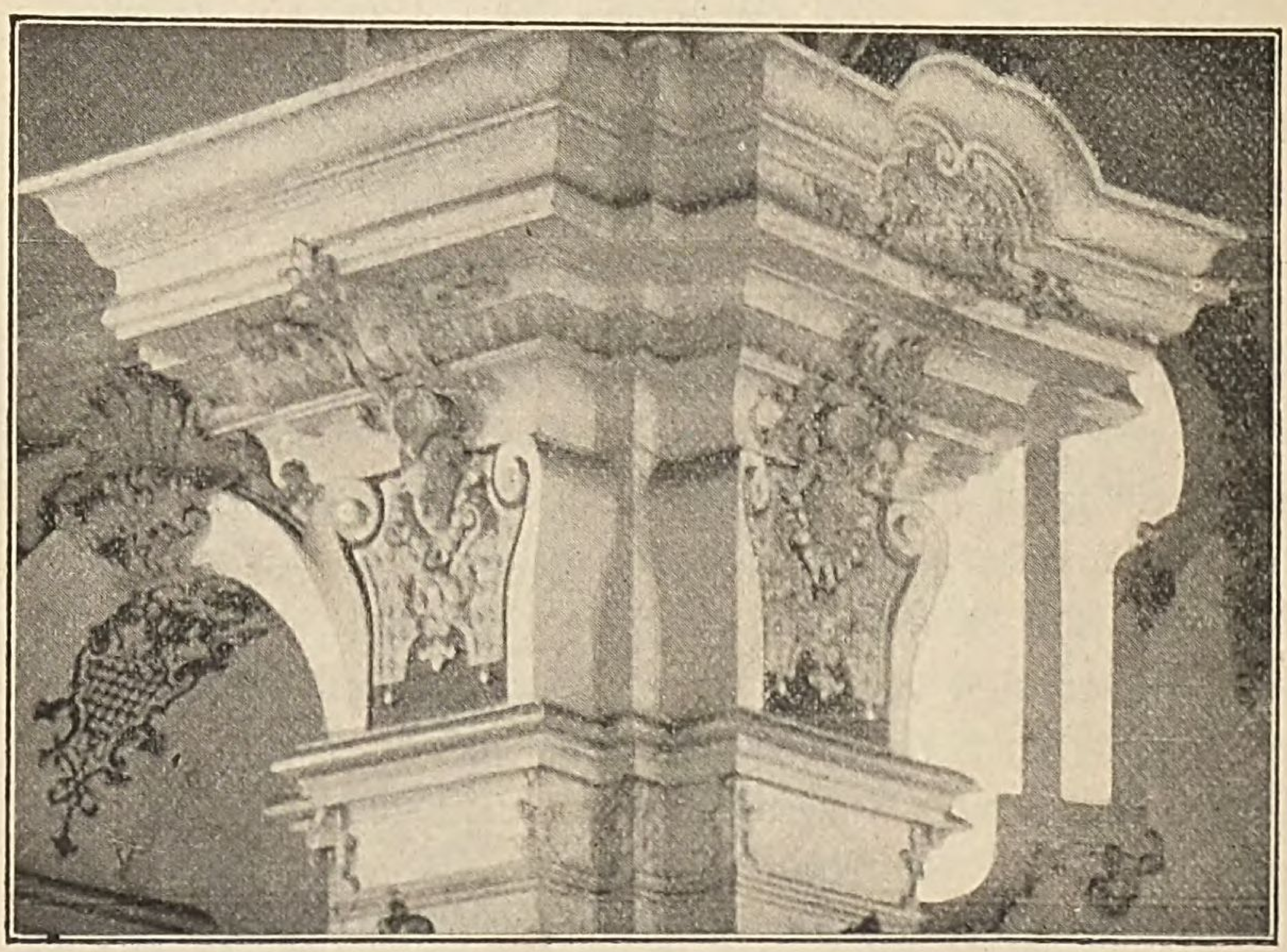
Weit entschiedener noch als in Sießen macht sich die Eigenart Dominikus Zimmermanns in der Wallfahrtskirche zu

[1]) Jetzt mit der Jahreszahl 1720 bezeichnet; wahrscheinlich lautete die Jahreszahl ursprünglich 1729 oder 1730 und wurde bei der Restauration in 1720 umgeändert.

Steinhausen[1]) geltend. In Sießen war der Künstler wohl, was den Grundriß betrifft, an den Willen des Bauherrn gebunden, in Steinhausen aber ließ der Schussenrieder Prälat der Neigung des Meisters freien Lauf: hier lernen wir Zimmermann als einen wahrhaft genialen Architekten kennen. Der Grundriß zeigt als Hauptraum eine große ovale Rotunde, die außen rechteckig ummantelt ist und welcher sich östlich ein innen hufeisenförmiger, außen rechteckiger Chor, westlich aber eine dem Chor an Ausdehnung entsprechende rechteckige Vorhalle mit übergebautem Turm vorlegt. In den ovalen Hauptraum sind in gleichen Abständen 10 quadratische Pfeiler eingestellt, welche auf jeder Seite Pilastervorlagen haben, unter sich und mit der Umfassungswand (mit dieser in tieferer Kämpferhöhe) durch Bögen verbunden sind und eine flache, aus Backstein gemauerte Kuppel tragen. So entsteht ein Umgang um den Hauptraum. Im östlichsten Teile dieses Umganges beginnt eine am ganzen Chor sich hinziehende Empore. Die Betonung des Hauptraumes tritt auch äußerlich hervor, indem das Dach desselben ein wenig höher und vom Dach des Chores und der Vorhalle durch einen geschweiften Giebel abgegrenzt ist. Das Innere des originellen Baues wirkt wahrhaft bezaubernd. Wie mannigfaltig ist der Blick durch die hohen Bögen hindurch, über welchen die Kuppel sich wölbt, in den Umgang mit den lebendig bewegten Fensterumrissen und seinem Spiel von Licht und Schatten! Wie trefflich hat es der Meister verstanden, das Motiv der Bogendurchbrechung, welches den Hauptraum beherrscht, in den Bogenöffnungen fortklingen zu lassen, durch welche der Raum über der Vorhalle von der Musikempore ab in zwei Reihen über einander mit der Rotunde in Verbindung steht, sowie in den Bögen, in welchen die beiden dünnen Scheidewände der dreigeteilten Oberfenster durchbrochen sind. Und dieses luftige Baugefüge ist über-

[1]) Herr Berthold Pfeiffer in Stuttgart teilt mir aus der Registratur des Klosters Schussenried mit, daß Dominikus Zimmermann für den 4 Jahre währenden Bau der Kirche Steinhausen 1000 fl., für Stuck- und Malerarbeit (d. h. Polychromie) 300 fl. erhielt; Johann Zimmermann bekam für das Fresko im Chor 250 fl., für jenes im Schiff 1244 fl. 30 kr. Ueber die Kirche vgl. P. Keppler a. a. O. S. 386. B. Rueß im Diözesanarchiv für Schwaben 1893, S. 41.

sponnen mit außerordentlich reichen Stuccaturen aus Band-, Blatt- und Blumenwerk, deren elegante Formen noch sehr gewinnen durch die feine Bemalung in hellen Tönen (vorwiegend rosa und grün), und wird gekrönt durch das lichte und farbenfrische Fresko Johann Zimmermanns in der flachen Kuppel. Außer für Bogenstellungen und Durchbrechungen der Wände hat Zimmermann eine offenbare Vorliebe für lebendig umrissene Fenster, sowie für die Dreiteilung der Oberfenster, die in gleicher Weise wie in Sießen begegnet, nur daß die Ausbauchung der Oberfenster,

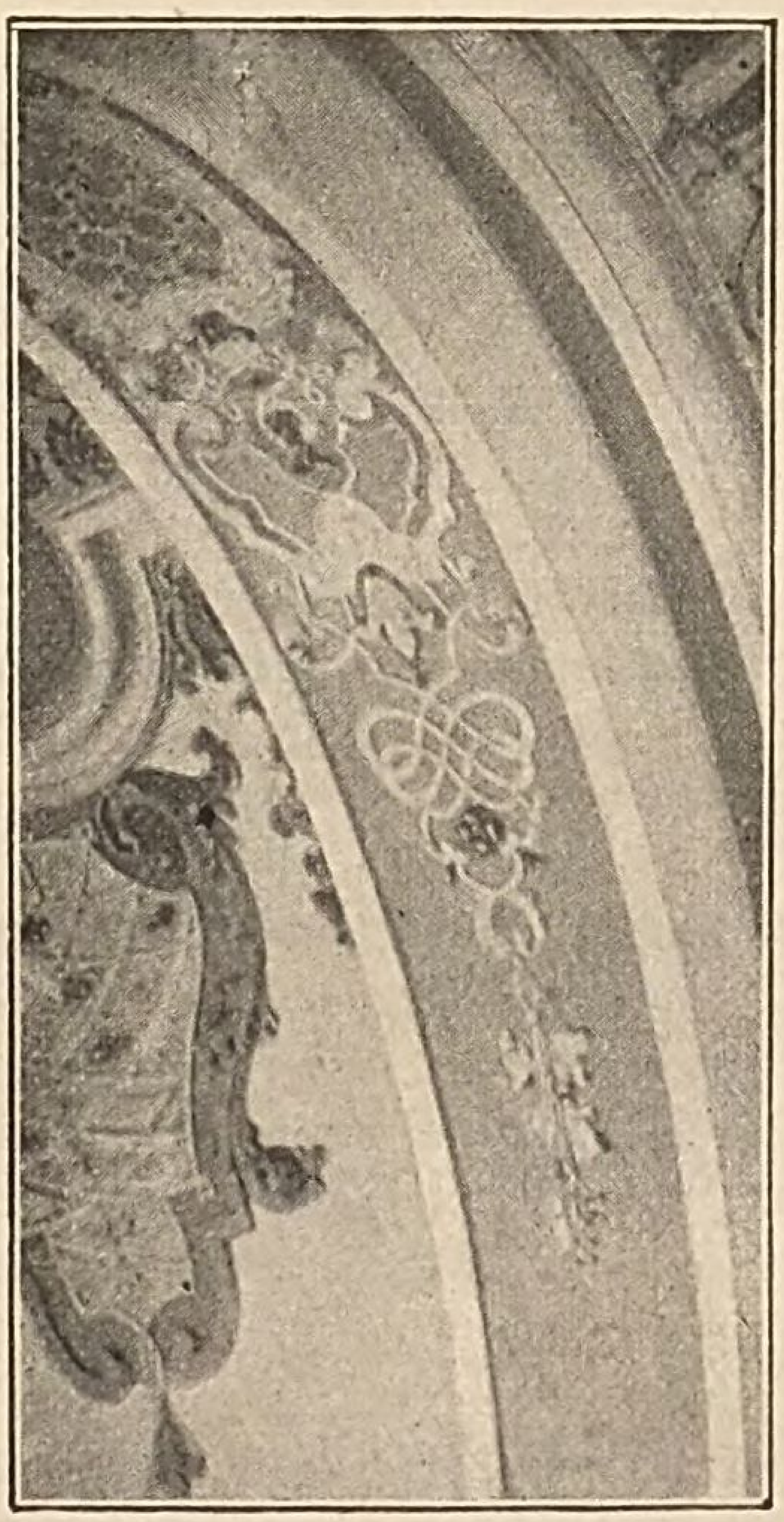


Pilasteraufsätze in der Kirche zu Steinhausen. Von Dom. Zimmermann 1731.
Nach Aufnahme von Dr. C. Ad. Fetzer in Tübingen.

welche dort in der unteren Hälfte der Fensterhöhe liegt, hier in die obere Hälfte verlegt ist. Wie in Sießen ist der Fries der auf den Pilastern lagernden Gebälkstücke geschweift; auch die von dort her bekannten Doppelvoluten in der Mitte der obersten Gesimsplatte kommen hier vor (vgl. Abb. S. 412); die Kapitäle der gekuppelten, den Außenbau gliedernden Pilaster haben ähnliche, aber noch reichere Formen, wie die Kapitäle der Außenarchitektur in Sießen.

Die Weihe der Kirche fand am 29. September 1735 statt;

doch war der Bau im wesentlichen schon 1731 vollendet, da sich am Bogen über der Orgel die Inschrift findet: ÆDIFICATA POST VIRGINIS PARTVM MDCCXXXI. Wie froh der Meister seines Werkes war und mit welch freudigem Stolz er auf dasselbe blickte, geht daraus hervor, daß er an die untere Seite der von figürlichen Konsolen getragenen Orgelempore in großen rosafarbigen und schön geschnörkelten Buchstaben die Inschrift setzte: DOMINICUS· ZIM̄ERMAN·ARCHIT·´E·STUCKADOR·LANDSBERGENSIS



Aus der Kirche zu Steinhausen. Von Dom. Zimmermann 1731.
Nach Aufnahme von Dr. E. Ad. Fetzer in Tübingen.

Der Künstler hatte eine besondere Vorliebe für Centralbauten, in welchen sein großes dekoratives Talent und seine Phantasie sich am freiesten entfalten konnte. Als ihn Abt Rupert II. von Ottobeuern (1710—1740) aufforderte, Pläne für eine neue Klosterkirche zu entwerfen, legte er im Dezember 1732 dem Prälaten zwei Risse vor, den einen mit einem „oval gewölb“, den anderen „in einer völligen rundung.“ Aber so sehr dem Abte auch die Zimmer-

mannschen Entwürfe gefielen, so gelangten sie doch nicht zur Ausführung.[1])

Nach P. Beck[2]) hat Zimmermann auch das Modell zum Neubau des Klosters Schussenried verfertigt, das jetzt noch im dortigen Bibliotheksaale aufbewahrt wird.

Im Jahre 1746 begann der Künstler im Auftrage des Klosters Steingaden die Wallfahrtskirche Wies zu bauen, welche eine Stunde von diesem Orte entfernt ist.[3]) 1749 war der Chor, 1754 der ganze Bau vollendet. In Grundriß und Aufbau ist die Ähnlichkeit mit der Kirche von Steinhausen eine sehr große, nur daß der Meister, entsprechend dem damals in üppiger Blüte stehenden Rokokostile, sein Streben, durch Bogenstellungen und durch Durchbrechung der Wände ein möglichst luftiges Baugefüge zu gewinnen, in noch ausgedehnterem Maße zur Schau stellt, als dort.

---

[1]) M. Feyerabend a. a. O. III, 705. M. Bernhard a. a. O. S. 34. Der Güte des Herrn Dr. Karl Trautmann verdanke ich die Abschrift der diese Pläne betreffenden interessanten Tagebuchaufzeichnung des Abtes Rupert, welche ich hier folgen lasse: Tagebuch des Abtes Rupert, Tom XII, fol. 135 a: December 1732. 6. „Proiect von künftiger closter kirchen werden von einem architecto praesentirt: H. Dominicus Zimmermann architectus von Landtsperg hat 2 kirchenriß proiectirt, welche mir wohl gefallen, sonderbahr der einte mit dem oval gewölb, welcher per gratia dei suo tempore könte gebraucht und ausgeführt werden. Der andere in einer völligen rundung ist zwar schön, aber zu hoch und lang auf vnseren platz, mithin pretioser auszuführen, als der erste vnd vielleicht nit so annehmlich vnd commod. Es zaigt sich zwar in disem anderen riß eine grosse magnificenz und maiestät, wan man aber considerirt die vnsrige landtsarth, so vilen winden, witterungen, so wohl sommer als winters zeiten vnderworfen, so ist nit rathsamb dergleichen zu bauen, weilen die conservation ein ewiges capital wäre, wäre also der meinung, der erstere meritirte vor anderen in consideration gezogen zu werden, massen die Länge auf den platz proportionirt, so bestehen than in 260 schuh, wie der riß anzeigt, ohne das man in die tiefe des spittalgarten käme, die braitte wäre wider a proportione so wohl des clostergebäus, als des ausseren platzes, so die kirchen occupiren solle. Gabe gleichwohlen ansehen, magnificenz vnd maiestät, so vile als in hoc loco gebührt templo domini sancto vnd die vires monasterii ertragen möchten. Es wurde auch dises proiect all andere gebäu im closter übertrefen vnd sich zeigen, das man verlange, gott allein die gröste ehr in domo sua zu erweißen vnd nach allen kräften zu promoviren, warzue SS. trinitas, deus vnus et trinus den göttlichen seegen geben wolle!“

[2]) Zum siebenhundertjährigen Jubiläum des Stiftes Schussenried, Stuttgart 1883, S. 62.

[3]) G. v. Bezold und B. Riehl a. a. O. I, Taf. 80—82.

Statt der Pfeiler sind hier gekuppelte Säulen als lebendigere Form der Stütze gewählt. Sicher liegt ein Vorzug vor Steinhausen darin, daß, während dort der nur durch eine umlaufende Empore belebte Chor einfacher als der Hauptraum erscheint, hier die Architektur des Chores durch Aufnahme des in Vilgertshofen verwendeten Motives einer hohen Bogengalerie eine Steigerung gegenüber der Rotunde erfahren hat. Da ich den hohen künstlerischen Wert der Kirche von Wies schon an anderer Stelle zu würdigen versucht habe [1]), so brauche ich nicht weiter auf den Bau mehr einzugehen. Bemerkt sei nur noch, daß das dreigeteilte Fenster, das wir von Sießen und Steinhausen her kennen, auch in Wies sich findet; zwischen den großen Fenstern in Steinhausen und hier besteht ebenfalls Verwandtschaft. Die Deckenmalereien, welche wiederum von Johannes Zimmermann ausgeführt sind, teilen mit jenen in Steinhausen die Eigentümlichkeit, daß die Architektur über den Bögen (geschweifte Giebel, Balustraden) unvermerkt in sie übergeht und zum Teil gemalt ist. So sehr aber auch die Kirche von Wies den Bau von Steinhausen durch die reiche Chorgestaltung und leichteren, luftigeren Aufbau übertrifft, so steht doch andererseits, was die Stuckdekoration anlangt, die Steinhausener Kirche höher. Nicht als ob der Stuck in Wies minder reich wäre, er ist vielmehr auch hier in umfangreichster Weise verwendet; aber die vorgeschrittenen Rokokoformen mit den Muschelmotiven lassen die Dekoration weniger elegant und zierlich erscheinen, als der in Steinhausen herrschende frühe Rokokostil; auch ist die Bemalung, welcher der Steinhausener Bau seine außerordentlich feine Stimmung wesentlich mit verdankt, der Mitte des 18. Jahrhunderts entsprechend eine buntere.

Aus stilistischen Gründen endlich dürfen wir mit Gustav von Bezold dem Dominikus Zimmermann die Johanniskirche in Landsberg zuschreiben, einen Centralbau aus der Zeit um 1750, der in der Anlage und im Aufbau, namentlich auch in den Fenster- und Thürformen, sowie in dem durchbrochenen Gipsmarmoraufbau des Choraltares die Art des Künstlers aufs deutlichste verrät. [2])

[1]) Die Bau- und Kunstdenkmale des Klosters Steingaden, Oberb. Archiv, Bd. 47, S. 173 ff.

[2]) Beschreibung bei G. v. Bezold u. B. Riehl a. a. O. I, 509.

Als Dominikus Zimmermann im Alter von 61 Jahren im Jahre 1746 die Wallfahrtskirche zu Wies zu bauen begann, dachte er wohl nicht daran, daß er dereinst an diesem durch hohe landschaftliche Reize ausgezeichneten Gebirgsorte seine letzten Tage verbringen werde. Kurz vor dem Baubeginne war am 2. April 1746 der Wieswirt Johann Martin Lory gestorben, dem die Wallfahrt zum gegeißelten Heiland ihre Entstehung verdankte. Mit dessen Witwe Marie nun vermählte sich der Sohn des Baumeisters, Franz Dominikus Zimmermann, am 9. Februar 1750.[2]) So kam es, daß sich der Künstler im Alter (frühestens 1754) nach Wies zurückzog, wo er am 16. November 1766 „in seinem Hause" starb. Wahrscheinlich ist das Zimmermannsche Anwesen mit jenem behäbigen Haus identisch, welches gegenüber dem alten Wieswirtshaus liegt und durch flotte Wandmalereien aus der Erbauungszeit der Wallfahrtskirche ausgezeichnet ist. Heute scheint jede Kunde von dem genialen Meister in Wies verschollen zu sein; wenigstens traf ich dort niemand, der von ihm zu erzählen wußte. In der kleinen Kapelle unfern des Wirtshauses aber, in welcher bis zur Vollendung des Chores der Wallfahrtskirche (1749) das Gnadenbild verehrt wurde, findet sich eine Gedenktafel, ein 86 cm hohes und 66,2 cm langes Votivgemälde auf Leinwand, welches die Beweinung des Leichnams Jesu durch Maria, sowie die armen Seelen im Fegfeuer darstellt; links knieen zwei Männer, rechts vor einer Kapelle ein Bauer und eine Bäuerin; unten steht in drei Abteilungen die vierzeilige Inschrift:

1. H. Dominico Zimerman Von Landsperg
   Baumeister In der Wis All Hier

---

[2]) Der diesbezügliche Eintrag im Steingadener Kirchenbuch lautet 9. Febr. 1750. Ex gratiosa licentia . . . Mariani abbatis nostri . . . in ecclesia ad Christum Taumaturgum in Wis solemnes nuptias solemniter celebravit spectabilis D(ominus) Franciscus Dominicus Zimerman fil. leg. spectab. Domini Dominici Zimermann consulis Landspergae ac Theresiae ux(oris) ejus cum honesta vidua Maria Lorin de Wis attestantibus spect Domino Laurentio Rosenmayr pharmacopola nostrae canoniae ac spect. D(omino) Joanne Georgio Cham . . . . Franz Dominikus starb nach dem Steingadener Kirchenbuch am 2. März 1786 im Alter von 72 Jahren. Ich verdanke diese Notizen Herrn Pfarrer Doll.

Gestorben Año 1766 Ald 84 Jahr[1]) gott gebe
Im die Ewig Rue.

2. Maria Lorin Wis Wirdin gestorben Anno 1771
Den 27den Juni Aldt 74 Jahr got geb' Ir E.
Johan Martin Lori Gewester Wissbaur und
Wird Gstorben Anno 1745 Geb Im die E.

3. Der Baur vnd die Bairin Die Cabel
Bauen haben Lasen Auf der Ander
Seiten Ir Ander Ehemann Frantz.

Die Inschrift sub 1. steht unter den beiden Männern, jene sub 3. unter dem Bauer und der Bäuerin. Die neben einander knieenden Männer sind somit Dominikus Zimmermann und sein Sohn Franz. So roh auch das Bild gemalt ist, wir freuen uns doch über das Porträt des Künstlers. Da kniet er vor uns in reicher bürgerlicher Tracht, wie sie dem ehemaligen Bürgermeister der kurfürstlichen Stadt Landsberg geziemt, in Kniehosen und weißen Wadenstrümpfen, dunkelrotem, goldbortiertem Rock mit vergoldeten Knöpfen und lilafarbigem Mantel. Wir blicken ihm ins biedere Greisenantlitz und danken ihm im Stillen für den hohen künstlerischen Genuß, den er uns noch heute durch seine bewundernswerten Werke bereitet. Kein Zweifel, Dominikus Zimmermann ist der größte Baumeister, der aus der Wessobrunner Schule hervorgegangen, wie sein Bruder Johann der vorzüglichste Stuccator. So wie er hat keiner es verstanden, die schweren Massen in leichte, luftige Gebilde aufzulösen; nichts ist ihm zu kühn, er durchbricht Gewölbeansätze und Übermauerungen von Bögen (so in Wies), um den Beschauer durch ungeahnte Durchblicke zu überraschen: er ist Stuccator-Architekt und überträgt so zu sagen die flüssige Behandlungsweise des alle beliebigen Formen leicht annehmenden Stucks auf das massive Baumaterial. Die Pfeiler- und Säulenarkaden und die vielen Bogenstellungen, sowie das dadurch bedingte Spiel von Licht und Schatten könnte fast an die

[1]) Dies ist unrichtig; D. Zimmermann war vielmehr 81 Jahre und 4½ Monate alt, als er starb. Derartige Irrtümer bei der Altersangabe bejahrter Leute trifft man z. B. auch in der Sterbematrikel der Pfarrei Wessobrunn in alter Zeit ziemlich häufig.

eine oder andere Partie reicher spätromanischer oder gotischer Kirchen erinnern, würde nicht eine so ganz andere Licht- und Farbenstimmung jeden Gedanken an das Mittelalter in uns ferne halten. Die Innenräume der Kirchen in Steinhausen und Wies sind von einer reich gestaltenden Phantasie durchglüht, welche die durch das Baumaterial und das Gesetz der Schwere gezogenen Schranken gewissermaßen zu sprengen sucht. Indem Zimmermann den Centralbau mit Vorliebe pflegt, ist er der echte Rokokokünstler.

Die Skizzierung der Thätigkeit der Gebrüder Zimmermann führte uns über die Mitte des 18. Jahrhunderts hinaus. Wir müssen daher mehrere Jahrzehnte zurückgreifen, wenn wir andere, neben den Zimmermanns thätige Wessobrunner Meister würdigen wollen.

Ungefähr zur nämlichen Zeit, da Johann Zimmermann in Ottobeuern thätig ist, können wir wiederum den Franz Schmuzer, der uns schon in Friedrichshafen und Obermarchthal begegnete, bei der Arbeit verfolgen und zwar im Kloster Weissenau[1]) bei Ravensburg im württembergischen Oberschwaben wo Abt Leopold Mauch 1708 einen Neubau der Konventgebäude begonnen hatte. Die Ausführung des Baues war laut Vertrag dem Franz Beer aus dem Bregenzerwalde, damals Bürger in Konstanz, übertragen worden. Die Stuccaturen fertigte teils Franz Marazzi[2]), teils Franz Schmuzer. Mit ersterem schloß Abt Leopold am 26. Mai 1710 den diesbezüglichen Vertrag. „Der Meister soll hiernach übernehmen (im östlichen Stock) die Stuccatur des Priorats, Subpriorats, Vestiariums, des Recreationszimmers und des oberen Ganges im Neubau nach ge-

[1]) Vgl. K. A. Busl, Neues zur Baugesch. d. Prämonstratenser Abtei Weissenau und ihrer Kirche (in Kepplers Archiv f. christl. Kunst 1894 S. 32 ff.). Der Verfasser macht hier aus den von Berthold Pfeiffer entdeckten Bauakten u. Baurechnungen ausführliche, interessante Mitteilungen. Vgl. auch von demselben Verfasser „Zur Gesch. d. Prämonstratenserklosters u. der Kirche Weissenau 1883."

[2]) Eine Stuccatorenfamilie Marazzi war am bayerischen Hofe thätig. Vgl. K. Trautmann bei O. Aufleger, Die k. Hofkirche zu Fürstenfeld 1894 S. 4. Franz Marazzi erhielt für Arbeiten im kurf. Schlosse Lustheim bei Schleißheim im J. 1716 1400 Gulden, 1719 aber 300 Gulden; J. Mayerhofer, Schleißheim (Bayer. Bibliothek 8. Bd. 1890) S. 63.

machtem Riß, die dreißig Zellen und die Stiege zum oberen Gang mit gezogener Arbeit ohne Laubwerk. Die Bibliothek und Kapelle (Kapitel) soll er nach seinem eigenen Riß mit Bildern, Laubwerk und erhöhter Arbeit, die Fenster mit gezogener Arbeit und Laubwerk fertigen . . . Hiefür erhält er 900 fl. . . . und den Konventtisch, seine Stuccatoren den Hoftisch, die Handwerker den Meistertisch. Materialien und Liegerstatt stellt das Kloster. Marazi hat seine Leute selbst zu entlohnen, das Kloster hält ihm jedoch zwei Taglöhner in Kost und Lohn. Die Stuccatur im südlichen Konventbau wurde . . . „„dem Franz Schmuzer aus Bayern““ um 800 fl. übertragen. Den Gips hatte er selbst zu beschaffen.“ „Nach längerer Pause ging Abt Leopold an die Errichtung des sog. Hofgebäudes.[1]) Er vergab das Bauwesen, — gleichzeitig mit demjenigen der neuen Kirche — in einem und demselben Vertrag den 18. Februar 1717 an Franz Beer . . . Die Stuccaturen übernahm laut Vertrag vom 1. September 1722 wiederum Franz Schmuzer. Acht Hauptzimmer, vier unten, vier oben, sollten geschnittene Arbeit erhalten, die oberen etwas „säuberer“, die anderen samt Stiege glatte Arbeit, der obere Gang geschnittene Arbeit nach einem von ihm in diesem Winter zu fertigenden Riß. Den Gips hat er selbst zu beschaffen. Er empfängt 300 fl. und 6 Dukaten Trinkgeld, die vier Gesellen haben den Hoftisch, ein Laible Brod und Liegerstatt. Das Kloster schlägt die Gerüste auf und ab, nagelt die Latten, verköstigt den von Schmuzer zu entlohnenden Taglöhner, holt den Gips von Langenargen oder Buchhorn ab und liefert das Licht, damit im Winter von Morgens 6 Uhr bis Abends 6 Uhr gearbeitet werden kann. Schmuzer hingegen macht sich verbindlich, den Pontian und Hans Michael (Gehilfen, mit welchen man, wie es scheint, sehr zufrieden war), bis zur Beendigung der Arbeit in Kirche und Hofgebäude zu belassen.“ Der Geselle Pontian ist höchst wahrscheinlich mit dem Stuccator Pontian Gigl von Schönwag im Forst (bei Wessobrunn) identisch, der am

[1]) Dasselbe nimmt den westlichen Trakt, südlich von den Westtürmen der Klosterkirche, ein; vgl. den das Kloster darstellenden großen Stich von A. Ehman in Augsburg.

22. August 1681 als Sohn des Leonhard Gigl geboren ist und am 7. April 1742 „Bourae prope Danubium" (in Beuron?) starb.

Dank ganz besonderer Liebenswürdigkeit des Herrn Direktors Dr. Rank war es mir ermöglicht, die Stuccaturen in dem ehemaligen Weissenauer Klostergebäude (jetzt Irrenanstalt) zu besichtigen. Was zunächst den in den Bauakten gemachten Unterschied zwischen „gezogener" und „geschnittener" Arbeit betrifft, so bezieht sich der erstere Ausdruck nach Ausweis der einzelnen Räume und nach dem noch heute üblichen Sprachgebrauch auf einfaches Rahmenwerk aus profilierten Leisten; mit den Worten „geschnittene Arbeit" aber sind die frei aufgetragenen Stuccaturen (Ranken ꝛc.) gemeint.

Interessant ist der Unterschied, der zwischen den Stuccaturen Marazzis und Schmuzers besteht. In dem von Marazzi verzierten ehemaligen Kapitelsaale gibt sich an den niederen, aus zwei Engelsköpfchen gebildeten Pilasterkapitälen der Italiener zu erkennen; die Wessobrunner haben, so weit ich sie kenne, derartige Kapitäle nie verwendet.[1]) Der Saal ist von einem Tonnengewölbe mit Stichkappen überspannt, dessen einzelne Joche in der uns durch die obigen Beschreibungen von Wessobrunner Innendekorationen wohl bekannten Weise abwechselnd mit ovalen und mit rechteckigen Feldern mit eingezogenen Ecken belebt sind; in den Zwickeln zwischen den Stichkappen aber finden sich bekleidete, geflügelte Genien und in den Stichkappen selbst symmetrische Akanthusranken, welche in großen Blumen enden; an den Ranken tritt der Stamm des Zweiges klar in die Erscheinung; er bedingt den Gesamteindruck; die Blätter sitzen in großen Abständen am Stamme, sie sind, was höchst charakteristisch, anders geschnitten, als bei Schmuzer und den übrigen Wessobrunnern und ähneln, wenn mich meine Erinnerung nicht täuscht, den Blättern am Rankenwerk in den Gängen des Klosters Fürstenfeld. Von den Schmuzerschen Arbeiten ragen die trefflichen Stuccaturen in dem großen Festsaale hervor, mit Akanthusranken, die sich zum Teil vom Grunde lösen und das

[1]) Die Kapitäle in der Klosterkirche zu Polling (vgl. S. 356), an die man zunächst denkt, sind von den Marazzischen verschieden.

beliebte Kelchmotiv zeigen, das sich auch in der Stuckdekoration der Kirche findet.[1]) Für letztere war zuerst Johann Binz von Konstanz in Aussicht genommen, mit dem am 18. November 1718 ein Vertrag entworfen wurde. Der Plan zerschlug sich aber und es trat an die Stelle von Binz Franz Schmuzer. Die Zeit, zu welcher Schmuzer die Arbeit ausführte, läßt sich aus den Bauakten und Rechnungen nicht genau feststellen; da aber aus dem Vertrage vom 1. Sept. 1722 (siehe oben S. 419) hervorgeht, daß damals die Auszierung der Kirche mit Stuck noch nicht vollendet war, so dürfte die Arbeit in das Jahr 1722 und vielleicht noch einen Teil des Jahres 1723 fallen. „Schmuzer erhielt 1500 fl. und den Konventtisch, wogegen er den Gips zu beschaffen hatte, der Palier den Hoftisch, die übrigen Leute Brod und Trunk.“[2])

Die Weissenauer Kirche[3]) ist ein stattlicher Bau mit Kapellen und Galerien zwischen den eingezogenen Pfeilern und einem Tonnengewölbe mit Stichkappen. Die Stuccaturen zeigen so ausgeprägt den Stil der Wessobrunner Schule, daß ich schon bei meinem ersten Besuche der Kirche, im Juni 1893, als der Name des Meisters in den Bauakten von Berthold Pfeiffer noch nicht entdeckt war, an einen Wessobrunner dachte und zwar an Joseph Schmuzer, den Bruder des Franz, welcher die von ihm 1717 bis 1720 erbaute Klosterkirche Heilig Kreuz in Donauwörth in verwandter Weise stuckierte. Wiederholte Studien an beiden Orten bestätigten mir diese Schulverwandtschaft, ließen aber zugleich auch gewisse Unterschiede erkennen, in welchen die besondere künstlerische Eigenart der zwei Brüder zum Ausdrucke kommt.

Trotzdem die Dekoration in Heilig Kreuz um einige Jahre früher entstanden ist, enthält sie doch schon alle jene Momente einer neuen Stilrichtung, die wir auch in Weissenau finden, ja sie erscheint im ganzen betrachtet sogar vorgeschrittener, so daß ihr

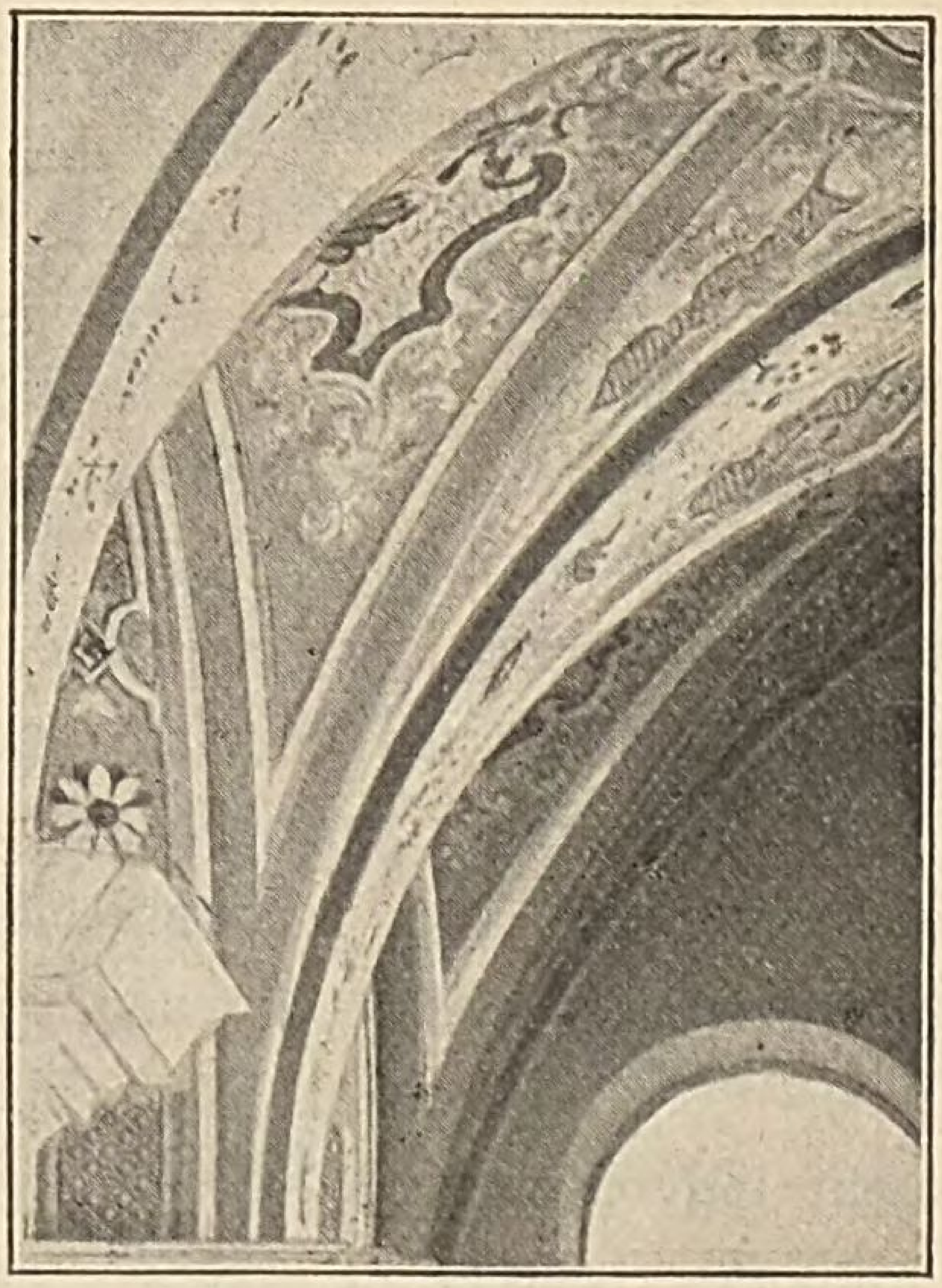
---

[1]) Ähnlichkeit mit diesen Schmuzerschen Arbeiten haben die Stuccaturen einiger Räume im Schlosse Friedrichshafen, welche später als die übrigen, 1710—1720, ausgeschmückt wurden. Vgl. oben S. 385.

[2]) Busl a. a. O. S. 43.

[3]) Photograph. Innenansichten von Peter Scherer in Ravensburg und Straub u. Hage in Weingarten. Vgl. Keppler, Wanderung durch Württembergs letzte Klosterbauten, Hist. pol. Blätter. Bd. 102, 1888 S. 658 ff.

für die Geschichte der Stilentwicklung der Stuccaturen eine größere Bedeutung zukommt, als der Weissenauer. In Heilig Kreuz sind die Akanthusranken nicht nur zarter gebildet, sie spielen auch schon eine viel untergeordnetere Rolle als in Weissenau, wo sie noch in sehr reichlichem Maße verwendet sind. Franz Schmuzer hielt also länger am Alten fest, als sein Bruder; doch macht er sich daneben auch die neuen Ornamentmotive zu eigen. In beiden Kirchen kommt an den Gurten und Bogenlaibungen das verschlungene, mit Ranken und Blättern besetzte Bandwerk vor, aber

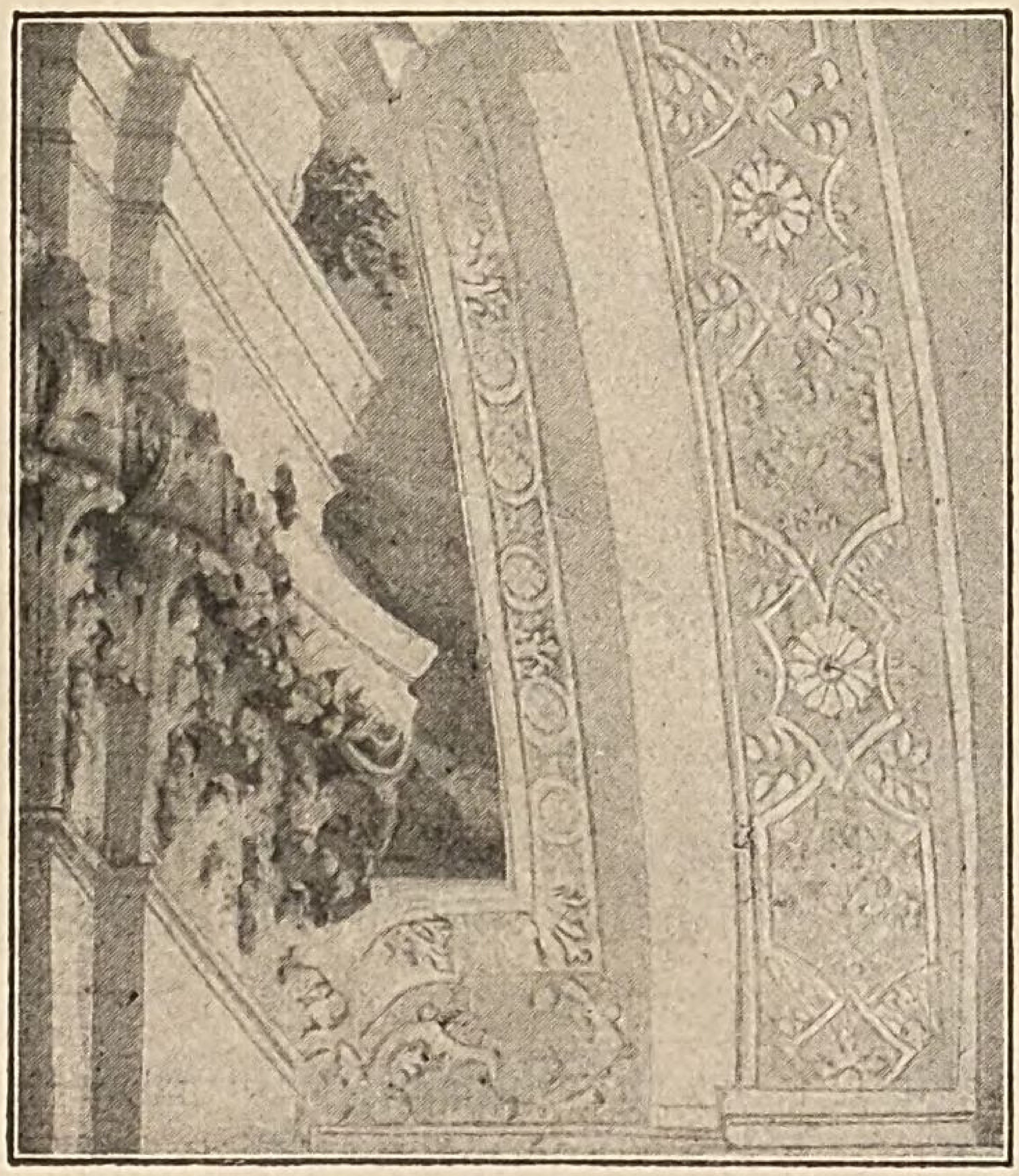


Aus der Kirche Heilig Kreuz in Donauwörth, 1720.

mit dem Unterschiede, daß dasselbe beidemale in abweichender Weise gezeichnet ist und in Weissenau weit mehr Verwendung von Akanthusranken zeigt, als in Heilig Kreuz. Deutliche Anklänge an das Rokoko geben sich bereits darin zu erkennen, daß das Bandwerk zum Teil mit vierblättrigen Rosetten gefüllte Gitter (Netze) umschließt; dieselben Gitterfüllungen enthalten die unregelmäßig geschweiften, mit Akanthus und sonstigem Laub besetzten Bandwerkrahmen, welche wiederum zahlreicher in Heilig Kreuz auftreten und klarer als alles andere die neue, den Übergang zur

Rokokoornamentik vermittelnde Zeit ankündigen (vgl. die Abb. S. 422)[1]. In Weissenau wie in Heilig Kreuz finden sich an den Bogenlaibungen große achtblättrige Blumen.

Die Stuccaturen in Heilig Kreuz und Weissenau vermögen wir erst voll zu würdigen, wenn wir sie mit jenen in der Abteikirche Weingarten bei Ravensburg vergleichen. Der Weingartener Bau wurde nach dem Plane des Komasken Donatus Joseph Frisoni 1715 begonnen; er wurde 1722 vollendet, aber erst 1724 geweiht.[2]) K. A. Busl meint in seinem trefflichen



Aus der Kirche in Weingarten, 1715 begonnen, 1722 vollendet.

Schriftchen über Weingarten[3]), daß an der Ausführung der Stuckdekoration „sämtliche in den Baunachrichten genannte Stuccatoren mit ihren Gehilfen beteiligt gewesen seien“, nämlich Anton Corbellini, Diego Carlone und Franz Schmuzer, und daß „auf Carlone der Hauptanteil treffen dürfte.“ Und Gurlitt[4])

[1]) Über das Gittermotiv vgl. S. 385.

[2]) Photographische Innenansicht von Kögel und von Gustav Reh in Ravensburg, von Straub u. Hage in Weingarten. Vgl. Keppler a. a. O. S. 739 ff.

[3]) Die ehemalige Benediktiner-Abtei Weingarten 1890 S. 18.

[4]) Gesch. d. Barockstiles in Deutschland S. 167.

sagt, daß „das Detail der Stuckierung und die Bemalung die Formen der Carlone in frischester, reizvollster Anwendung zeigt.“ Indessen wäre erst der Nachweis zu erbringen, daß Carlone derartige Stuccaturen wie diese hier je gefertigt hat. Wir werden der Wahrheit wohl näher kommen, wenn wir die Thätigkeit Carlones und Corbellinis auf die Altäre und das Figürliche beschränken und im übrigen die Stuckdekoration dem Franz Schmuzer zuschreiben. Denn es läßt sich eine gewisse Verwandtschaft mit den Weissenauer Stuccaturen erkennen, nur daß letztere bereits entwickelter sind. Es scheint auch, daß Schmuzer in Weingarten nicht so freie Hand hatte, wie in Weissenau, denn er würde sonst jedenfalls der Akanthusranke einen weit größeren Spielraum zugestanden haben, ähnlich wie er es in den nach Fertigstellung der Arbeit in Weingarten entstandenen Weissenauer Stuccaturen gethan hat. Zu der Annahme, daß Schmuzer sich nicht so frei bethätigen konnte, berechtigt wohl auch das Fehlen der gegitterten Felder, die wir bereits in Heilig Kreuz in Donauwörth treffen und deren häufige Verwendung in Weissenau entschieden eine entwickeltere Stilphase erkennen läßt. Von den für die Zeit um 1720 charakteristischen Motiven kommen in Weingarten außer Bandwerk, von welchen Akanthus abzweigt und das in eine Akanthusranke ausläuft, an den Gurten die verschlungenen laufenden Bänder und Bandrahmen vor, welche zum Teil mit Akanthus, zum Teil mit anderen kleinen Blattzweigen besetzt und abwechselnd mit Akanthusrosetten oder großen zwölfblättrigen Blumen und Sträußen gefüllt sind. Das Lob, welches Gurlitt der Stuckierung in Weingarten spendet, bezieht sich vor allem auf diese eleganten Gurtverzierungen. Der Blattschnitt an den Kompositkapitälen der Pilaster hat große Verwandtschaft mit jenem an den korinthischen Pilasterkapitälen in Weissenau.

Die Weingartener Kirche ist im Inneren von mächtiger Raumwirkung, aber im ganzen doch etwas schwer, namentlich im Chor; sie ist mehr imposant, als anziehend und reizend. Zum Teil rührt dies auch vom Fehlen der Polychromie her; die Architektur ist blendend weiß, nur der Grund der stuckierten Felder ist grau. Selbst die Deckenmalereien des Kosmas Damian Asam mit

ihren lichten Farben ändern an diesem kühlen Gesamtton des Inneren nichts. Die Klosterkirche von Weissenau stimmt, was die Färbung betrifft, vollständig mit der Weingartener überein. Von dem grauen Grunde heben sich die Stuccaturen nicht genügend ab. Es kommt uns in den beiden Bauten so recht zum Bewußtsein, daß sich der Mangel von Farbe recht wohl mit den derberen, schweren Formen der Stuccaturen im 17. Jahrhundert verträgt, daß er aber nachteilig wirkt bei den feineren und zarteren Formen des ersten Drittels des 18. Jahrhunderts. Die reinen Architekturformen kommen so stärker zur Geltung und das dekorative Beiwerk tritt mehr zurück; letzteres wirkte in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts allein schon durch die üppigen, schwellenden Formen, jetzt aber bedarf es notwendig der Farbe. Man kann daher sagen, daß diejenigen Bauten der spätesten Barock- und frühen Rokokoperiode, bei welchen Polychromie angewendet ist, mehr Verständnis für die dekorative Wirkung zeigen als jene, bei welchen das eintönige Weiß und Grau herrscht.

Franz Schmuzer war nicht nur geschickt im Auftragen des Stucks, sondern auch in der Gipsmarmorarbeit. So stammen von ihm die sechs kleinen Nebenaltäre der Klosterkirche zu Weingarten[1]) und der trefflich in die Architektur des Chores hineinkomponierte Choraltar der Wallfahrtskirche Vilgertshofen, letzterer von 1721.[2])

Über die Familienverhältnisse des Franz Schmuzer weiß ich nichts zu sagen. Der Künstler scheint in der Fremde geheiratet zu haben, da er im Wessobrunner Ehebuch sich nicht findet, trotzdem aber bei seinem Tode als „Witwer" bezeichnet wird. Im Besitze des Felix Aderer in Wessobrunn, des Nachkommen einer Stuccatorenfamilie, sah ich einen Kaufbrief, „so zwischen dem Erbahren Franzen Schmuzer Stuckhator Maistern auf der Gaisbointh vnd Leonhard Finsterwalder Closter Schmieden

[1]) K. A. Busl a. a. O. S. 20.

[2]) Vestibulum historiae Vilgertshovensis von 1740 (Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 26) p. 36: Utramquae aram (d. h. den Choraltar und den oberen Altar der Chorgalerie) elegantissima et solertissima manu ex constantissimi splendoris gypso formavit D(ominus) Franziscus Schmuzer Wessofontanus, artifex longe lateque celeberrimus. Vgl. oben S. 338.

aufgerichtet wordten", datum den 6. Februar 1741. Von Felix Aderer, der Vieles aus alter Zeit zu erzählen weiß, hörte ich auch, daß Schmuzer in einem hölzernen Hause wohnte, aber drei gemauerte Häuser baute, welche er verkaufte. Auf eines dieser drei Häuser, nämlich dasjenige, welches er, Aderer, jetzt besitze, beziehe sich der genannte Kaufbrief. Als Franz Schmuzer am 21. April 1741 starb, gab ihm der Pfarrer beim Eintrage in die Sterbematrikel nicht nur den auszeichnenden Titel „Dominus", sondern auch das Prädikat „praecellens in arte Gypsatoria Magister."

Die in der kunstgeschichtlichen Literatur sich findende Angabe, daß Joseph Schmuzer in Weingarten gearbeitet habe, beruht nach den Forschungen Busls auf einer Verwechselung mit seinem Bruder Franz; aber es scheint doch, daß Joseph die Klosterkirche in Weingarten besucht, oder daß er wenigstens durch Vermittelung seines Bruders die Pläne kennen gelernt hat; denn die Klosterkirche von Heilig Kreuz in Donauwörth, welche Joseph Schmuzer von 1717—1720 erbaute[1]), setzt die Kenntnis der Weingartener voraus. Heilig Kreuz ist ein Langhausbau mit Seitenkapellen, die durch Einziehen von tiefen Pfeilern gewonnen sind und mit einem Querschiff, das nicht über die Flucht der Umfassungsmauern hervortritt. Die Vierung hat ein flaches Kuppelgewölbe, Mittelschiff und Chor Tonnengewölbe mit Stichkappen, die übrigen Räume sind in der Tonne überdeckt. Die Höhen- und Breitenverhältnisse des Baues sind sehr gut. An die Kirche in Weingarten erinnern in auffallender Weise die Galerien zwischen den Pfeilern, die hier wie dort nach der Außenwand hin im Bogen sich einziehen. Keppler rühmt in seiner Schilderung der Weingartener Kirche mit Recht dies Motiv als einen Vorzug, indem dadurch die Galerie den schweren Eindruck einer Empore verliere und sich in luftige, zwischen den Pfeilern gesprengte Brücken verwandle; zudem beeinträchtige eine derartige Galerie die Weiträumigkeit weniger, als eine breite, gerade geführte Empore und

[1]) Baunachrichten bei Königsdorfer, Gesch. d. Klosters z. hl. Kreuz in Donauwörth III., 1, 1829 S. 419. Vgl. Frz. Seb. Meidinger, Hist. Beschreibung der Städte Landshut u. Straubing rc. 1787 S. 321—322. Königsdorfer sagt, daß Schmuzer „samt mehreren Handwerksleuten von Wessobrunn" berufen wurde.

lasse auch die Räume zwischen den Pfeilern noch ganz mit dem Hauptraum zusammenfließen.[1]) Der Chor ist in einer von Weingarten abweichenden Art behandelt, sehr zu seinem Vorteile. Sein Grundriß gleicht dem einer Anlage romanischen Stiles. Während wir im Langhaus nur uneigentlich von Seitenschiffen sprechen können, finden wir hier wirklich drei Schiffe mit zwei Gewölbejochen und mit Emporen über den Seitenschiffen, und zwar nehmen diese Emporen die ganze Breite der Abseiten ein. Der halbrund geschlossene Hauptchor ist von den gerade abschließenden Nebenchören durch Bögen getrennt, welche auf einem Mittelpfeiler ruhen.

Die Einzelheiten der Stuckornamentik dieser Kirche wurden schon oben besprochen, (vgl. S. 421). Nachträglich sei bemerkt, daß reine Akanthusranken nur an den Wölbungszwickeln der Galerien (also an gleicher Stelle wie in Weingarten) und an der Brüstung der Orgelempore auftreten; die Ranken sind schmächtiger als in Weingarten und Weissenau. Die ganze Dekoration ist äußerst zierlich und leicht und überspinnt in spielender Weise die Flächen. Der heitere Eindruck wird noch gehoben durch die teilweise Bemalung in blassen Tönen. Die Klosterkirche in Heilig Kreuz zählt zu den hervorragenderen Bauten der Barockzeit. Obwohl nur halb so lang wie die Weingartener Kirche, übertrifft sie dieselbe doch durch das bessere Verhältnis der Höhe zur Breite und durch die freundliche lichte Stimmung des Innern.

Da Joseph Schmuzer wie sein Vater Johann Klosterbaumeister von Wessobrunn war[2]), so hatte er jedenfalls den Neubau des Konventgebäudes und der Prälatur zu entwerfen und zu leiten (vgl. S. 326 ff.). Auf seine Veranlassung wohl geschah es, daß Karl Stauder von Konstanz, der eben in Heilig Kreuz die Deckenbilder gemalt hatte, vom Wessobrunner Abte 1720 zur Ausmalung der Neubauten berufen wurde (vgl. S. 328).

Im Jahre 1723 führte Joseph Schmuzer die Restauration

[1]) Hist. pol. Blätter Bd. 102, 1888 S. 744.

[2]) Vgl. oben S. 367, Anm. 2. Der Wessobrunner Mönch P. Beda Schallhammer nennt den Joseph Schmuzer in seinem Tagebuche (vgl. oben S. 326) p. 229 im J. 1712 architectus noster.

der Pfarrkirche von Pähl am Ammersee aus, indem er ein neues Langhaus erbaute und den Chor renovierte.[1])

Wollen wir die Thätigkeit des Meisters weiter verfolgen, so müssen wir uns ins Gebirge wenden, nach Garmisch, Tölz, Oberammergau und Ettal.

In Garmisch ist die untere Pfarrkirche ein Werk Schmuzers.[2]) Sie ist ein stattlicher, einschiffiger, in der Tonne überwölbter Bau mit abgerundetem Chor und mit zwei großen, wie Querschiffflügel vortretenden Seitenkapellen. In den Winkeln zwischen dem Chor und den Seitenkapellen befinden sich Anbauten, welche unten gegen die Kirche geschlossen, oben aber als Emporen (Oratorien) gestaltet sind und hier in einem großen Bogen nach dem zwischen Chor und Langhaus liegenden Joche, sowie in einem kleineren Bogen nach den Seitenkapellen sich öffnen. Diese Emporen erinnern sofort an die Klosterkirche von Heilig Kreuz in Donauwörth, ebenso die querschiffflügelartigen Seitenkapellen, welche die Höhe des Schiffes haben. Da ich Dank der Liebenswürdigkeit des Herrn Dekans Pruner in Garmisch die Kirchenrechnungen durchsehen konnte, so berichte ich im Folgenden eingehender über die Ausführung des Baues.

Es scheint, daß man anfänglich den Bau dem Stadtmaurermeister Johann Mayr von München, der 1728 und 1729 die Kirche in dem nahen Farchant erbaute, übertragen wollte; schließlich aber entschied man sich für Schmuzer. Im Dezember 1729 war der Bauüberschlag Schmuzers eingereicht, der sich mit samt dem Überschlag des bekannten Zimmermeisters Johann Pföderl von Bernried[3]) nach den entsprechenden Korrekturen und Abzügen auf 7682 fl. 56 kr. belief. Bereits am 1. Dezember 1729 begann man bei dem sog. Toifelspächl Steine zum Baue

[1]) Gailler, Vindeliciae sacrae Capitulum Weilheimense 1756 p. 243 Vgl. G. v. Bezold und B. Riehl a. a. O. I, 710.

[2]) Vgl. G. v. Bezold u. B. Riehl a. a. O. I, 628 u. Taf. 88.

[3]) Von ihm stammt auch der Dachstuhl im Schlosse zu Schleißheim, in den Klosterkirchen zu Diessen und Ettal, vgl. K. Trautmann bei O. Aufleger, Die k. Hofkirche zu Fürstenfeld 1894 S. 14. Ein Sohn des alten Pföderl, Georg, war als Palier der Zimmerleute am Garmischer Bau thätig.

zu brechen. Im Juni 1730 wurde mit dem Abbruch der alten Nikolauskirche und am 10. Juli desselben Jahres mit dem Neubaue begonnen. Die Weihe fand am 23. September 1734 statt.

Was uns an den Garmischer Baurechnungen vor allem interessiert, ist der Einblick, den dieselben in den Betrieb eines Wessobrunner Baumeisters gewähren. Es geht nämlich aus den Rechnungen hervor, daß Joseph Schmuzer eine Reihe Maurer und Stuccatoren von Wessobrunn mit brachte und mit ihnen den Bau ausführte; nur vorbereitende Arbeiten, wie Steinbrechen rc., und Handlangerdienste wurden den Einheimischen überlassen.

Maurerpalier war Joachim Gigl von Wessobrunn; als Maurergesellen werden genannt Johann Schmidt, Mathias Gigl und Joseph Graf, alle drei, nach den Familiennamen zu schließen, ebenfalls aus Wessobrunn. An Gips waren im Bauüberschlag 800 Mezen (à 5 Kreuzer) vorgesehen. Für die „stockhador arbeith im ganzen chor ohne der gesimbser zu ziehen, vnd (ohne) die oratoria mit quatratur arbeith außzuziehen" sollte Joseph Schmuzer akkordmäßig 160 fl. und „2 Dugaten Leykhauf", für jene des Langhauses aber 500 fl. erhalten.[1]) Dem Stuccator Leonhard Baader wurden für 16 Tage, „so er an denen capitelformen gearbeithet" am 5. Sept. (1733) 9 fl. 36 kr. ausbezahlt. Die „Quatratur Arbeit" (d. h. das Ziehen von profilierten Rahmen) an der Decke der beiden Oratorien zu Seiten des Chores und an der Brüstung und unteren Seite der beiden übereinander angeordneten Westemporen besorgte der Stuccatorpalier Michael Schmidt mit 3, bezw. 4 Gehilfen[2]);

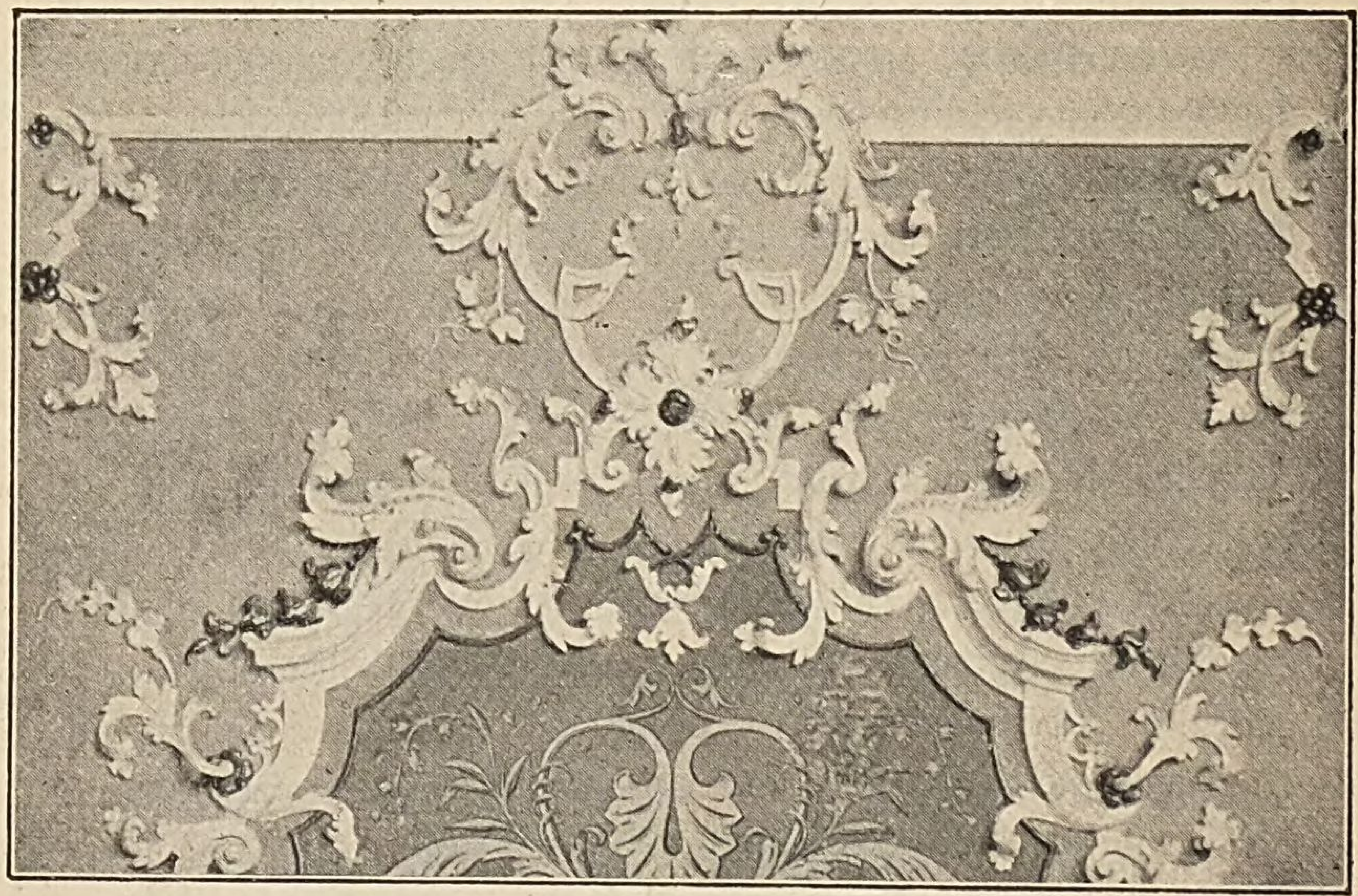
---

[1]) Für seine Thätigkeit als leitender Baumeister erhielt Schmuzer außer freier Verpflegung pro Jahr 40 Gulden.

[2]) Der Ausdruck „Quadratur-Arbeit" wurde im 17. u. 18. Jahrhundert angewendet, um das Ziehen von Rahmenwerk in Stucco zu bezeichnen. In der Kirchenbaurechnung von Gmund (vgl. oben S. 362) ist im J. 1690 von der „an dem neuen Kirchengewölbe gemachten Quadratur" die Rede; vgl. J. Obermayer a. a. O. 153. Nach J. B. Nordhoff, Einheimische Kloster- und süddeutsche Laienbaumeister in Westfalen (Westdeutsche Zeitschrift VIII 1889 S. 228) fertigte „die Stuccaturen des Schmiesinger Hofes zu Münster laut Akten 1736/38 der Quadratur-Meister (Franz) Joseph Staudacher aus Tagernsee" (Tegernsee). K. Trautmann teilt mir mit, daß er in Baurechnungen öfters „Quadratoren" erwähnt fand. Im 16. u. 17. Jahr-

unter den letzteren wird Leonhard Baader namentlich genannt.[1])

Die Stuccaturen wurden ebenso wie die von Matthäus Günther stammenden Deckengemälde Anfangs November 1733 vollendet. Sie sind fein und elegant in der Zeichnung. Entsprechend der Wandgliederung durch doppelte Pilaster ist das Tonnengewölbe durch doppelte Gurten gegliedert und die dadurch



Aus der Pfarrkirche von Garmisch. Von Joseph Schmuzer 1733.

(Nach einer Aufnahme von G. v. Bezold.)

hundert werden bei der Quadraturarbeit glatte Stäbe, Eier- und Blattstäbe verwendet, im 18. Jahrhundert aber vorwiegend profilierte glatte Stäbe. Häufig kommt Quadraturarbeit und aufgetragene oder geschnittene Arbeit (vgl. oben S. 419) vereint vor. Man kann die Stuccaturen des 16. u. 17. Jahrhunderts, insoweit sie ausschließlich oder vorwiegend geometrische Felderteilung durch Rahmenwerk zeigen (vgl. S. 354, 361) schlechtweg „Quadratur-Arbeit“ nennen. Ausschließliche Anwendung von Quadratur-Arbeit findet sich auch noch in einfachen Kirchen und anderen Räumen des 18. Jahrhunderts; die Rahmen treten hier, entsprechend dem späten Barock- und dem Rokokostil in mannigfachster (häufig geschweifter) Form auf.

[1]) Die Quadratur-Arbeit an den Westemporen beanspruchte $62^1/_2$ Tage. Michael Schmidt erhielt dafür pro Tag 45 kr., drei Gehilfen erhielten pro Tag 36 kr., und ein Gehilfe 22 kr.

geschaffenen einzelnen Abteilungen des Gewölbes enthalten in der Mitte ein längliches Feld mit Gemälden, seitlich aber je einen großen, aus Band- und Blattwerk zusammengesetzten Rahmen in Stucco (vergl. die Abbildung Seite 430). Die Stuccaturen bekunden bereits den Einfluß des frühen Rokokostiles, der Bau selbst aber zeigt noch die Art des Barock, nicht nur im Grundriß, sondern auch im Aufbau, in der Gewölbebildung und im Gewölbeschmuck. Charakteristisch ist, daß in der Gewölbeverzierung der Maler und der Stuccator in gleicher Weise zur Geltung kommt. Dies war nicht immer so und blieb nicht immer so. Bis zum letzten Drittel des 17. Jahrhunderts finden sich in unseren Kirchen als Deckenschmuck nur Stuccaturen. Die aus den Jahren 1680 bis 1690 stammenden Münster von Benediktbeuern und Tegernsee zählen in Altbayern zu den frühesten Beispielen von kirchlichen Gewölbemalereien; die Anwendung von Deckenfresken in solcher Ausdehnung, wie sie in diesen beiden Kirchen begegnet, erscheint aber vorerst noch vereinzelt; die Wessobrunner Stuccatoren insbesondere ließen dem Maler einstweilen nur wenig Raum übrig, wie ein Blick auf die Kirchen in Wettenhausen, Vilgertshofen, Friedrichshafen, Landsberg, Kaufering, Utting beweist. Und als von etwa 1715 ab die Deckenmalereien ziemlich allgemein größere Flächen einnahmen, blieben sie entsprechend der die Wandgliederung fortsetzenden Gurtenteilung des Gewölbes immer noch in eine Anzahl Felder geschieden. Erst um 1740 begann man auch in Langhausbauten — nur von diesen spreche ich hier — unter dem Einflusse der mehr und mehr um sich greifenden Vorliebe für Centralbauten die Gewölbeteilung aufzugeben und das Gewölbefeld des Chores und des Langhauses mit je einem einzigen großen Bilde zu überziehen; der Einheitlichkeit des Raumes zu Liebe wurde so auch der nicht centrale Bau im Innern durch das Deckengemälde, dessen Komposition im Rund fortläuft, zu einem großen Ganzen zusammengefaßt. Dies ist der echte Rokokobau. Der Maler herrscht jetzt, der Stuccator sieht sich darauf beschränkt, gewissermaßen den Rahmen für das Werk des ersteren zu schaffen.

Die Garmischer Stuccaturen stehen stilistisch den Stuckarbeiten in Heilig Kreuz in Donauwörth näher, als jenen der von

1733—1739 errichteten Klosterkirche von Diessen am Ammersee, welche bereits das ausgesprochenste Rokokogepräge haben.[1]) Der Prälat von Diessen, Propst Herkulan, der 1731 in Bayern und 1733 in Tirol eine Reise gemacht hatte, um die neuesten großen Kirchenbauten zu studieren und aus ihnen Belehrung und Anregung für den Plan des eigenen Neubaues zu schöpfen, hat eben seine Kirche nach dem allerneuesten Geschmacke ausgestattet; er hielt, würden wir heute sagen, zu den „Modernen“, während der Propst von Raitenbuch, unter dessen Aufsicht die Garmischer Pfarrkirche entstand und dem der Baumeister Joseph Schmuzer nach Ausweis der Akten mehrmals persönlich Bericht erstatten mußte, weniger entbrannt war, den Garmischern das modernste Stilmuster zu zeigen. Übrigens ist die Garmischer Pfarrkirche nicht nur ein ungewöhnlich großer und weiträumiger Bau, sondern auch in selten reicher Weise ausgeziert, so daß der Bischof Johann Theodor von Freising am 27. Juli 1733 tadelnd schrieb, es wolle ihn bedünken, „man habe selben in etwas kostbahr angegriffen, da vorab über daß bezalte lediglich auf Stukadorarbeither annoch 370 fl. . . . angerechnet werden.“

Daß wir in der Diessener Klosterkirche wirklich die vorgeschrittenste Stilphase haben, zeigt ein Vergleich mit den Stuccaturen des Kirchleins St. Anton bei Partenkirchen, das vermutlich ebenfalls von Joseph Schmuzer erbaut wurde und zwar zur nämlichen Zeit, als der Diessener Bau vollendet wurde[2]); die Stuccaturen sind hier nur um weniges entwickelter, als jene in Garmisch und im übrigen den letzteren sehr verwandt. Ist die Annahme, daß St. Anton von Joseph Schmuzer herrührt, richtig, so muß der Bau als der originellste von den jetzt bekannten Werken des Meisters bezeichnet werden.

St. Anton besteht aus zwei Centralbauten, von denen der eine achteckig, der andere rotundenartig gestaltet ist.[3]) Der achteckige öffnet sich in drei seiner Seiten in Bögen nach der Rotunde.

[1]) Aufnahmen bei O. Aufleger, Die k. Hofkirche zu Fürstenfeld. Die Klosterkirche zu Diessen 1894. Vgl. auch G. v. Bezold u. B. Riehl a. a. O. I, 518 u. Atlas Taf. 62—64.

[2]) Prechtl, Chronik der Grafschaft Werdenfels 1850, S. 179 ff.

[3]) G. v. Bezold und B. Riehl a. a. O. I, 639.

An die Garmischer Pfarrkirche erinnern in St. Anton die bohnenförmigen Fenster; die zarten Stuccaturen im achteckigen Teile des Kirchleins erscheinen wie eine weitere Entwicklung der Garmischer.[1])

1735—1737 wurde nach dem Plane J. Schmuzers die Maria Hilfkirche auf dem Mühlfeld in Tölz erbaut.[2]) Wie andere Bauten des Meisters ist sie weiträumig. An das Langhaus mit 4 Gewölbejochen schließt sich ein eingezogener, östlich abgerundeter Chor. Die Innenwände sind zwischen den Fenstern mit doppelten Pilastern gegliedert und diesen entsprechend sind die einzelnen Joche des mit Stichkappen versehenen Tonnengewölbes durch doppelte Quergurten getrennt. Die Stuckdekoration ist, offenbar aus Mangel an Mitteln, sehr einfach, sie beschränkt sich am Langhausgewölbe lediglich auf mannigfach ausgebogene und geschweifte Rahmen, („gezogene, Quadratur-Arbeit", vgl. oben S. 429). Die Laibung des Triumphbogens und der Chor zeigen Stuccaturen im Rokokostil, etwa von der Art jener in der Klosterkirche von Diessen. Die Decke des Chores wurde von Matthäus Günther gemalt, demselben Meister, der auch den Schmuzerschen Bau in Garmisch mit Gemälden geschmückt hat.

Schmuzer entwarf ferner im Auftrage des Klosters Raitenbuch den Bauplan für den neuen Pfarrhof in Oberammergau, der 1731 ausgeführt wurde[3]); vermutlich rührt auch die stattliche von 1736—1742 unter Aufsicht desselben Klosters erbaute Pfarrkirche in Oberammergau von ihm her, deren Stuccaturen zwar wesentlich entwickelter als jene in Garmisch sind, aber immer noch im Unterschiede zu Diessen den frühen Rokokostil mit viel Band- und Pflanzenwerk und Blumen zeigen.[4])

Als das Ettaler Münster nach dem Brande im Jahre 1744 umgebaut wurde, führte Joseph Schmuzer gemeinsam mit Johann Georg Ybelher die Stuccaturen aus; ja er leitete wohl,

---

[1]) Gute Abb. der Details in der Stuttgarter Gewerbehalle 1890, Taf. 51.

[2]) Westermayer, Chronik der Burg und des Marktes Tölz 1893, S. 240. G. v. Bezold u. B. Riehl a. a. O. I, 678.

[3]) Daisenberger, Gesch. d. Dorfes Oberammergau, Oberb. Archiv XX, S. 150—151. Vgl. G. v. Bezold u. B. Riehl a. a. O. I, 636.

[4]) G. v. Bezold u. B. Riehl a. a. O. I, 636.

wie schon Karl Trautmann[1]) vermutete, den ganzen Umbau; darauf deutet nämlich ein bei den Ettaler Literalien (Fasz. 17 Nr. 41) im Kreisarchiv München liegender Grundriß des Klosters Ettal, der laut Aufschrift (von der Hand des Abtes oder eines Mönches) „von H. N. Schmuzer zu Wössobrunn 1748" verfertigt wurde.[2]) In Ettal finden wir in der großartigen Rotunde das voll entwickelte Rokoko in üppigen, markigen Formen; das Innere ist in zwei Ordnungen mit gekuppelten Pilastern gegliedert, an deren Trennungssims zwischen den Pilastern große geflammte Schilde angebracht sind, während auf den Verkröpfungen sich Engelchen tummeln, teils die Leidenswerkzeuge, teils geflammte Ornamente haltend. Die Bogenfelder der unteren Pilasterordnung zeigen als Füllungen Muschel- und Schweifwerk mit goldgelbem Tapetenmuster als Grund (vgl. Abb. S. 435). Die Pflanzen und Blumen, welche noch in Oberammergau so zahlreich vertreten sind, sind hier ganz verschwunden; die in lange Flammen gezogenen Akanthusblätter erkennt man kaum mehr als solche; es ist der Flamboyantstil des Rokoko, wie er bei uns allenthalben um Mitte des vorigen Jahrhunderts herrschte.

Der Ettaler Bau war wohl das letzte Werk Schmuzers. Als der Künstler am 19. März 1752 in Wessobrunn starb)[3],

---

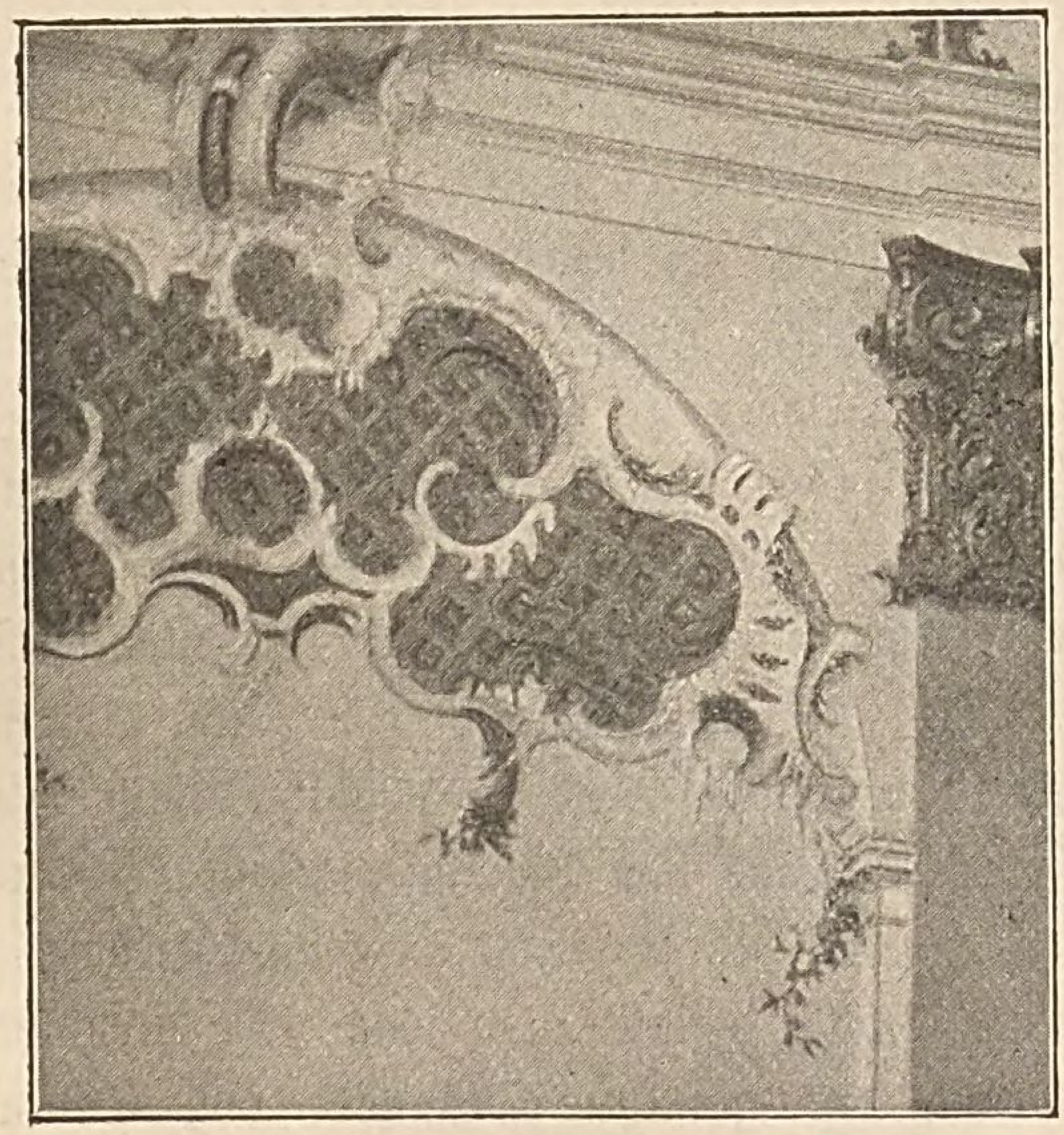
[1]) Oberammergau und sein Passionsspiel (Bayer. Bibliothek, XV 1890) S. 22 ff.

[2]) Der Grundriß ist reproduziert bei Gg. Fr. Seidel, Baugeschichte des Domes und Klosters Ettal (Sonderabdruck aus der Zeitschrift f. Bauwesen Jahrg. 1890), Bl. 3, Fig. 2; doch ist hier, wie ich mich durch Einsichtnahme des Originalplanes überzeugte, die Jahrzahl irrtümlich 1745 statt 1748 gelesen. Laut Ausweis des Kirchenbuches gibt es einen Schmuzer mit dem Taufnamen „H. N." nicht. Nach dem Brauche jener Zeit bedeutet H. = Herr und N. = Nescio deutet an, daß der Schreiber den Taufnamen nicht wußte; beide Abkürzungen finden sich in Rechnungen rc. jener Zeit sehr häufig.

[3]) Der Eintrag in der Wessobrunner Sterbematrikel lautet: Dominus Josephus Schmuzer coniugatus de Gaisboith, Architectus celeberrimus, de nostro Monasterio optime meritus et capellae in coemeterio, ad quam aedificandam quadringentos florenos legavit, insignis benefactor, ultra medium annum variis infirmitatibus ab inverso haemorrhoidum fluxu originem sumentibus, praesertim humerorum doloribus, usum membrorum suspendentibus dire vexatus .... obiit anno aetatis suae septuagesimo inchoato 19. Martii 1752.

mag die Stuccodekoration in der Rotunde im wesentlichen vollendet gewesen sein, da das Deckengemälde Johann Jakob Zeilers mit der Jahreszahl 1752 bezeichnet ist. Die letzte Hand an die Stuccaturen aber dürfte Ybelher allein gelegt haben, weil Schmuzer schon seit den letzten Sommermonaten des Jahres 1751 krank und gelähmt war.

Es ist charakteristisch für die große Bedeutung, welche den Wessobrunner Stuccatoren in der Geschichte des Barock und Rokoko



Aus der Klosterkirche von Ettal. Um 1750—1752.

zukommt, daß die Thätigkeit zweier ihrer tüchtigsten Meister mit der Klosterkirche von Ettal verknüpft ist, einem Baue, der in so glänzender und überwältigender Weise von dem hohen Reize des bayerischen Rokoko zeugt. Von diesem Reize wurde wohl noch jeder bestrickt, der von Oberau nach Oberammergau gewandert ist und einen Blick in den hochragenden Kuppeldom des weiten bergumschlossenen Hochthales geworfen hat. Obgleich aus einer gotischen Centralanlage hervorgegangen, macht die Kirche im Innern doch den durchaus einheitlichen Eindruck einer mächtigen Rotunde des 18. Jahrhunderts. Die schönen Raumverhältnisse,

die dekorative Innenarchitektur mit ihrem weißen Grundton und der sparsamen Anwendung von Farbe und Gold, die gewaltige Kuppel mit ihrem farbenreichen Fresko, die eleganten Stuccaturen und in Stuck ausgeführten figürlichen Dekorationen rufen im Vereine mit den herrlichen Altären und der sonstigen Ausstattung eine bezaubernde Wirkung hervor.

Genoß Joseph Schmuzer auch, wie wir aus gleichzeitigen Nachrichten wissen, als Architekt eines großen Rufes, so kann ihm doch die heutige Kunstgeschichte eine größere Bedeutung nicht zumessen: er gehört zur stattlichen Zahl jener tüchtigen Baumeister des 18. Jahrhunderts, welche höchst achtenswerte und anziehende, aber keine hervorragenden Werke schufen; einem originellen schöpferischen Genie wie Dominikus Zimmermann kann er nicht zur Seite gestellt werden. Sein größter Bau, die Klosterkirche Heilig Kreuz in Donauwörth, läßt die Anlehnung an die Klosterkirche in Weingarten nicht verkennen, zeigt aber doch im Gegensatze zu dieser das den deutschen Meistern jener Epoche eigene Streben, ein mehr heiter anmutendes als imposantes Gotteshaus zu schaffen. In den Pfarrkirchenplänen sucht Schmuzer mit möglichst einfachen Mitteln weite und wohlige Räume zu entwerfen. Einen größeren Aufwand von Phantasie bekundet der reizende Bau oder vielmehr Umbau des malerisch am Berge gelegenen Kirchleins St. Anton. Höchst geschickt und sogar sehr bewundernswert ist die Umgestaltung des gotischen Münsters von Ettal zu einer Rokokorotunde.

Joseph Schmuzer wird in den mir bekannt gewordenen archivalischen Quellen zur Geschichte Wessobrunns öfter genannt, als irgend ein anderer Stuccator. Aus dem Tagebuche des P. Beda Schallhammer (vgl. oben S. 326) erfahren wir, daß der Künstler sich am 8. November 1712 mit Therese Schnell aus Wessobrunn vermählte; die Ehe wurde mit Lizenz des Abtes Thassilo in Beuern, etwa 6 Stunden nördlich vom Kloster, von dem dortigen Pfarrer Michael Schmuzer, einem Bruder des Joseph, eingesegnet.[1])

[1]) Michael Schmuzer ist get. 23. Juli 1684. Am 12. Januar 1710 feierte er seine Primiz in Wessobrunn; unter den Gästen bei dieser Feier

Wer die Verhältnisse damaliger Zeit nicht kennt, begreift es schwer, daß ein Architekt wie Joseph Schmuzer oder sein Vater Johann in einem schlichten Bauernhause wohnte, aus dem er Jahr für Jahr auszog, um in der Ferne für den oder jenen Prälaten an Kirchen und Klöstern zu bauen und zu stuckieren. Aber so einfach auch der Haushalt Schmuzers war, so erfreute sich der Meister doch einer sehr angesehenen Stellung. Er war, wie aus dem Tagebuch des P. Beda Schallhammer zu entnehmen ist, nicht nur ein gern gesehener Gast bei den festlichen Tafeln im Kloster, sondern er lud auch wiederum Mönche in sein Heim zu Tische. Als am 12. Dezember 1713 die Gebeine der Schreiberin Diemud an ihrer neuen Ruhestätte in der Klosterkirche beigesetzt wurden, durfte außer dem Meßner Bernhard Gigl und dem Gastknecht Franz Schmuzer[1]) auch Joseph Schmuzer gegenwärtig sein.[2]) Eine Auszeichnung war es wohl auch, daß bei der Fronleichnamsprozession das erste Evangelium vor dem Hause des Meisters gelesen wurde.[3]) Joseph Schmuzer stiftete 400 Gulden zur Erbauung einer Friedhofkapelle in Wessobrunn; zur Ausführung dieser Kapelle kam es aber nicht, das Geld blieb vielmehr bis zur Säkularisation beim Kloster deponiert und wurde 1803 zu Reparaturen an der Pfarrkirche verwendet; so brachte die Kunst des Meisters noch 50 Jahre nach dem Tode desselben der Gemeinde Nutzen.

Joseph Schmuzer hatte nur zwei Kinder, einen Sohn Franz Xaver, get. am 27. Nov. 1713, und eine Tochter Maria Agatha,

wird genannt „Herr Purgermaister von Schongau Bildthauer". Am 19. Mai 1710 verließ er Wessobrunn, um eine Kaplanei „nicht weit von Paar" zu beziehen. (Tagebuch des P. Beda Schallhammer p. 39, 101; vgl. oben S. 326).

[1]) Getauft 12. Sept. 1672 als Sohn des Michael Schmuzer, eines Bruders des Architekten Johann Schmuzer; gest. 1749.

[2]) Vgl. S. 330.

[3]) Tagebuch des P. Beda p. 515. Über das Haus und den Grundbesitz des Meisters findet sich im oberländischen Grundbuch des Klosters vom J. 1743 (Weff. Lit. i. R.-A. Nr. 12/7) Fol. 559 unter Gaispoint der Eintrag: „H(err) Josephus Schmuzer Maurmaister besizt aine Hoffstatt, worauf eine gemaurte Behausung, und 2½ Tagwerk Garttn und Anger (.... folgt die Aufzählung der angrenzenden Besitzer), 5 Tagwerk Wismat beim Kreuzberg (.... folgen die angrenzenden Besitzer), 2 Tagwerk Flöckh an der Clostermaur entlegen, welche er vermög Stifftbuch 1693 Fol. 108 vom Closter .... erkaufft."

get. am 21. Sept. 1722. Franz Xaver erlernte die Stuccaturkunst und leistete in ihr Vorzügliches; im Taufbuche wird er am 12. Januar 1746 als „praecellens gypsator" bezeichnet. Von ihm stammen die trefflichen Stuccaturen im Mittelschiff des Langhauses der Klosterkirche zu Steingaden[1]) und zwei Gipsmarmoraltäre in den Abseiten des Chores der Klosterkirche zu Obermarchthal. Die beiden Obermarchthaler Altäre wurden 1759 zum Preise von je 316 Gulden geliefert.[2]) Ihr Aufbau besteht aus einer halbrunden, von zwei Säulen flankierten Nische, welche die Figur des Titelheiligen (St. Johannes von Nepomuk und Franz Xaver) in weißem Stuckmarmor zeigt; die Bekrönung ist ähnlich jener der beiden Seitenaltäre in St. Georgen bei Diessen aus den Jahren 1767 und 1768; wie dort sitzen auch hier Engelchen auf den Enden des geschweiften Gesimses. Die Mensa ist ebenfalls von Stuckmarmor. Die beiden Altäre dürfen als ausgezeichnete Stilmuster ihrer Zeit bezeichnet werden; sie sind rötlich und grau marmoriert, die Rokokozieraten aber (Muschel- und Schweifwerk) sind vergoldet; das Figürliche ist weiß. Franz Xaver Schmuzer starb am 24. April 1775; er war, wie es scheint, der letzte Stuccator der Familie Schmuzer.

Oben wurde erwähnt, daß Joseph Schmuzer die Stuccaturen der Ettaler Klosterkirche gemeinsam mit Johann Georg Ybelher ausführte.[3]) Ybelher, einer der besten Meister der Wessobrunner Schule, wurde am 21. April 1700 als Sohn des Simon und der Elisabeth Ybelher vom Mühlgraben getauft[4]) und verehelichte sich am 6. Februar 1741 mit Maria Agatha,

---

[1]) Gg. Hager, Die Bau- und Kunstdenkmale des Klosters Steingaden, Oberb. Archiv Bd. 48 S. 140.

[2]) M. Birkler a. a. O. S. 43.

[3]) Über die Familie Ybelher (in den Wessobrunner Kirchenbüchern meist Ybelhör geschrieben) vgl. oben S. 351, 352—353.

[4]) In den Kirchenbüchern führt Ybelher gewöhnlich nur den Taufnamen Georg; nur einmal, am 6. Febr. 1747, als er Trauzeuge war, wird er „Dominus Joann Georg Ybelher Gypsator de Gaisboith" genannt; er dürfte daher mit dem Sohne Johann Georg des Simon Ybelher und nicht mit dem am 23. März 1703 getauften Sohne des Zimmermanns Vitus Ybelher von Gaispoint identisch sein, obwohl er bei seiner Verheiratung als „von Gaispoint" gebürtig bezeichnet wird.

der Tochter des Joseph Schmuzer; als Maria Agatha am 16. Oktober 1759 gestorben war, heiratete er die Maria Scholastika Raffler, die Tochter des Klostergärtners Johann Raffler.

Georg Ybelher war einer der Gehilfen des Johann Zimmermann bei der Ausstuckierung der reichen Zimmer in der Residenz in München (1730—1733); ferner führte er mit den Brüdern Michael und Franz Feichtmayr die Stuckdekoration in der Klosterkirche und in der Sakristei zu Diessen (erbaut 1733 bis 1739) aus. Durch die unter Cüvilliés' Leitung entstandenen Arbeiten in der Münchener Residenz war Georg Ybelher gleich Johann Zimmermann und dessen übrigen Gehilfen früh mit der Formenwelt des Rokoko vertraut geworden, früher, als z. B. Joseph Schmuzer und die große Masse der anderen Wessobrunner Stuccatoren; so kam es, daß er auch ganz besonders befähigt zur Mitarbeit an der im modernsten Rokoko geplanten Stuckierung der Diessener Bauten war.

Georg Ybelher starb am 27. April 1763 in dem Wallfahrtsorte Steinbach südlich von Memmingen, wo er sich vorübergehend aufhielt [1]); sein Tod wurde nach Wessobrunn gemeldet und in das dortige Pfarrbuch eingetragen. Zu welchem Zwecke Ybelher in Steinbach weilte, ob er nur eine Wallfahrt machte, oder ob er dort zu arbeiten hatte, wissen wir nicht; hatte er zu arbeiten, so konnte es sich nur um kleinere Ausstattungsstücke handeln, da die Wallfahrtskirche 1753 vollendet worden war. [2]) Ich möchte die Vermutung nicht unterdrücken, daß vielleicht die sehr gute und flotte Stuckdekoration der Kirche (Muschel- und geflammtes Akanthuswerk) von Ybelher herrührt und daß der Künstler seit jener Zeit Beziehungen zu Steinbach hatte.

---

[1]) Der Eintrag im Sterbebuch der Pfarrei Steinbach, dessen Einsichtnahme Herr Pfarrer Ludwig Mayr mir mit größter Liebenswürdigkeit gestattete, lautet: „27. Aprilis 1763. Subito apoplexiae casu tactus post tres dies tandem vivere desiit Dominus Joannes Georgius Ybelher de Wessenbronn vir vere pius et devotus erga B. V. M. omnibus s. s. morientium sacramentis mature provisus, quem subsequo die sepelivit in coemeterio Steinbacensi P. Franc. Kuen, p. t. Parochus. Ein Grabstein ist nicht mehr vorhanden.

[2]) Vgl. Kalender für katholische Christen 1853, S. 93 ff.

Die Gebrüder Feichtmayr, mit welchen Georg Ybelher in Diessen stuckierte, waren zwar in Augsburg ansässig, aber von Wessobrunn gebürtig. Nach gütiger Mitteilung des Herrn Adolf Buff, städtischen Archivars in Augsburg, wurde Franz Xaver Feichtmayr, als er am 2. Sept. 1725 in Augsburg die Maria Theresia Gotthardt (von Augsburg) heiratete, im Hochzeitsamtsprotokoll als „Stuccador von Wessobrunn" bezeichnet, ebenso sein Bruder Johann Michael Feichtmayr, als er am 31. Dezember 1740 die Maria Hilaria Wallburga Negele von Augsburg heiratete.[1]) Im Familienregister der Pfarrei Wessobrunn werden im 17. und 18. Jahrhundert nicht weniger als 17 Familien Feichtmayr genannt, in Forst, in Gaispoint und in Haid. Nach dem Wessobrunner Familienregister dürften die beiden Stuccatoren identisch sein mit Söhnen des Michael und der Maria Feichtmayr in Haid, von denen ein Franz Xaver am 10. Dezember 1705, ein Michael am 5. August 1709 und am 25. September 1710 getauft wurde. Der Stuccator Franz Xaver Feichtmayr begegnet uns im Wessobrunner Kirchenbuche zweimal; am 4. Januar 1729 hob „Franciscus Xaverius Feichtmayr Gipsarius in Augspurg" das uneheliche Kind der Elisabeth Graf und des Klosterschreibers Franz Wilibald Noder persönlich aus der Taufe und am 7. Januar 1743 war er nebst den Stuccatoren Thomas Sporer und Franz Xaver Schmuzer Trauzeuge bei der vor dem Kreuzaltare der Klosterkirche zu Wessobrunn vollzogenen Vermählung des Stuccators Ferdinand Schnell von Haid.

Die Gebrüder Feichtmayr entfalteten eine außerordentlich reiche Thätigkeit. Nächst Johann Zimmermann waren sie bis jetzt die am meisten bekannten Stuccatoren in Bayern. Ihre Werke eingehend zu würdigen, ist im Rahmen dieser Arbeit unmöglich. Nur beispielsweise sei erwähnt, daß die Feichtmayrs gemeinsam

---

[1]) Dadurch ist die zuerst bei P. v. Stetten, Kunst-, Gewerb- und Handwerksgeschichte der Reichs-Stadt Augsburg I, 1779 S. 443 sich findende, bis jetzt stets wiederholte Angabe, daß Frz. X. Feichtmayr aus Ammergau stammt, widerlegt.

oder einzeln in Diessen, Indersdorf, in der Theatinerkirche zu München, in Neustift bei Freising, in Ottobeuern, in Rott am Inn[1]), in Gutenzell und Zwifalten in Württemberg, in St. Georgen bei Diessen, in Thierhaupten, in der Bibliothek und im fürstlichen Speisesaal in Einsiedeln, in Vierzehnheiligen arbeiteten.[2]) Ein „Johann Feichtmayr aus Wessobrunn", wohl identisch mit unserm Johann Michael Feichtmayr, wird als Meister der Stuccaturen der Klosterkirche zu Raitenbuch (1738—1757) genannt.[3])

Franz Xaver Feichtmayr suchte 1730 in München um den Hofschutz nach.[4]) Sein gleichnamiger Sohn Franz Xaver, der die Kunst des Vaters erlernte, ist wohl identisch mit dem „Hofstuccador aus Augsburg Franz Xaver Feichtmayr", der 1771 als Besucher der 1770 ins Leben gerufenen kurfürstlichen Zeichenschule in München erscheint.[5]) Von ihm dürfte die „einfache" Stuckdekoration der 1783 ff. erbauten Prämonstratenserkirche Roth in Württemberg herrühren.[6])

Andere Mitglieder der Wessobrunner Familie Feichtmayr werden uns unten noch begegnen.

Die Feichtmayrs waren nicht die einzigen Wessobrunner Meister, die sich in Augsburg ansässig machten. Die beiden anderen Augsburger Stuccatoren, welche P. von Stetten nennt[7]), Jakob Rauch, „ein starker Gipsarbeiter in Figuren und andern

---

[1]) Abb. der auch im Figürlichen trefflichen Stuccaturen dieser Klosterkirche i. d. Zeitschrift des bayer. Kunstgewerbevereins 1893, Taf. 13.

[2]) Frz. S. Meidinger, Hist. Beschreibung versch. Städte und Märkte der kurf. pfalzb. Rentämter 1790. Derselbe, Hist. Beschreibung von Landshut und Straubing rc. 1787. P. Keppler, Württembergs kirchl. Kunstaltertümer 1888, S. 25, 235. A. Kuhn, Der jetzige Stiftsbau Maria-Einsiedeln (Jahresbericht über die Lehranstalt des Benediktinerstiftes Maria-Einsiedeln 1881) S. 33.

[3]) G. v. Bezold u. B. Riehl, a. a. O. I, 591.

[4]) Nagler, Künstler-Lexikon.

[5]) Augsburgische Kunstzeitung II, 1771, S. 90.

[6]) Frz. S. Meidinger, Hist. Beschreibung verschiedener Städte u. Märkte der kurf. pfalzb. Rentämter 1790 II, 170. P. Keppler, Württembergs kirchl. Kunstaltertümer 1888 S. 199. Derselbe in d. hist.-polit. Bl. Bd. 102, 1888 S. 478.

[7]) A. a. O. I, 444; II, 276.

großen Stücken", „der sehr schöne Arbeiten in die neue herzogliche Residenz zu Stuttgardt und in die hiesige Kirche St. Stephan gemacht" hat, und Ignatius Finsterwalder, der „sich durch schöne Architektur empfiehlt", müssen wir ebenfalls für die Wessobrunner Schule beanspruchen. In den Wessobrunner Kirchenbüchern finden sich eine Anzahl Stuccatoren mit diesen Familiennamen (siehe Anhang). Laut dem Augsburger Hochzeitsamtsprotokoll stammte der „Stuccador" Jakob Rauch, der am 7. April 1752 die Maria Theresiá Feichtmayr, eine Tochter des Stuccators Franz Xaver Feichtmayr heiratete[1]), von Unterpeissenberg; er wurde am 27. Mai 1718 als Sohn des von Wessobrunn gebürtigen, aber seit mindestens 1712 in Unterpeissenberg ansässigen Augustin Rauch und dessen Ehefrau Maria, geb. Gröblin von Haus (verehel. 11. April 1712), getauft. Ein Bruder des Jakob ist der Stuccator Bernhard Rauch, der am 4. Mai 1721 in Unterpeissenberg getauft wurde, am 18. Nov. 1748 in Wessobrunn heiratete, in Gaispoint sich ansässig machte und am 8. März 1757 im Kloster Baumburg starb. Der Stuccator Ignatius Finsterwalder, der am 29. Januar 1740 sich mit der Tochter Maria Anna des Kornmessers Konrad Gernbeck in Augsburg verehelichte, stammt nach dem Augsburger Hochzeitsamtsprotokoll ebenfalls aus Wessobrunn.[2]) Er ist wohl identisch mit jenem Ignaz Finsterwalder, welcher die Klosterkirche zu Scheyern stuckierte.[3])

Johannes Finsterwalder, „Maurer und Stuccador von Wessobrunn", erhält in Augsburg am 14. Januar 1725 den Konsens zur Verehelichung mit einer dortigen Bürgerstochter. Und vom 11. Januar 1733 an ist Benedikt Finsterwalder, „ein

---

[1]) Bürgen des Bräutigams waren der Maler Matthäus Günther u. der Stuccator Ignatius Finsterwalder.

[2]) Diese Daten entnehme ich, soweit sie nicht in den Wessobrunner Kirchenbüchern sich finden, gütigen Mitteilungen des städtischen Archivars Herrn A. Buff in Augsburg und der Herren Pfarrer M. Stelzle in Unterpeissenberg u. Frz. X. Geßl in Baumburg.

[3]) G. v. Bezold u. B. Riehl a. a. O. I, 137. Vgl. Frz. S. Meidinger, Hist. Beschreibung der Städte Landshut u. Straubing ꝛc. 1787, S. 370.

Maurer und Stuccator von Wessobrunn", in Augsburg nachweisbar.[1])

Daß eine Reihe Wessobrunner Meister in Augsburg ihren Wohnsitz nahmen, ist bei dem lebhaften Kunstbetrieb, der in der wohlhabenden Reichsstadt am Lech herrschte, leicht erklärlich. Aber auch in anderen Städten ließen sich Wessobrunner nieder. Schon in einem Schreiben an Abt Gregor II. von Wessobrunn vom Januar 1640 wird ein „Jakob Gügl von Wessesprunnen, iezto Maurermeister zu Ingolstatt" genannt.[2]) 1646 begegnet uns in München der Bildhauer Georg Schütz „von Wessenprun", auf den wir unten zurückkommen werden. Daß Johann und Dominikus Zimmermann in München, bezw. in Landsberg feste Stellung nahmen, wurde bereits berichtet. Ein Jahr später als Dominikus Zimmermann erhielt Niklas Schütz von Wessobrunn „als Stukador" das Bürgerrecht von Landsberg, wo er eine Bürgerstochter heiratete[3]); der „Caution-Leistungs-Brief von Dominicus Zimmermann des innern Raths und Stukodorer, dann Paul Bernhard Burgern und Bäken der Stadt Landsberg für den Joh. Michl Schütz Stukodorers Sohn von da d.d. 26. November 1745"[4]) betrifft wohl einen Sohn dieses Schütz. Auch der Stuccator Matthäus Gigl, der am 14. September 1733 als Sohn des Pontianus Gigl von Schönwag im Forst getauft wurde, hatte nach einem Eintrage im Wessobrunner Kirchenbuch (gelegentlich seiner Verehelichung am 24. Januar 1763, ferner am 16. Januar 1764) das Landsberger Bürgerrecht erworben.

In Bernried am Würmsee ließ sich der Maurermeister Kaspar Feichtmayr von Wessobrunn oder genauer Forst nieder; er ist am 26. Mai 1639 in Forst „beim Seele" als Sohn des Kaspar und der Katharina (geb. Rafflerin) Feichtmayr getauft und verheiratete sich am 27. November 1662 in Bernried „in nova Ecclesia S. Martini" mit Maria Wagner

---

[1]) Gütige Mitteilung von A. Buff in Augsburg.

[2]) Wess. Urk. i. R.-A.

[3]) Rats-Protokoll vom 8. Nov. 1717 im städt. Archiv Landsberg a. L.

[4]) Stadt Landsbergischen Archivs Beschreibung von 1785, III, Fol. 17b Nr. 97, im städt. Archiv Landsberg a. L.

von Bernried.[1] Im Bernrieder Kirchenbuch sind 11 Kinder von ihm eingetragen, als das letzte der Sohn Gregor (get. 4. März 1682, † 7. November 1691). Kaspar Feichtmayr führte 1686 den Neubau des Spitales in Weilheim auf; eine jetzt im Hausflur des (1826 erneuerten) Spitalgebäudes eingemauerte Inschriftplatte aus jener Zeit meldet u. a.: „. . . . Maurermaister ware Kaspar Veietmayr zu Pernriedt vnd burger . . ." [2]) Nach freundlicher Mitteilung des Herrn Geistlichen Rates und Spitalkuraten A. Schmidtner in Weilheim dürfte das auf „burger" folgende Wort, das jetzt infolge Beschädigung der Platte fehlt, nach Maßgabe des Raumes „allda" oder „allhie" gelautet haben. Zweifellos ist unser Meister identisch mit dem „Maurermeister Johann Kaspar Feichtmayer aus Bernried", der in den achtziger Jahren in dem Kloster Waldsassen in der Oberpfalz, das bis 1690 unter Fürstenfeld stand und daher oberbayerische Werkleute beschäftigte, thätig war.[3] Am 21. Januar 1696 schloß der „Maurer Maister zu Weilhamb Caspar Feichtmayr" mit dem Grafen Ferdinand Joseph von Hörwarth am 21. Januar 1696 in München einen Vertrag betreffs Ausführung des Schloßbaues zu Allmannshausen am Würmsee ab; in dem Spaltzettel verpflichtet sich der Meister u. a. auch, „die gipßarbeith abgeredtermassen innen vnd aussen sauber vnd mit bestandt zu verferttigen." [4]) Während Feichtmayr im Texte der Urkunde als „zu Weillhamb" bezeichnet wird, ist er in der Überschrift auf der Rückseite des Spaltzettels Maurermeister „zu Bern Riedt" genannt. Daraus und aus der obigen Inschriftplatte im Spitale zu Weilheim dürfte hervorgehen, daß Kaspar Feichtmayr

---

[1]) Ich verdanke letztere Angabe, sowie die folgenden Daten aus dem Kirchenbuche der Freundlichkeit des Herrn Pfarrers Karl Schattenhofer in Bernried.

[2]) C. A. Böhaimb, Chronik d. Stadt Weilheim 1865, S. 127.

[3]) K. Trautmann bei O. Aufleger, Die k. Hofkirche zu Fürstenfeld 1894, S. 4.

[4]) Ich verdanke die Kenntnis dieses Spaltzettels der Güte des Herrn Karl Grafen von Rambaldi auf Allmannshausen. Das dem Spaltzettel aufgedrückte Siegel Feichtmayrs zeigt einen Baum und als Helmkleinod eine Halbfigur, welche in der Linken eine Maurerkelle hält, zu Seiten des Helmkleinods die Buchstaben C F. Die in dem Vertrage erwähnten Gipsarbeiten sind nicht mehr erhalten.

zwar in Bernried ansässig war, in Weilheim aber das Bürgerrecht erworben hatte. Wie mir Herr Geistlicher Rat A. Schmidtner freundlichst mitteilt, wird in den Weilheimer Kirchenbüchern ein Kaspar Feichtmayr nicht erwähnt. Vermutlich hat der Meister die mit einander verwandten Stuccaturen der Pfarrkirchen zu Bernried und zu Seeshaupt ausgeführt.[1])

Unter den acht Söhnen des Kaspar Feichtmayr befindet sich auch einer Namens Magnus (get. 6. Sept. 1679); in ihm dürfen wir vielleicht jenen „Magnus Veichtmayer" erkennen, der als Geselle des seit 1716 am Münchener Hofe thätigen Stuccators Charles Dübüt genannt wird.[2])

Aus der großen Zahl der übrigen Stuccatoren hebe ich im Folgenden noch jene Meister hervor, von welchen mir bis jetzt Werke bekannt geworden sind.

Hans Georg Gigl, gebürtig von Forst, ansässig in Haid (gest. 11. August 1765) stuckierte 1757 die Klosterkirche in Isny im württembergischen Allgäu in sehr feinem Rokokostil.[3]) Die Stuccaturen an der Decke dieser dreischiffigen, 1631—1639 erbauten Kirche bestehen wesentlich aus geschweiften Rahmen mit Muschelwerk und lang gezogenem, geflammtem Akanthus und sind in außerordentlich flüssiger Weise und in mäßigem Relief modelliert. Erscheinen schon diese Arbeiten gleich den Kapitälen der Pfeiler zierlich und elegant, so werden sie doch durch die reizende Verzierung der Orgelempore mit ihren anmutigen, zum Teil Posaunen blasenden Engelchen und feinen Blumengehängen übertroffen; die Orgelempore ist das Glanzstück der Kirche, an ihr hat Gigl sein ganzes Können entfaltet.

Derselbe Hans Georg Gigl verzierte gemeinsam mit Mathias Gigl die Bibliothek (1761 ff.) und das Münster von St. Gallen (1764 ff.) mit Stuccaturen.[4])

[1]) Vgl. S. 362.

[2]) K. Trautmann bei O. Aufleger, Münchener Architektur des 18. Jahrh. 1892. Die Identität dieser beiden Magnus ist um so wahrscheinlicher, als in den Wessobrunner Kirchenbüchern ein Magnus Feichtmayr nicht erwähnt wird.

[3]) Photographie von H. Mader in Isny.

[4]) Freundliche Mitteilung von Berthold Pfeiffer in Stuttgart.

Anton Gigl arbeitete in Breslau und Berlin; von ihm rührte der Stuck der Klosterkirche von St. Blasien im Schwarzwalde (1770—1783) her.[1])

Die Steinhauser, welche von der Leiten im Forst stammen, sollen die Kanzel in der Kirche zu Wies bei Steingaden verfertigt haben.[2])

Benedikt Sporer von Gaispoint (get. 4. April 1717, gest. 6. Sept. 1803) hat die völlig antikisierende Innendekoration der Klosterkirche Wiblingen bei Ulm, eines großartigen, 1772 bis 1781 errichteten Centralbaues hergestellt.[3])

Johann Michael Merck brachte es bis zum ersten Stuccator des Königs von Preußen. Er wurde am 27. August 1714 als der jüngste Sohn des Gipsers Johann Merck von Haid und dessen Frau Maria Sibylle getauft. Sein Vater stand in innigen Beziehungen zur Familie Schmuzer, da Johann Schmuzer und seine Frau und von 1706 ab deren Sohn Michael Schmuzer[4]) die Pathenstelle bei den zahlreichen Kindern übernahmen. Als Johann Michael Merck am 7. Februar 1744 zu Wessobrunn mit der Maria Therese Pock von Steingaden sich verheiratete, bezeichnete ihn der Pfarrer als kunstreichen Herrn und obersten Stuccator des Königs von Preußen.[5]) Der Meister machte sich auf der Gaispoint ansässig und erzeugte sieben Kinder; nachdem seine Frau am 6. November 1752 im Kindbett gestorben war, heiratete er am 19. Februar 1753 die Maria Filgertshofer aus der Pfarrei Peiting; nicht allzu lange nachher erwarb Merck die Gastwirtschaft in dem eine Stunde von

---

[1]) Frz. X. Kraus, Die Kunstdenkmale des Großherzogtums Baden, III, 1892, S. 84.

[2]) J. B. Leuthenmayr, Forst oder St. Leonhard 1881, S. 190.

[3]) P. Michael Braig, Kurze Geschichte der Benediktiner Abtey Wiblingen 1834, S. 320. C. Gurlitt, Gesch. d. Barockstiles in Deutschland 1889, S. 304. P. Keppler i. d. hist.-pol. Bl. Bd. 102, 1888, S. 273 ff.

[4]) Vgl. über diesen S. 436.

[5]) Trauungsbuch, 7. Febr. 1744: Artificiosus Dominus Joannes Michael Merck solutus de Hayd, supremus gypsarius regis Borussiae, et Maria Theresia Pockin de Staingadin soluta solemne matrimonium contraxerunt..... Zugegen war u. a. der Bruder der Braut, der Stiftsherr Eustachius Pock von Kloster Steingaden.

Wessobrunn entfernten Rott; mit der Bezeichnung „hospes seu caupo de Rott" wird er wiederholt als Trauzeuge oder Pathe im Wessobrunner Kirchenbuch genannt, z. B. am 7. Januar 1761 als Trauzeuge des Stuccators Franz Xaver Zimmermann; das letztemal wird er am 26. November 1783 erwähnt und zwar als Trauzeuge des Stuccators Johann Walser, wobei ihm der Pfarrer den Titel „Dominus Johann Michael Merck caupo resignatus de Rott" gibt. Am 20. Mai 1784 starb er in Rott.[1]) Von den Söhnen Mercks war nachweislich mindestens einer, der am 10. September 1747 getaufte Johann Michael, Stuccator.

Johann Michael Merck ist wohl identisch mit jenem Stuccator Merck, welcher in Diensten des Königs Friedrich II. im Schlosse Sanssouci[2]) (1745 begonnen) und im neuen Schlosse zu Potsdam verschiedene Räume teils allein, teils im Vereine mit Sartori und Pedrozzi stuckierte; noch 1771 arbeitete Merck an Umbauten der Orangerie zu Sanssouci und ungefähr zur nämlichen Zeit am Belvedere auf dem Clausberge beim neuen Potsdamer Schlosse.[3]) Merck war auch in Berlin thätig.[4])

Ein Bruder dieses Merck war der Stuccator Joseph Merck, get. 13. April 1694. Über ihn teilt mir Karl Trautmann eine interessante Urkunde mit, aus welcher hervorgeht, daß Joseph Merck als Gehilfe des Egidius Quirinus Asam thätig war: Am 23. Oktober 1725 stellt Joseph Merck in Maria Einsiedeln dem Egidius Asam einen Schuldschein über 120 Gulden aus.[5]) Da Merck einen Teil seiner Schuld im Kloster

---

[1]) Nach freundlicher Mitteilung des Herrn Pfarrers Anton Kracker in Rott wird Merck in der Sterbematrikel als „hospes de Rott et celebris stuccator" bezeichnet.

[2]) Abb. bei Dohme, Barock- u. Rokokoarchitektur I, 1892.

[3]) August Kopisch, Die königlichen Schlösser und Gärten zu Potsdam 1854 S. 87, 105, 124, 127, 128. Vgl. Joh. Gg. Meusel, Deutsches Künstlerlexikon II² 1809 S. 42.

[4]) Borrmann, Die Baudenkmäler Berlins 1893 S. 127.

[5]) Die Obligation lautet: „Ich Joseph Merkh von Weßobrunen thuen kundt hiermit männiglichen und zu wüssen mit dißerem, daß ich auff vnden gesetzten tag von dem wohledlen vnd kunsterfahrnen herrn Egidi Asam

St. Margaretha in Prag, wo die Asams 1728 den Speisesaal ausschmückten[1]), abzahlte, so muß er längere Zeit bei den Asams gearbeitet haben. Er starb am 31. Januar 1755.

Ein vielbeschäftigter und sehr tüchtiger Meister war Thassilo Zöpf von Gaispoint (get. 5. November 1723, gestorben 15. Dezember 1807). Er verfertigte 1764 die Stuccaturen im Langhaus der Pfarrkirche zu Bruck[2]), zwischen 1761 und 1767 das Antipendium des Hochaltares in der Klosterkirche zu Polling und den Altar und die Reliquienkästen in der Achbergkapelle (jetzt Sakristei) ebenda[3]), 1767 und 1768 die beiden Nebenaltäre und die Kanzel aus Gipsmarmor in St. Georgen bei Diessen[4]), 1768 die Stuccaturen in den zum Kloster Polling gehörigen

---

auß München empfangen hab an parem geld vorstreckungß weiß benanntlichen 120 fl., sage ein hundert und zwantzig gute guldin, welche ich verspriche widerumb von dato an dißes briefffß zu rechnen in drey jahren je und allezeit auff den herbst mit 40 fl. parem geldt in einem stoß mit danckh zu erstatten und zu bezahlen, damit aber wohl ermelter herr Asam deßßen versichert seyn könne, so hab ich jhme einen platz zu Weßobrunnen, auff welchen ich ein neuw hauß zu bauwen laßen gesinnt byn, versetzt und verpfändt, mit dißer heitern erklärung, daß woferen in erlegung der zahlung oder geldtß auf bestimbte zeit mich saumselig erweißen und dem versprechen nit beyhalten wurde, daß alß dan mehrermelter herr Asam gesagten platz biß er umb sein völlig ansprach bezahlt und zufriden seyn wird, verkauffen, versetzen und verpfenden möge. Zu wahren vrkundt deßßen habe mich eigenhendig vnderschriben, so geschechen zu Mariae-Einsidlen den 23 tag octobris 1725. Joseph Merckh." Im Anschluß hieran bestätigt der Hofrichter von Bluementhall in Wessobrunn am 26. Nov. 1725, daß „Joseph Merckh" einen „Angerfleckhen" um 270 fl. gekauft, daran bereits 150 fl. bezahlt und das Bauholz herbeigeschafft habe. Merck war aber ein schlechter Zahler. Er zahlte ab in Maria Einsiedeln 20 fl., „in Behm S. Margaridta" 20 fl., am 1. Nov. 1739 12 fl., 1740 in München 10 fl.

[1]) C. Gurlitt, Gesch. d. Barockstiles in Deutschland, 1889, S. 313.

[2]) K. Trautmann bei O. Aufleger, Die kgl. Hofkirche zu Fürstenfeld 1894 S. 9. Zöpf war hier mit 4 Gesellen und einem Lehrling thätig. Die Stuccaturen im Chor rühren von dem Bildhauer Anton Sießmayr aus Kissing her, der 1754 in Augsburg das Bürgerrecht erworben hatte. Über die Kirche vgl. G. v. Bezold u. B. Riehl a. a. O. I, S. 449 u. A. Aumiller, Führer durch Bruck und seine Umgebung 1894, S. 14 ff.

[3]) A. Schmidtner, Ueberblick über die Geschichte des Klosters Polling 1893 S. 26. G. v. Bezold u. B. Riehl a. a. O. I, 712 ff. u. Taf. 102.

[4]) Gg. Hager bei G. v. Bezold u. B. Riehl a. a. O. I, 495, 543.

Kirchen in Ascheringund Anstetten (Landstetten bei Andechs)[1], um 1770 die 3 Altäre in St. Leonhard im Forst[2], zwischen 1776 und 1779 die Stuccaturen der von dem Wessobrunner Maurermeister Matthäus Bader erbauten Bibliothek in Polling[3], endlich um 1780 zwei Seitenaltäre in der Klosterkirche zu Schlehdorf.[4]

In Polling scheint Thassilo Zöpf auch die jetzige Hauskapelle stuckiert zu haben; denn das Deckengemälde, welches den Triumph über den Satan darstellt und von dem in Polling vielfach thätigen Lechmaler Johann Bader herrührt, ist bezeichnet: „Baader pinx. T. Zöpf Stoc.;" der Name Bader wird (nach freundlicher Mitteilung von Berthold Riehl) vom Tode auf einen Sarg gemalt.

Thassilo Zöpf hat wohl sein Bestes im Altarbau geleistet. Die seit Mitte des 18. Jahrhunderts auftretende neue Form des Altaraufbaues (ohne Säulen, mit seitlichen Vorsprüngen oben und unten, auf welchen Vasen stehen und Engelchen sich tummeln) war so recht dem Material des Gipsmarmors angepaßt; mit der Beseitigung der Säulen war auch die Idee des architektonischen Aufbaues ganz in den Hintergrund getreten und die Phantasie des Zeichners konnte zwanglos in gefälligen und flüssigen Linien schaffen und den Aufbau vollständig im Geiste der Rokokoornamentik gestalten. Derartige Gipsmarmoraltäre, wie wir sie in St. Georgen bei Diessen, in der Sakristei zu Polling, in Ottobeuern, in Fürstenfeld und anderen Orten treffen, dürfen als das Reizendste bezeichnet werden, was auf dem Gebiete des christlichen Altarbaues überhaupt hervorgebracht wurde. Wir sehen hier wieder, wie hoch die Kunst des Rokoko steht: während der Barock im Grundriß und

[1] Monumentum debitae gratitudinis .... erga Rev. Franciscum Toepsl von Joanne Nepomuceno (Daisenberger) Praeposito 1815 p. 30.

[2] Vgl. oben S. 342.

[3] Monumentum etc. p. 31. Vgl. über den Bibliotheksaal G. v. Bezold u. B. Riehl a. a. O. I, 718.

[4] Frz. S. Meidinger, Hist. Beschreibung der Städte Landshut u. Straubing rc. 1787 S. 372—373. Vgl. F. J. Lipowsky, Bayer. Künstler-Lexikon I, 1810 S. 188; die hier sich findende Angabe, Thassilo Zöpf sei ein Laienbruder gewesen, ist irrtümlich.

Aufbau der Kirchen wie nicht minder in den dekorativen Einzelheiten im wesentlichen mit den überlieferten Renaissanceformen schaltet, findet das Rokoko hier überall ihm eigentümliche Ausdrucksformen.

Thassilo Zöpf war im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts vielleicht der bekannteste Wessobrunner Stuccator. Noch heute wird sein Name in Wessobrunn genannt. Häufig hat er an Bauten gearbeitet, in welchen der lustige Lechmaler Johann Bader den Pinsel führte.

Von Michael Sporer (get. 9. November 1748, gestorben 1. April 1819) stammte der jetzt beseitigte Hochaltar in der Pfarrkirche zu Dachau.[1])

Kramer (Gramer) verfertigte 1771 das Antipendium des Stephansaltares in Vilgertshofen.[2])

Von dem „Stuckadorer Prinzipal" Joseph Sporer (get. 23. Sept. 1750, gestorben 20. Mai 1840) rührt der Choraltar in der Spitalkirche zu Weilheim (1826—1827) her.[3])

In engster Verbindung mit den Wessobrunnern standen die Stuccatoren in dem zwei Stunden entfernten Raisting. Hier ist es vor allem die Familie Schaidhauf, aus der seit dem 17. Jahrhundert Maurer und Stuccatoren hervorgingen. 1693—1695 war ein Benedikt Schaidhauf als Palier bei dem 1692—1696 errichteten Neubau der Raistinger Pfarrkirche thätig[4]) — wohl identisch mit dem Palier gleichen Namens, der in den achtziger Jahren im Kloster Waldsassen in der Oberpfalz arbeitete.[5])

Bekannt ist der Stuccator und Bildhauer Thomas Schaidhauf, welcher am 12. Dezember 1735 als Sohn des Stuccators Peter Schaidhauf und dessen Frau Apollonia (geb. Müller) getauft wurde.[6]) Von ihm stammen der Überlieferung nach die

[1]) Gg. Hager bei G. v. Bezold u. B. Riehl a. a. O. I, 283.

[2]) A. W. Endres, Gesch. d. Wallfahrtskirche Vilgertshofen S. 34.

[3]) C. A. Böhaimb, Chronik d. Stadt Weilheim 1865 S. 156.

[4]) Kirchenrechnung von 1684—1721 in der Pfarregistratur Raisting.

[5]) Waldsassen unterstand damals dem Kloster Fürstenfeld und beschäftigte daher altbayerische Kräfte; vgl. K. Trautmann bei O. Aufleger, Die kgl. Hofkirche zu Fürstenfeld 1894 S. 4.

[6]) Kirchenbuch von Raisting u. von Neresheim; aus letzterem und dem Kirchenbuch von Diessen stammt die Angabe, daß der Vater, Peter, Stuccator war.

trefflichen Gipsmarmoraltäre in der Pfarrkirche zu Raisting[1]); die beiden Nebenaltäre zeigen statt der Gemälde sehr gute Stuccoreliefs (Anbetung der Hirten und Grablegung Christi). 1761—1763 verfertigte Schaidhauf die 12 Apostel in der Klosterkirche zu Fürstenfeld in Lebensgröße aus Stuck um 440 Gulden[2]), um 1766 den Choraltar in St. Georgen bei Diessen[3]) und um 1770 die drei Altäre in St. Alban bei Diessen.[4]) Auch für die Wallfahrtskirche Grafrath an der Amper war der Künstler thätig; er lieferte 1771 die Kanzel aus grauem Stuckmarmor mit drei vergoldeten Reliefdarstellungen, Engelsfigürchen und der Statue des Glaubens um 150 Gulden, 1773 die Kreuzwegrahmen und die Chorschranken je um 50 Gulden.[5]) Nach freundlicher Mitteilung des Herrn Pfarrers Urban Schaidhauf soll ferner das hölzerne, sorgfältig geschnitzte, überlebensgroße Holzkruzifix in der Rathgeberkapelle zu Diessen[6]) von ihm herrühren.

In den siebenziger Jahren wurde Thomas Schaidhauf die „Stuckatur- und Bildhauerarbeit" in der Klosterkirche zu Neresheim übertragen, einem mächtigen von sieben Kuppelgewölben überdeckten Centralbaue, der 1750 nach den Plänen Balthasar Neumanns begonnen worden war und 1792 geweiht wurde.[7]) Die Stuckdekoration der Neresheimer Kirche ist vielfach in klassicistischen

[1]) Abb. bei G. v. Bezold u. B. Riehl a. a. O. I Taf. 103.

[2]) Trautmann bei O. Aufleger, Die kgl. Hofkirche zu Fürstenfeld 1894 S. 10.

[3]) Gg. Hager bei G. v. Bezold u. Riehl a. a. O. I, 495, 543.

[4]) Franz Seb. Meidinger, Hist. Beschreibung der Städte Landshut und Straubing ꝛc. 1787, S. 327. Vgl. Gg. Hager a. a. O. I, 495, 543.

[5]) Ich verdanke diese gütige Mitteilung des Herrn P. Adrian in Grafrath aus dem dortigen Wunderbuche der Freundlichkeit des Herrn Pfarrers Urban Schaidhauf in Forst, eines Nachkommen des Künstlers.

[6]) G. v. Bezold u. B. Riehl a. a. O. I, 523.

[7]) Reichsstift Neresheim. Eine kurze Geschichte dieser Benediktinerabtey. 1792 S. 119. A. Lang, Kurze Gesch. d. ehem. Klosters u. Reichsstiftes Neresheim 1839 S. 86. Beschreibung des Oberamts Neresheim 1872 S. 362 ff. P. Keppler, Württembergs kirchliche Kunstaltertümer 1888 S. 243. Derselbe in d. hist.-pol. Bl. Bd. 102, 1888 S. 654 ff. Abb. in „Sammlung schwäbischer Baudenkmale, unter Mitwirkung von Lübke, Paulus u. Schwarz, herausg. von P. Sinner," Heft XIII u. bei E. Paulus, Die Kunst- u. Altertums-Denkmale im Königreich Württemberg.

Formen ausgeführt und hält sich in bescheidenem Maße, so daß die Architektur zur vollen Geltung kommt; die Details erscheinen edel und fein gebildet; besonders gerühmt zu werden verdient das Figürliche. Die Architektur und die Stuccaturen sind blendend weiß, nur am Gewölbe und am Übergange zu demselben ist Farbe verwendet.

In Neresheim nahm der Künstler von nun an seinen festen Wohnsitz. Doch scheint er hie und da die Heimat aufgesucht zu haben; wenigstens holte er von dort eine Frau heim; am 14. Juni 1779 verehelichte er sich nämlich in Diessen mit der Bierbrauerstochter Maria Franziska Lidl (get. 19. Febr. 1757).[1])

In der 1792 erschienenen „kurzen Geschichte" des Reichsstiftes Neresheim heißt es von Thomas Schaidhauf: „Er bildete sich hauptsächlich an dem herzogl. württembergischen Hofe und hat schon manche schöne Kirchenarbeit verfertiget. Vom Jahre 1785 bis 1789 war er auch bey der sowohl ihres Büchervorrathes, als der schönen Stuckatorarbeit wegen sehenswürdigen Bibliothek im Reichs Stifte Ochsenhausen Baumeister und Künstler. Beym Reichs Stifte Neresheim ist er wirklich mit dem Karakter und Gehalte eines Baudirektors ansässig." Die hier genannte Stuckierung des Ochsenhausener Bibliotheksaales ist ganz in antikisierendem Stile durchgeführt.[2]) An der Decke finden sich Malereien und figürliche Reliefs. Mit Ausnahme der aus weißgrauem und rötlichem Gipsmarmor edel geformten architravierten Portale ist der Saal völlig weiß gehalten.

Schaidhauf war jedenfalls auch mehrfach in der Umgebung von Neresheim thätig. Die mit Stuckreliefs verzierte Kanzel in Dischingen rührt z. B. von ihm her.[3])

Nach dem Kirchenbuche der Pfarrei Neresheim hatte

---

[1]) In der Trauungsmatrikel der Pfarrei Diessen wird der Meister genannt „D(ominus) Thomas Schaidhauf, architectus in imp. et exempto monasterio Neresheim; Petri Schaidhauf artis anaglypticae adhuc vivi de Raisting et Apolloniae uxoris eius p(ie) m(emoriae) filius legitimus. Gütige Mitteilung des Herrn Pfarrvikars P. Dietrich in Diessen.

[2]) Ueber den Saal vgl. P. Keppler in hist.-polit. Bl. Bd. 102, 1888, S. 475.

[3]) Beschreibung des Oberamts Neresheim S. 260.

Thomas Schaidhauf acht Kinder, deren ältestes (Thomas Wilhelm) am 30. März 1780, deren jüngstes (Michael) am 29. Sept. 1791 getauft wurde. Der Meister starb in Neresheim am 17. März 1807 und wurde in dem schön gelegenen Friedhofe bei der Klosterkirche begraben, wo der Besucher noch heute seinen einfachen Grabstein findet.[1])

Thomas Schaidhauf war einer der hervorragendsten Meister der Wessobrunner Schule. Erscheinen seine zwölf Apostel in Fürstenfeld noch sehr manieriert — namentlich fällt der lange Hals der überschlanken Statuen unangenehm auf — so erreicht er in seinen späteren Arbeiten in der Beherrschung des Figürlichen eine solche Vollkommenheit, daß er nach Johann Zimmermann vielleicht als der beste Plastiker der Schule bezeichnet werden darf.

Ob der Bruder des Thomas Schaidhauf, Benedikt (get. 21. August 1743), ebenfalls Stuccator war, wissen wir nicht. Wohl aber war ein Sohn dieses Benedikt, Urban (get. 2. Oktober 1787, gest. 17. Januar 1869), Stuccator; „er arbeitete viele Jahre im Palais eines Fürsten in Warschau, aber auch oft in München (selbst noch bei Erbauung und Einrichtung des Café Max Emanuel 1864/65), ferner in der Wieskirche.“ Johann Baptist Schaidhauf, ein Sohn des Urban, „arbeitete viele Jahre in München, vier Jahre in der Residenz zu Athen, in der Kirche in Raisting, St. Georgen bei Diessen, Wildsteig, Unterbrunn bei Gauting ꝛc., meist in Kompagnie mit Stuccator Joseph Doll von Wessobrunn.“ In Johann Schaidhauf, einem Sohne des Johann Baptist, Altarbauer und Kunstschreiner in München, blüht diese alte Künstlerfamilie, die so innig mit den Wessobrunner Stuccatoren zusammenhängt, noch heute.[2])

[1]) Der Grabstein besteht aus einer rechteckigen Steinplatte von 79 cm Höhe und 54 cm Breite, welche außen in die Ostwand des nördlichen Querschiffflügels der Klosterkirche eingefügt ist; sie zeigt in Flachrelief eine Aeditula und innerhalb derselben die jetzt an zwei Stellen beschädigte Inschrift: Hier ruhet | Herr Thomas Schaidhauf | Baudirector des hiesigen Reichs-stiftes | geb. zu Reistingen am 12. Dez. 1741 | gest. am 17. Marz 1807; u. dessen Ga(ttin) | † | M: Francisca, geb. den 19. Febr. 175(7) | gest. den 10. Sept. 1830.

[2]) Gütige Mitteilungen des Herrn Pfarrers Urban Schaidhauf, eines Bruders des letztgenannten Johann Schaidhauf, sowie des Joseph Doll in Wessobrunn.

Wie man mir in dem unmittelbar bei Raisting gelegenen Sölb erzählte, lebten in Raisting außer den Schaidhaufs noch zwei Stuccatorfamilien Namens Bader und Berchtold.[1]) Die Leute nannten einen Georg Bader, der zwei Söhne, Joseph (gest. angeblich 1798) und Johann, gehabt habe. Ein Michael Berchtold soll sechs Jahre in Moskau oder Petersburg gearbeitet haben; auch bei der Ausführung der Altäre in der Pfarrkirche zu Raisting soll er beteiligt gewesen und beim Bau der dortigen Kanzel soll er verunglückt sein. Weiterer Forschung muß es überlassen bleiben, diese Angaben zu kontrolieren.

In Wessobrunn und in Raisting hörte ich von den Leuten, daß die Raistinger vielfach in Kompagnie mit den Wessobrunnern arbeiteten; zur Bestätigung mag dienen, daß, wie aus dem noch erhaltenen „Artikel-Buch" der Wessobrunner Stuccatoren hervorgeht, im Jahre 1833 Urban Schaidhauf in die Gesellschaft aufgenommen wurde.

Aus der Kirche in Sölb bei Raisting haben sich drei Altarantipendien von Gipsmarmormosaik erhalten, treffliche Arbeiten mit reichem eingelegten „Laub- und Bandelwerk" (in sog. Scagliola-Technik) aus den Jahren 1720—1730. Mögen dieselben von einem Raistinger oder einem Wessobrunner stammen, auf jeden Fall illustrieren sie in vorzüglicher Weise die technische Geschicklichkeit der Wessobrunner Schule.[2]) In der Gipsmarmortechnik leisteten die Wessobrunner überhaupt Vorzügliches, sie standen hierin hinter den Italienern nicht zurück. Dies bezeugen noch heute zahlreiche Altäre in unseren Kirchen, Portalumrahmungen 2c. Auch in der Gipsmarmormosaikarbeit eiferten die Wessobrunner den Welschen nach. Wie diese fertigten sie Tischplatten in solcher Technik. Im Inventar des Klosters von 1696 wird ein „gibschener Tisch" genannt.[3]) Und im Inventar von 1802 findet sich: „Kleinerer

---

[1]) Von einem Stuccator Bader in Raisting hat mir auch der alte, jetzt verstorbene, Joseph Doll in Wessobrunn erzählt.

[2]) Das größere Antipendium befindet sich jetzt im bayer. Nationalmuseum (Nr. 1114 im Saal 27 des I. Stockes). Die beiden kleineren im städtischen Museum zu Weilheim. Die Kirchenrechnungen von Sölb, welche Aufschluß über die Antipendien geben könnten, sind aus dieser Zeit leider nicht erhalten.

[3]) Wess.-Lit. i. R.-A. Nr. 28/9.

Tisch mit einer eingelegt gypserner Platten auf Marmorart;" dann ein zweiter „kleinerer gypserner Tisch auf Marmorart;" ferner ein „eichener Tisch mit einer eingelegt gypserner Platten auf Marmorart."[1]) Altarantipendien in Gipsmarmormosaiktechnik wurden bereits S. 405 und 407 erwähnt.

In Verbindung mit den Wessobrunner Stuccatoren darf wohl auch der Stuccator Christian Greinwald von Polling genannt werden, welcher, offenbar nach der Anordnung Johann Zimmermanns, 1758 die Pfarrkirche in Offenstetten bei Abensberg stuckierte[2]) und um 1762 die Kapellen der Klosterkirche zu Polling mit Gips verzierte.[3]) Christian Greinwald wurde in Polling am 8. Juli 1702 als der Sohn des Schreiners Balthasar Greinwald und dessen Ehefrau Ottilia, geb. Resch, Tochter eines Maurermeisters (von Wessobrunn?), getauft. Am 21. November 1764 starb er in Polling. Ein Sohn von ihm, Johannes Chrysostomus (get. 3. Jan. 1743, gest. 20. Dez. 1809), war ebenfalls Stuccator.[4]) Geistlicher Rat A. Schmidtner sah bei dem Drechslermeister Höck in Weilheim, dem Begründer und eifrigen Sammler des städtischen Museums, eine Urkunde vom 7. März 1784, laut welcher „Chrysostomus Greinwalt" es übernahm, um 115 Gulden für die Kirche zu Oberting bei Polling „2 Seiten-Altärl" zu Ehren der hl. Anna und der hl. Maria in Gips zu machen.

Die Werke, welche ich als Arbeiten der Wessobrunner Stuccatoren nennen konnte, sind nur ein Bruchteil dessen, was diese emsigen Künstler ausgeführt haben. Ausgedehntere Durchsicht der Lokalliteratur sowie weitere Forschungen in den Archiven und Pfarrregistraturen werden sicherlich in Bälde das hier gezeichnete Bild vervollständigen. Vor allem erscheint es wichtig, die Thätigkeit der Wessobrunner im übrigen Deutschland, dann aber auch in den Niederlanden, in der Schweiz, in Österreich, Polen, Rußland

---

[1]) Wess.-Akten im Kreisarchiv München, Fasz. 7, Nr. 24.

[2]) Pfarrkirchenrechnung Offenstetten von 1758. Vgl. oben S. 403.

[3]) A. Schmidtner, Ueberblick über die Gesch. d. Klosters Polling 1893, S. 26.

[4]) Die Daten aus dem Pollinger Kirchenbuch verdanke ich der Güte des Herrn Geistlichen Rates und Dekans Peter Schmauz in Polling.

zu verfolgen; daß die Künstler auch in Frankreich gearbeitet haben, ist bezeugt; indessen sind sie hier nicht zu größerer Bedeutung gelangt; vereinzelt waren sie sogar in Italien und Spanien thätig.

Als Beleg dafür, daß die Wessobrunner zahlreich im Auslande gearbeitet haben, möge die Liste jener Stuccatoren dienen, welche nach dem Wessobrunner und einigen anderen Kirchenbüchern auswärts gestorben sind.

Angermayr Michael, † 1751 in Augsburg.
Braun Joseph, † 1781 in „Labreny" (?) in Polen.
Dietmayr Joseph, † 1804 in Frankfurt.
Ernst Benedikt, † 1767 in St. Gallen.
Finsterwalder Georg (ob Stuccator?), † 1724 in Mindelheim.
Finsterwalder Thomas, † 1772 in Kriz in Kroatien.
Gannebacher Franziskus, † 1779 im Cisterzienserkloster Orval, 7 Meilen westlich von Luxemburg.
Gigl Joseph, † 1744 in Staufen im Breisgau.
Gigl Joseph, † 1745 in der Schweiz.
Gigl Joseph, † 1761 in St. Gallen.
Gigl Pontianus, † 1742 Bourae prope Danubium (Beuron?).
Graff Johann Peter, † 1762 in Bruchsal.
Haas Fortunatus, † 1801 in Polen.
Hupfauer Joseph, † 1783 in Polen.
Kennerknecht Frz. Xaver, † 1772 in Agris in Oberungarn.
Klöck Engelbert, † 1805 in Offenbach.
Landes Anton, † 1764 in Berlin.
Lidl Gabriel, † 1768 in Amsterdam.
Ludwig Georg, † 1770 Zicenii (?) in Rhaetia.
Merck Johann Michael, † 1803 in Kesztbely in Ungarn.
Merck Thomas, † 1745 in Lindenberg in Schwaben.
Metsch Frz. X., † 1779 Kerboty in Kärnthen.
Naffler Benedikt, † 1806 in Landsberg.
Rauch Andreas, † 1724 in Amberg.
Rauch Bernhard, † 1757 in Baumburg bei Altenmarkt.
Rauch Ferdinand, † 1776 in Freienbach bei Einsiedeln.
Resch Johann, † 1784 in München.

Schaidhauf Thomas, † 1807 in Neresheim.
Schmid Christoph, erkrankt in der „Stadt Brydberg," † 1759 in Edelshaußen in Niederbayern (?).
Schmid Gallus, † 1769 auf der Heimkehr von Scheyern.
Schmid Johann Kaspar, † 1763 in Arnoldstein in Kärnthen.
Schnell Benedikt, † 1782 in Agram.
Schnell Ferdinand, † 1776 im Markte Dorfen in Oberbayern.
Schwaiger Johann Joseph (ob Stuccator?), † 1817 in Wien.
Sporer Thassilo, † 1813 in Darmstadt.
Steinhauser Ferdinand, † 1816 in Wiesbaden.
Stiller Jakob, † 1781 in Warschau in Gegenwart seines Sohnes.
Vogl Johann Michael, † 1751 in Wilhering in Oberösterreich.
Vogl Lorenz, † 1783 in Paris.
Wagner Joseph, † 1764 in Itingen in der Schweiz.
Walser Johann Lorenz, † 1781 in Warschau.
Wiedemann Georg, † 1827 in Philippsruh bei Hanau.
Winckler Martin, † 1741 in Freising.
Ybelher Johann Georg, † 1763 in Steinbach im Allgäu.
Zimmermann Dominikus, † 1766 in Wies bei Steingaden.
Zimmermann Johann, † 1758 in München.
Zimmermann Johann Joseph, † 1776 in Polen.

Außerdem enthalten die Wessobrunner Kirchenbücher noch einige Nachrichten, aus welchen auf eine Thätigkeit dieses und jenes Stuccators außer der Heimat geschlossen werden kann. Fortunatus Haas von Haid dürfte in Karlsruhe gearbeitet haben, da bei seiner Verehelichung am 12. November 1759 ausdrücklich bemerkt wird, daß seine Braut zwar in Heidelberg geboren, aber in Karlsruhe erzogen worden sei; Joseph Dietmayr von Haid war höchst wahrscheinlich einige Zeit in Graz thätig; denn er verheiratete sich dort am 12. Oktober 1772 mit der Bürgerstochter Anna Maria Reichardt; unter den Trauzeugen befand sich der Stuccator Johann Fischer, Bürger in Graz. Im nämlichen Jahre begegnen wir zwei Wessobrunner Stuccatoren in Riedlingen in Oberschwaben; am 15. Nov. 1772 wurde nämlich Eugen Brummer von Haid in der Pfarrkirche dieser Stadt mit Maria Apollonia Sautter von

Langenenslingen bei Riedlingen getraut; als Zeuge war der Stuccator Edmund Doll von Haid zugegen.

Obwohl unsere Schilderung der Wessobrunner Stuccatoren nur eine unvollständige ist, so dürfte doch aus ihr hervorgehen, daß der Schule in der Geschichte des Barock und Rokoko eine große Bedeutung zukommt. Besonders in Süddeutschland, namentlich aber im Alpenvorland, gehört ein beträchtlicher, ja in einzelnen Gegenden weitaus der größte Teil der Stuccaturen in Kirchen, Klöstern und Schlössern diesen Meistern an.[1]) Wir sahen die Wessobrunner vereinzelt schon im sechzehnten, zahlreicher aber im siebzehnten Jahrhundert als Stuccatoren thätig und im achtzehnten Jahrhundert vollends betrieb fast die ganze männliche Einwohnerschaft diese Kunst. Zwischen 1680 und 1690 bilden die Wessobrunner unter dem Einflusse der Formenwelt Le Pautres durch eine Verquickung französischer und italienischer Motive einen nur ihnen eigentümlichen Stil aus, der schließlich nicht von einer gewissen Eintönigkeit und Manier frei zu sprechen ist; was uns aber an diesem Stil auch in seiner Ausartung interessiert und Bewunderung abzwingt, das ist die hohe technische Geschicklichkeit. Die Wessobrunner waren Virtuosen in ihrem Fache; daß sie, namentlich um 1690—1710, zuweilen die Virtuosität über die Kunst stellten, sie absichtlich zur Schau trugen und dann der Manier verfielen, liegt in der Natur der Sache begründet. Gegen 1720 wird der Wessobrunner Stil durch das Eindringen des französischen „Laub- und Bandelwerks" verändert. Wie wir schon Ende des 17. Jahrhunderts den Einfluß der Ornamentstiche als maßgebend nachweisen konnten, so benützten auch jetzt und später die Stuccatoren die zeitgenössischen Ornamentstiche. Man vergleiche z. B. die von J. L. Eysler gezeichnete und von Joh. Christoph Weigel gestochene Folge „Neu inventirtes Laub- und Bandelwerk" oder die von Albrecht Biller in Augsburg gezeichneten Stiche im

[1]) Erwähnt sei hier noch, daß nach gütiger Mitteilung des Herrn Barons Hermann von Reichlin-Meldegg auch die Stuccaturen der alten Kapelle in Regensburg urkundlich von Wessobrunnern herrühren. Diese außerordentlich reichen Rokokoarbeiten dürften auf Johann Zimmermann (vgl. oben S. 397 ff.) und seine Schule deuten.

frühen Rokokostil (mit Laub- und Bandwerk). Augsburg, das für Wessobrunn den kirchlichen Mittelpunkt bildete, war gerade damals der Hauptsitz des Ornamentstiches. „Derart überschwemmen die hier erscheinenden Werke der Fr. X. Habermann, Nilson und Konsorten den Markt, daß die seit 1770 rührigen Eiferer gegen das Rokoko die damals noch namenlose Richtung gelegentlich kurzweg als Augsburger Geschmack bezeichnen." [1]) Dadurch, daß einzelne Wessobrunner Stuccatoren in Augsburg sich dauernd niederließen, standen die Wessobrunner in steter Verbindung mit der schwäbischen Reichsstadt. Wichtiger aber waren die Beziehungen zu dem Münchener Hofe, welcher in der Barock- und Rokokoperiode die Führung auf dem Gebiete künstlerischen Schaffens in Süddeutschland übernommen hatte. [2]) Die Stellung, welche Johann Zimmermann in München einnahm, erwies sich seinen Heimats- und Kunstgenossen wie in künstlerischer, so auch in materieller Hinsicht jedenfalls von großem Nutzen. Die Künstler, welche am kurfürstlichen Hof gearbeitet hatten, fanden wiederum bei den zahlreichen Prälaten, welche München nacheiferten, reichliche Beschäftigung.

Daß die Wessobrunner in ihrer Hauptmasse auch noch in der Rokokoperiode im Schnitt des Stucks, in den einzelnen ornamentalen Details, sowie in deren Verwertung und Komposition auf den verschiedenen Flächen gemeinsame Züge aufweisen, darf man bei der Art ihres Kunstbetriebes mit Recht voraussetzen.

---

[1]) R. Dohme, Gesch. d. deutschen Baukunst 1887, S. 385. Gerade mit Rücksicht auf diese Verhältnisse schreibt ein bereits der klassicistischen Richtung huldigender Benediktiner 1784 in seinem Reisetagebuche über Augsburg: „Man weiß aber auch, wie tief es hernach in den sog. Muschelgeschmack hinabgesunken ist; jetzt aber scheint die Kunst auch hier — einige Kupferstecher, die alle Tage ihr Brod herausstechen müssen und die halbe Welt mit Brevierbildern versehen, ausgenommen — ihr stolzes Haupt wieder zu erheben und sich in ihrem alten Wohnsitze Ehre zu machen". Vgl. Süddeutsche Klöster vor 100 Jahren. Reisetagebuch des P. Nepomuk Hauntinger. Herausgeg. von P. Gabriel Meier. (Schriften d. Görres-Gesellschaft 1889) S. 72. Über das Kunstleben Augsburgs im 18. Jahrhdt. vgl. Ad. Buff i. d. Zeitschrift f. bildende Kunst 1887, S. 174.

[2]) K. Trautmann bei O. Aufleger, Die kgl. Hofkirche zu Fürstenfeld, 1893, S. 8.

Leute, die aus derselben Schule hervorgehen und als Dorfgenossen und Verwandte auch später in naher, ja enger Berührung bleiben, werden, wenn auch die einzelnen je nach ihren Fähigkeiten und den fremden Einflüssen, die auf sie wirken, sich verschieden entwickeln, gewisse gemeinsame Besonderheiten nicht verläugnen können. Der Einwirkung seiner Umgebung kann sich eben niemand entziehen, und ebensowenig der Macht der Tradition, die bei den Wessobrunnern in technischer Hinsicht jedenfalls stets sehr stark war. Diese Erwägungen finden ihre Bestätigung in den Monumenten. In Niederbayern z. B., in der weiteren Umgegend von Passau, treffen wir in den Kirchen manche Rokokostuccaturen, die von jenen der Wessobrunner abweichen, so in der 1748 geweihten Klosterkirche von Fürstenzell (stuckiert von Modler von Köslarn)[1]. Oder wie verschieden von den Wessobrunnern stellt sich z. B. die Kunst der Gebrüder Asam dar? Haben wir erst einmal ein reicheres photographisches Material, so wird sich der Formcharakter der Wessobrunner auch in der Rokokoperiode schärfer bestimmen lassen, als jetzt.

Was die Frage betrifft, in wieweit die Stuccatoren in dem einzelnen Falle selbständig waren, oder dem Risse des leitenden Architekten sich anschließen mußten, so ist dieselbe ohne Zweifel höchst wichtig und verdient jedesmal eingehende archivalische und stilkritische Untersuchung. Sicher waren die Stuccatoren gerade bei bedeutenden Werken an den bis ins Detail gehenden Riß gebunden — von Schlössern und manch anderm Bau ist uns dies urkundlich bezeugt —, aber selbst in diesen Fällen bedingte die Natur des Materials und die Technik des Auftragens und Modellierens stets noch eine solche Freiheit des ausführenden Künstlers, daß die Individualität in der Wiedergabe der vorgezeichneten

---

[1]) Frz. S. Meidinger, Hist. Beschreib. d. Städte Landshut u. Straubing 2c. 1787, S. 340. Von Modler soll auch die St. Michaelspfarrkirche in Asbach, das Refektorium von St. Nikola von Passau, die Kirche im Markte Griesbach stuckiert worden sein; vgl. a. a. O. S. 309, 347 und Meidinger, Histor. Beschreib. versch. Städte u. Märkte 2c. I, 1790, S. 96; nach letzterem Werke I, S. 98 wäre die St. Michaelspfarrkirche in Asbach von Rauscher stuckiert worden. Die Fürstenzeller Stuccaturen beurteile ich nach einer mir vorliegenden Photographie.

Formen genügend Spielraum, sich zu äußern, hatte. In vielen Bauten genoß der Stuccator jedenfalls weit größere Freiheit. In neuen Klosterkirchen mochte von dem Architekten das Schema der Dekoration herrühren; handelte es sich aber nur um zeitgemäße Umwandelung des Innern eines alten Münsters, so übertrug der Prälat wohl häufig Plan und Leitung der ganzen Arbeit einem tüchtigen Stuccator oder Stuccatorarchitekt, oder gar einem Maler, wie etwa dem Johann Zimmermann, der zugleich auch das Stuckieren verstand. Noch einfacher lag die Sache meist bei den Pfarrkirchen; hier durfte der Stuccator wohl gewöhnlich nach eigenem Riß arbeiten. Und daß viele der Wessobrunner im Stande waren, selbst den Riß zu fertigen, hat unsere Schilderung gezeigt. Das Auftragen des Stucks setzt bereits einen gewissen Grad von Zeichnungskunst voraus; wie z. B. erhaltene Spuren in der Kirche zu Fürstenfeld beweisen, wurden die Formen auf der Wand in Kohle vorgerissen. Einige Werkzeichnungen von Stuccatoren sah ich selbst noch bei Felix Aberer in Wessobrunn; Aberer erzählte mir, daß er früher deren noch viel mehr besessen habe.

Zum Schlusse noch einige Worte über die Art des Kunstbetriebes der Wessobrunner Stuccatoren. Eine zünftlerische Organisation bestand nicht. Von einer bestimmten Lehrzeit wissen wir nichts; immerhin dürfte dieselbe ähnlich geregelt gewesen sein, wie in den Handwerken der Städte. Hatte der Junge ausgelernt, so trat er wohl bei seinem Vater oder bei einem anderen älteren, tüchtigen und deshalb viel beschäftigten Stuccator als Gehilfe ein. Traute er sich später das nötige Können zu, so zog er wohl allein in die Fremde, um auf gut Glück Arbeit zu suchen. Bedeutendere Stuccatoren beschäftigten eine größere Anzahl von Gehilfen und schwangen sich zum „Meister“ empor, so Johann Schmuzer, der bereits 1683 „Gips Meister“ genannt wird[1]), Joseph

[1]) Vgl. oben S. 357. Dies ist zugleich der erste Fall, daß in den Wessobrunner Kirchenbüchern ein Gipser genannt wird. In den Matrikeln fehlt eben häufig die Bezeichnung des Standes. Johann Merck wird am 24. Aug. 1697 als „Gibser“, am 23. Juli 1699 als „Stokhentour“ erwähnt. Der gewöhnliche Ausdruck ist in den Kirchenbüchern gypsarius oder gypsator. Die Kunst des

Schmuzer, Franziskus Schmuzer, der 1741 urkundlich als „Stukhator Maister“ erscheint[1]), und andere. Später, wohl erst Ende des 18. oder Anfangs unseres Jahrhunderts, führen jene Meister, welche mehrere Gehilfen hatten, die Bezeichnung „Stuckadorer Prinzipal“, so z. B. Joseph Sporer († 1840). Wie die Maurermeister hatten auch die Stuccatormeister Paliere.[2])

Am 25. Januar 1783 traten eine Anzahl Wessobrunner Stuccatoren zu einer Gesellschaft zusammen, die, wenn sie auch einen religiösen Zweck verfolgte, vermutlich doch dem Bedürfnisse eines engeren Zusammenschlusses und der Pflege des Standesbewußtseins entsprang.[3]) Interessant ist unter den „Artikeln“ der

---

Stuckierens wird in den Kirchenbüchern als ars gypsatoria oder ars anaglyptica bezeichnet; vgl. zu letzterem auch Leutner, H. M. W. I, 410. Über die Technik vgl. Friedr. Back, Alte und neue Stucktechniken, Kunstgewerbliche Rundschau, Beibl. z. Zeitschrift d. bayer. Kunstgewerbevereins 1894, S. 69 ff.; doch ist die hier vertretene Anschauung, daß die deutschen Stuccatoren erst im Verlaufe des 18. Jahrh. statt des Marmorstaubes Gips verwendeten, vollständig irrig, vgl. oben S. 391, 393, 406, 419.

[1]) Vgl. oben S. 425.

[2]) Vgl. oben S. 429.

[3]) Um einen genauen Einblick in das Wesen der Gesellschaft zu ermöglichen, teile ich die Satzungen derselben nach dem Artikelbuch im Wortlaute mit. Auf dem Einbande des Buches steht: „Artikel-Buch der H. Stuckador ledigen und verheurathen Standes, angefangen im Jahre 1783“. Auf Bl. 1: „Articklbuch vor die lebendige vnd todte Mitglieder derselben, genohmen den Anfang im Jahr 1783 den 25ten Jenner. Vnd haben sich die Wessobrunner einige Herrn Stuckator dahin verstanden, das süe mit einander untstehende Artickel verbunden“. Die Artikel lauten: 1) Kheiner kan in diese Gesellschaft aufgenommen werden, er seye dan ein Stuckadorer, ledigen oder verheurathen Standes. 2) Soll jedes Mitglied 12 kr. bey seiner Einschreibung in diese Geschellschaft und dan jährlich 6 kr zu hl. Messen am gelt bey tragen. 3) Die abweßenden Mitglieder sollen diesen Beytrag nach ihrer ankunfft wieder ersetzen. 4) Sollen die hl. Messen jeder Zeit in der Klosterkirchen bey der schönen Muter (dem Gnadenbild der Unbefleckten. Empfängnis, vgl. oben S. 335) in Wessobrun gelessen werdten, auch alle 4 Quatember Sambstag zu gewisser Stund eine hl. Mess. 5) Soll ein Cassarius aus denen Mitglieder erwählet werden, der die Rechnung über die Einkünffte und Ausgaben führen, und davon der Gesellschaft Rechenschaft geben soll. 6) Das Geld für die hl. Messen soll iederzeit der Herr Cassarius selbst zum hochw. H. P. Prior tragen. 7) Bey der hl. Messen für diese Gesellschaft sollen alle anwesende Mitglieder als möglich jeder Zeit erscheinen. 8) Das gefallene Geld kan nicht anders angewendt werden, als nur zu hl. Messen für die lebendige und todten Mitglieder. 9) Der Herr Cassarius soll jedem, der dieser Gschell-

Gesellschaft die Bestimmung, daß zwei heilige Messen gelesen werden sollen, „am Tage bevor sich die mehrere in die Frembde begeben, vnd das am Agatha Tag (5. Februar), wen es möglich ist.“ Da es in dem Artikel-Buche heißt, daß „einige Herrn Stuccator“, also nicht alle, zu einer Gesellschaft sich vereinigten, so gibt uns das Mitgliederverzeichnis keinen Aufschluß über die wirkliche Anzahl der damals lebenden Stuccatoren. Im Gründungsjahre zählte die „löbliche und ehrsame Gesellschaft deren Herren Stuckador“ 54 Mitglieder, 1784 ließen sich 9 neue Mitglieder einschreiben; die Zahl stieg bis auf 68 im Jahre 1788. Daß die Zahl der Wessobrunner Stuccatoren in der That bedeutend größer war, wissen wir durch Joseph von Obernberg, welcher sagt, daß dieselbe vor dem französischen Kriege, also vor 1792, sich noch auf 110 belief.[1]) Obernberg schreibt von den Wessobrunnern weiter: „In den Zeiten des Revolutions-Krieges verlohren sie die Arbeit, machten sich theils im Auslande ansäßig, theils verließen sie ihre Kunst, da beym Aufschwung der antiken Arbeit gemeine Maurer-Pollirer mehr ihre Rechnung fanden, als die frey arbeitenden Stukkaturer. So minderte sich ihre Anzahl bis auf 9 Subjekte ab.“[2]) That auch der Krieg den Stuccatoren großen Schaden,

schaft beytreten will, die Errichtung, das Ziel und die Artikl derselben deuthlich vorlesen. 10) Soll der Herr Cassarius jederzeit das Jahr, die Mohnaths Tag der Einverleibung eines jeden Mitgliedes, wie auch den Geldbeytrag und die Ausgaben für die hl. Messen fleissig einschreiben. 11) Nach Absterben eines Mitgliedes würd jederzeit eine hl. Mess gelessen. 12) Sollen 2 hl. Messen gelessen werden am Tage bevor sich die mehrere in die Frembde begeben, vnd das am Agatha Tag, wen es möglich ist, wo alsdan nach vollentder hl. Messen die Rechnung solle gemacht werden iber die ganze Einnahm vnd Ausgabe. 13) Solle alle 3 Jahr ein neuer vnd ein anderer zu einem Cassarius erwöllet werdten; bevor die Wahl ist, soll der Cassarius die ganze Rechnung von der Ausgabe vnd Einnahm richtig machen. 14) Soll aber der Cassarius vor tauglich erkönnt werden, so kan er noch mahlen auf 3 Jahr erwöhlet werden, aber lengers nicht als 6 Jahr, wan einer will; zwingen kan man keinen, doch 3 Jahr mus sich ein ieder aus denen Mitglider gefallen lassen, Cassarius zu sein. 15) Es soll auch allezeit ein anderer Schreiber erwöllet werden, so offt eia neuer Cassarius erwöllet wirdt.

[1]) Reisen durch das Königreich Baiern I, 1815, S. 56.

[2]) Angeführt sei hier, was Jos. Hazzi, Statistische Aufschlüsse über das Herzogthum Baiern II, 1802, S. 211 u. a. über die Wessobrunner sagt: „Statt des Gipses machen einige ein sehr schönes und dauerhaftes Laubwerk von Pappen-

so war doch, wie Obernberg richtig erkannte, an dem Niedergange dieses Zweiges des Kunsthandwerks die klassicistische und antikisierende Kunstrichtung, die bald zu den nüchternsten Anschauungen und Ideen führte, Schuld. Der Stuck trat in der Ausstattung schnell sehr zurück und wurde er noch angewendet, so beschränkte er sich auf einfache Formen, so daß die Wessobrunner, welche früher gerade wegen ihrer Geschicklichkeit und künstlerischen Arbeit guten Verdienst fanden, es bis auf wenige nicht mehr der Mühe wert hielten, ihre Kunst ferner auszuüben. Gerade dieses plötzliche Aufgeben eines von den Vätern her überlieferten Gewerbes beweist, daß wir in der Mehrzahl der Wessobrunner Stuccatoren wirkliche Künstler und Kunsthandwerker zu erkennen haben und nicht Leute, die nur einfachere Gipsarbeiten, wie das Ziehen von Gesimsen und Rahmen mit der Lehre, besorgten. Gipser der letzteren Art waren, wie unten noch zu erwähnen sein wird, in einigen Orten in großer Zahl bis in unsere Zeit herein ansässig.

Da die antikisierende Richtung schon vor 1790 eintrat, so ist auch die Blütezeit der Wessobrunner schon wesentlich früher anzusetzen, sie fällt wohl in die ersten drei Viertel des 18. Jahrhunderts. Wenn die kurfürstliche Regierung in München im März 1762, als Klagen laut geworden waren, „weillen die Clöster, welche einen Kürchen- oder Anderen Pau füehren, mehristen Theils Auss-länder, Besonders von Augspurg zur Stuccadors-Arbeit Gebrauchen", in einem eigenen Erlasse die Rechte der „etlich hundert inländische Stuccadorer, die auch alle ebenfahls Um arbeith seuffzen" wahrte[1]), so handelte es sich gewiß hauptsächlich um die in Wessobrunn ansässigen Stuccatoren; denn die Zahl der übrigen Gipser im Lande war jedenfalls eine sehr geringe.[2]) Die „etlich hundert

deckel", also wohl von Papiermaché. Ein Versuch, auf andere Weise Geld zu verdienen, nachdem die Kunst des Stuckierens nicht mehr einträglich genug war!

[1]) K. Trautmann bei O. Aufleger, Die reichen Zimmer der k. Residenz in München 1893, S. 9.

[2]) Außer den wenigen Münchener Stuccatoren und dem oben S. 460 erwähnten Modler finde ich einen Stuccator Fink in Erding und Thomas Schwarzenberg in Aibling; vgl. Frz. S. Meidinger, Beschreibung verschiedener Städte 2c. I, 1790, S. 282. Holzinger aus Österreich war in der Inngegend thätig, z. B. in Kloster Vornbach; vgl. Meidinger a. a. O. I, 100.

inländische Stuccadorer" lassen also wohl einen ungefähren Schluß auf die Zahl der Wessobrunner zu.

Von 1789 an war die Zahl der Mitglieder der Gesellschaft der Stuccatoren in stetem Rückgang begriffen. Nach den Einträgen im Artikelbuch sank sie von 64 im Jahre 1789 auf 56 im Jahre 1793. In den Jahren 1794—1797 zahlten die Mitglieder keine Beiträge. „Anno 1798 hat man ein gantz neye Einschreibung vorgenohmen, weillen ville so lange nicht mehr bezalt haben. Also ist von den ney eingeschriebenen von jedem wie zu sehen 4 kr. widerum bezahlt worden, macht zusammen 1 fl. 48 kr." Somit betrug die Zahl der Mitglieder 1798 nur noch 27. 1808 wurden in der Gesellschaft 20 Stuccatoren gezählt. Wir dürfen wohl annehmen, daß von nun an alle noch thätigen Stuccatoren auch der Gesellschaft angehörten; denn je mehr das Häuflein zusammenschmolz, desto lebhafter mußte sich das Standesbewußtsein entwickeln; und der äußere Ausdruck des letzteren war eben die Zugehörigkeit zur „löblichen und ehrsamen Gesellschaft deren Herren Stuckador." 1809—1811 betrug die Zahl der Mitglieder 20, 1812—1813 19, 1814—1816 18, 1823—1825 12, 1826 11, 1827—1829 10, 1830 9, 1831—1832 13, 1833—1836 14, 1842—1843 11, 1844 13, 1845—1846 12, 1847—1848 11, 1863 13, 1864 9. Der letzte Eintrag im Artikelbuche stammt aus dem Jahre 1868. Der Aktivbestand der Kassa belief sich damals nur noch auf 38 Kreuzer. Das letzte Mitglied der Gesellschaft, der Stuccator Joseph Doll, starb am 1. Juni 1893 im Alter von 90 Jahren. Joseph Doll hatte das Artikelbuch bis zu seinem Tode im Verwahr.[1])

Schon oben wurde die Frage aufgeworfen, woher es komme, daß in Wessobrunn so zahlreiche und geschickte Stuccatoren lebten. Wir haben sie unter Hinweis auf die künstlerische Begabung des bayerischen Stammes im allgemeinen und der Weilheimer Gegend im besonderen dahin beantwortet, daß schon im Mittelalter ein starker Stamm tüchtiger Maurer im Orte wohnte, von welchen in

[1]) Joseph Doll hat, wie er mir selbst noch mitteilte, bei seinem Taufpathen Joseph Sporer gelernt. Er war in Stuttgart u. Wien thätig. Vgl. oben S. 453, 454.

der Renaissance- und Barockzeit viele zur Stuccaturkunst übergingen. Die Ursache aber, daß die Wessobrunner zum großen Teil von einem Gewerbe, anstatt vom Feldbaue lebten, war der Mangel an ausreichendem Grundbesitz. Da das Kloster Wessobrunn in menschenleerer Gegend gegründet worden war, so befand sich anfänglich wohl die ganze Feldmark ringsum in dessen ausschließlichem Eigentum; an die allmählig sich ansiedelnden Leute gaben die Mönche nur wenig Grund ab; die Kolonen mußten daher, so weit sie nicht von den Mönchen beschäftigt wurden, anderweitigen Erwerb suchen. Joseph Hazzi, der kurz vor der Klosteraufhebung das Land bereiste, schreibt in seinen „Statistischen Aufschlüssen über das Herzogtum Baiern" II 1802 S. 211, daß die Bewohner des Dorfes Wessobrunn „keine Gründe haben (einen kleinen Platz für Äpfelbäume ausgenommen) und daß einer höchstens 1 oder 2 Kühe halte, die in der Wildnis herumlaufen." Ganz so schlimm, wie Hazzi angibt, stand es nun allerdings nicht; eine Anzahl der Leute besaß außer dem Anger an ihrem Hause immerhin einige Tagwerke Wiesen. Im oberländischen Grundbuch des Klosters Wessobrunn von 1743[1]) finde ich z. B. folgende auf Stuccatoren in Gaispoint bezügliche Einträge: „Hannß Georg Vogl stuckhatorer beym Lüßn besizt aine sölden behausung und 1 tagwerk gartten . . . 4 tagwerk wißmat hinter Kreuzberg." „Hannß Michael Metsch beym Payrstadler besizt eine sölden behausung, darbey $3^1/_2$ tagwerk gartten und anger, in welchem krautt gartten . . . 6 tagwerk wiß." „Matheus Woher besiezt aine sölden behausung und 3 tagwerk gartten . . . 1 tagwerk angerfläkhen, woraus er jährlich 2 ℔ schmalz zu zinsen hat . . . 2 tagwerk wißmat." „Domini Gebhardt bewohnt aine sölden behausung und ain gärtl, darin sein kraut gartten . . . 3 tagwerk wißmat hinter Kreuzberg." „Thomas Finsterwalder beym Strelle besiezt aine sölden behausung . . . und 2 tagwerk garrten . . . 2 tagwerk wißmat." „Engelbert Mecz bewohnt ain sölden behausung und $^1/_4$ gartten, in welchem der krauttgartten . . . 4 tagwerk wiß hinter Kreuzberg." Selbst Joseph Schmuzer besaß nicht mehr Grund, als der oben genannte Michael Metsch. Andere Stuccatoren konnten nur ihre

[1]) Weß.-Lit. i. R.-A. Nr. 12/7.

„Sölden behausung" mit Garten und Anger ihr Eigen nennen, so „Thomas Merckh" auf der Gaispoint, „Hannß Georg Gigl beym Nusser geheissen" auf der Haid. Auch der berühmte Stuccator „Georg Ybelher" auf der Haid besaß nur „aine wohl gemauerte sölden Behausung, und $^{1}/_{4}$ tagwerk gartten ... $^{1}/_{2}$ tagwerk anger ... $^{3}/_{4}$ tagwerk ängerl."

Daß manche neben der Stuccaturkunst das Maurerhandwerk trieben, wurde schon erwähnt. Wer auch während der langen Winterszeit verdienen wollte, lernte außerdem noch ein anderes Gewerbe; so wird z. B. Johannes Ganebacher im Taufbuche von 1645, 1649 und 1655 als Glaser und Maurer (murarius, caementarius), Rasso Gigl 1639 im Eheregister als Maurer und Schuster genannt; die Stuccatoren Frz. X. Kennerknecht (1724—1772) und Gotthard Vogl (1712—1777) waren nebenbei Schuster; Benedikt Müller wird im Eheregister 1788 als Gipser und Ziegelarbeiter aufgeführt und dem bekannten Thassilo Zöpf (1723—1807) wird in den Kirchenbüchern mindestens vom Jahre 1757 an die Bezeichnung „Stuccator und Krämer" beigelegt. Recht charakteristisch ist es, daß auch die Schule in den Händen eines Stuccators lag; der „gypsarius" Placidus Doll wird seit 1754 als Meßner und Schullehrer genannt; sein Nachfolger im Amte, sein Sohn Franz Edmund Doll, war ebenfalls Stuccator.[1])

[1]) In einer Zeitung vom Jahre 1791 findet sich S. 464 (das betreffende Blatt liegt in der Pfarregistratur von Wessobrunn) folgende Nachricht: „Wessobrun vom 17ten März. Der hiesige Herr Prälat hat während seiner 10jährigen glücklichen Amtsführung bis heran fünf jubilirende Ehepaare in der Kirche segnen lassen. Das letzte, welches am 28sten Hornung d. Jhrs. diese Feyerlichkeit begieng, war Placidus Doll, ein Stuckadorer u. Schullehrer nebst seiner Gattinn Ludwina. Dieser wackere Mann zählt 36 Kinder und Enkel, und er hat während seinem 50jährigen Schulamte mit dem redlichsten Eifer und guten Beispiele dem Staate viele brave Bürger gebildet und seine eigene Kinder zu guten Christen und Künstlern erzogen. Der Herr Prälat, welcher die wahren Verdienste in jedem Stande zu schätzen weiß, verband Würde und Vergnügen mit diesem Hochzeitfeste des alten Schulmannes; denn er las am Segnungstage unter einer feyerlichen Musick die hl. Messe und bewirthete das jubilirende Paar, nebst dessen Verwandten, mit einem fröhlichen Mahle im Kloster. Überaus rührend war der Anblick, da 76 Schulkinder ihren alten Lehrer unter einem grossen Zulaufe des Volkes in und aus der Kirche begleiteten, und ihm laut für den Unterricht dankten. Die Eltern verbanden ihre Stimmen mit

Die Wessobrunner Schule wird zur Zeit der Säkularisation als musterhaft geschildert.[1])

Daß ganze Dörfer sich außer der Landwirtschaft einem bestimmten Erwerbszweige hingeben, finden wir öfters; es sei nur an die Schnitzer in Murnau, Oberammergau und Berchtesgaden, an die Geigenmacher in Mittenwald erinnert; mehr Ähnlichkeit mit den Wessobrunner Verhältnissen zeigt das Auftreten der zahlreichen Maurer und zum Teil auch Stuccatoren im Bregenzerwald und im oberen Lechthal. Noch mehr aber werden wir an die vielen Gipser in der ehemaligen bayerischen Herrschaft Wiesensteig im jetzigen württembergischen Oberamt Geislingen erinnert. Um 1840 wurden dort 314 Gipsmeister und 32 Gehilfen gezählt; davon entfielen auf Deggingen 165, Ditzenbach und Reichenbach je 48 und Gosbach 41 Meister. In der 1842 erschienenen „Beschreibung des Oberamts Geislingen" heißt es S. 77 von ihnen: „Während des Sommers verbreiten sie sich über das südwestliche Deutschland, die Schweiz und das östliche Frankreich, um Arbeit zu suchen; sie sind ihrer vorzüglichen Leistungen wegen sehr geschätzt. Im Winter beschäftigen sich die meisten derselben zu Hause mit Verfertigung von Spindeln." Baurat Feldweg in Hirsau im Schwarzwalde teilt mir mit, daß, wie er sich aus seinen Jugendjahren 1825—1835 erinnere, „die älteren dieser Leute mit einiger Kunstfertigkeit Deckenverzierungen, profiliertes Stabwerk, Ovale, Kreissegmente, weit vorspringende Gesimse und dergleichen herstellten, während die jüngeren nur ganz schmucklose Gipserarbeit herstellen konnten." Vermutlich gab es auch in den genannten Gemeinden im vorigen Jahrhundert geschickte Stuccatoren, welche Ornamente aus freier Hand aufzutragen verstanden. Indessen können sich diese Gipser nicht entfernt mit den Wessobrunnern an Bedeutung messen. Sie sind wohl fast ausschließlich als Handwerker zu betrachten.[2]) Die Wessobrunner würden nicht so zahl-

den Kindern und empfahlen diese dem jungen Schullehrer Franz Doll, dem der würdige Greiß sein Amt resignirt hat".

[1]) J. Chr. Frhr. von Aretin, Beiträge z. Geschichte u. Literatur, 4. Stück 1804, S. 87.

[2]) Doch mag mancher Künstler aus Wiesensteig hervorgegangen sein. Der bayerische Hofbildhauer Joh. Bapt. Straub wurde hier geboren.

reich im württembergischen Oberschwaben nachzuweisen sein, wenn die Wiesensteiger Gipser irgend im Stande gewesen wären, mit ihnen zu konkurrieren. Auffallend ist, daß, während das Oberamt Geislingen zur Hälfte katholisch, zur Hälfte protestantisch ist, die Gemeinden, welche die Gipser aufweisen, alle katholisch sind. Leute anderer Konfession würden in den Klöstern und in den zahlreichen katholischen Dorfkirchen, in denen die Wiesensteiger wohl im vorigen Jahrhundert einfachere Gipsarbeit übernahmen, kaum in größerem Maße Beschäftigung gefunden haben.

Die Entstehung der Wessobrunner Stuccatorenschule wurde übrigens auch durch die Lage des Ortes im Voralpenlande, durch die Nähe Italiens begünstigt. In und an den Alpen finden wir überhaupt vielfach tüchtige Maurer, welche ihrem Gewerbe in der Fremde nachgehen. Wem fielen nicht die Comasken ein, die im Mittelalter nicht nur in Italien eine große Rolle spielten, sondern auch über das Gebirge gegen Norden zogen.[1] Auch im 16. bis 18. Jahrhundert wanderten viele Maurer, Gipser und Architekten vom Südabhange der Alpen nach Deutschland.[2] Die Spuren dieser Welschen treffen wir bei uns in jener Zeit allenthalben. Vielfach wurden die Maurer, welche vom Nordabhange der Alpen ausgingen, als Tiroler bezeichnet.[3] Der Hinweis auf diese Verhältnisse scheint mir nicht unwichtig für das Verständnis des großen Einflusses, den die Wessobrunner Stuccatoren gewannen: durch die Welschen und die „Tiroler", welche überall seit langem als tüchtige Maurer bekannt waren, fanden die Wessobrunner, welche in der Fremde jedenfalls zu den „Tirolern" gerechnet wurden, wohl vorbereiteten Boden.

[1]) Vgl. J. B. Nordhoff, Die lombardischen Bau- und Kaufleute in Altdeutschland, Beilage z. Münchener Allgem. Ztg. vom 29. Okt. 1891. M. G. Zimmermann, Die Spuren der Longobarden in der italischen Plastik des ersten Jahrtausends, Beil. z. Münchener Allg. Ztg. vom 8. u. 9. Okt. 1894.

[2]) C. Gurlitt, Gesch. d. Barockstils in Deutschland, S. 124.

[3]) J. B. Nordhoff, Einheimische Kloster- und süddeutsche Laienbaumeister in Westfalen. Westd. Zeitschr. VIII, 227 ff.

Das Bild der Kunstthätigkeit in Wessobrunn und Umgegend wäre unvollständig, wenn wir nicht auch der Maler und Bildhauer, die von hier ausgingen, oder hier ansässig waren, kurz gedenken würden.

Im Jahre 1646 ist Georg Schütz „von Wessenprun, lediger Bildthauergesell" in München thätig.[1])

Am 8. August 1667 heiratete „Meister Johann Pellandt (Pöllandt) Bildhauer" von Raitenbuch (Rottenbuch) die Witwe Maria Schmuzerin von Gaispoint. Pellandt machte sich in Wessobrunn ansässig, wo ihm 3 Töchter, Maria Elisabeth (get. 14. Juni 1668), Priska (get. 6. Nov. 1669), Maria Regina (get. 23. Sept. 1672) geboren wurden.[2]) Später dürfte der Meister nach Schongau übergesiedelt sein; wenigstens findet sich in dem Inventar des Klosters Wessobrunn von 1696 die Bemerkung, daß man „Herrn Johann Pölanndt in Schongau" 50 fl. schulde.[3]) Vermutlich war Pellandt jener „Herr Purgermaister von Schongau Bildthauer", der als Gast bei der Primiz des Michael Schmuzer, also seines Verwandten, am 12. Januar 1710 erwähnt wird.[4])

Den Maler Bartholomäus Bernardt, einen Schwager des Architekten Johann Schmuzer, haben wir bereits kennen gelernt.[5])

Von Wessobrunn stammte auch der bischöflich konstanzische Hofmaler Johann Michael Feichtmayr, welcher am 15. Oktober 1713 in Konstanz gestorben ist.[6]) Nach dem Wessobrunner

---

[1]) Herr Dr. K. Trautmann teilt mir folgende, diesen Schütz betreffende kurf. „Bevelchs Copi" d. d. München, 3. März 1646 aus Archivalien mit: „Was an vns Geörg Schitz von Wessenprun lediger Bildthauergesell, wegen machung des maisterstuckh vnd ob wür jne hernach auf negst vacierende stöhl alhie gnedigist einkhomen lassen wolten, vndterthenigst supplicando gelangen lassen, zaigt euch der jnschluß mehrers". (Die Beilage fehlt.) Der Befehl scheint an den Magistrat zu gehen.

[2]) Wessobrunner Kirchenbuch.

[3]) Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 28/9.

[4]) Vgl. S. 436 Anm.

[5]) Vgl. S. 357.

[6]) Freundliche Mitteilung des Herrn Berthold Pfeiffer in Stuttgart aus dem Totenbuch der Münsterpfarrei in Konstanz. Im Totenbuch wird Feichtmayr als aus Wessobrunn gebürtig bezeichnet. Der Name wird häufig auch Feuchtmayr geschrieben.

Kirchenbuch wird einem „Dominus Michael Feichtmayr“ und seiner Gattin Marie, geb. Schmuzerin[1]) von Gaispoint am 17. April 1666 ein Kind Michael getauft. Später dürfte der Künstler nach Schongau gezogen sein; denn diese Stadt wird als sein Heimatsort bezeichnet, als er 1701 die Deckenbilder und 1702 Altarbilder für die Kirche zu Friedrichshafen malte.[2]) Ob jener „Feichtmayr aus Schongau“, welcher „das Altarblatt“ in Rott bei Wessobrunn malte[3]), mit unserm Hofmaler oder etwa einem Sohne desselben zu identifizieren ist, vermag ich nicht zu sagen; ebensowenig, ob die „vielen ansehnlichen Jagdstücke und Kopien von Feichtmayr“, welche im Kloster Wessobrunn zu sehen waren[4]), ihm zuzuschreiben sind.

Söhne des Malers Johann Michael Feichtmayr sind höchst wahrscheinlich „Franz Joseph und Michael Feuchtmair, Bildhauer von Schongau“, welche 1687 die Herstellung von 23 Bildern aus Lindenholz am Chorgestühl im Kloster Maria Einsiedeln übernahmen.[5])

Ein „Franz Joseph Feuchtmayer“ fertigte in St. Gallen die Beichtstühle, die Reliefs der Chorstühle und die Bildhauerarbeit der Ostfront der Klosterkirche (1761—1768).[6]) Vermutlich ist dieser Künstler mit dem Bildhauer Joseph Anton Feuchtmayer identisch, der laut der Inschrift seines an der Kirchenwand zu Mimmenhausen bei Salem befindlichen Grabsteines in Salem, Einsiedeln und St. Gallen arbeitete und 1770 im Alter von 74 Jahren starb;[7]) da er laut seinem Grabsteine früher in Schongau sich aufhielt, so dürfte er ein Sohn des Malers Johann Michael Feichtmayr sein.[8])

[1]) Vermutlich identisch mit der am 2. Nov. 1631 get. Tochter Marie des Stuccators Mathias Schmuzer; vgl. oben S. 356.

[2]) Schriften d. Ver. f. Gesch. d. Bodensees XI, 1882, S. 13, XXII, 1893, S. 28. Vgl. oben S. 383.

[3]) Vgl. oben S. 343.

[4]) Vgl. S. 346.

[5]) A. Kuhn a. a. O. S. 15.

[6]) Mitteilung von Berthold Pfeiffer in Stuttgart.

[7]) Frz. X. Kraus, Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden I, 547.

[8]) In den Registern der Schongauer Kirchenbücher wird nach gütiger Mitteilung des Herrn Stadtpfarrers Dr. Zill in Schongau keiner von all' den genannten Künstlern erwähnt.

Wahrscheinlich war auch der Maler Georg Asam, der Vater des berühmten Künstlerpaares Kosmas Damian und Egid Quirin Asam, ein Kind der Wessobrunner Gegend; er bezeichnet sich selbst als „von Roth Landts Bayrn gebirtig.“ [1])

Ein Wessobrunner war ferner Christoph Vogel, von welchem sich gegenwärtig eine Röthelzeichnung im Besitze des Herrn Privatier Streicher in Weilheim befindet; die Zeichnung zeigt den hl. Christophorus nach rechts schreitend und das Jesuskind tragend und ist signiert: Johann Cristop. Vogel del. A. 1731.[2])

Der hervorragendste Maler aber, welcher mit Wessobrunn in inniger Verbindung stand, war Matthäus Günther, 1705 in dem nahen Unterpeissenberg geboren. Er knüpfte wohl schon frühzeitig Beziehungen mit den Wessobrunner Stuccatoren an. Ist doch eines seiner frühesten Werke die in das Jahr 1733 fallende Ausmalung der neuen Pfarrkirche von Garmisch, eines Baues von Joseph Schmuzer; und in der Mühlfeldkirche in Tölz, zu welcher derselbe Meister den Plan entworfen hatte, schmückte er 1737 das Chorgewölbe mit einem trefflichen Gemälde. Günther nahm seinen Wohnsitz in Augsburg, kam aber gleich dem Franz Xaver Feichtmayr öfters nach Wessobrunn. Zwischen dem 27. April 1763 und dem 21. Febr. 1764 heiratete er die Witwe des Stuccators Johann Georg Ybelher, Maria Scholastika, eine geb. Raffler. Da Günther bei den Kindern des Glasers Sebastian Schwaiger auf der Gaispoint Pathenstelle übernahm, so wird er wiederholt in dem Wessobrunner Taufbuch erwähnt; am 6. Februar 1770 hebt er den Johann Mathias, am 23. Febr. 1771 den Joseph Anton persönlich aus der Taufe; bei der Taufe am 23. Febr. 1771 machte der Pfarrer im Taufbuche die Notiz, daß „Mathias Günther, Maler von Augsburg, in Wessobrunn überwinterte.“ Am 21. Febr. 1764, 23. Aug. 1765, 5. Juli 1768

---

[1]) K. Trautmann, Des Bildhauers Aegid Quirin Asam Tauftag in Tegernsee. Monatsschrift d. hist. Vereins v. Oberb. 1893, S. 125.

[2]) Ein Johann Christoph Vogel kommt allerdings in dem Wessobrunner Familienregister nicht vor, wohl aber werden mehrere Christoph Vogel genannt. Obige Zeichnung stammt aus Wessobrunn.

und 7. Sept. 1775 hebt der Schwiegervater Günthers, der Klostergärtner Johannes Raffler, die neugebornen Söhne Schwaigers „in Vertretung des in Augsburg weilenden Malers M. Günther" aus der Taufe. Günther besaß nach dem Wessobrunner Kirchenbuch auf der Haid ein Haus, das wohl seine Frau in die Ehe mitgebracht hatte. Dieses stattliche Haus (jetzt Nr. 2) steht noch heute. Es zeigt an der Giebelseite die Jahreszahl MDCCXXXX, dürfte also von dem Stuccator Johann Georg Ybelher kurz vor dessen Verheiratung erbaut worden sein. Es war ein stürmischer Novembertag, als ich die ehemalige Behausung des großen Künstlers betrat. Eisig fuhr der Nordwind über die verschneite Höhe, die letzten Blätter von den Bäumen schüttelnd. Drinnen in der warmen Stube aber wartete eine Mutter ihres Kindes; freundlich empfing sie den Besucher und freute sich, von dem berühmten Maler erzählen zu hören, der einst in diesen trauten Räumen gewohnt. Die Erinnerung an den großen Meister ist im Volke nicht verschwunden; noch heißt man sein Haus „zum Günther" und mit Stolz zeigen die Leute dem Fremdling den Weg zur nahen Kreuzbergkapelle, in deren Fresken ihr Landsmann ein Zeugnis seiner Kunst hinterließ.[1]) Das Heim Günthers lohnt wohl einen Besuch. An der Thüre sehen wir Schloß und Beschläge im Rokokostil, in einer Stube des Erdgeschosses eine einfache Felderdecke mit quadratischer Leistenteilung, in einer anderen Stube eine Heiligenkonsole, die mit ihren in Stuck aufgetragenen Rokokozieraten auf die Zeit nach Mitte des 18. Jahrhunderts weist. In dieses Haus zog sich Matthäus Günther, als er 1784 die Direktion der Augsburger Akademie niederlegte, zurück, um „sein hohes Alter . . . in Ruhe zuzubringen."[2]) Hier starb er denn auch am 30. Sept. 1788, nachdem ihm am 3. Januar 1786 sein Sohn Ignaz, ein Arzt, im Tode vorausgegangen war.[3]) Seine Witwe überlebte ihn fast 25 Jahre; sie starb am 28. August 1813.

[1]) Vgl. oben S. 342.

[2]) P. v. Stetten, Kunstgeschichte d. Reichsstadt Augsburg I, 1788, S. 209.

[3]) Wessobrunner Kirchenbuch Fb: Status animarum paroch. Wessof., angelegt 1785.

Zahlreich und trefflich sind die Werke, welche Matthäus Günther geschaffen. Eine Aufzählung und Würdigung derselben gehört nicht zu unserer Aufgabe; nur die Deckengemälde in der Klosterkirche zu Indersdorf von 1755 seien erwähnt, weil sich der Maler hier in voller Figur porträtiert hat[1]); auch die Skizze eines die Aufnahme des hl. Joseph in den Himmel darstellenden Kuppelgemäldes, bez. Matheus Gindter invenit et pinx., früher im Besitze der Frau Anna Führmann[2]) auf der Haid, jetzt bei Herrn Privatier Streicher in Weilheim, möge genannt sein.

Es scheint, daß Günther auch das Stuckieren verstand; wenigstens war er Mitglied der Gesellschaft der Wessobrunner Stuccatoren.

Der am 28. Dez. 1738 in Wessobrunn geborene Johann Peter Graf wird im Kirchenbuch als Bildhauer bezeichnet; er starb in der zweiten Hälfte des Jahres 1762 in Bruchsal.

Zum weiteren Belege dafür, welch reiche künstlerische Ader in dem Volke von Wessobrunn und Umgegend floß, darf ferner auch an den Lechmaler Johann Bader erinnert werden, welcher 1717 in Lechmühle gegenüber von Mundraching, also nicht allzu weit von Wessobrunn, geboren wurde. Der liebenswürdige und schalkhafte Künstler, der so viel vom Kloster beschäftigt wurde, mag manch frohe Stunde mit den Stuccatoren im „Bräustübl" oder mit den Klosterherren im Refektorium verbracht haben. Besonders befreundet scheint er mit Thassilo Zöpf gewesen zu sein, da die beiden häufig zusammen arbeiteten.

Es ist ein reiches und mannigfaltiges Bild, das uns der Überblick über die Kunstpflege des Klosters Wessobrunn und die Wessobrunner Stuccatoren entrollt hat. Durch einen Zeitraum von 1000 Jahren konnten wir die Thätigkeit auf künstlerischem Gebiete verfolgen. Soweit sich nach den erhaltenen Werken ur-

[1]) G. v. Bezold u. B. Riehl a. a. O. I, 295.
[2]) Vgl. oben S. 344.

teilen läßt, tritt Wessobrunn zweimal in höchst bedeutsamer Weise in der Kunstgeschichte hervor: im 13. Jahrhundert und in der Periode des Barock und Rokoko. Die Wessobrunner Skulpturen aus dem 13. Jahrhundert bilden ein wichtiges Glied in der Geschichte der deutschen Plastik. In der Barock- und Rokokozeit aber erscheint Wessobrunn geradezu als der Mittelpunkt der Stuccaturkunst in Deutschland; ja, die Wessobrunner Stuccatoren haben damals den Ruhm altbayerischer Kunst hinausgetragen in die weite Welt.

Anhang.

I.

Die Inventare des Klosters Wessobrunn.

Die Inventare der kirchlichen und weltlichen Einrichtungsgegenstände unserer Klöster bieten in kunstgeschichtlicher Beziehung manches Beachtenswerte. Durch die Zahl und die Qualität der einzelnen Gegenstände gestatten sie nicht nur einen Schluß auf das Vermögen, sondern auch auf die Kunstpflege des Klosters. Die Bezeichnung der verschiedenen Objekte und die Beschreibung derselben ist für den Archäologen in vielfacher Hinsicht von Interesse. Auch auf die Benennung einzelner Klosterräume und auf die Einrichtung derselben fällt mitunter Licht. Der Luxus, welchen man in der Renaissanceperiode mit Goldschmiedearbeiten trieb, spiegelt sich auch in den folgenden Inventaren wieder, und doch zählte Wessobrunn nur zu den wohlhabenden, nicht aber zu den reichen Klöstern.

1. Ältestes Inventar.

Leutner H. M. W. I, 110: Casulae septem. Albae undecim. Stolae duodecim. Fanones undecim. Dalmaticae duae. Subtilia duo. Calices cum patenis quatuor. Corporalia quinque. Manutergia duo. Pallia quindecim. Cortinae quatuor. Capsae novem. Coronae tres. Cruces tres. Turibulum unum.

2. Inventar aus dem 11. Jahrhundert.

Cod lat. Mon. 22021 fol. 13 b (vgl. Leutner, H. M. W. I, 110):

Casule XI. Albe CXIII. Stole XX. Dalmatice IIII. Subtilia IIII. Pallia XIII. Calices V. Tapetes XI. Dorsalia VIIII. Velamina VIII. Cruces V. Turibula V. Candelabra X. Vexilla VI.

3. Inventar, vermutlich aus dem 12. Jahrhundert.

Wessobrunner Handschrift vom Anfange des 16. Jahrh. in der k. Hof- und Staatsbibliothek zu München, Clm. 22112 fol. 154 b:

Hec infra scripta olim in sacristia sanctj Petrj in Wessosprunnen habebantur, sed vtrumque hec per incendium aut per diuastaciones secularium dominorum sint deleta, huius rej veritatem non invenio.

Quatuor dalmatice bonj operis et v vsuales. Sex cappe aurifrigiate et alie viginti vj diuersi coloris. xij camisie puerorum. Tredecim purpure quibus altaria teguntur. Tres palle altarium bissine aurifrigiate bone et due minores quae ad librum pertinent. Item tres bissine minores et xiij vsuales. Decem dorsalia serica. Sex dorsalia lanea et vnum de pellibus et octauum cum ymaginibus apostolorum, quod in sedili ponitur et quatuor, cum quibus formas[1]) sternimus. Duo plenaria et plumaria serico operta et vnum velamen paruum sericum, quod in analogio ponitur. Et quinque syndones de serico. Due cruces bone ex auro et argento et gemmis multis operte. Duo turribula argentea. Calices[2]) in quibus sola patena deest et vnus in lithin. xvij vexilla. Quinque stole aurifrigiate cum mappulis, cum subcingulo eiusdem operis et vna argentea cum mappula similj et octo sericate. Septem stole vsuales cum mappulis et xij mappule sine stolis. Quinque albe aurifrigiate cum[3]) sericis cingulis et quatuor alie in humeralibus aurifrigiate cum[3]) sericis cingulis. Triginta albe meliores cum sericis cingulis. Quinquaginta et quatuor leuioris precij cum cin'gulis et humeralibus. Viginti due cum humeralibus sine cingulis. Quatuordecim sine cingulis et humeralibus. Sex librj missales cum omnj integritate . . . .[4]) Duo seraphin et vnum cristallatum candelabrum. Quinque candelabra cuprea. Quinque candelabra ferrea. Due pelues. Tria vasa fusoria. Tria turribula cuprea et vnum pectinen argenteum.

Hec excerpsi ex quodam antiquo breuiario.

4. Inventar von 1533.

Original Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 33/2.

Aufgenommen beim Regierungsantritte des Abtes Benedikt II. Nach einer Vorbemerkung in diesem Manuskripte geschah es 1533 zum erstenmale, daß nach dem Tode eines Abtes ein Inventar angefertigt wurde.

Dieses Inventar erscheint besonders wichtig, weil es über die Bestände der Sakristei, sowie über einen Teil der Ausstattung der Kirche am Schlusse des Mittelalters berichtet.

[1]) Formae — Chorstühle. Du Cange, Glossarium III, 1884, p. 564.

[2]) Zahl nicht angegeben.

[3]) Der Schreiber hat irrtümlich das Zeichen für et geschrieben.

[4]) Die hier folgenden Ritualbücher übergehen wir.

Unter der Rubrik „In dem *obern segren*“ [1]) werden genannt: „Item am ersten 4 *kesssten zu brieffen*[2]), *hailtumen vnnd messgewanndben* auch täglichem brauch“. Sodann werden nicht weniger als 48 einzelne *Meßgewänder* aufgezählt und zwar 9 von weißer Farbe (1 damastenes, 1 „satines“ [3]), 7 leinene), 10 von roter Farbe (2 sammetene, 1 damastenes, 3 atlassene, 1 wollenes, 1 „schamelott“ [4]), 1 seidenes, 1 leinenes), 3 von grüner Farbe (1 seidenes, 2 „satine“), 2 von blauer Farbe (1 damastenes, 1 atlassenes), 11 von schwarzer Farbe (3 sammetene, 1 damastenes, 1 „mosirt[5]) leinenes“), ferner 1 von weichselbraunem Sammet, 1 braunsammetenes, 2 braunwollene, 3 braunseidene, endlich 1 „grab wullen(es)“. Außerdem werden erwähnt 3 *Ornate*[6]) mit Mantel (Pluviale) und 3 *Ornate* ohne Mantel, dazu noch 3 einzelne *Mäntel*.

Die Fülle dieser Paramente lernen wir erst schätzen, wenn wir bedenken, daß das Kloster stets nur etwa 12 Mönche zählte; im Jahre 1533 waren es einschließlich des Abtes 11 Brüder.

Unter derselben Rubrik finden sich: „Item 3 rot atlassen *dienströck*[7]) vnnd ain seidiner. Item 2 *Dienstrock* leinen schwartz“. *Dienströcke* werden im ganzen 15 genannt, dazu außerdem: „Item ain gemosirter *ornat* vom *Weissenfelder* mit rocken vnd mäntel... Item ain gantzer *ornat* mit mantl vnd rocken goltfarb ... Item ain gantzer *ornat* grun damastken mit mantl vnd röcken ... Item ain weisser *ornat* damastken mit mantl vnd röcken“. Ebenda: „Item ain sylberen *stab* mit ainem helffepainen knopff“.

Unter der Rubrik „Teppich für die altäre“: „Ain *teppich* fur den chor alltar zu ainem vmbhaung. Item mer 2 groß *tepich* fur des altars antritt. Item auff dem polster bei dem choraltar ainen, vnd 2 vor des selbigen antritt vnd ain silberen mosirten *teppich* im selben stul obder bei dem polster auff zu hencken. Item 13 teppich fur die anndern altär der kürchen vnd ain silbern mosirten vor des herrn altar. Item auff des herren chor an der wannd vnd forn 3 *teppich*. Item 3 an des herren stul. Item 3 auff des priors chor. Item 2 auff die puldt, ain klainer auff das klain pult des chor altars. Item 2 auff die puldt, darauff man die epistl vnd euan=

---

1) Segre — Sagre, Sakristei, vgl. S. 272.

2) Vgl. S. 272.

3) Satin — seiden, Lexer II, 616. Schmeller=Frommann II, 335.

4) Schamelott — Zeug aus Kameelhaaren, Lexer II, 651. Alwin Schultz, Das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger I², 1889, S. 353. Vgl. Schmeller=Frommann II, 418.

5) Vgl. S. 293 Anm. 1.

6) Zu einem *ganzen* Ornat gehören Casula, Stola, Manipel, Pluviale, zwei Tunicellen, Gremiale, dazu Schuhe, Handschuhe und das der Festfarbe entsprechende Antipendium. Vgl. J. Wichner, Kloster Admont und seine Beziehungen zur Kunst 1888, S. 199.

7) Dienstrock — Levitenrock, Tunicelle. Vgl. S. 291, 292.

gelia singt. Item 16 altartucher mit laisſten. Item ain grosſer rotter schlair auff den choraltar. Item 2 rotte tucher auf den chor altar, darauff man das heiltumb setzt. Item mer 6 rot schláir auff die altär. Item mer 10 tafeln auff die altar all hültzern. Item 30 stuck heiltumb eingefasſt in besonder gefaß holtz vnd annders. Item mer 3 kindlen, zwen vngefasſt engelen. Item ain sylberen kreützlen pro abbate und priore. Item 6 gut ring mit samet ainem püffring (?). Item ain hültzeren vergult täfl zu dem heiltumb. Item mer ain sylberine ketten mit ainem agnus dei. Item 3 infelen. Ein sylberen rauchfaß. Item 2 sylberine opfer kendlen. Item ain grün atlasſen himl samet seiner zugehorung[1]). Item 6 fannen, vnd 2 klain. Item 5 par zinen leuchter. Item 3 par messigen leuchter. Item 10 kelch samet irer zugehorung".

„In dem vndbern Segren" werden u. a. erwähnt: „Ain kasten darunder ain gießfas dem herrn zugeherent. Item 14 par opffer kendlen, mer 2 opfer kenndlen. Item 16 meßbucher. Item 3 hültzeren leuchter. Item ain wanndl glocken".

„Im öl kemerlen" wird u. a. genannt: „Ain kertzstal".[2])

„In dem chore: Item ain gradual. Mer 3 gradual. Item 2 matutinale. 4 antiphonari. Ain alt pergmentz buch. Ain innitatory buch. 2 kyrie leyson bucher. 2 psalter. 2 psalter pro choro. 2 hültzere leüchter. Item 2 versicularij, der ain auff pergament, der ander auff papier geschriben. Itum ain chor, 2 plenari oder epistl vnd euangeli buch. Item ain pulprett[3]) darzu, ain außgenät tuch daruber. Item 2 pulpret im chor, ain groß vnd ain kleiner ad lectionem matutinalem. Item 2 collectarij. Item ain leiner chorrock pro viatico. Item ain liderer polster. 2 rochfeß. Item ain todden creütz. 3 eisere latern ad matutinam. Item 2 weich bronnen kessl. 4 eyseren leuchter vnd 4 hültzern zu der par[4]). Item 10 stangen[5]) gut vnd schlecht zum chor altar auch sonst vil tafeln vnd bilder. Item ain Maria bild mit 2 englen im chor hanngent[6]). Mer ain Feronica daruber. Item ain kupfren monstrantz vbergult pro sacramento, mit ainem sylberinen kepslen. 2 mäntelen darzu, ain kepslen messingen pro oleo et chrismate. Item ain vbergult pugslen pro oleo infirmorum. Ain samatter peckel (?) vnd ain glocken darzu 4 crucifix

---

[1]) Vgl. S. 292.

[2]) Kertzstall — Gestell für eine größere Anzahl von Kerzen, meist von Eisen. H. Otte, Handbuch d. mittelalterl. Kunstarchäologie I[5], 157, 169. Vgl. auch Lexer I, 1560.

[3]) Vgl. S. 289.

[4]) Vgl. S. 291.

[5]) Vgl. S. 288, 289.

[6]) Vgl. S. 288.

4 amplen. Item ain esl mit seiner zir.[1]) Mer ain weichpronnen fessl".

Darauf folgt eine Rubrik „Von der Liberei". „In Bibliotheca et ante cellam Prioris continentur volumina numero octingenta triginta tria sub suis tectis, titulis, exceptis his, quae adhuc non habentur, quorum sunt numero xvj. Et quae adhuc carent titulis, et qui (!) clausi tenentur ante bibliothecam, quorum sunt ultra quatuor et viginti. Et duo Missalia et x antiqui officiorum libri etc."

Sodann folgt die Aufzählung des Inhalts der einzelnen Zellen im Dormitorium, ferner des Vestiariums und des Refektoriums. In letzterem werden „2 geschmelzte pirgleser" erwähnt. Weiter finden wir die Rubriken: „In der negsten stuben. Des knechts einhaitzen. Des knechts khamer. Scherstuben alias die stubn am fletz. Siechkhamer. Siechstuben. Am fletz. Wergkhamer. Im kreutzgang vnd brenn hütten." „In capitulo" wird genannt: „Ain glocken vor dem capitl. 2 pulpret. 2 bucher. In dem capitl des prelaten stul. Item ettlich bantzn scheffl vnd maien kübel."

„In der khämmer ob der abbtei" wird u. a. erwähnt „1 fürhang im ercker."[2])

Inventar von 1589.

Orig. Wess. Lit. im R.-A. Nr. 28/1.

Aufgenommen nach dem Tode des Abtes Gregor I.

„Erstlichen in der khirchen, (in) der sacristey.

„Ain gancz silberene monstranczen, vergultet, mit des stiffters vnd prelathen seligen wappen, auch vnnßer lieben Frawen vnd baider apostel, sand Peter vnd Paullus pildtnussßen.[3]) — Item zwen gancz silberen apostel, sand Petter vnd Paullus, alls des gottshauß patronen, vergulltet.[4]) — Item herrn prelathen stab, silberen vnd vergulltet. — Zwelf silberen vergulte khölch. — Zway silberene opfer khänntlen mit gulden raifflen. — Ain silberen rauchfaß. — Drey prelathen innifflen, die 2 mit schlechten perlen versöczt. — . . . Ornad. In allem 20 mößgewanndten, guetten vnd pöß, hierunder der merer thaill was schlecht".

„An silbergeschmeid:

„Ittem ain schene scheyrn, sambt dem lugkh[5]), in vnd außwendig vergultet, mit des gottshauß vnd herrn selligen wappen.[6]) — Mer ain zwayfach scheyrn, auch in vnd außwendig vergultet. — Ain kleinner scheyrn, ebenmäßig in vnd außwendig vergulltet, mit

[1]) D. h. ein sog. Palmesel. H. Otte a. a. O. I, 373.
[2]) Vgl. S. 286, 310.
[3]) Vgl. S. 301.
[4]) Vgl. S. 301.
[5]) Vgl. S. 294.
[6]) Vgl. S. 301.

abbt Casparn selligen wappen.[1]) — Ain glater in vnd außwendig vergullter pöcher mit seinem lugkh. — Ain clain vergullten, glaten pöcher, in und außwendig vergullt, mit einem luckh, darauf des gottshauß wappen. — Ain clains pürhen pöcher,[2]) in vnd außwendig vergulltet, ohn ein lugckh. — Drey magellen pöcher,[3]) inen vnd außen vergulltet, ohne lugkh. — Ain vergulltes khänntl, mit des gottshauß wappen. — Söchß in einander gesöczte pöcher, der vnder außen vergulltet, samt auch vergulten luckh.[4]) — Ain hocher pöcher, ohne luckh, mit gulden raiffen. — Ain pöcher mit gullten raiffen vnd wasser drafft. — Ain pöcher, auch one luckh, mit silberen raiffen. — Ain gancz silberene doppel scheyrn,[5]) daran nichts vergulltes. — Ain pöcher mit muschln vnd einem lugckh. — Ain silberes pöcherle, mit gestochnen pildern, sambt dem lugckh. — Ain magöllen, mit einem lugckh, vnnd vergullten khnöppflen. — Acht hof pöcher, in einander gesöczt, oben mit gullten raifflen, vnd des gottshauß wappen.[6]) — Zwelff magellen in einander sambt einem lückhlen. — Drew (= 3) hof pöcherlen mit gulden raifflen ohne luckh. — Drew cliennere pöcherlen. — Ain silberen pöcherle mit söchßeckh, inwendig vergulltet. Zwo Schallen, innwendig vergulltet. — Ain weiß straußßen ay, in kupfer eingefaßt vnd vergulltet.[7]) — Zwo muscathnuß, in silber eingefast. — Ain schuech, mit silber beschlagen, vnd vergulltet. — Zwelf silberen löffl. — Fünff duczat löffl, mit silber beschlagen. — Ain schaidt mit 4 mössern, mit silber beschlagen. — Söchß hülczene drinckh geschyrr, mit silber beschlagen, groß vnd clain. — Vier silberene salcz püxel".

„In der camer an der abbtey" findet sich u. a.: „Ain gerichte pöttstatt, des herrn prelatens selligen ligerstatt, sambt fueß cassten daran, in diesem vier hanndt zwelchen ꝛc." Weiter unten werden erwähnt: „Drey gerichte pöttstatten sambt 3 fürpennckhen".

„In der harnisch camer[8]):

---

[1]) Vgl. S. 293, 294.

[2]) Vgl. S. 293.

[3]) Vgl. S. 305. Schmeller-Frommann I, 1575.

[4]) Vgl. S. 305.

[5]) Vgl. S. 301, Anm. 6.

[6]) Vgl. 305. Vgl. z. B. auch Pius Wittmann, Monumenta Castellana 1890, S. 344 (Inventar von 1546).

[7]) Besonders beliebt in der Renaissancezeit. Vgl. J. Lessing, Gold und Silber 1892, S. 85.

[8]) Die Harnischkammer war 1516 über der Abtei aus Holz erbaut worden. Vgl. S. 279. Aus der Zeit der Äbte Kaspar, Wolfgang und Benedikt II werden mehrere Waffenankäufe berichtet. In den Memorabilien des Abtes Kaspar (vgl. oben S. 275) heißt es ad a. 1511: „Item eodem anno hat abbt Caspar kauft harnisch auf zwen man von Lucas Zeyssenmair vmb vij fl. rh." Lukas Zeyssenmayr ist der bekannte Buchdrucker, der

„Ain vnd zwainczig risstung schwarz, darunder nuer 5 mit khrägen, fünf schürczer[1]), fünf par pannczer ermbl, ain ganncz panczer hemath, fünfzig lannge spieß, vier haggen,[2]) neun zechen hellenpartten, drey vnd ain halbe vngarische heuth[3]), vier raiß druchen, item in einem cassten etliche allerley gewürz."

6. Inventar von 1607.

Orig.. Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 28/5.

Aufgenommen am 3. März nach dem Tode des Abtes Georg Üblhör.

„In der kirchen oder Sacristey:

„Ain ganncz silberene monstranczen vergult, mit des stiffters vnd praelaten Gregory Jacobs seeligen wappen, darauf vnnser lieben Frauen vnd an den seiten baider apostel sannt Peter- und Paulj bildnußßen.[4]) — Item zwen ganncz silberne apostel, S. Peter vnd Paulus, deß gotts hauß patronen vergultet.[5]) — S. Benedicts pildnus, silber mit vergulter klaidung auf ainem fueß, so der verstorben herr praelat Benedict machen lassen, darauf sein daß Schwarzisch wappen.[6]) — Ain in silber eingefastes agnus dei, auf einem fueß, so auch der verstorben herr Schwarcz machen lassen, darauf sein und des closters wappen.[7]) — Item ein silberer vnd vergulter praelaten stab. — Sechzehen silberene vergulte kelch. — Vier silberene opfer khändlen, mit gulden raifeln. — Ain silberes

unter Abt Heinrich (1498—1508) und, wie die oben mitgeteilte Notiz zu beweisen scheint, auch noch unter Abt Kaspar in Wessobrunn thätig war. Ein Nachkomme dieses Zeyssenmair dürfte der in der „Musterung vnd beschreibung der Wessesprunischen gerichtsunderthonen" von 1595 (vgl. S. 351) als in Rott ansässig genannte „Geörg Zeissenmair tagwerckher, bei 36 jaren" sein. Zum J. 1514 ist bemerkt: „Item eodem anno hat abbt Caspar kauft harnisch auf zwen man wolgeziert hinder vnd fordertail" (also Brust und Rücken) „mit der schoes, tuet v fl." Von Abt Wolfgang ist ad a. 1528 Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 31/2 überliefert: „Eodem anno kauft ain lustigen harnisch hinder vnd vordertaill von ainem kriegsman von Reychlingen vmb iiij fl." Von Abt Benedikt II wird Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 33/1 berichtet: 1538 „hat sein g(naden) zwen harnisch mit allem zugehör erkhaufft vnd zwen halb hacken pro 17 gulden".

1) Schürzer — Panzerschurze. Lexer II, 831.

2) Haggen — Hakenbüchsen.

3) Heuth — Hüeth, Hüte. Über die ungarischen, hussarischen Sturmhauben, um 1590 Zischäggen genannt, vgl. W. Boeheim, Waffenkunde 1890 S. 51.

4) Vgl. S. 301.

5) Vgl. S. 301.

6) Vgl. S. 303.

7) Vgl. S. 303.

crucifix mit Stainen verseczt. — Ain agnus dei, in silber eingefasst, auf ainem füessel. — Ain khupfer vergulte monstraucz, mit silbern klainen pildlein, darjnnen man das hochwürdig sacrament in festo Corporis Christi treget. — Ain silberes rauchfaß. — Sechs praelaten inffleu, die zwo mit schlechten perlen verseczt. — Mer ain silberes vergultes ciborium. — Ain wäxes Maria bildt, mit golt vnd silber geziert, auf einem stöckhl von eben holcz, von dem Albrechten vom Thor herrgeben worden. — Ain agnus dei jn silber eingefasst, mit St. Geörgen, von perlmuetter. — Ain bischoff stab, von silber vnd vergolt. — Ain crucifix von eben holcz, daran vnnser lieber herr, von silber. — Vier eingefasste täffln. — Zway pectoralia, silber vnd vergult. — Mer neün silbere vergulte ring. — Navicola ad thuribulum von silber."

„An ornätten:

„Jn allem bey zwainzig meßgewandt, guet und böß. Hierunder der mehrer thail was schlecht. Mehr einen schwarz sameten ornatt mit aller zugehör. Mer ein grien schamoloten ornatt."

„An silber geschier:

„Item ein schöne scheyren, sambt dem luckh, inn- vnd außwendig vergultet, mit deß gottshauß vnd herrn abbt Gregori wappen.[1]) — Mer ain zwifache scheyrn mit getribner arbait, auch jn- vnd außwendig vergultet. — Ain cliener scheyren, ebenmessig jn- vnd außwendig vergultet, mit des gottshauß vnd abbt Casparn seligen wappen.[2]) — Ain glatter, jn- vnd außwendig vergulter pöcher, mit seinem luckh, dar jnnen des gottshauß vnd abbt Casparn wappen.[3]) — Ain clain glatter pecher jn- und außwendig vergult, mit ainem luckh, darauf des gottshauß wappen, vnd imago Sti Petri. — Ain clains jn- vnd außwendig vergultes pecherl ohne ein luckh, steht auf ainem ast mit lauber. — Ain vergultes khänndl mit des gottshauß wappen. — Sechs jn einannder geseczte pöcher, der vnder jn- vnd außwendig vergult, sambt ainem vergulten luckh, mit einem granat apffel.[4]) — Ain silber hocher pecher ohne luckh, mit gulden raiffen. — Ain silber pöcher mit vergulten raiflen vnd wasser dräfft, darauf ain luckh mit dem Christeinerischen wappen. — Ain hocher silberer pöcher, auch ohne luckh, mit vergulter klaidung vnd abbt Hirschauers wappen daran gestochen.[5]) — Ain ganncz silberene doppelte alte scheyrn, daran nichts vergultes.[6]) — Ain silber pöcher getriben, mit einem luckh, damit ein wappen mit ainer aichel. — Ain silberes pöcherl mit

[1]) Vgl. S. 301.

[2]) Vgl. S. 293, 294.

[3]) Vgl. S. 293, 294.

[4]) Vgl. S. 305.

[5]) Vgl. S. 301.

[6]) Vgl. S. 302.

gestochnen pildern, sambt dem luckh, dar jnn ein wappen mit ainem laub und 2 LL. — Ain maggellel mit ainem luckh, darinn ein wappen. — Acht hoffpecher ineinander geseczt, oben mit gulden raifflen, vnd des gottshauß wappen.[1]) — Zwölff magellel in-einander, sambt einem lückhlein, mit abbt Benedicten wappen.[2]) — Drey hoffpöcherlein, mit gulden raiflen, ohne ein luckh. — Zwo schallen jnnwendig vergult, die grosser mit einem engel, auf einem wahlvisch, jn der klinern des gottshauß wappen. — Ain weyß straußen ay, in kupfer eingefast und vergultet. — Ain glat vergulten silberen pöcher, ohn ein luckh, aber am poden ain münich gestochen. — Ain silberes magelle, mit einem still. — Zway silber vergulte luckh, mit abbt Jägers[3]) vnd deß gotts-hauß wappen. — Ain painen beschlagens hörndl, mit vergultem khettle. — Zwo muscatnuß in silber eingefast, mit deß closters wappen. — Ain schuech, mit silber beschlagen, vnd vergultet. — Zwölf silbere löffel mit des gottshauß (vnd herrn abt) Gregory wappen. — Drey duczet löffel mit silber beschlagen. — Ain schaitt mit vier mössern, mit silber beschlagen. — Sechs hölczene drinckhgeschirr, mit silber beschlagen, groß vnd clain. — Vier silberene salzpüxle. — Ain muscatnuß, mit silber beschlagen vnd vergult, mit abbts Benedicts wappen auf dem luckh. — Ain silbere doppelte scheyrn, jnn- vnd auß-wendig vergult, so abbt Benedict erkhaufft, mit seinem wappen. — Mehr ain silberes khändl, jn- vnd außwendig vergult, so auch abbt Benedict khaufft, mit seinem wappen auf dem luckh. — Mehr ain silberes vergultes khändl. — Mehr ain khändl jn-wendig vergult. — Mehr ein glatter vergulter pecher. — Mehr ain vergulter pecher jnwendig vnd außwendig. — Ain silberes maggellel. — Mehr ain glatter vergolter pecher, ohne ain luckh."

„Jn ainem schreibtisch in der abbtey:

„Ain coraln pater noster ..... — Ain silberer pater noster, mit ainem vergulten pisenkhnopff.[4]) — Mehr ain pater noster von perlmutter. — Ain silberer pisenkhnopf. — Ain präxen mit silber beschlagen. — Mehr deß verstorbenen herrn zwen pethschafft ring, sambt dem secret junsigl". —

Die Harnischkammer weist gegenüber 1589 keinen Zuwachs auf.

---

[1]) Vgl. S. 305.

[2]) Vgl. S. 303.

[3]) D. h. des Abtes Benedikt II Jäger (1533—1562). Vgl. S. 300.

[4]) Pisenkhnopff = Bisamknopf, Riechkapsel; an Rosenkränzen gewöhnlich eichelförmig, wie mehrere derartige Paternoster im bayer. Nationalmuseum zeigen. Vgl. auch Pius Wittmann a. a. O., S. 352. J. Wichner a. a. O., S. 162.

Inventar von 1666.

Orig. Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 28/7.

Aufgenommen nach dem Tode des Abtes Bernhard.

„In der abbtey stuben. Silbergschmeid:

„Ain silberin vergolt gefasste muscatnuß. — 1 dergleichen kleinere. — 1 silberin vnd vergolt gefasstes straußay. — 1 silberin vergolte brunnschall, mit einer eingesezten saulen. — 1 silberin vnd zier vergolter becher, sambt einem luckh. — 1 anderer klainer vergolter pecher mit dem luekh. — 1 zier vergolte brunnschall. — 1 ganz vergoltes quart kändtel. — 1 vergolter becher auf 3 kügelein. — 1 ziervergolter becher auf 3 engelsköpffen. — 1 ziervergolter halbmässiger becher mit seinem luekh. — 10 weißsilberene ablangte Becher mit vergolten raifflen. — 1 einsaz mit 6 halbquärtl bechern inwendig vergolt sambt einem luekh. — 1 halb duzet silberene leffel vnd pyron. — 3 silberin vnd vergolte salzbüchßel. — 2 silberin ziervergolte pectoral. — 1 silberin außwendig mit berlmuetter gefasstes mässiges weinfässl.[1]) — 5 guldine ring zu der kirchen gehörig. — 1 messig vergoltes crucifix auf einer vhr stehend".

„In der abbtey kamer:

„2 altarbleter vnßer l. Fr. himmelfahrt vnd St. Michael."

Das Inventar der Sakristei von 1666 fehlt.

Inventar von 1696.

Orig. Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 28/9.

Aufgenommen nach dem Tode des Abtes Leonhard III.

„Paramenten und kürchenzier: „Erstlich ein yber sechshalb hundert iahr altes glaß, in welchem das wasser durch andechtiges gebett des seligen Walthonis diß closters 13. abbten vor dem in mitte der kürchen stehendten crucifix wunderthetig in wein verwandlet worden[2]). — 1 stein, warmit der hl Levit Stephanus versteiniget worden. — 2 mit silber, golt, guet corallen vnnd perlin gestickhte leiber S. S. Pontianj vnd Amantij wie auch deren 2 auf weissen taffet mit silber vndermengt gemahlne labra[3]). —

[1]) Vgl. S. 306. Die Faßform findet sich unter den so überaus verschiedengestaltigen Trinkgefäßen jener Zeit öfters. So wird z. B. in einem Inventar des Klosters Seon von 1665 (Seoner Literalien im Allg. Reichsarchiv) genannt: „1 gannz vergoltes väßl, so von einander gehet".

[2]) Das Glas soll noch in Landsberg aufbewahrt werden. E. Graf von Fugger, Kloster Wessobrunn S. 47.

[3]) Die Gebeine des hl. Pontianus gelangten 1665, jene des hl. Amantius 1678 nach Wessobrunn. Leutner, H. M. W. I, 446, 462. Vgl. oben S. 321. Über die Fassung der Gebeine des hl. Pontianus sagt Leutner a. a. O.: Quoniam vero multae corporis partes deerant, quippe pridem Ottoburanae Ecclesiae donatae, integrum corpus jacentis instar, stantis, vel sedentis, ut alias solet, exhiberi non potuit. Inventus est elegans situs, velut pyramidis

2 klein vnnd groß in silber eingefaste reliquien, von vnderschidnen heilligen gottes. — 2 gestickhte häubter auf 2 schwarz gebaisten kästlin stehendt, so mit allerley reliquien angefillet. — 4 schwarz gebaiste altärlein, deren zway mit silber beschlagen, die andre mit heilligthumben geziert. — 4 kleine mit Silber beschlagen schwarze täflein. — 1 klein vnnd grosß geschniczleter Christus resurgens sambt 2 englen. — 1 von wax pussiert vnnd ain auß helfenbain geschniczletes Christkindtlein, beyde gestickhter in ein tabernacul verschlosßen. — 2 grosße, helfenbainene crucifix mit schwarcz gebaisten postamenten. — 7 kleine mit schwarcz von silber beschlagenen stöckhen. — 2 kleine silberne, 5 messinge, dan 9 hölczerne (crucifix), alle mit schwarcz gebaissten postamentlein. — 1 Frauenbiltnus von alabaster. — 18 kelch sambt 17 paten. — 1 ciborium. — 1 silberner communicanten böcher. — 1 silberne mit schlechten stain versöczte monstranzen. — 1 von kupfer vnd ybersilberte monstranzen. — 11 klein vnd grosse silberne, 12 mössinge, sambt 12 hölczernen leichtern. — 3 par silber- vnd ybergolte kändtlein wie auch sovil plätlein. — 9 par opfer kändtlein von zinn sambt sovil dergleichen plätlein. — 10 cymbala. — 2 zinnerne kandlen zum opfer wein vnnd wasser. — 7 grosse mess bücher, warundter eins mit silber beschlagen, 8 kleine zum Requiem. — 1 silberne vnnd 1 mössinge ampl. — 1 weichprunn kösßl von zinn, 3 von kupfer. — 1 außrüstung ad visitandos aegrotos et baptisma impertiendum. — 1 silbernes vnnd 1 mössinges rauchfasß sambt aller zuegehör. — 1 par silbernes, 1 par mössings, sambt 2 par hölcz- und vergultet maybüsch krieg. — 1 pocal von silber vnnd vergoldet. — 2 silberne abbtenstäb. — 1 silbernes pectoral. — 41 purificatoria. — 38 corporalia. — 38 pallae. — 26 alben, sovil humeral vnd cingula. — 5 chorröckh pro sacerdotibus, 10 pro ministris. — 9 grosse, 17 kleine handtiechlein. — 28 altärtiecher. — 21 substrat. — 37 corporal täschen. — 19 weisse, worundter 2 gestückhte, vnd 2 von silber sambt guldnen blaimen, 11 rotte, 10 blaue, 14 grien, dan 11 schwarcze kölch tiechlein. — 1 rottes vnd 1 weisses par gestickhte handtschuech. — 1 rotte vnnd 1 weisße infl mit golt gestickht vnd gueten perlen versöczt. — 1 rotte infl goldstuckh, 1 weiss geblaimbte, item 1 ganz weisse infl, beide silberstuckh, griene infl, silberstuckh, 1 schwarzsamete infl mit guldinen portten geprämet. — 10 piret. — 2 von schwarzen

---

graduatim ascendentis. In his gradibus circumposita cernuntur ossa, in vertice autem caput S. Martyris, cui desuper imminet ampulla sacri sanguinis. Arca vero, in quo S. Reliquiae eo, quo diximus modo positae sunt, tota est ex ebeno et argento ornata. Sub ipsa pyramide saxum cum epigraphe jacet. Donec plene exornaretur sacrum Corpus anni fere duo abiere. Die Fassung der Reliquien des hl. Amantius kostete 798 Gulden. Die reiche Fassung und Ausstellung heiliger Leiber auf den Altären ist typisch für das 17. und 18. Jahrhundert.

tuech gemachte todtentiecher. — 1 himmel von doplet rotten damasg. — 1 tappezerey von legatur, den chor auß zu zieren, sambt 1 von gestraifften procat, wie auch dergleichen baldachin, vnnd 9 antipendia. — Widerumben 9 von verschiedenen blaimen vnnd 8 auf teppich arth gemahlene antipendia. — 1 weiss geblaimbter ornat mit guldenen porten vnd franßen, darbey ein pluvial vnd antipendium. — 1 weißer ornat von damasg, sambt aller zuegehör. — 1 weisser ornat von dafft ohne pluvial vnnd antipendio. — 3 weisse messgewändter, silberstuckh, mit guldinen bluemen vnd zierathen vndermenget. Item dergleichen farb 8 schlechte vnnd 6 saubere, auf gemaine feyrtäg. — 1 rott sammeten ornat sambt 1 pluvial vnnd antipendio. — 1 rotter ornat von getruckhtem tuech ohne pluvial. — 1 rotter ornat von quinet sambt pluvial vnd antipendio. — In gleicher farb 4 sammete, 6 auf gemaine feyrtäg vnnd 8 schlechte messgewändter. — 1 feichl blauer ornat von quinet, darbey ein pluvial vnd antipendium von capezoll, item ein pluvial von sammet, das antipendium von porath. — Dergleich(en) farb 1 sammetes, 4 auf gemaine feyrtäg, 3 schlechte messgwändter, — 1 griener ornat von quinet. 1 pluvial von damasg. — 1 antipendium von porath. — Item 3 griene von sammeth, 4 auf gemaine feyrtäg, dan 10 schlechte messgewändter. — 1 schwarzsammeter ornat mit pluvial, ohne antipendio. — Abermahlen 1 schwarzer ornat von damasg mit einem antipendio ohne pluvial. — 1 schwarzes von getruckhtem sammet, 4 auf gemaine feyrtäg, vnnd 4 auf alle tag messgwändt. — Rotte, weisse vnnd schwarcze tunicell".

Aus dem Inventar der „Temporalsachen" von 1696 heben wir folgende Punkte als bemerkenswert hervor: „In der hofstuben. — In der gerichtsstuben. — In der sog. reutterstuben. In selbiger cammer. — In der vorderen oder sog. schönen stuben[1]): ..... 1 gibschener tisch. 7 vnnderschidlich gemalte stuckh. 1 zinenes giesvaß.... — In der neben camer: 3 himelbethstädt..... — In neuen gepäu[2]). In ersten zimer: 2 stuckh bildter. — In taffel zimer, worinen ein wasserwerckh von medal gossen: 3 tafel mit tepigen überlegt. 2 tischl mit tepigen iberlegt. 50 allerhanndt sessel. 2 credencz cassten. Die heyl. (12) apostlen mit vergulten namen. 12 lanndtschafftl[3]). In denen andern zimbern hat sich nichts befundten."

„Silbergeschmeidt: 12 bar messer vnd 12 leffel. — 3 bahr vergolte besteckh vnnd 3 dergleichen löffel. Mehr 1 bar sambt den löffel. — 16 silberne löffel. — 6 hölzerne (löffel) mit silbern stillen. — 4 silberne, 2 vergolte vnd 4 von helfenbain m. silber beschlagenen kannen. — Mehr 3 kleine vnnd 2 vergolte kannen. — Mehr

[1]) Vgl. S. 311.

[2]) Nämlich im Gastbau (Fürstentrakt), vgl. S. 319.

[3]) Darunter Bilder von Johann Michael Feichtmayr? Vgl. S. 471.

3 kleine vnnd 2 vergolte kannen. — 2 leichter. — 5 salczbixlein, vnd 2 von helfenbain mit silber außgemacht salczbixlein. — 1 lavor. — 13 becher."

9. Inventar von 1706.

Orig. Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 28/10.

Aufgenommen nach dem Tode des Abtes Virgilius.

Das Inventar der Sakristei stimmt im wesentlichen mit jenem von 1696 überein. Neu ist „1 von holcz grosß geschniczleter Thassilo dux Bavariae."

Im Inventar der „Temporalsachen" werden „in denen zimmern vnnd cämmern" genannt „30 stuckh vnderschidlich vnnd mehrern theil geistliche mallereyen."

10. Inventar von 1743.

Orig. Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 28/11.

Aufgenommen nach dem Tode des Abtes Thassilo.

Das Inventar der Sakristei weist im wesentlichen denselben Bestand auf wie jenes von 1696 und 1706.

Bei den „Temporalsachen" wird „in der abbtey" erwähnt: „Ain kunstuckh die heil. 3 könig, so mit einer hölzerne vnd vergolte ramb gefasset." [1])

11. Inventar von 1760.

Orig. Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 28/12.

Aufgenommen nach dem Tode des Abtes Beda.

Im Inventar der Sakristei finden sich u. a. „22 silberne leichter. 25 gast vnd ordinari kelch. 4 pyramides in feur vergold". Sonst unbedeutende Mehrung gegen früher.

Bei den „Temporalsachen" werden „in denen zimmern und neben cämmern" angeführt „39 stückh vnderschidliche vnd mehreren theils geistliche mallereyen."

Unter der Rubrik „Silbergschmeid" werden hier zum erstenmal genannt: „3 helffenbeinerne kandlen (= Kannen) mit silber eingefaßt vnd vergolt."

12. Inventar von 1770.

Orig. Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 28/13.

Aufgenommen nach dem Tode des Abtes Ulrich.

Es werden u. a. aufgezählt: „30 kelch, sowohl für die hh. gäste wie auch für die hh. conventualen". „1 stein des hl. Stephani in einem silbernen Gefäß". (Die Fassung des Steines ist hier zum erstenmale erwähnt) [2]).

---

[1]) Vgl. S. 338.

[2]) Aus dem Gefäße wurde dem Volke am Stephanustage geweihter Wein gereicht. C. Khamm, Hierarchia Augustana Pars III, Reg. 1719, p. 386.

In der Kellerei finden sich: „6 silberne vnd 4 helffenbein vnd mit silber beschlagene kanten (Kannen). 43 silberne becherl. 63 silberne dischzeig. 4 grosse silberne saltzfass. 1 deto helffenbeinernes. 4 kleinere von silber."

13. Inventar von 1781.

Orig. Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 28/13.

Aufgenommen nach dem Tode des Abtes Engelbert.

Der Bestand ist im wesentlichen derselbe wie 1770.

14. Inventar von 1798.

Orig. Wess. Lit. i. R.-A. Nr. 28/15.

Aufgenommen nach dem Tode des Abtes Joseph.

Bemerkenswert ist die Notiz: „In der somerabtej: 1 tafel, so ein kunststück, die heiligen 3 könig vorstellend, nebst anderen geistlichen tafeln vnd bildern mit vergoldten ramen". — „25 silberne vergoldte becher. 7 kleinere detto." Dazu die Randnotiz: „Ao. 1799 mußten diese Becher und anderes Tafel- und Kirchensilber zum churf. Münzamte nach München geschickt werden, um das ausgeschriebene Landanlehen zu bestreiten."

II.

Verzeichnis von Wessobrunner Maurern und Stuccatoren.

Das folgende Verzeichnis ist weit davon entfernt, vollständig zu sein. Ein vollständiges Verzeichnis der Wessobrunner Stuccatoren herzustellen, ist unmöglich; denn die mit dem Jahre 1630 beginnenden Wessobrunner Kirchenbücher nennen oft den Beruf der einzelnen Personen nicht. Die genaue Durchsicht sämtlicher Einträge in den Tauf-, Ehe- und Sterbebüchern ergab, daß ein sonst häufig begegnender Mann zuweilen nur an einer Stelle als „gypsarius“ bezeichnet wird, z. B. wenn er als Taufpathe, Trauzeuge fungiert. In das Verzeichnis wurden alle in den Kirchenbüchern irgendwie genannten Stuccatoren aufgenommen. Die Familienverhältnisse derselben wurden nach Möglichkeit angegeben; bei letzterer Arbeit wurde größte Genauigkeit erstrebt; wenn einzelne Irrtümer sich eingeschlichen haben sollten, so war dies bei dem schwierigen Stoff und den mitunter mangelhaften Aufzeichnungen der Kirchenbücher unvermeidbar. Bei einigen Stuccatoren, selbst des vorigen Jahrhunderts, kann ich Familiennotizen nicht bieten, da ich zur Zeit, als mir diese Stuccatoren bekannt wurden, die Kirchenbücher nicht mehr zur Hand hatte. In das Verzeichnis wurden auch die Maurer eingefügt, weil in den Kirchenbüchern häufig derselbe Mann bald als Maurer, bald als Gipser bezeichnet wird und somit mancher, der nur als Maurer beglaubigt ist, auch Stuccator gewesen sein kann; doch ist die Liste der Maurer nicht so vollständig, als sie auf Grund der Quellen hergestellt werden könnte.

Ich fühle mich gedrungen, auch hier nochmals Herrn Pfarrer Magnus Reiber meinen herzlichsten Dank für die große Freundlichkeit auszusprechen, mit welcher er mir die Benützung der Kirchenbücher erleichterte.

Außer den Kirchenbüchern bot das Artikelbuch der Wessobrunner Stuccatoren (vgl. S. 462) viele Aufschlüsse. Die Mitgliedschaft der Stuccatorenvereinigung wurde im Verzeichnis mit wenigen Ausnahmen nur da vermerkt, wo sie einzige Quelle für den Nachweis des Berufes ist.

Die fett gedruckten Namen des folgenden Verzeichnisses gehören Stuccatoren, die anderen Maurern an. Die Daten nach den Namen der Kinder sind die Taufdaten.

Abkürzungen: G. u. g. = getauft. H. u. h. = heiratet. S. = Sohn. Br. = Bruder.

Aderer Johann. G. 19. Aug. 1746 in Haid. H. 16. Febr. 1784 Rosina Finsterwalder. † 25. Sept. 1825. Söhne: Johann 28. Dez. 1793. Leonhard 6. Nov. 1796. Joseph Ambros 10. Dezember 1798.

Aderer Jos. Seit 1783 Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren. † 14. Sept. 1821.

Angermayr Michael v. Forst. (Caementarius u. gypsator). H. 23. Jan. 1731 Anna Maria Vogl v. Haid. Ans. in Haid. † 16. Juli 1751 in Augsburg. Söhne: Joseph 24. Sept. 1735. Dionys 9. Okt. 1738, † nach 1770. Joseph 4. Dez. 1739.

Aumiller Thomas. Seit 1783 Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren.

Ayrnschmalz (Eyrnschmalz) Johann. G. 2. Dez. 1748 in Birkland. H. 27. Febr. 1775 Katharina Dimpflin v. Haid. Ansäss. in Haid. † 1. Aug. 1803. Söhne: Anton 25. Sept. 1779. Franz X. 13. Nov. 1780.

Ayrnschmalz Anton v. Haid. Sohn d. vor. H. 29. April 1805. † 30. Jan. 1834.

Bachmann Jos. Bäcker. 1857 Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren.

B a d e r Augustin. Erw. 1556 ff. 1570 ff. Vgl. S. 351.

B a d e r Simon in Haid. H. vor 26. Nov. 1695 Katharina .... Erw. 8. Juni 1698.

B a d e r Simon. † 25. Febr. 1650 i. Haid.

B a d e r Gregor. Maurer u. Ziegler. H. vor 7. Nov. 1697. † 3. Jan. 1722 in Haid.

Baader Leonhard. 1733 in Garmisch thätig, vgl. S. 429.

B a d e r Johann. Erw. 1745—1772 in Haid.

B a d e r Matthäus. Caementariorum director et praefectus, vir arte spectabilis. „Maurerpalier." H. 6.—8. Febr. 1741 Maria Elisabeth Miller. † 31. Dez. 1776 73 Jahre alt i. Haid. Thätig in Polling, vgl. S. 449. Söhne: Frz. Ferdinand 13. Okt. 1742. Joh. Benedikt 26. Dez. 1743. Frz. Joseph 28. Nov. 1753.

Bader Johann Benedikt. S. d. vor. † 8. Okt. 1821.

B a d e r Joseph. S. d. Matthäus B. Baumeister. † 30. März 1809.

Bader Gallus. † 28. Mai 1806 in Haid.

Bader Gg. in Raisting, vgl. S. 454. Söhne: Jos. u. Joh.

Bader Joh. in Raisting. S. d. vor., vgl. S. 454.

Bader Jos. in Raisting. Br. d. vor. † angeblich 1798, S. 454.

Bauer Frz. X. 1850 Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren. † 22. Dez. 1867.

Berchtold Michael in Raisting. Thätig in Raisting, Moskau oder Petersburg, vgl. S. 454.

B r a u n Placidus in Gaispoint. Erw. in der „Musterung" von 1595, vgl. S. 351. „Bey 30 jaren" alt.

Braun (Praun) Johann v. Forst. H. 8. Febr. 1741 Maria Emerentia Graf. Ansässig in Gaispoint. Ein Joh. Braun ist seit 1783 Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren; † 1791. Söhne: Jos. 30. Nov. 1747. Daniel 29. Okt. 1749. Pontianus 23. Aug. 1758.

Braun Jos. S. d. vor. † 18. Apr. 1781 „Labrenij civitate in Polonia" unverh.

Braun Peter. 21. Nov. 1757 in arte gypsatoria celebris bezeichnet. G. 16. Febr. 1714 in Forst. H. 18. Nov. 1737 Ursula Finsterwalder, 13. Jan. 1744 Anna Maria Keßl. Ansässig in Haid. Söhne: Frz. 4. Okt. 1743. Joh. Michael 27. Aug. 1745. Ignaz 11. Sept. 1746. Peter 11. Okt. 1748. Joh. Mich. 20. Febr. 1752.

Braun Joh. Michael. S. d. vor. † angeblich ca. 24 Jahre alt.

Brey Benno von Bobingen. H. 12. Jan. 1778 M. Theresia Gigl von Gaispoint. Ans. i. Gaispoint.

Brobst Joh. Seit 1783 Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren. † 1826.

Brummer Eugen von Oberfinningen. H. 12. Jan. 1750 Maria Elisabeth Bartl v. Haid. Ans. i. Haid. H. 15. Nov. 1772 in Riedlingen Maria Apollonia Sautter (vgl. S. 457). † 1790 in Koblenz. Söhne: Frz. Ferdinand 20. Nov. 1751. Johann B. 29. Aug. 1756. Joh. Ev. 21. Nov. 1757. Joh. Peter 13. Nov. 1759. Joh. Peter 15. Aug. 1769. Franz X. 29. Aug. 1773. Sebastian 11. Nov. 1782.

Dablander Johann. G. 12. Nov. 1729 in Diessen. H. 11. Jan. 1768 Mechtild Schnell v Haid. † 1. Febr. 1807 in Haid.

Demel Georg v. Polling, ans. in Haid. H. 8. Jan. 1674. Söhne: Mauritius 14. Jan. 1678. Stephan 22. Dez. 1679.

Dietmayr Joseph. G. 27. Sept. 1735 in Wessobrunn. H. 11. Jan. 1758 Elisabeth Metz, 12. Febr. 1759 Maria Ludwina Graf, 12. Okt. 1772 in Graz Anna Maria Reichardt, vgl. S. 457. † 6. Aug. 1804 in Frankfurt. Söhne: Fortunatus 21. Sept. 1764. Fortunatus 23. Okt. 1765. Joseph Anton 28. Okt. 1767. Franz X. 6. Dez. 1769. Joseph 26. Dez. 1774.

Dietmayr Johann Kaspar. Bruder d. vor. G. 12. Dez. 1738. H. 23. Nov. 1767 M. Barbara Gramer. † 1794. Sohn: Frz. Benedikt 24. Aug. 1768.

Dietmayr Fortunatus. S. d. Jos. D. Seit 1786 Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren. † 1802.

Doll Placidus. Stuccator, Meßner, seit mindestens 1754 auch Schullehrer. Vgl. S. 467. G. 12. Febr. 1714. H. 16. Jan. 1741 Maria Ludwina Miller. † 1793. Söhne: Frz. Edmund 31. Aug. 1744. Johann Joseph 23. Febr. 1746. Johann Georg 2. Dez. 1746. Johann Michael 23. Okt. 1750. Franz Seraph 15. Sept. 1754. Thomas 1. Febr. 1756.

Doll Joh. Gg. Vermutlich S. d. vor. Seit 1787 Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren. † 1802.

Doll Frz. Edmund. Br. d. vor. H. 8. Jan. 1770 M. Afra Probst. Ist 15. Nov. 1772 in Riedlingen, vgl. S. 467. Besitzt 1785 das Haus „beim Schmuzer," damals Nr. 44, jetzt Nr. 48 in

Gaispoint. † 21. Nov. 1824. Söhne: Johann Joseph 20. Aug. 1772. Dominikus 4. Aug. 1776. Joh. Ev. 1. Dez. 1782.

Doll Franz. Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren. † 14. Nov. 1826.

Doll Jos. Thätig in Stuttgart u. Wien, vgl. S. 465. Von 1828 bis 1868 Kassier der Gesellsch. d. Stuccatoren. G. 13. Apr. 1804. † 2. Juni 1893 in Wessobrunn.

Drexl Michael in Gaispoint. Erw. in der „Musterung" von 1595, vgl. S. 351. Damals „bei 32 Jahre" alt.

Endhardt Joseph † 10. April 1825 in Gaispoint. Söhne: Joh. Kaspar 6. Jan. 1778. Frz. X. Melchior 2. Jan. 1780.

Erdl Benedikt in Haid. Hufschmied u. Stuccator. Seit 1834 Mitglied d. Gesellsch. d. Stuccatoren. † 24. Juli 1844.

Ernst Pontianus. Gypsarius et murarius. G. 25. Aug. 1711 in Gaispoint. H. 16. Nov. 1739 Maria Elisabeth Rauch. † 23. Sept. 1750. Söhne: Jos. 31. Okt. 1740. Jos. 14. Febr. 1744. Joh. B. 12. Aug. 1745.

Ernst Benedikt in Gaispoint. Wahrsch. Br. d. vor. G. 1717 (oder 1720). H. 21. Jan. 1743 Klara Gigl von Forst. † 6. März 1749. Sohn: Frz. Benedikt 13. Jan. 1744.

Ernst Benedikt. S. d. vor. † unverh. 4. Dez. 1767 in St. Gallen.

Eyrnschmalz, s. Ayrnschmalz.

Feichtmayr (Feuchtmayr) Kaspar. Maurermeister u. Gipser. G. 26. Mai 1639 „beim Seele" in Forst. H. 27. Nov. 1662 Maria Wagner in Bernried. Ansässig in Bernried. Hat das Bürgerrecht von Weilheim. Baut 1686 das Spital in Weilheim, ist vor 1690 in Waldsassen thätig, baut 1696 ff. Schloß Allmannshausen. Vgl. S. 443. Kinder: Johann Thomas 13. Dez. 1663. Maria 18. März 1665. Dionys 5. Okt. 1666. Kaspar 4. Jan. 1669. Martin 11. Nov. 1670. Regina 31. Mai 1672. Jos. 22. Febr. 1674. Simon 21. Okt. 1675. Elisabeth 27. Okt. 1677. Magnus 6. Sept. 1679. Gregor 4. März 1682 (letzterer † 7. Nov. 1691).

Feichtmayr (Veichtmayr) Magnus, vielleicht S. d. vor. Erw. als Geselle des Charles Dübüt. Vgl. S. 445.

Feichtmayr Frz. X. G. 10. Dez. 1705 in Haid (?). H. in Augsburg 2. Sept. 1725 Theresia Gotthardt. An zahlreichen Orten thätig. Vgl. S. 440. Eine Tochter, Maria Theresia, heiratet 1752 den Stuccator Jakob Rauch.

Feichtmayr Joh. Mich. Br. d. vor. An zahlreichen Orten thätig. Vgl. S. 440. Geb. 5. Aug. 1709 oder 25. Sept. 1710 in Haid (?). H. 31. Dez. 1740 in Augsburg Maria Hilaria Walburga Regele.

Feichtmayr Johann Leonhard in Forst. G. 5. Okt. 1736. H. 7. Jan. 1765 Maria Theresia Grammer. † 21. Febr. 1805. Söhne: Joh. Leonhard 9. Sept. 1767. Frz. X. 17. Aug. 1771. Frz. X. 15. Aug. 1772. Joh. Michael 1. Okt. 1776. Joh. Jos. 19. Aug. 1781.

Finsterwalder Joh. Erw. 1556 ff., 1570 ff. Vgl. S. 351.

Finsterwalder Kaspar in Haid. Erw. in der „Musterung" von 1595, vgl. S. 351. Damals 30 Jahre alt.

Finsterwalder Pontianus von Haid, erw. 1699—1708.

Finsterwalder Stephan. 1699 in Landsberg thätig. Vgl. S. 391, Anm. 2. (Im Texte irrtümlich Joh. genannt.)

Finsterwalder Georg. Erw. 26. Febr. 1699, 4. Dez. 1701. Vermutlich identisch mit dem 22. Juli 1724 in Mindelheim gest. F. Gg. v. Haid.

Finsterwalder Bartholomäus in Gaispoint. Erw. 23. März 1703.

Finsterwalder Benedikt. Von 1733 an in Augsburg. Vgl. S. 442.

Finsterwalder Johann. H. 1725 in Augsburg. Vgl. S. 442.

Finsterwalder Ignatius. G. wahrsch. 6. Juli 1708 als Sohn des Maurers Pontianus F. H. 1740 in Augsburg. Vgl. S. 442.

Finsterwalder Johann in Haid. Caementarius, gypsator. H. 10. Jan. 1746 Elisabeth Schütz. Ein Joh. Finsterwalder, Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren, † 6. Febr. 1787. Sohn: Joh. Michael 31. Okt. 1748.

Finsterwalder Thomas in Gaispoint. G. 21. Dez. 1703. H. 26. Januar 1739 Anna Maria Gebhard. † 24. Okt. 1772 in Kriz in Kroatien (im Franziskanerkloster). Söhne: Dominikus 27. Sept. 1745. Joh. Kaspar 2. Okt. 1748. Joh. Michael 28. Sept. 1750. Joh. Michael 27. Sept. 1752. Frz. Aloys 26. Nov. 1753. Joh. Michael 15. Sept. 1758.

Fogler (Vogler) Jörg „der Alte." Maurermeister in Gaispoint. Zuletzt 1509 thätig. Vgl. S. 276.

Fogler Jörg „der Junge". Maurermeister in Gaispoint. Thätig in Wessobrunn 1515 ff., 1523 in Tutzing, 1525 in Steingaden. Vgl. S. 279 ff., 349.

Gannebacher Johannes. Glaser u. Maurer. Erw. 1645—1655.

Gannebacher Gg. Murarius et praefectus murariorum idem et Pallier optimae notae. G. 4. März 1649 als S. d. Joh. u. d. Maria G. v. Haid in Abtszell. H. 11. Jan. 1672 M. Anna Schmid v. Guggenberg, später Maria Finsterwalder v. Forst. † 7. März 1735. Söhne: Simon 28. Okt. 1679. Andreas 23. Nov. 1683. Michael 9. Sept. 1686. Heinrich 15. Juli 1690.

Gannebacher Andreas in Haid, S. d. vor. H. 19. Apr. 1717 Walburg Baudrexl, 10. Febr. 1721 Elisabeth Grammer, später Elisabeth Happach. † 1. Jan. 1747. Söhne: Andreas 23. Jan. 1718. Joh. Michael 20. Sept. 1722. Franziskus 24. Sept. 1724. Bernhard 14. Sept. 1728. Jos. 22. Jan. 1737. Joh. Jakob 19. Juli 1739.

Gannebacher Bernhard. S. d. vor. † 6. April 1769.

Gannebacher Franziskus. Br. d. vor. H. 9. Jan. 1758 Maria Anna Schnell. † 21. Aug. 1779 im Cisterzienserkloster Orval, 7 Meil. westl. v. Luxemburg. Sohn: Frz. Benedikt 25. Okt. 1758.

Gannebacher Jakob. Br. d. vor. † 4. Febr. 1765.

Gannebacher Joh. Michael. Br. d. vor. H. 7. Jan. 1755 Maria Elisabeth Vogl v. Wessobrunn († 22. Aug. 1756), 26. Jan. 1757 Maria Elisabeth Probst v. Haid, 19. Febr. 1776 Ursula Schell v. Forst. † 1793. Söhne: Joh. Dominikus 3. Sept. 1758. Pontianus 16. Nov. 1778.

Gannebacher Frz. Benedikt. Seit 1783 Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren. † 1791 in Braunschweig.

Gebhardt Dominikus in Gaispoint. G. 3. Aug. 1681. H. Euphrosyna Zimmermann. † 14. April 1756. Söhne: Christoph 22. Juli 1712. Joh. Jos. 18. Febr. 1715. Pontian 19. Aug. 1718. Dominikus 10. Okt. 1750.

Gigl Jakob. Erw. 1556 ff. Vgl. S. 351.

Gigl Joh. in Haid. Erw. in der „Musterung“ von 1595. Damals „bei 40 Jahre“ alt.

Gügl (Gigl) Jakob. 1640 Maurermeister in Ingolstadt. Vgl. S. 443.

Gigl Mathias. 1692 in Wettenhausen thätig. Vgl. S. 364.

Gigl Pontianus in Schönwag in Forst. Thätig wahrsch. in Weissenau, vgl. S. 419. G. 22. Aug. 1681 als Sohn des Leonhard Gigl. H. A. Maria Köpf u. 20. Febr. 1732 Anna Brugger. † 7. April 1742 in Beuron im oberen Donauthal (?). Söhne: Georg 28. Sept. 1710. Jos. 18. Nov. 1714. Frz. X. 29. Nov. 1720. Joh. Michael 16. Sept. 1725. Pontian 15. Aug. 1728. Joh. Ev. 15. Nov. 1731. Matthäus 14. Sept. 1733. Joh. Kaspar 18. Aug. 1737.

Gigl Joseph, S. d. vor. † 24. Dez. 1744 in Staufen im Breisgau.

Gigl Matthäus. Br. d. vor. H. 24. Jan. 1763 Maria Anna Raffler. Bürger v. Landsberg. Vgl. S. 443.

Gigl Anton in Haid. G. 5. April 1698. H. 22. Jan. 1731 Katharina Sporer. † 14. Jan. 1757. Söhne: Leonhard 15. Nov. 1739. Ferdinand 19. Nov. 1744.

Gigl Anton. Thätig in Breslau, Berlin, St. Blasien, vgl. S. 446.

Gigl Gabriel in Gaispoint. H. 7. Febr. 1735 Magdalena Bader, später Anna Westenrieder. Söhne: Joh. Aloys 28. Okt. 1752. Frz. X. 4. Dez. 1754. Joh. Jos. 13. Dez. 1760.

Gigl Joachim. Maurerpalier. 1730—1733 in Garmisch thätig, vgl. S. 429.

Gigl Johann Georg v. Forst. Thätig in Isny u. St. Gallen, vgl. S. 445. H. 18. Febr. 1738 M. Barbara Södlmayer, 3. Febr. 1750 M. Anna Zimmermann. Ansässig in Haid „beim

Nusser". † 11. Aug. 1765. Söhne: Joh. Jos. 28. Aug. 1749. Frz. Jos. 20. Sept. 1752. Joh. Martin 11. Nov. 1753. Joh. Michael 13. Okt. 1755. Joh. Lorenz 1. Sept. 1758.

Gigl Joseph. Prorsus egregius et praestans gypsator. † unverh. 4. Jan. 1745 „in der Schweiz."

Gigl Joseph in Haid. † 4. Sept. 1761 „in vorgerückterem Alter in St. Gallen ubi pro tempore a laboribus erat."

Gigl Mathias. 1730 ff. in Garmisch thätig, vgl. S. 429.

Gilg. Maurermeister. Erw. 1556 ff., 1570 ff. Vgl. S. 351.

Graff Michael von Schellschwang. Erw. 1525 ff. Vgl. S. 350.

Graf in Gaispoint. Erw. in der „Musterung" von 1595, vgl. S. 351. Damals „bei 20 Jahre" alt.

Graf Michael in Forst. Erw. in der „Musterung" von 1595, vgl. S. 351. Damals bei 55 Jahre alt.

Graf Michael in Gaispoint. H. Maria Daimer. † 27. März 1646 58 Jahre alt. Söhne: Wolfgang 6. Febr. 1631. Andreas 29. Nov. 1632.

Graf Benedikt von Haid, ansässig in Gaispoint. H. 24. Nov. 1750 Maria Franziska, Witwe des am 24. Sept. 1750 † Matthäus Woher.

Graf Joh. Gg. G. in Haid, ansässig in Gaispoint. H. 11. Jan. 1745 Maria Anna, Witwe des am 10. Sept. 1744 † Stuccators Ignaz Veith. † 13. Aug. 1754. Kinder (Taufpathe Placidus Doll): Frz. X. 24. Nov. 1745. Joh. Ev. 22. Dez. 1749.

Graf Joh. Gg. 1783 Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren. † 1788.

Graf Johann Peter. „Statuarius" (wohl auch Stuccator?) G. 28. Dez. 1738 als S. d. Thomas u. d. Juliana Gr. † 1762 in Bruchsal unverh. Vgl. S. 474.

Graf Jos. in Haid. H. 26. Jan. 1740 Elisabeth Gannebacher. † 21. Mai 1773. Söhne: Joh. Ev. 22. Dez. 1740. Joh. Michael 10. Dez. 1742. Frz. Anton 7. Okt. 1744. Augustin 29. Jan. 1747. Frz. Benedikt 14. Okt. 1748. Benedikt 19. Febr. 1751. Augustin 29. Aug. 1753. Jos. 19. Nov. 1754.

Graf Jos. 1730 ff. in Garmisch thätig, vgl. S. 429.

Gramer (Kramer) Anton. Um 1725 in Ottobeuern thätig. Vgl. S. 400.

Grammer Mathias. H. 25. Febr. 1686 Monika ..... Sohn: Benedikt 27. Juli 1700.

Grammer Thomas in Forst. H. vor 10. Nov. 1742 Maria Rosa Krepf.

Grammer Lorenz in Haid. H. Regina Finsterwalder. † 9. Sept. 1767 in Augsburg. Söhne: Joh. 19. Nov. 1730. Johann Michael 10. Aug. 1735. Franz Anton 16. Jan. 1743.

Grammer Frz. Anton. S. d. vor. † 11. Okt. 1767 unverh. in Haid.

Grammer Joh. Michael in Haid. Br. d. vor. H. 18. Jan. 1763

Maria Elisabeth Wagner. † 1797—98. Söhne: Matthäus 1. Dez. 1763. Joh. Michael 25. Juli 1765. Frz. Anton 25. Juni 1775.

Grammer Matthäus. Vermutlich S. d. vor. Seit 1783 Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren. † 1792.

Gramer. Ein „Kramer" verfertigte ein Antipendium in Vilgertshofen, vgl. S. 450.

Grandi Kaspar. Steinmetz. 1849 Mitgl. der Gesellsch. d. Stuccatoren. † 6. Mai 1858.

Greinwald Christian in Polling. Thätig in Polling, Offenstetten, vgl. S. 455. G. 8. Juli 1702 als S. d. Schreiners Balthasar Gr. u. seiner Frau Ottilia, geb. Resch. † 21. Nov. 1764 in Polling. Sohn: Joh. Chrysostomus 3. Jan. 1743.

Greinwald Joh. Chrysostomus S. d. vor. Thätig in Oderting. Vgl. S. 455. † 20. Dez. 1809.

Günther Matthäus. Stuccator u. Maler. Direktor der Augsburger Malerakademie. Vgl. S. 472. G. 1705 in Unterpeissenberg. H. zwischen 27. Apr. 1763 u. 21. Febr. 1764 Maria Scholastika, Witwe des Joh. Gg. Ybelher, von Haid. † 30. Sept. 1788.

Haas Michael in Haid. H. 7. Jan. 1721 A. Maria Gannebacher, später A. Maria Bader. † 19. Febr. 1748. Söhne: Dominikus 4. Nov. 1721. Fortunat 2. Jan. 1727. Narziß 19. Mai 1731. Jos. 23. Nov. 1734.

Haas Fortunat. S. d. vor. H. 12. Nov. 1759 Maria Jakobina Christina Pabst (geb. 26. Juli 1736 in Heidelberg, erzogen in Karlsruhe). † 20. Jan. 1802.

Haas Fortunat von Haid. † Dez. 1801 „in Polen", 37 Jahre alt, unverh. Kann, obwohl im Taufregister nicht erwähnt, nur ein Sohn d. vor. sein.

Haarer Joh. in Gaispoint. Erw. in der „Musterung" von 1595, vgl. S. 351. Damals „bei 44 Jahre" alt.

Heflmair in Gaispoint. Erw. in der „Musterung" von 1595, vgl. S. 351. Damals bei 24 Jahre alt.

Heinrizi Joh. Gg. H. 20. Okt. 1783 Maria Eva Köhler (geb. 18. Nov. 1755 in Küllsheim bei Aschaffenburg, † 14. Jan. 1838 in Haid) in Aschaffenburg. † 1792 in Warschau.

Henner Thoma. Erw. 1556 ff. Vgl. S. 351.

Hennevogl Joh. in Puitl im Forst. G. 20. Jan. 1697. H. 22. Nov. 1717 Apollonia Erhard v. Forst. † 15. Jan. 1777. Sohn: Joh. Michael 6. Apr. 1722.

Heringer Joh. in Haid. H. Mechthild Bader. Erw. 5. Nov. 1756.

Höfler Mathias in Gaispoint. G. 6. Febr. 1735. H. als Witwer 3. Juli 1781 Margareth Hohendorfer. † 27. Apr. 1795.

Hueber Johann. Seit 1783 Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren. † 1789.

Hueter Joh. in Schellschwang. Erw. in der „Musterung" von 1595, vgl. S. 351. Damals 48 Jahre alt.

Hupfauer Jos. in Haid. H. 12. Jan. 1761 M. Elisabeth Graf, 6. Febr. 1770 M. Theres Graf. † 21. April 1783 „in Polen." Söhne: Placidus 10. Nov. 1761. Placidus 11. Sept. 1765. Joh. Michael 15. Sept. 1767. Joh. Leonhard 7. Nov. 1768. Joh. Anton 1. Nov. 1772. Jos. 13. Apr. 1774. Bernhard 18. Aug. 1775.

Kennerknecht Frz. X. Schuster u. Stuccator. G. 11. März 1724 in Staufen. H. 11. Juni 1767 Rosina Gigl v. Wessobrunn. † 6. Juli 1772 in Agris in Oberungarn.

Klöck Engelbert. G. 27. Mai 1772 in Gaispoint. H. 14. Jan. 1805 Elisabeth Fesenmayr. Ansäss. i. Haid. † 20. Nov. 1805 in Offenbach.

Klöck Mathias. Seit 1788 Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren. Erhält im Artikelbuch den auszeichnenden Titel „Herr". † 1797.

Koch Michael in Gaispoint. Seit 1844 Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren. † 22. Febr. 1869.

Koch Anton. Seit 1857 Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren. † 4. Apr. 1870.

Koler Joh. Erw. 1556 ff. Vgl. S. 351.

Koler Thoman. Erw. 1525 ff. Vgl. S. 350.

Krammer s. Grammer.

Krebs Ferdinand. 1787 Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren.

Kruger Franz in Haid. Wirt, Ziegler. 1844 Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren. † 24. März 1863.

Landes Anton. G. 14. Jan. 1712 als S. d. Klosterschreibers Landes. Ansäss. i. Haid. H. vor 22. Jan. 1750 Elisabeth Wagner († 27. Jan. 1756), zwischen 23. Febr. u. 1. März 1756 Maria Elisabeth Krammer. † 16. Mai 1764 in Berlin. Söhne: Frz. Benedikt 20. Jan. 1750. Frz. Aloys 1. Aug. 1759. Joh. Gg. 12. Apr. 1762.

Lessle Joh. Dominikus in Haid. G. 4. Aug. 1716. H. 27. Febr. 1753 Maria Bader. † 28. Juni 1765.

Lessle Joh. Gg. in Haid. H. 22. Jan. 1754 Maria Graf († 19. Sept. 1756), 20. Jan. 1757 Maria Ursula Vogl. † 17. März 1768. Sohn: Andreas 22. Juli 1764.

Leyrer Bona Joh. Erw. 1556 ff. Vgl. S. 351.

Lidl Gabriel. G. 9. Febr. 1731 als S. d. Klosterfischers Matthäus L. † 1768 in Amsterdam unverh.

Ludwig Gg. in Haid. Maurer, Stuccator. H. vor 1731 Johanna Schwarz. † 30. Dez. 1770 im 67. Jahre „Zicenii in Rhetia". Söhne: Joh. 3. Sept. 1735. Jos. 5. Sept. 1739. Joh. Michael 30. Sept. 1742. Frz. Benedikt 22. Okt. 1748.

Lutz Joh. Ev. Krämer. † 9. Juli 1836.

Lutz Joh. G. 18. 1802 in Gaispoint als S. des Krämers Joh. Ev. Lutz. † 21. Aug. 1846.

Machenschalk Gg. 1846 Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren.

Maurer Andreas. Maurermeister. † 1512 in Kloster Ebersberg, vgl. S. 276.

Maurer „Hansel." Erw. 1525 ff. Vgl. S. 350.

Merckh Joh. Erw. 1556 ff. 1570 ff. Vgl. S. 351.

Merck Joh. in Haid. Maurer, Stuccator. H. Maria Sibylla. Ältestes Kind: Maria Klara 25. Febr. 1691. Seine Frau starb als Witwe 14. Dez. 1736. Söhne: Joh. Gg. 8. Aug. 1692 († 1705). Jos. 13. Apr. 1694. Joh. Gg. 28. Apr. 1706. Frz. Mathias 23. Febr. 1708. Joh. Michael 27. Aug. 1714. Vgl. S. 446, 461.

Merck Joh. Michael in Gaispoint. S. d. vor. Thätig für König Friedrich II. v. Preußen. Vgl. S. 446. H. 7. Febr. 1744 Maria Theresia Pock v. Steingaden († 6. Nov. 1752), 19. Febr. 1753 Maria Filgertshofer. Erwarb die Gastwirtschaft in Rott. War Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren. † 20. Mai 1784 in Rott. Kinder: Judas Thaddäus 3. Nov. 1744. Joh. Benedikt 27. Juli 1746. Joh. Michael 10. Sept. 1747. Joh. Gg. 6. Apr. 1749. Frz. Jos. 5. Aug. 1750. M. Thekla 2. Okt. 1752.

Merck Jos. in Haid. Br. d. vor. „Dominus." Thätig in Maria Einsiedeln in der Schweiz u. in Prag als Gehilfe des Egidius Quirinus Asam. Vgl. S. 447. H. Ursula Rempold, i. Nov. 1739 Eva Braun. † 31. Jan. 1755. Söhne: Joh. Gg. 22. Mai 1718. Frz. X. 30. Apr. 1723. Joh. Michael 20. Sept. 1729. Joh. Michael 28. Juli 1735. Ferdin. 27. Okt. 1742. Jos. 20. Juli 1746. Jos. 24. März 1755.

Merck Jos. Vermutlich S. d. vor. Seit 1783 Mitgl. d. Gesellsch d. Stuccatoren. † 1792.

Merck Joh. Michael. S. d. obigen Joh. Mich. M. G. 10. Sept. 1747 in Gaispoint. Zog mit seinem Vater nach Rott. H. 5. Apr. 1780 M. Elisabeth Zöpf von Gaispoint. Ansäss. in Gaispoint. † Ende Juli 1803 in Kesthely in Ungarn.

Merck Thomas. G. 22. Dez. 1677 als S. d. Michael u. d. Marie M. in Haid. H. 13. Jan. 1716 Marie Schütz († 4. Sept. 1736). Ansäss. in Gaispoint. † 15. Sept. 1745 in Lindenberg in Schwaben. Söhne: Joh. Michael 14. Sept. 1723. Jos. 6. Jan. 1725.

Metsch (Metz) Engelbert in Gaispoint. G. 7. Apr. 1702 als S. d. Joh. Metsch. H. Sibylla Resch. † 11. Jan. 1745. Sohn: Frz. X. 10. Nov. 1731.

Metsch Frz. X. S. d. vor. H. 4. Febr. 1765 Elisabeth Braun. † 5. Juli 1779. „Kerbotij" in Kärnthen. Söhne: Frz. X. 22. Okt. 1767. Frz. X. 21. Nov. 1770.

Metsch Michael in Gaispoint „beim Bayrstadler". H. 17. Febr. 1738 Marie Hutter, 7. Jan. 1744 Maria Stolz. Söhne: Peter 31. August 1740. Jos. 23. Okt. 1743. Frz. Benedikt 26. Sept. 1762. Frz. Benedikt 18. Sept. 1764.

Miller Johann. G. 20 Juni 1687 in Gaispoint. H. 24. November 1704. Ansäss. in Haid. Söhne: Ferdinand 19. Nov. 1705. Frz. 11. Okt. 1707. Joh. Jakob 9. Juli 1712.

Miller Franz in Haid. S. d. vor. H. 4. März 1737 Therese Hopfner. † 2. März 1768. Söhne: Franz X. 2. Dez. 1739. Fr. X. 27. Sept. 1744. Joh. Michael 26. Aug. 1755.

Miller (Müller) Benedikt in Haid. Ziegler, Stuccator. Tritt 1783 der Gesellschaft der Stuccatoren bei (hier Frz. Benedikt M. bez.). † 1796 (?).

Obermair Jakob in Haid. Erw. in der „Musterung" von 1595, vgl. S. 351. 50 Jahre alt.

Palser s. Walser.

Paterzeller Christoph. Erw. 1570 ff. Vgl. S. 351.

Perckhofer in Haid. Erw. in der „Musterung" von 1595, vgl. S. 351. Damals 24 Jahre alt.

Peuttinger Gabriel. G. 13. Dez. 1720 in Hennelaich. H. 6. Jan. 1753 Maria Anna Walser, 29. Jan. 1754 Mechtild Vogl. Ansäss. in Hennelaich. † 7. Juli 1784. Sohn: Joh. Leonhard 1. Juli 1758.

Pölsterle Jos. G. 22. Febr. 1747 in d. Pfarrei Unterpeissenberg. H. 29. Apr. 1771 Maria Franziska Sailler in Forst. Ansäss. in Forst. † 13. Juni 1779. Sohn: Joh. Paul 4. Mai 1772.

Praun Gg. Maurermeister in Haid. Erw. 1626. Vgl. S. 352.

Raffler Gg. Erw. 1556 ff., 1570 ff. Vgl. S. 351.

Raffler Joh. in Haid. Erw. in der „Musterung" von 1595, vgl. S. 351. Damals 45 Jahre alt.

Raffler Joh. Erw. 1525 ff., 1556 ff. Vgl. S. 350, 351.

Raffler Hans von Grabhoff. Erw. 1556 ff. Vgl. S. 351.

Raffler Valentin. Erw. 1525 ff. Vgl. S. 350. Vgl. unter „Valentin".

Raffler Benedikt in Gaispoint. G. 9. Juni 1737 als Sohn des Klostergärtners Joh. Raffler. H. 24. Nov. 1766 Ursula Hofbaur von Geiselhöring. † 25. Febr. 1806 als Witwer in Landsberg. Hat 8 Töchter, keinen Sohn.

Raffler Joh. Michael. 1783 Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren.

Rauch Andreas. G. 2. Dez. 1681 als S. d. Klosterfischers Konrad R. in Gaispoint. H. 20. Febr. 1708 Anna Hörle. Ansäss. in Haid. † 21. Okt. 1724 in Amberg i. d. Oberpf.

Rauch Ferdinand. G. 9. Nov. 1719 als S. d. Michael R. in Gaispoint. H. Magdalena Hueger. † 16. Okt. 1776 in Freienbach bei Einsiedeln in d. Schweiz.

Rauch Bernhard. G. 4. Mai 1721 in Unterpeissenberg als S. d. v. Wessobrunn gebürtigen, aber seit mindestens 1712 in Unterpeissenberg ansäss. Augustin Rauch und dessen Frau Maria. H. 18. Nov. 1748 Maria Anna Uhlemann (Trauzeugen: „Herr" Johann Mich. Merck und Joh. Baader). Ansäss. in Gaispoint.

† 8. März 1757 in Baumburg bei Altenmarkt i. Oberb. Sohn: Joh. Michael 22. Juli 1757. Vgl. S. 442.

Rauch Jakob. Stuckiert die 1773 gew. Klosterkirche Altomünster; vgl. Meidinger, Beschreib. versch. Städte I, 275. Br. d. vorig. G. 27. Mai 1718 in Unterpeissenberg. H. 7. Apr. 1752 i. Augsburg Maria Theresia Feichtmayr, Tochter des Stuccators Fr. X. F. Ansäss. in Augsburg. Vgl. S. 441—442.

Resch Anton von Forst, ansäss. in Haid. H. 8. Febr. 1773 Marie Therese Scheffler. Erw. 1783.

Resch Joh. i. Gaispoint. H. 24. Nov. 1750 die Witwe Elisabeth Ernst († 26. Jan. 1776). † 12. Dez. 1772 noch nicht ganz 49 Jahre alt. Sohn: Joh. Aloys 10. Sept. 1751.

Resch Aloys. S. d. vor. H. 11. Jan. 1773 M. Elisabeth Miller von Gaispoint. † 4. Mai 1811. Söhne: Joh. Michael 25. September 1776. Ignaz 30. Sept. 1793.

Resch Joh. in Gaispoint. H. 16. Jan. 1758 Maria Ursula Ludwig. † 10. Febr. 1784 in München. Söhne: Johann Joseph 23. Aug. 1759. Anselm 19. Apr. 1762. Joh. Michael 1764. Andreas 2. Sept. 1766.

Resch Joh. Jos. S. d. vor. 1783 Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren.

Resch Anselm. Br. d. vor. Seit 1783 Mitgl. d. Gesellschaft d. Stuccatoren. † 1795.

Schäffler (Scheffler). „Stiefvater" des Joh. Zimmermann. Thätig in Ottobeuern 1713 ff. Vgl. S. 398. Angaben über ihn konnte ich in den Kirchenbüchern nicht finden.

Schäffler Jos. G. 9. Jan. 1700 als Sohn d. Magnus u. der Maria Sch. in Haid. H. 3. Febr. 1733 Afra Ybelher. Ansäss. in Gaispoint. † 29. Okt. 1783. Söhne: Joh. Michael 13. September 1734. Frz. Benedikt 12. Febr. 1737. Frz. X. 23. Oktober 1738. Ignaz 17. Okt. 1740. Jos. 9. Okt. 1744. Pontian 23. Aug. 1748. Joh. Gg. 15. Aug. 1749.

Schäffler Pontian in Gaispoint. S. d. vor. H. 19. Apr. 1773 Afra Baur († 6. Mai 1782), 4. Febr. 1783 Kreszenz Pühler. † 22. Jan. 1814. Söhne: Joh. Maximus 28. Aug. 1773. Frz. Benedikt 1. Juli 1775. Joh. Lorenz 10. Aug. 1777. Johann Michael 10. Aug. 1780.

Schäffler Benedikt. Seit 1784 Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren. † 1795.

Schäffler Gg. 1784 Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren.

Schäffler Joh. Michael. 1783 Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren. † 27. Febr. 1786.

Schäffler Michael von Haid. H. 13. Jan. 1738 Elisabeth Vogl. Ansäss. in Forst. Söhne: Joh. Emanuel 11. Aug. 1742. Johann Bapt. 27. März. 1749. Joh. Leonhard 25. Sept. 1751. Joh. Michael 22. Nov. 1753. Frz. Seraph Benedikt 9. März 1757.

Schäffler Simon in Haid. H. vor 21. Jan. 1743 Maria Ursula Feichtmayr.

Schaidhauf Benedikt in Raisting. Thätig an der Pfarrkirche zu Raisting (1693—1695) und in Waldsassen als Palier, vgl. S. 450.

Schaidhauf Peter in Raisting. H. Apollonia Müller. Söhne: Thomas 12. Dez. 1735. Benedikt 21. Aug. 1743.

Schaidhauf Thomas. S. d. vor. Thätig in Fürstenfeld, Raisting, St. Georgen bei Diessen, Grafrath, Diessen, Neresheim, Ochsenhausen, Dischingen. Baudirektor des Reichsstiftes Neresheim. Vgl. S. 450 ff. H. 14. Juni 1779 in Diessen Franziska Lidl, Tochter des Bierbräuers Michael Lidl in Diessen. Schon vor der Verheiratung ansässig in Neresheim. † 17. März 1807 in Neresheim. Kinder (nach dem Neresheimer Kirchenbuch): Thomas Wilhelm 30. März 1780 (trat in österreichischen Militärdienst). M. Theresia 3. Aug. 1781. M. Franziska 13. Okt. 1784. M. Walburga 9. Apr. 1786. Kunigund 2. März 1787. Margareth 3. Juli 1788. Katharina 16. Apr. 1790. Michael 29. Sept. 1791.

Schaidhauf Benedikt in Raisting. Br. d. vor. Ob Stuccator?

Schaidhauf Urban in Raisting. S. d. vor. Seit 1833 Mitglied d. Gesellsch. d. Stuccatoren. Thätig in Warschau, München, in der Wieskirche, vgl. S. 453. † 17. Jan. 1869.

Schaidhauf Joh. B. in Raisting. S. d. vor. Thätig i. München, Athen, Raisting, St. Georgen bei Diessen, Wildsteig, Unterbrunn, vgl. S. 453. †.

Schelle Joh. Sebastian in Haid. G. 18. Jan. 1698 als S. d. Markus u. d. Ursula Schelle in Haid. H. 1740 Anna Agatha Gigl. † 13. Nov. 1766. Sohn: Thassilo 8. März 1757.

Schelle Anton. Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren. † 14. Juli 1830.

Schelle Joh. Wirt u. Bierbrauer. Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren. † 22. Jan. 1849.

Schmid Gg. Erw. 1556 ff. Vgl. S. 351.

Schmid Christoph. Erw. 1570 ff. Vgl. S. 351.

Schmid Thomas in Gaispoint. Erw. 1613. Vgl. S. 352.

Schmidt Hans in Gaispoint. 1644 gen. in einer Wessobrunner Urk. i. R.-A.

Schmid Michael in Gaispoint. Wohl identisch mit dem S. 429 genannten M. Schm. H. 6. Febr. 1707 Elisabeth Dellinger. † 2. Nov. 1751. Söhne: Joh. Kaspar 22. Dez. 1708. Dominikus 4. Aug. 1711. Augustin 28. Aug. 1715. Gallus 11. Oktober 1718. Joh. Michael 30. Sept. 1722.

Schmid Gallus in Gaispoint. S. d. vor. H. 8. Febr. 1747 M. Elisabeth Zimmermann, 22. November 1763 Elisabeth Vogl. † 9. Juni 1769 „auf der Rückkehr von Scheyern“. Söhne (Taufpathe: Stuccator Peter Braun): Joh. Michael 20. Sept. 1752. Frz. Simpert 22. Aug. 1755. Joh. Peter 18. Dez. 1758.

Schmid Joh. Kaspar in Haid. Br. d. vor. H. 11. Febr. 1732 Anna Maria Schaeffler. † 1763 im Kloster Arnoldstein in Kärnthen.

Schmid Joh. in Gaispoint. Frau: Anna. Söhne: Christoph 28. März 1700 (Taufpathe Meister Johann Schmuzer). Michael 4. Sept. 1703.

Schmid Christoph in Gaispoint. S. d. vor. „Caementarius, gypsator“. H. 21. Jan. 1726 Sibylla Wiedemann. „In oppido Brydberg morbo... correptus et hinc inde... ductus (et quidem ut vocant auf der Bethlfuhr) tandem in Edelshaussen pago inferioris Bavariae obiit 1759“. Vgl. S. 457. Söhne: Johann Jos. 9. Okt. 1727. Joh. Maximus 26. Juli 1739.

Schmid Joh. Maximus in Gaispoint. S. d. vor. H. 6. Febr. 1769 Veronika Schmuzer. 1783 Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren.

Schmidt Joh. 1730—1733 in Garmisch thätig, vgl. S. 429.

Schmid Gg. von Pflugdorf. Seit 1833 Mitglied d. Gesellsch. d. Stuccatoren. † im Dez. 1845 in Wien.

Schmid Frz. X., Krämer. Seit 1838 Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren. † 12. Apr. 1863.

Schmuzer Kaspar in Gaispoint. † vor 1595. Vgl. S. 356.

Schmuzer Gg. in Gaispoint. Gen. 1608. Vermutlich S. d. vor. Wohl identisch mit dem 1636 erw. Maurermeister gleichen Namens. Vgl. S. 356. Siehe auch unten bei Familie Schmuzer.

Schmuzer Christoph, 1595 in Haid ansässig. Damals nach der „Musterung“ (vgl. S. 351) „bei 34 Jahre“ alt u. „mit 3 Kindern, darunter 1 Knaben versehen“. Erw. noch 1621 ff. Maurermeister des Klosters. Vgl. S. 356. Ob mit jenem Christoph Schmuzer „ab Stolzgraben“ identisch, der mit Elisabeth Resch verheiratet war und dem 24. Okt. 1631 eine Tochter Katharina getauft wurde?

Schmuzer Christoph. In Konstanz u. 1687 in Weissenau thätig; vgl. S. 366. Vermuthlich identisch mit dem am 14. Nov. 1656 als Sohn des Michael u. der Maria Schmuzer von Gaispoint getauften Chr. Schm.

Schmuzer Mathias (einigemale bei der Taufe seiner Kinder auch Matthäus genannt, eine Verwechselung, die sich in alter Zeit öfters findet) in Gaispoint. Thätig in Landshut 1641; vgl. S. 354. H. Elisabeth Rohrmoser. „Meister Matthäus Schmuzer“ erscheint in den Kirchenbüchern zum letztenmale 11. Jan. 1677 (als Trauzeuge). † wahrscheinlich zwischen 1693 u. 1704. Kinder: Maria 2. Novemb. 1631. Mathias 24. Febr. 1634. Regina 6. September 1636 (heir. den Klosterorganisten Christ. Cammerloher, vgl. S. 357). Michael 19. September 1639. Joh. 13. Mai 1642. Katharina 2. Sept. 1645 (heir. den Maler Bartholomäus Bernardt, vgl. S. 357).

Schmuzer Johann in Gaispoint. S. d. vor. „Gipsmeister“ und Architekt. Thätig in Wessobrunn, Obermarchthal, Vilgertshofen, Ettelried, Friedrichshafen, Tegernsee u. vermutlich in Heuwinkel bei Iffeldorf. Vgl. S. 357 ff. H. 4. Febr. 1664 Justine Vogl v. Gaispoint, 7. Jan. 1675 Anna Heiß von Steingaden. † 1701. Kinder: Joh. Gg. 28. März 1665. Maria 16. Sept. 1666.

Benedikt 10. März 1668. Mathias 20. Febr. 1670. Elisabeth 25. Apr. 1672. A. Katharina 24. Nov. 1675 (verheir. m. Joh. Schütz). Franziskus 10. Okt. 1676. A. Maria 12. Aug. 1678. Jos. 13. Febr. 1683. Michael 23. Juli 1684 (vgl. S. 436). Bonaventura 14. Juli 1687. Theres 14. Jan. 1689. M. Sabina 4. Dez. 1691. Ferdinand 19. Jan. 1693.

Schmuzer Franziskus. S. d. vor. „Praecellens in arte gypsatoria magister". Thätig in Wessobrunn, Friedrichshafen, Obermarchthal, Weissenau, Weingarten, Bilgertshofen; vgl. S. 382, 385, 418, 423, 425. † 21. Apr. 1741 „als Witwer". Frau und Kinder nicht erwähnt.

Schmuzer Jos. Br. d. vor. Architekt. Thätig in Wessobrunn, Friedrichshafen, Heilig Kreuz in Donauwörth, Pähl, Garmisch, Oberammergau, Tölz, Ettal; vgl. S. 382, 426 ff. H. 8. Nov. 1712 Therese Schnell. † 19. März 1752. Kinder: Frz. X. 27. November 1713. Maria Agatha 21. Sept. 1722 (heir. 6. Feb. 1741 den Stuccator Joh. Gg. Ybelher).

Schmuzer Frz. X. S. d. vor. Thätig in Steingaden u. Obermarchthal; vgl. S. 438. In den Kirchenbüchern bezeichnet als „Dominus, praecellens gypsator, gypsarius et pictor". H. Maria Anna Franziska Herckhner (Trauungsdatum nicht bekannt), 23. November 1750 Maria Rosa Filser von Schongau. † 24. Apr. 1775. Kinder: Joh. Nepomuk Benedikt 12. Jan. 1746. M. Veronika 15. Jan. 1747. M. Magdalena 24. Mai 1752. Pontianus Anselmus 25. Aug. 1753. Joh. Jos. 24. Okt. 1754. Johann Ev. Kaspar 2. Jan. 1756. Frz. X. 2. Dez. 1756. A. Maria 8. Dez. 1757. Zwillinge, die bald nach der Geburt starben, 3. August 1759. Daniel u. Franz X., Zwillinge 16. Juli 1761. Frz. X. 18. Nov. 1762. A. Maria 16. Nov. 1763. M. Rosalia 4. Sept. 1765.

Schmuzer. Die Familie Schmuzer ist für die Geschichte der Wessobrunner Stuccatoren so wichtig, daß ich auch die Nachrichten über die übrigen Schmuzer aus den Kirchenbüchern hier zusammenstelle; es mag sich unter den folgenden Namen noch der eine und andere Stuccator finden. Schmuzer Gg. von Haid, identisch mit dem ob. genannten Gg. Schm.? H. Rosina Hueber († 26. Mai 1633), 2. Mai 1634 Marie Drexl (Dengl?) von Gaispoint. Kinder: Agatha 30. Jan. 1630. Marie März 1637. — Schmuzer Michael von Gaispoint. H. 8. Jan. 1657 Maria Schmid v. Gaispoint. Kinder: Andreas 14. Nov. 1658. Christoph 14. November 1656. Elisabeth 8. Nov. 1661. — Schmuzer Michael von Haid, wahrscheinlich Bruder des Architekten Joh. Schmuzer. H. Anna Bals. Kinder: Narziß 29. Nov. 1670. Franziskus 12. Sept. 1672. Michael 10. Sept. 1675. — Schmuzer Franz, Gastknecht, wohl identisch mit dem am 12. Sept. 1672 get. gleichnamigen Sohne des Michael Schmuzer. H. Barbara ....

(† 20. März 1737). Er † 27. März 1749. Kinder: Anna Katharina 23. Juli 1697. Narzissus 6. Sept. 1698. Theresia 12. September 1700. Dominikus 5. Dez. 1704. Anton 21. Dez. 1706. Maria Anna 7. März 1708. Jos. Anton 28. Jan. 1710. Joh. Michael 30. Sept. 1711. Franz Benedikt 7. Dezemb. 1713. — Schmuzer Ferdinand, wohl Sohn d. Architekten Johann Schmuzer. H. Anna Katharina Zöpf. Kinder: Jos. Anton 17. Nov. 1720. M. Josepha 15. Nov. 1721. M. Magdalena 6. Juni 1724. Joh. 30. Mai 1726. Frz. Anton 4. Dez. 1728. Johann Gg. 17. Nov. 1730. Michael 31. Mai 1736.

Schnell Michael. Wohl identisch mit dem in Obermarchthal thätigen M. Schn., vgl. S. 364. Der Stand ist in den Kirchenbüchern nicht genannt. G. 22. Sept. 1636 in Haid. H. 17. Febr. 1670 Katharina Schütz. Söhne: Bernhard 18. Aug. 1671. Franziskus 20. Aug. 1675. Michael 17. Sept. 1677. Joh. 23. Apr. 1685. Joh. B. 7. Sept. 1688. Gabriel 1. Jan. 1691.

Schnell Franz in Haid. „Celebris gypsarius". S. d. vor. H. Agatha .... † 26. Sept. 1756. (Seine Frau Agatha † 12. Aug. 1762). Söhne: Ferdinand Franz 19. Okt. 1707. Daniel 11. Sept. 1709.

Schnell Ferdinand in Haid. S. d. vor. H. 7. Jan. 1737 M. Theresia Perchtold v. Forst, 7. Jan. 1743 Katharina Pock von Peiting (bei letzterer Trauung sind Zeugen die Stuccatoren Thomas Sporer, Franz Feichtmayr von Augsburg, Franz X. Schmuzer, vgl. S. 440). † 30. Okt. 1776 im Markte Dorfen in Oberb. Söhne: Joh. Benedikt 15. Okt. 1739. Joh. Michael 13. September 1744. Joh. Michael 8. Sept. 1751

Schnell Joh. Michael. S. d. vor. (G. 8. Sept. 1751.) † 10. Oktober 1781 unverh.

Schnell Frz. Benedikt in Gaispoint. H. 8. Febr. 1768 Anna Haßlinger. † 28. Dez. 1782 in Agram in Kroatien. Söhne: Frz. Anton 30. Okt. 1769. Anselm 24. Sept. 1779.

Schöttel Gg. Bierbrauer. Seit 1851 Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren. † 21. Apr. 1860.

Schüz Christoph in Gaispoint. Frau: Sabina. Sohn: Joachim: 18. März 1700. (Üb. d. Bildhauergesellen Gg. Schütz vgl. S. 470)

Schütz Nikolaus. Erhält 1717 das Bürgerrecht in Landsberg, vgl. S. 443.

Schwaiger (Schweiger) Dominikus in Gaispoint. G. 4. Aug. 1728 als S. d. Glasers Primus Schwaiger in Gaispoint. H. 9. Februar 1752 Anna Katharina Marschall. † 17. März 1760. Söhne (Taufpathe Stuccator Eugen Brummer): Frz. X. 2. Dezember 1752. Eugen 22. Aug. 1754. Joh. Jos. 17. Nov. 1756.

Schwaiger Joh. Michael in Gaispoint. Br. d. vor. G. 4. Oktober 1724. H. 24. Nov. 1749 Elisabeth Gigl († 24. Sept. 1755), 26. Jan. 1756 Walburga Schmid v. Oberschwaig (Pfarrei Peissen-

berg). † 9. Aug. 1767. Söhne: Jos. 25. Sept. 1750. Augustin 6. Aug. 1752 († 1822 in Paris), Joh. Michael 25. November 1753. Joh. Jakob 24. Juli 1763.

Schwaiger Eugen. S. d. Dominikus Schw. War nach Mitteilung des 1893 † Stuccators Jos. Doll in Stuttgart, Paris u. Warschau thätig. Im Gesellschaftsbuch der Stuccatoren als „Marmorierer und Polizeywachtmeister aus Ludwigsburg bei Stuttgart" genannt.

Schwaiger Augustin. S. d. Joh. Michael Schw. War wohl Stuccator, da er 1822 in Paris starb.

Sedlmayr Joh. in Haid. † 24. Juli 1752.

Segmiller Christoph. Erw. 1556 ff., 1570 ff. Vgl. S. 351

Segmiller Joh. Erw. 1556 ff. Vgl. S. 351.

Segmiller „Jung Hans". Erw. 1570 ff. Vgl. S. 351.

Segmüller Kaspar. G. 26 Dez. 1762 in Stoffen. H. 26. Jan. 1790 M. Anna Hamerl. † 28. Juli 1832 in Wessobrunn.

Segmüller Martin in Forst. G. 10. Nov. 1694 als S. d. Mathias u. d. Magdalena S. H. 22. Jan 1720 Agnes Köpf, später Maria Schlund, Maria Käs. † 14. Juni 1741. Söhne: Michael 16. Sept. 1724. Jos. 20. Dez. 1729. Jos. 9. Okt. 1732. Frz. Benedikt 25. Okt. 1737. Frz. Anton 20. Mai 1739. Joh. Kaspar 20. Sept. 1741.

Sporer Benedikt in Gaispoint. Thätig in Wiblingen. Vgl. S. 446. G. 4. Apr. 1717 als S. d. Urban Sporer. H. 23. Jan. 1758 Maria Agatha Vogl, 27. Jan. 1778 Maria Huetter. † 6. September 1803. Söhne (Taufpathe Thassilo Zöpf): Frz. X. 25. Oktober 1758. Frz. Ferdinand 20. Okt. 1761, Thassilo 21. August 1767.

Sporer Ferdinand. Wohl S. d. vor. 1783 Mitglied d. Gesellsch. d. Stuccatoren. † 1801.

Sporer Thassilo. S. d. Benedikt Sp. H. 9. Jan. 1809 Kunigunde Krebs von Haid. † 3. Febr. 1813 in Darmstadt.

Sporer Thomas. Br. d. Benedikt Sp. „Gypsarius in sua arte nulli secundus". G. 18. Dez. 1710. H. 30. Jan. 1741 Maria Anna Schnell. Ansäss. in Haid. † 6. Febr. 1769. Söhne: Joh. 1. Dez. 1743. Joh. Mich. 9. Nov. 1748. Jos. 23. Sept. 1750.

Sporer Joh. Michael. S. d. vor. † 1. Apr. 1819. Von ihm der ehem. Hochaltar d. Pfarrk. in Dachau. Vgl. S. 450.

Sporer Jos. Br. d. vor. „Stuckadorer Prinzipal". Thätig in Weilheim, vgl. S. 450. † 20. Mai 1840.

Steinhauser Joh. Michael. (Vgl. S. 446). Gypsarius et statuarius. G. 19. Sept. 1718 als S. d. Pontianus St. in Forst. H. 24. Nov. 1751 Anna Theresia Noder. Ansäss. in Gaispoint. Seit 1783 Mitglied d. Gesellsch. d. Stuccatoren. † 1799—1800. Söhne (Taufpathe Stuccator Joh. Walser): Joh. Leonh. 25. Oktober 1758. Joh. Jos. 20. Aug. 1760. Frz. Ferdin. 19. September 1752.

Steinhauser Leonhard. Wohl S. d. vor. Seit 1784 Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren. † 1793.

Steinhauser Frz. X. Br. d. Joh. Mich. St. G. 3. Dez. 1735. H. 26. Jan. 1762 Katharina Schwaiger, Witwe des Stuccators Dominikus Schwaiger. Ansässig in Gaispoint. † 25. Okt. 1825. Söhne: Thassilo 9. Okt. 1765. Joh. Gg. 13. Okt. 1767.

Steinhauser Ferdinand in Gaispoint. Sohn d. Joh Michael St. H. 17. Febr. 1794 Theresia Magdalena Kopf, 10. Febr. 1800 M. Anna Liedl. † 29. Aug. 1816 in Wiesbaden. Sohn: Jos. 18. November 1795.

Steinhauser Thassilo in Gaispoint. Sohn d. Franz X. St. H. 29. Nov. 1797 Agatha Friesenegger. † 3. Aug. 1841.

Stiller Anton in Forst. G. wahrsch. 2. Jan. 1715 als Sohn d. Georg Stiller. † 9. Nov. 1763.

Stiller Jakob in Puitl im Forst. Urkdl. erw. 2. Dez. 1747, vgl. J. B Leuthenmayr, Forst oder St. Leonhard 1881 S. 190. H 9. Jan. 1747 Maria Höck, 15. Jan. 1748 Anna Maria Schmid. † 14. Dez. 1781 in Warschau „in Gegenwart seines Sohnes". Söhne: Joh. Kaspar 3. Jan. 1752. Joh. Gg. 22. Apr. 1754. Andreas 28. Nov. 1758.

Stiller Joh. Kaspar. Sohn d. vorig. H. 23. Febr. 1784 Maria Schäffler.

Stiller Joh. Gg. G. 24. März 1780 als S. d. Joh. Leonhard Stiller. † 8. Okt. 1837.

Strehle Joh. Erw. 1570 ff. Vgl. S. 351.

Theining Jak. Erw. 1570 ff. Vgl. S. 351.

Üblher, s. Ybelher.

Ulmann Joh. in Gaispoint. Erw. 1550. Vgl. S. 350.

Ulmann Joh. in Gaispoint. Erw. in der „Musterung" von 1595, vgl. S. 351. Damals „bei 40 Jahre" alt.

Ulman Bernhard. Erw. 1556 ff. u. 1609. Vgl. S. 351, 352.

Valentin. Maurermeister erw. 1545, 1549 ff. (Valentin Rafsler?) Vgl. S. 350.

Veith Ignaz in Gaispoint. „Praecellens gypsarius". G. 30. Juli 1714 als S. d. Jos. u. d. Barbara Veith in Haid. H. 11. Jan. 1740 Theresia Ernst († 10. Sept. 1742), 26. Nov. 1742 M. Anna Bader. † 10. Sept. 1744. Sohn: Placidus 13. Jan. 1741.

Vogl Benedikt von Haid. Erw. 19. Juli 1695.

Vogl Gotthard in Gaispoint. Stuccator u. Schuster. G. 30. Okt. 1712. H. 8. Jan. 1748 Maria Anna Zöpf († 13. Nov. 1755), 17. Febr. 1756 † Kath. Ginter 24. Dez. 1777. Söhne: Frz. Benedikt 22. Okt. 1748. Joh. Lorenz 9. Aug. 1750. Jos. 24. Febr. 1753. Gallus 9. Nov. 1755. Judas Thaddäus 27. Okt. 1757.

Vogl Lorenz. S. d. vor. † 1783 (vor Ende April) in Paris, unverheiratet.

Vogl Joh. H. Theresia . . . . ., nach 28. Juli 1710 Elisabeth Pröbstl. † 9. Dez. 1728. Sohn: Joh. Gg. 5. Juni 1712.

Vogl Joh. Gg. in Gaispoint. Erw. 1743, vgl. 466.

Vogl Joh. Michael in Haid. † 25. Mai 1751 in Wilhering in Oberösterreich.

Vogl Placidus in Haid. H. 15. Jan. 1759 M. Anna Krenauer von Unterpeissenberg. † 1. Sept. 1785. Sohn: Joh. Kaspar 7. Nov. 1765.

Vogl Frz. X. 1783 Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren.

Vogler s. Fogler.

Wagner Jos. in Haid. H. 15. Apr. 1733 Maria Schütz. † 9. Juli 1764 in Jting in der Schweiz. Söhne: Joh. Michael 11. Okt. 1739. Joh. Jos. 11. Okt. 1745. Leonhard 5. Nov. 1746.

Wagner Jos. Wohl S. d. vor. 1786 Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren.

Walser Lorenz. In den Kirchenbüchern bei keiner Gelegenheit als gypsarius bezeichnet; dagegen wird ein L. W. als Gehilfe des Joh. Zimmermann bei der Stuckierung der reichen Zimmer in der Münchener Residenz genannt; vgl. S. 404. G. 7. Aug. 1699 in Gaispoint. H. 6. Febr. 1720 Maria Gall. Ansäss. in Haid. † 1. Juni 1765. Söhne: Frz. Ferdinand 20. Okt. 1730. Joh. Ev. 20. Dez. 1731. Joh. Michael 29. Juli 1734. Joh. Lorenz 21. Aug. 1738.

Walser Joh. Lorenz in Haid. S. d. vor. † 23. Sept. 1781 in Warschau unverh.

Walser (auch Palser geschrieben) Joh. in Gaispoint. H. 18. Jan. 1758 Maria Anna Rauch, Witwe des Stuccators Bernhard Rauch, 26. Nov. 1783 M. Anna Sedlmayer. † 1789. Söhne: Thaddäus 22. Okt. 1758. Jos. 15. März 1766.

Walser Thaddäus. S. d. vor. War nach Mitteilung des jetzigen Bräumeisters in Wessobrunn, eines Nachkommen der Familie, in Frankreich, Spanien, Mailand thätig. † 17. Juni 1823.

Westenrieder Jos. von Birkland. H. 14. Febr. 1852 Maria Josepha Hueberin v. Haid. Ansäss. in Haid. Seit 1783 Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren. † 1790. Sohn: Frz. Jos. 17. Okt. 1755.

W e i n m i l l e r Jörg in Gaispoint. † vor 1533. Vgl. S. 350.

W i d t m a n n Emmeram. Ob aus Wessobrunn? Gehilfe Joh. Zimmermanns in München, vgl. S. 404.

Wiedemann Gg. G. 9. Aug. 1765 in Utting. H. 20. Jan. 1794 Klara Rein von Nymphenburg. Ansäss. in Wessobrunn. † 1827 in Philippsruh bei Hanau.

W i n c k l e r Kaspar. Erw. 1556 ff. Vgl. S. 351.

W i n c k h l e r Joh. in Haid. Erw. in der „Musterung" von 1595, vgl. S. 351. Damals 55 Jahre alt.

W i n k l e r Thomas in Haid. H. Theresia . . . . . Erstes Kind: Martin 12. Okt. 1695.

Winkler Martin in Haid. S. d. vor. H. 10. Jan. 1741. † 26. Juli 1741 im Spital zu Freising.

Woher Matthäus in Gaispoint. G. 20 Febr. 1700 als S. d. Jos. u. d. Maria W. H. 24. Jan. 1735 M. Franziska Miller. † 24. Sept. 1750. (Seine Witwe h. 24. Nov. 1750 den Stuccator Benedikt Graf). Söhne: Joh. Maximus 2. März 1737. Frz. Jos. 19. Nov. 1740. Joh. Michael 8. Aug. 1745.

Woher Frz. Jos. S. d. vor. † 14. März 1768 unverheir. in Riedlingen.

Wolfhartt Hans. Erw. 1525 ff. Vgl. S. 350.

Wolffhart Gg. Erw. 1556 ff., 1570 ff. Vgl. S. 351.

Ybelher Augustin. 1594—1599 thätig am Münchener Hofe, vgl. S. 352.

Ybelher (Ybelhör, Übelhör) Joh. Gg. „Insignis gypsator". Thätig in der Residenz zu München, in Diessen; vgl. S. 439. G. vermutlich 21. Apr. 1700 als S. d. Simon u. d. Elisabeth Ybelher im Mühlgraben (d. h. wohl am Mühl- oder Thesselbach, der am Kloster vorbeifließt), vgl. S. 438 Anm. 4. H. 6. Febr. 1741 Maria Agatha Schmuzer, Tochter des Architekten Jos. Schmuzer († 16. Okt. 1759), 11. Febr. 1760 M. Scholastika Raffler, Tochter des Klostergärtners Joh. Raffler. † 27. Apr. 1763 in Steinbach südl. v. Memmingen. Seine Witwe h. d. Maler Matthäus Günther.

Zimmermann Joh. Stuccator u. Hofmaler in München; vgl. S. 397 ff G. 3. Jan. 1680 als S. d. Elias Zimmermann u. seiner Frau Justina, geb. Rohrmoser, in Gaispoint (im Stolzgraben). [Die anderen Kinder des Elias Zimmermann sind: Maria 17. Sept. 1682. Dominikus 31. Juni 1685. Severina 3. Okt. 1687. Gg. 10. Apr. 1693. Katharina 22. Nov. 1694]. Verehelichung in den Wessobrunner Kirchenbüchern nicht eingetragen. † 1758 in München, begr. am 2. März.

Zimmermann Dominikus. Br. d. vor. Stuccator u. Architekt. Thätig in Birkland, Landsberg, Schussenried, Steinhausen, Sießen, Ottobeuern, Wies; vgl. S. 404 ff. H. 9. Jan. 1708 Theresia Zöpf von Gaispoint. Macht sich 1716 in Landsberg ansässig. Von 1734 an Ratsherr, von 1749—1753 Bürgermeister dieser Stadt. † 16. Nov. 1766 in Wies, begraben in Steingaden. Kinder (im Wessobr. Taufbuch nicht verzeichnet): Johann Gg., Anna Justina, Franz Dominikus, alle drei vor 1716 geb. Maria Theresia 25. Okt. 1716. Jos. Nikolaus 9. Sept 1718. Ignaz Philipp Jakob 23. Apr. 1720.

Zimmermann Michael. Gehilfe des Johann Zimmermann bei der Stuckierung der reichen Zimmer der Münchener Residenz. Als „Dominus" bezeichnet 7. Febr. 1747. G. 13. Sept. 1690 als S. d. Müllers Augustin Zimmermann u. seiner Frau Anna in Gaispoint. H. 14. Apr. 1722 Sabina Barbara Merck von Haid, 14. Jan. 1737 M. Klara Asam von Forst. Ansäss. in Haid.

† 20. Okt. 1762 nach halbjähriger Krankheit. Söhne: Joh. Lorenz 10. Aug. 1728. Frz. X. 6. Nov. 1729.

Zimmermann Frz. X. S. d. vor. H. 7. Jan. 1761 Maria Magdalena Rauch von Wolffgrub (Zeugen Joh. Michael Merck v. Rott und Johann Raffler v. Wessobrunn). † 11. Febr. 1771.

Zimmermann Joh. Jos. G. 28. Jan. 1749 als S. d. Placidus Zimmermann in Gaispoint. † 4. Febr. 1776 „in Polen" (ertrunken).

Zöpf (Zepf) Rasso. Erw. 1556 ff. Vgl. S. 351.

Zöpf Christoph. In den Kirchenbüchern nicht als Stuccator bezeichnet; aber wohl identisch mit dem 1687 ff. in Obermarchthal thätigen Stuccator dieses Namens vgl. S. 364. G. 24. Aug. 1657 in Haid. H. 28. Nov. 1684 Afra Winkler. Ansäss. in Gaispoint. Zuletzt 14. Mai 1687 bei der Taufe seiner Tochter Theresia genannt.

Zöpf Gg. Thätig 1699 in Landsberg, vgl. S. 391.

Zöpf Sigismund. Um 1725 in Ottobeurn thätig, vgl. S. 400, Anm. 2.

Zöpf Thassilo. „Dominus, egregius gypsarius, mercator, aeginopola". Thätig in Bruck, Polling, St. Georgen bei Diessen, Ascheting, Landstetten, St. Leonhard im Forst, Schlehdorf, vgl. S. 448 ff. G. 5. Nov. 1723 als S. d. Franziskus Zöpf in Haid. H. 8. Jan. 1755 Anna Elisabeth Ybelher. Ansässig in Gaispoint. † 15. Dez. 1807. Söhne: Frz. Benedikt 28. Okt. 1755. Frz. Benedikt 12. Sept. 1766. Frz. Jos. 5. Febr. 1769. Joh. Michael 6. Sept. 1770.

Zöpf Joh. Jos. 1786 Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren. Beim Eintrage der Totenmesse im Artikelbuch wohl richtiger Frz. Jos. genannt; S. d. Thassilo Z. † 1798.

Zöpf Frz. Benedikt. Wohl S. d. Thass. Zöpf. 1783 Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren.

Zöpf Bernhard. 1783 Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren.

Zöpf Joh. 1783 Mitgl. d. Gesellsch. d. Stuccatoren. † 1795.

Zwinger Gg. in Gaispoint. Erw. in der „Musterung" von 1595, vgl. S. 351. Damals bei 30 Jahre alt.

Nachträge und Berichtigungen.

S. 202. Die Angabe, daß das lange Gebäude zwischen Pfarrkirche und dem Turme links im Vordergrunde das Meierhaus sei, ist nicht stichhaltig. Das Meierhaus dürfte vielmehr in einem der Gebäude rechts im Vordergrunde zu suchen sein. Das irrtümlich als Meierhaus angesprochene langgestreckte Gebäude enthielt wohl Stallungen.

S. 204 Zeile 2 von oben lies „1687“ statt „1787“.

S. 204 Zeile 3 von unten. Die Ansicht des Klosters von Seb. Jaud ist abgeb. S. 319.

S. 216 Zeile 5 ff. von oben. Die hier durch J. Lessing, Gold und Silber (Handbücher der kgl. Museen zu Berlin) 1892 S. 14 veranlaßte Erklärung des Email brun ist dahin zu berichtigen, daß das an Goldschmiedearbeiten des Rheinlandes sich findende Email brun in der That Schmelz ist. Die dunkle, schwärzliche Farbschichte auf dem Wessobrunner Kodex ist durch Brunieren des Kupfers (vgl. Theophilus, Schedula diversarum artium, lib. III cap. 70) entstanden.

S. 216 unten. Als dieser Abschnitt bereits gedruckt war, erschien eine Abhandlung von Berthold Riehl über „Die bayerische Kleinplastik der frühromanischen Periode“ (Forschungen z. Kultur- und Literaturgeschichte Bayerns, herausgeg. von K. v. Reinhardstöttner 1894), in welcher der Verfasser den Wessobrunner Buchdeckel der Regensburger Schule zuweist.

S. 219 Anm. 1. Lies „Tuch“ statt „Buch“.

S. 221. Daß das Grabmal Walthos erst beim Umbaue des Münsters im 13. Jahrh. (abgeschlossen durch die Weihe im J. 1285) hinter dem Allerheiligenaltar seinen Platz fand, ist schon die Ansicht Leutners, vgl. dessen H. M. W. I, 154: Satis est ad Walthonis gloriam per quadringentos et sexaginta jam annos sub ipso altari ferreis perspicuisque clathris circumdatum ab omnibus spectari et honorari sepulchrum ejus, duobus e terra pedibus exstans, cum imposito lapide, qui sancti Abbatis effigiem, licet sine radiis, exhibet.

S. 237 Anm. Nachträglich finde ich in einem Wessobrunner Kalendarium des 15. Jahrh. (Clm. 22057) beim 16. Mai die Notiz: Dedicatio altaris omnium sanctorum in medio monasterii, contigui sepulchro Waltonis abbatis.

S. 241. Beim Ausbrechen der 5 Werkstücke in der Kapelle zu Stillern fand sich noch ein sechstes Stück vor. Dasselbe zeigt vorne den halbrunden Abschluß einer Blendnische u. bildete nach Ausweis der Maße u. der Farbenspuren die Bekrönung über einer der 12 Apostelfiguren.

S. 243. Zu erwähnen ist noch ein im bayer Nationalmuseum aufbewahrter weiblicher Kopf, der durch eine Binde um die Augen als zu einer Figur der Synagoge gehörig charakterisiert ist (Kat. Nr. 141 mit Abb. ebenda Taf IV). Vgl. P. Weber, Geistliches Schauspiel u. kirchliche Kunst 1894, S. 138.

S. 243. Zu erwähnen ist noch die Figur eines Löwen, liegend und in jeder Tatze einen Drachen haltend; der Kopf fehlt. Kat.-Nro. 123. Abgeb. auf unserer Taf. X Fig. 28. Ferner ein Säulenkapitäl, Kat.-Nro. 76, abgeb. auf unser Taf. XI Fig. 32. Beide im Bayer. Nationalmuseum.

S. 288 Anm. 3. Über das Hunger- oder Fastentuch vgl. neuestens Zeitschrift f. christl. Kunst VII, 1894 S. 179 ff.

S. 295. Auch die Kirche St. Vigil bei Rott erfuhr einen Umbau. Wessob. Lit. i. R.-A. Nr. 31/2: 1513 „hat lassen machen abbt Caspar vnd gewelben den kor zuo sand Vigilj vnd aussen verwerfen aufs goczhaus kostung vnd pelonung Jacobj" (d. h. vollendet am Jakobi-Tag).

S. 321. Der Plafond des Theatersaales entstammt, wie ich mich durch nochmalige Besichtigung desselben überzeugte, nicht dem Anfange des 18. Jahrhunderts, sondern noch der Zeit des Abtes Leonhard III. (um 1690).

S. 325 Zeile 3 von oben. Auf P. Jos. Zäch bezieht sich wohl die Nachricht bei Frz. S. Meidinger, Beschreibung der Städte Landshut u. Straubing 2c. 1787, S. 306: „In dem Büchersaal (zu Andechs) sind einige emblematische Gemälde von einem Benediktiner zu Wessobrunn".

S. 335 Zeile 3 von unten. Die dem Kloster Wessobrunn von der Kaiserin Maria Amalia geschenkten Paramente werden nach gütiger Mitteilung von G. v. Bezold jetzt in der Sakristei der Allerheiligenkapelle in der Residenz zu München aufbewahrt.

S. 337 Zeile 16 von oben lies „Am 14. Mai 1726".

S. 346. In Rausch bei Herrsching befindet sich ein die Vermählung Mariä darstellendes Altargemälde, das aus Wessobrunn gekommen sein soll. Vgl. Urban Schaidhauf, Ortsgesch. von Herrsching am Ammersee 1890, S. 58.

S. 357 Zeile 4. „Franz Koch burgermaister vnd Mahler" wird noch 1686 erwähnt; vgl. C. A. Böhaimb, Chronik d. Stadt Weilheim 1865, S. 127.

S. 391 Zeile 8 von oben lies „Stephan" statt „Johann" Finsterwalder.

Register.

Die Namen der Maurer und Stuccatoren siehe Anhang II, S. 491 ff.

Verzeichnis der Abbildungen.

Im Text:

S. 377: Detail der Stuckdekoration im Gange des Gastbaues (jetzt Pfarrhoftraktes) zu Wessobrunn. Um 1700. Nach Aufnahme von G. v. Bezold.

„ 395: Gewölbedetail im Langhause der Pfarrkirche zu Kaufering. 1704—1706.

„ 408: Stuckdekoration im oberen Rathaussaal zu Landsberg von Dominikus Zimmermann. 1719. Nach Aufnahme von M. Hirschbeck in Landsberg.

„ 412: Pilasteraufsätze in der Kirche zu Steinhausen. Von Dominikus Zimmermann 1731. Nach Aufnahme von Dr. C. Ad. Fetzer in Tübingen.

„ 413: Aus der Kirche zu Steinhausen. Von Dominikus Zimmermann 1731. Nach Aufnahme von Dr. C. Ad. Fetzer in Tübingen.

„ 422: Aus der Kirche Heilig Kreuz in Donauwörth 1720.

„ 423: Aus der Kirche in Weingarten, 1715 begonnen, 1722 vollendet.

„ 430: Gewölbedetail aus der Pfarrkirche von Garmisch. Von Jos. Schmuzer 1733. Nach Aufnahme von G. v. Bezold.

„ 435: Aus der Klosterkirche von Ettal. Um 1750—1752.

Tafeln.

IV. Fig. 1—3 Apostelstatuen. Fig. 4 Christusstatue. Aus Wessobrunn. Im bayer. Nationalmuseum. Vgl. S. 231 ff.

V. Fig. 5—7 Apostelstatuen. Fig. 8 Engel. Aus Wessobrunn. Im bayer. Nationalmuseum. Vgl. S. 231 ff.

VI. Fig. 9—11 Apostelstatuen. Fig. 12 Marienstatue. Aus Wessobrunn. Im bayer. Nationalmuseum. Vgl. S. 231 ff., 248 ff.

VII. Fig. 13 Torso einer Apostelstatue. Fig. 14 u. 15 weibliche Sitzbilder. Fig. 16 Torso einer weiblichen Figur. Aus Wessobrunn. Im bayer. Nationalmuseum. Vgl. S. 231 ff.

VIII. Fig. 17 u. 18 Kämpfer aus den Fensterarkaden des Kreuzganges. Fig. 19 u. 20 Teile von Thürgewänden u. Thüreinfassungen. Aus Wessobrunn. Im bayer. Nationalmuseum. Vgl. S. 239.

IX. Fig. 21 Säulenkapitäl u. Basis. Fig. 22 Bruchstück eines Säulenschaftes. Fig. 23 Bogenstein einer Arkade. Fig. 24 Hälfte eines rundbogigen Sturzes. Aus Wessobrunn. Im bayer. Nationalmuseum. Vgl. S. 236 ff., 240 ff.

X. Fig. 25—27 Wandsäulenkapitäle. Fig. 28 Löwe. Aus Wessobrunn. Im bayer. Nationalmuseum. Vgl. S. 236, 242, 512.

XI. Fig. 29 Bruchstück einer Säule. Fig. 30 u. 31 Kapitäl und Basis einer Säule aus der Krypta. Fig. 19a u. 20a Querschnitte von Fig. 19 u. 20 auf Taf. VIII. Fig. 32 Kapitäl. Aus Wessobrunn. Im bayer. Nationalmuseum. Vgl. S. 241, 512.

XII. Detail der Stuckdekoration der Aula Thassilonis (des Jagdsaales) in Wessobrunn. Um 1700. Nach Aufnahme von Obernetter in München. Detail der Stuckdekoration im unteren Rathaussaal in Landsberg 1699. Nach Aufnahme von Hirschbeck in Landsberg.

Fig. 1.



Fig. 2.



Fig. 3.



Fig. 4.



Oberb. Archiv Bd. XLVIII. Zur Abh.: „Die Kunstpflege im Kloster Wessobrunn.“

Graph. Kunst-Anst. v. Hubert Köhler, München.

Fig. 5.

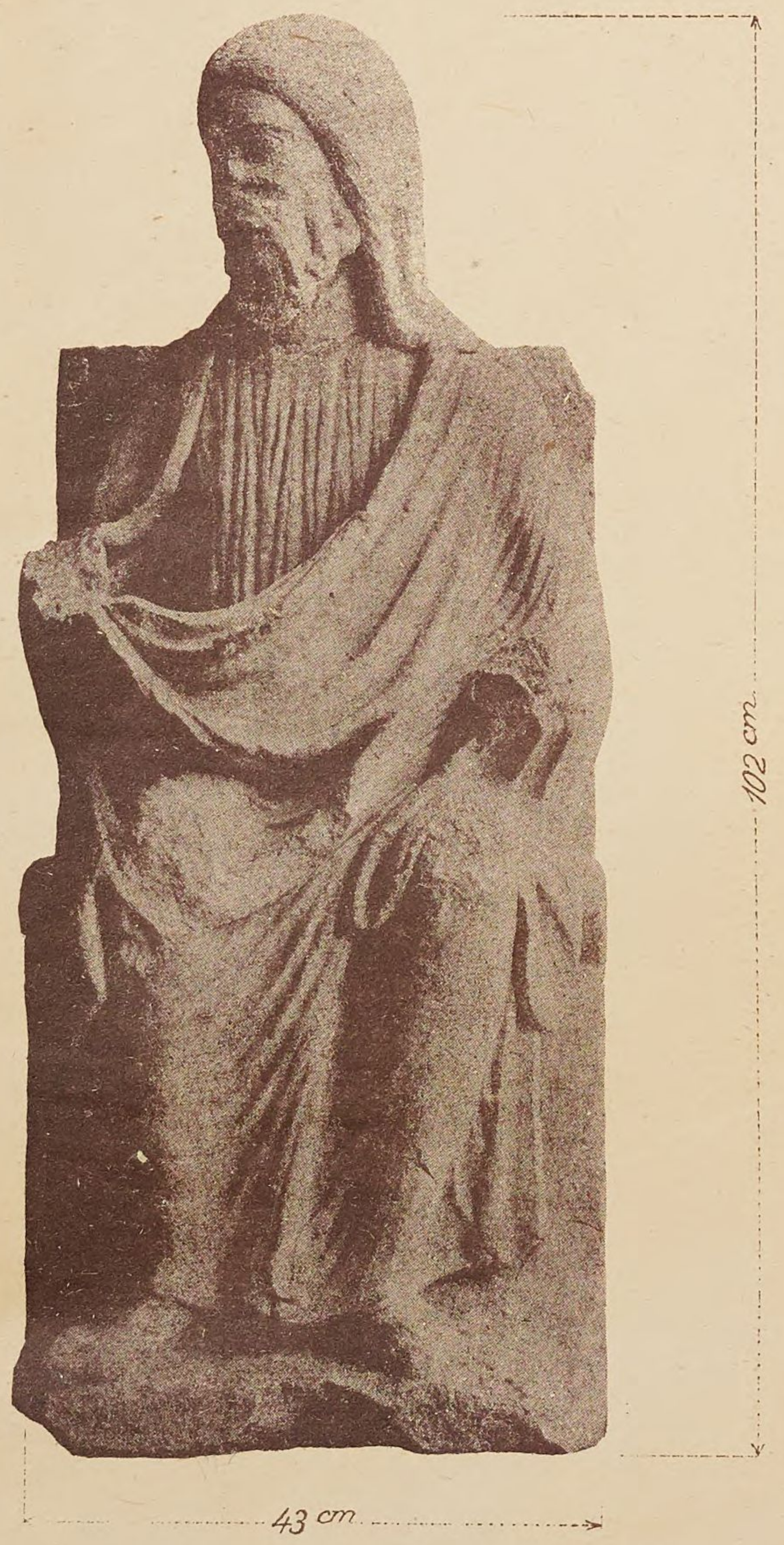


Fig. 6.



Fig. 7.

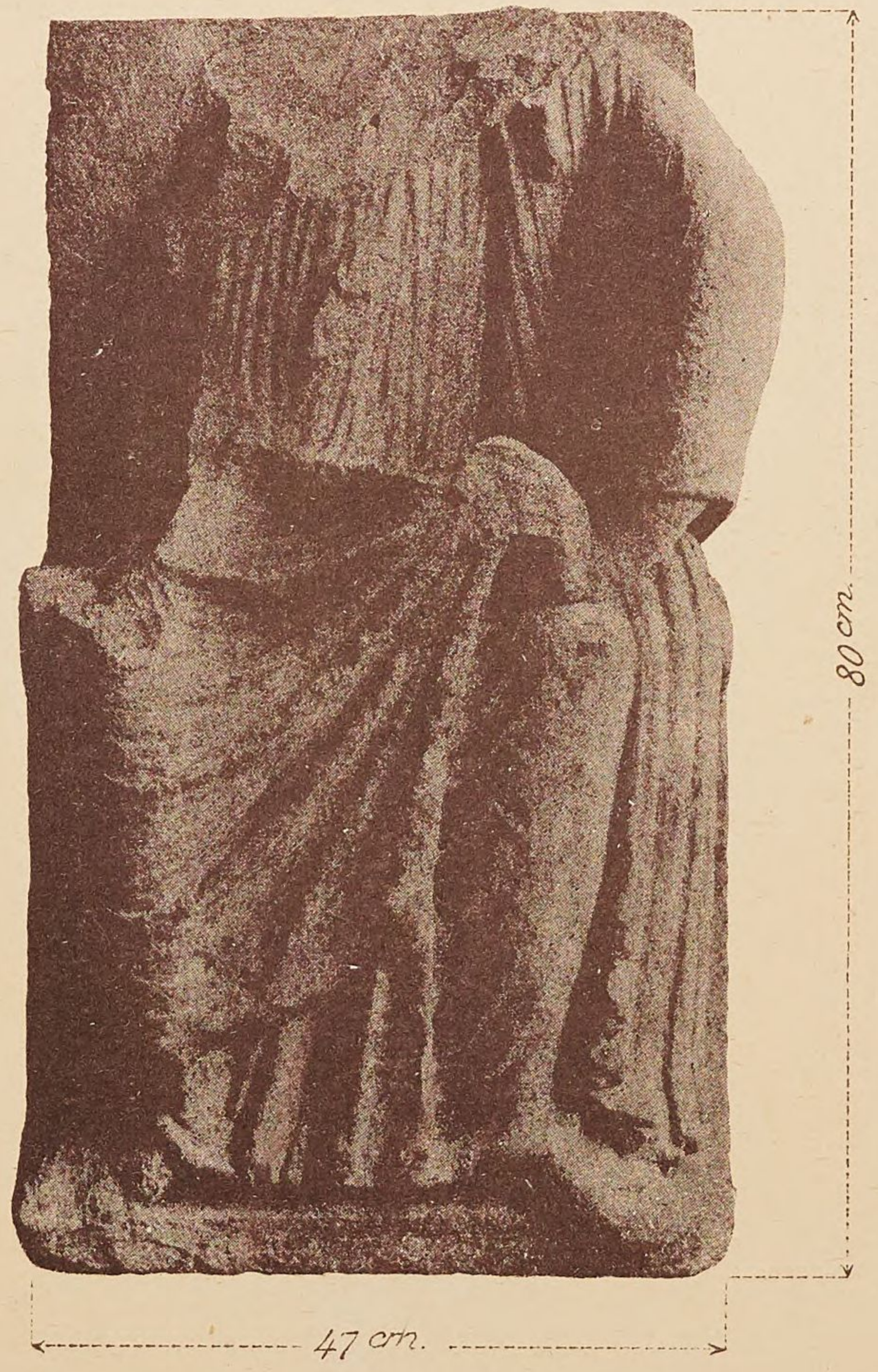
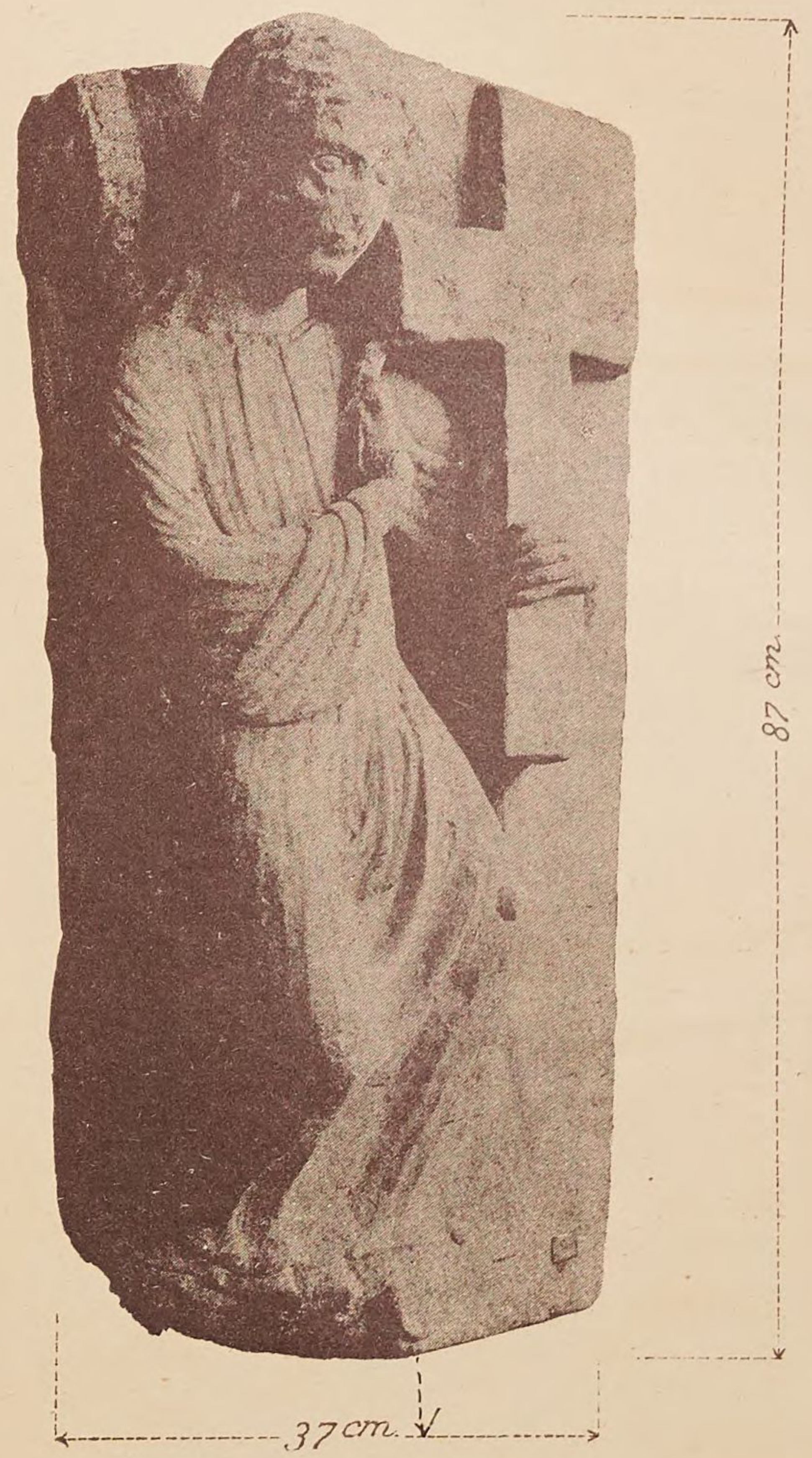


Fig. 8.



Graph. Kunst-Anst. v. Hubert Köhler, München.

Fig. 9.



Fig. 10.



Fig. 11.



Fig. 12.



Graph. Kunst-Anstalt v. Hubert Köhler, München.

Fig. 13.

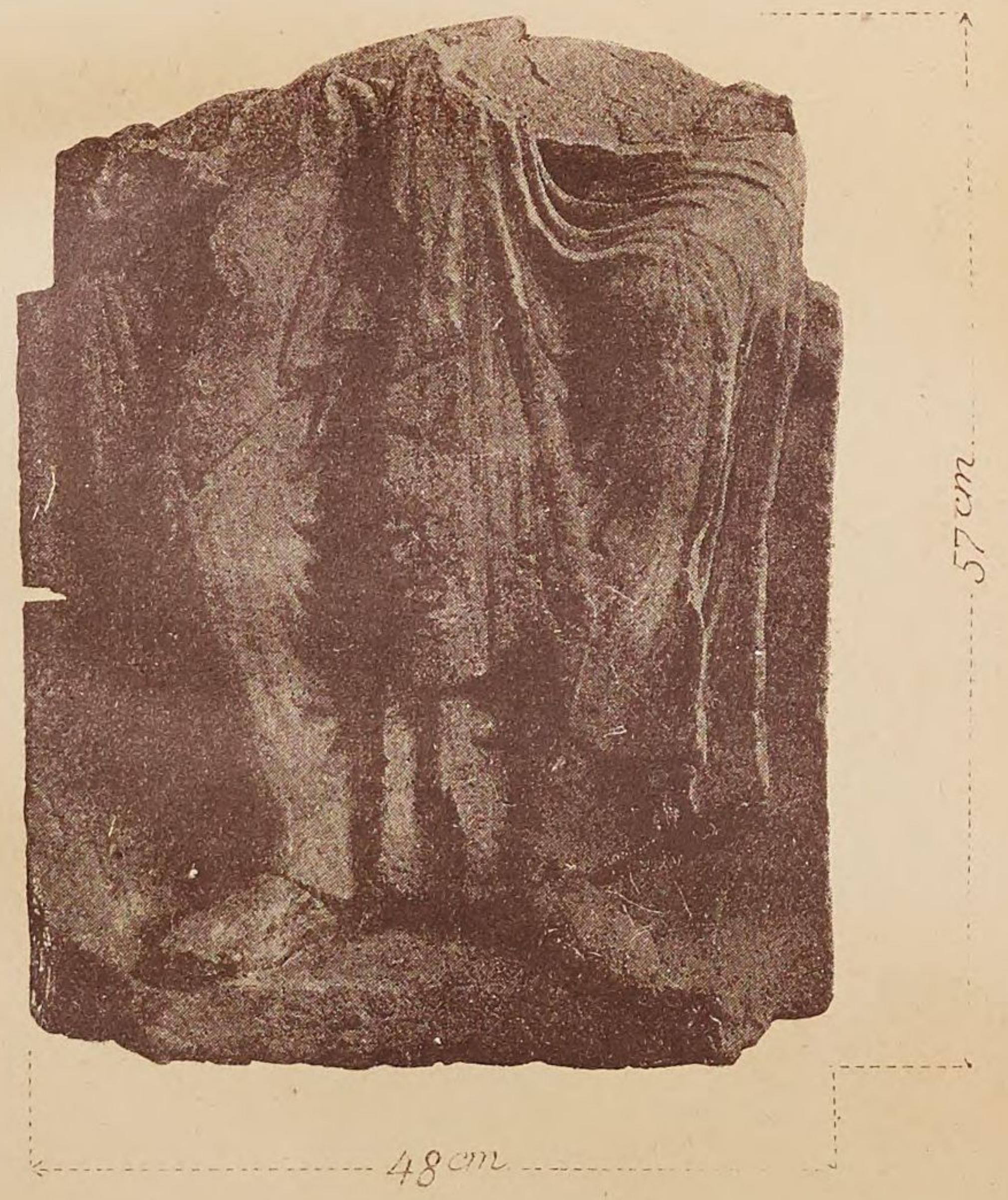


Fig. 14.



Fig. 15.

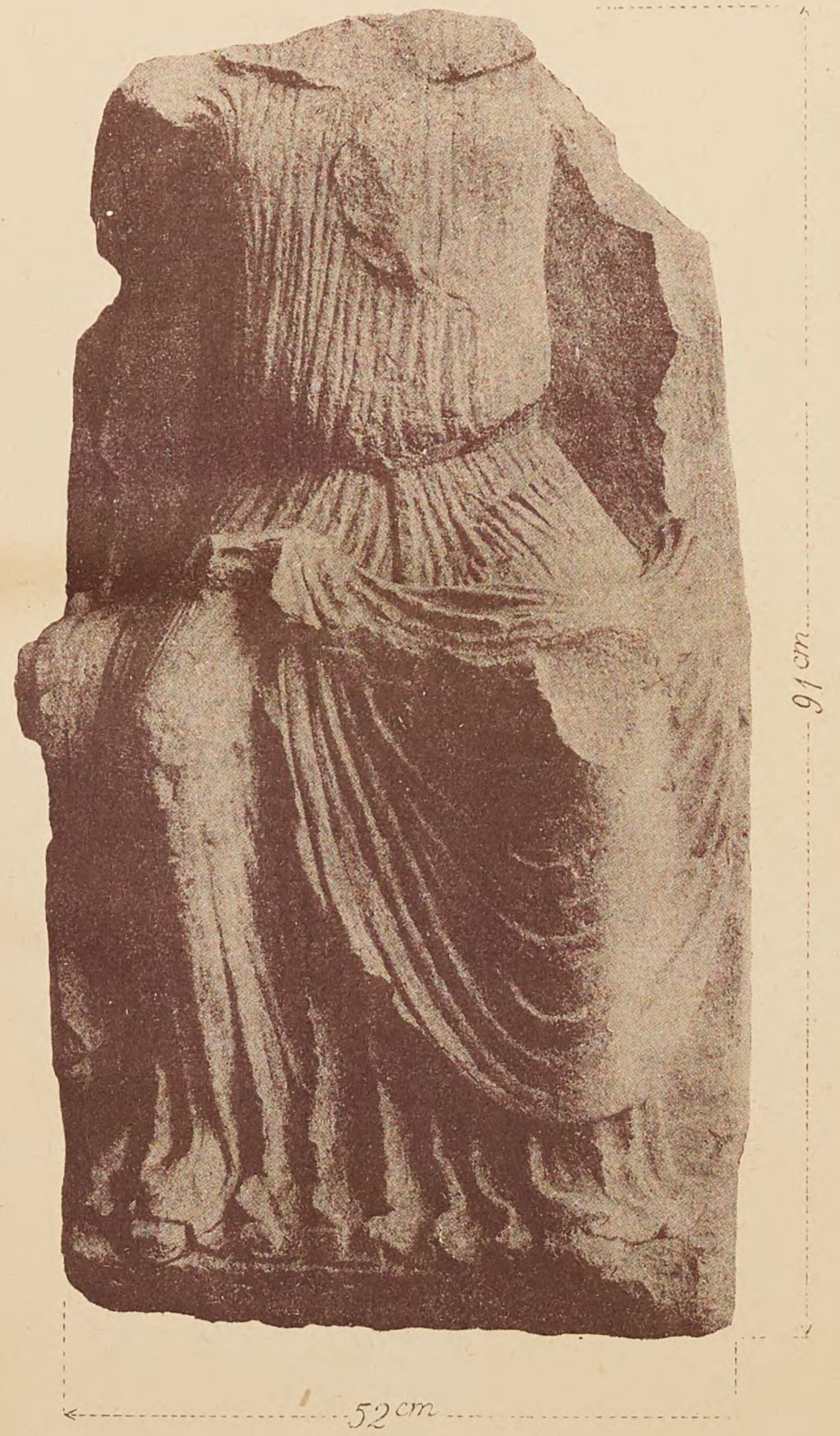


Fig. 16.



Graph. Kunstanst. v. Hubert Köhler, München.

Fig. 17.



Fig. 18.

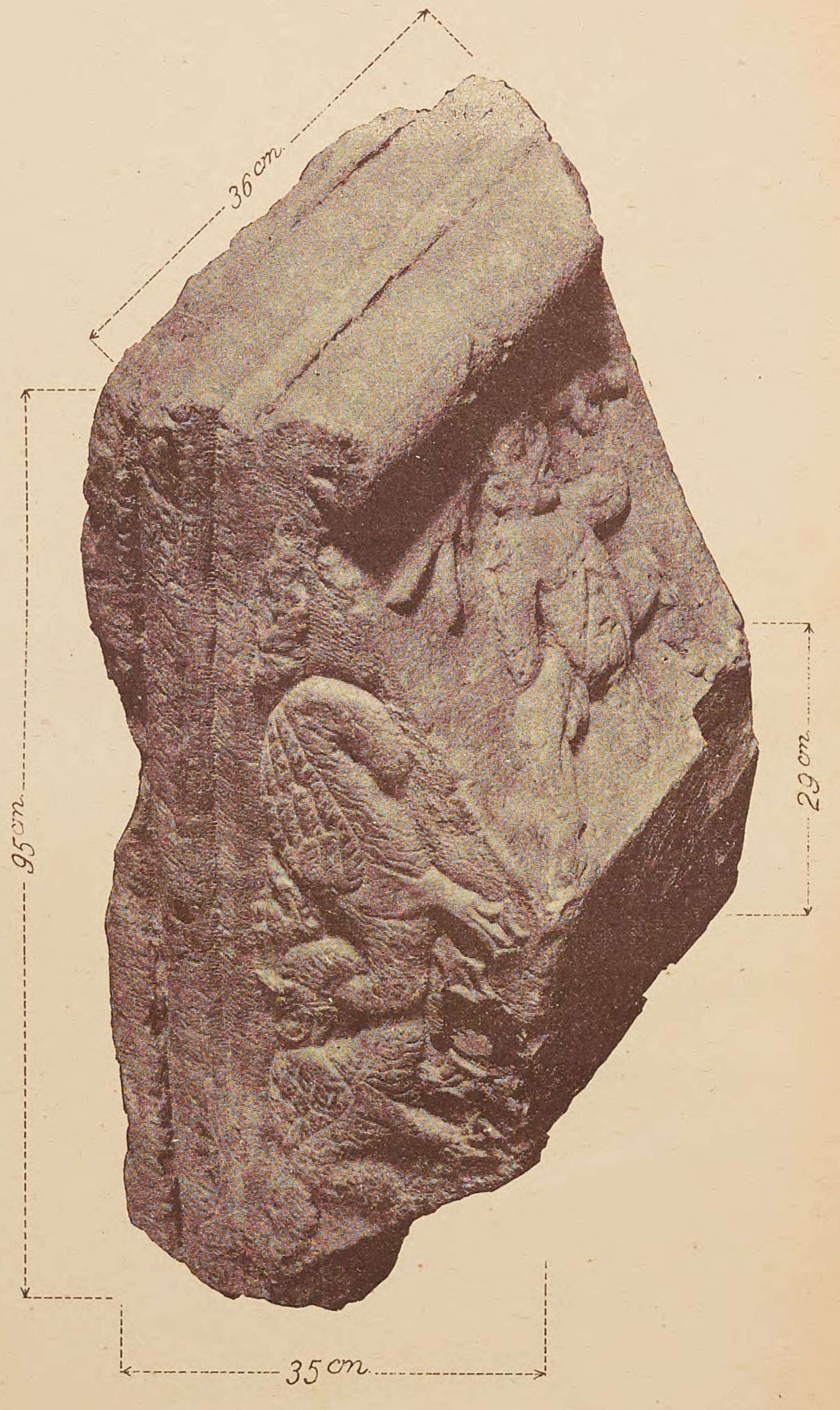
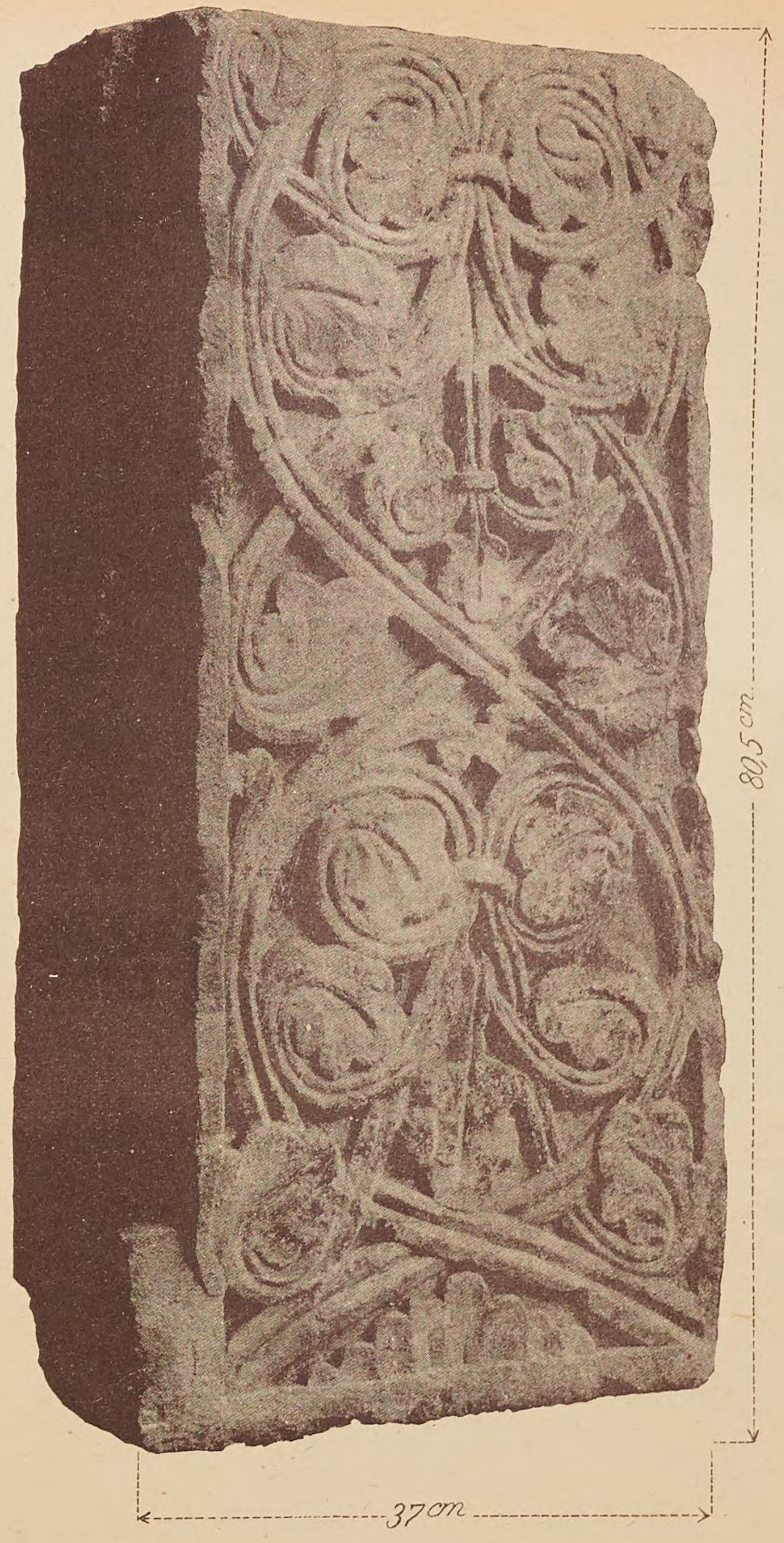


Fig. 19.



Fig. 20.



Graph. Kunst-Anst. v. Hubert Köhler, München.

Taf. IX.

Fig. 21.



Fig. 22.

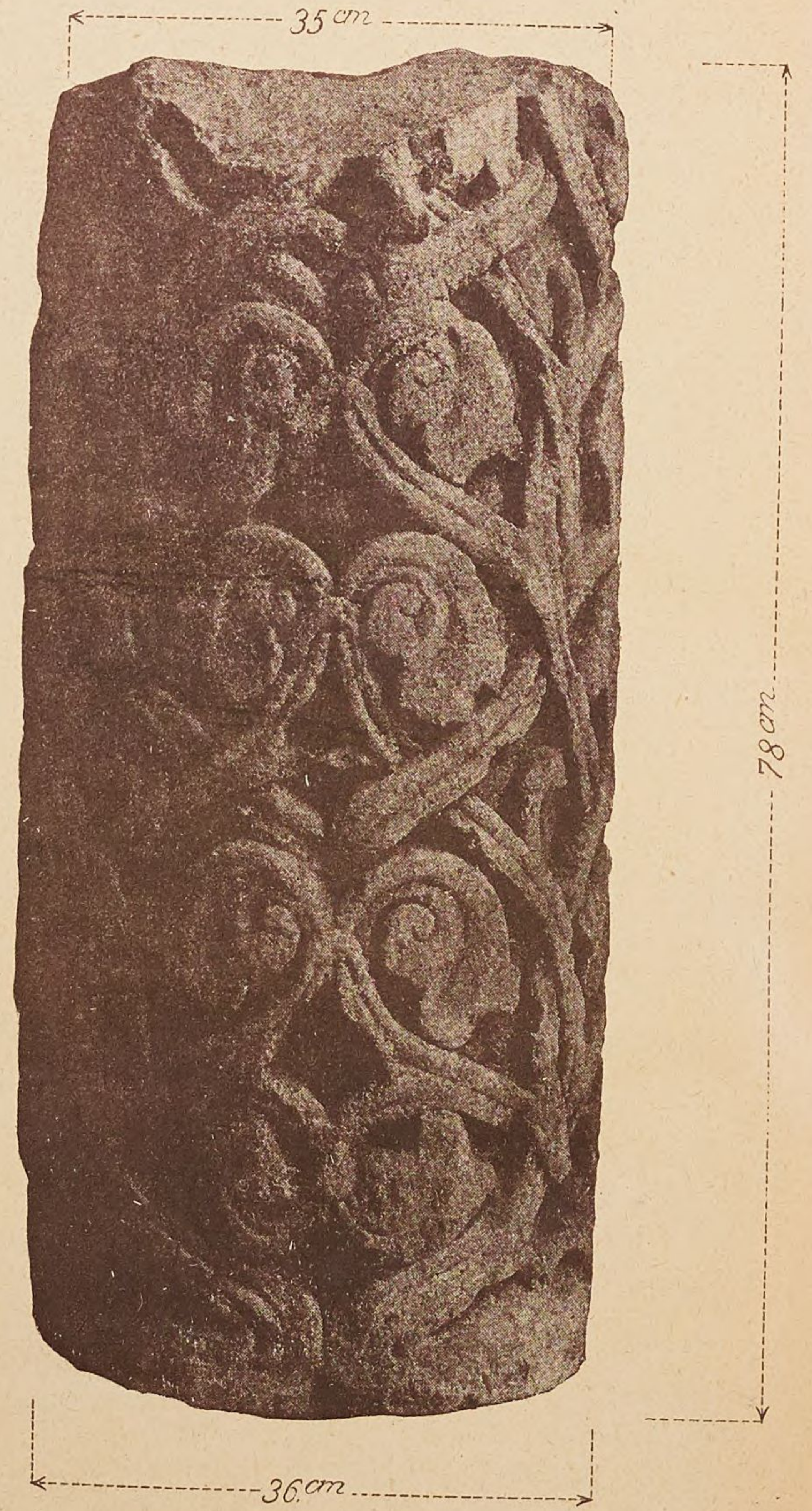
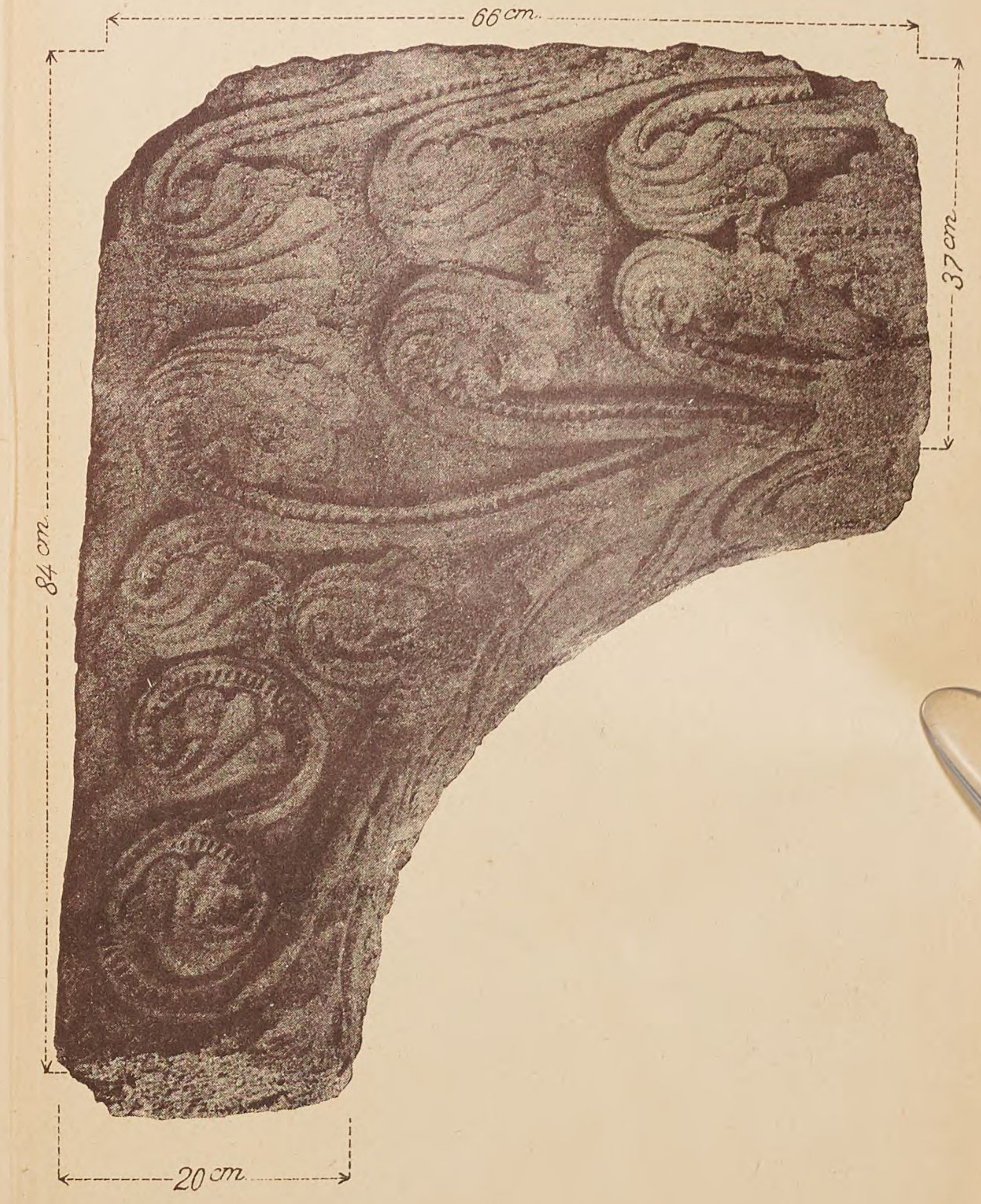


Fig. 23.



Fig. 24.



Oberb. Archiv Bd. XLVIII. Zur Abh.: „Die Kunstpflege im Kloster Wessobrunn."

Graph. Kunst-Anst. v. Hubert Köhler, München.

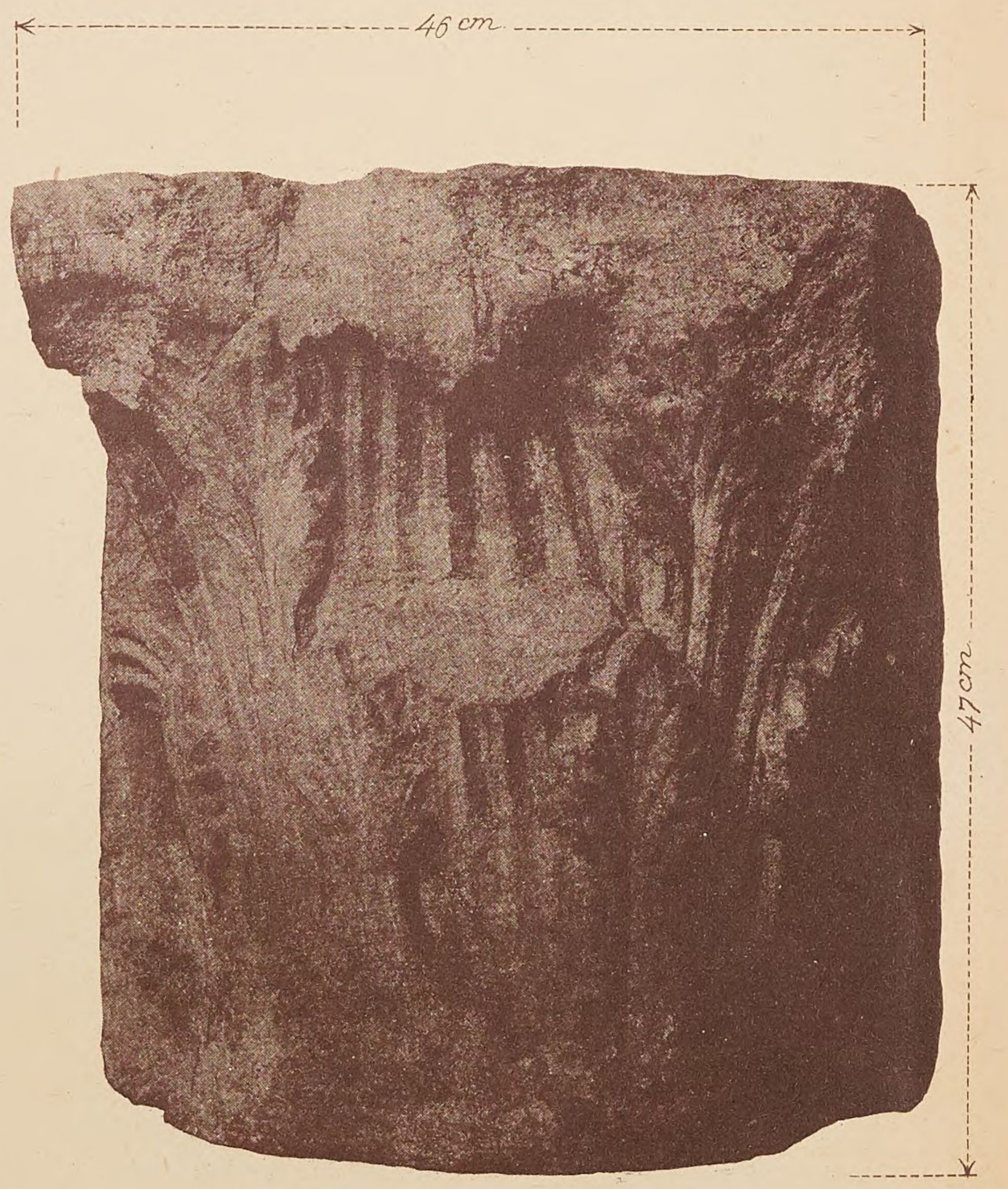
Fig. 25.



Wandsäulen-Capitäl.

30 cm

Fig. 26.



Wandsäulen-Capitäl.

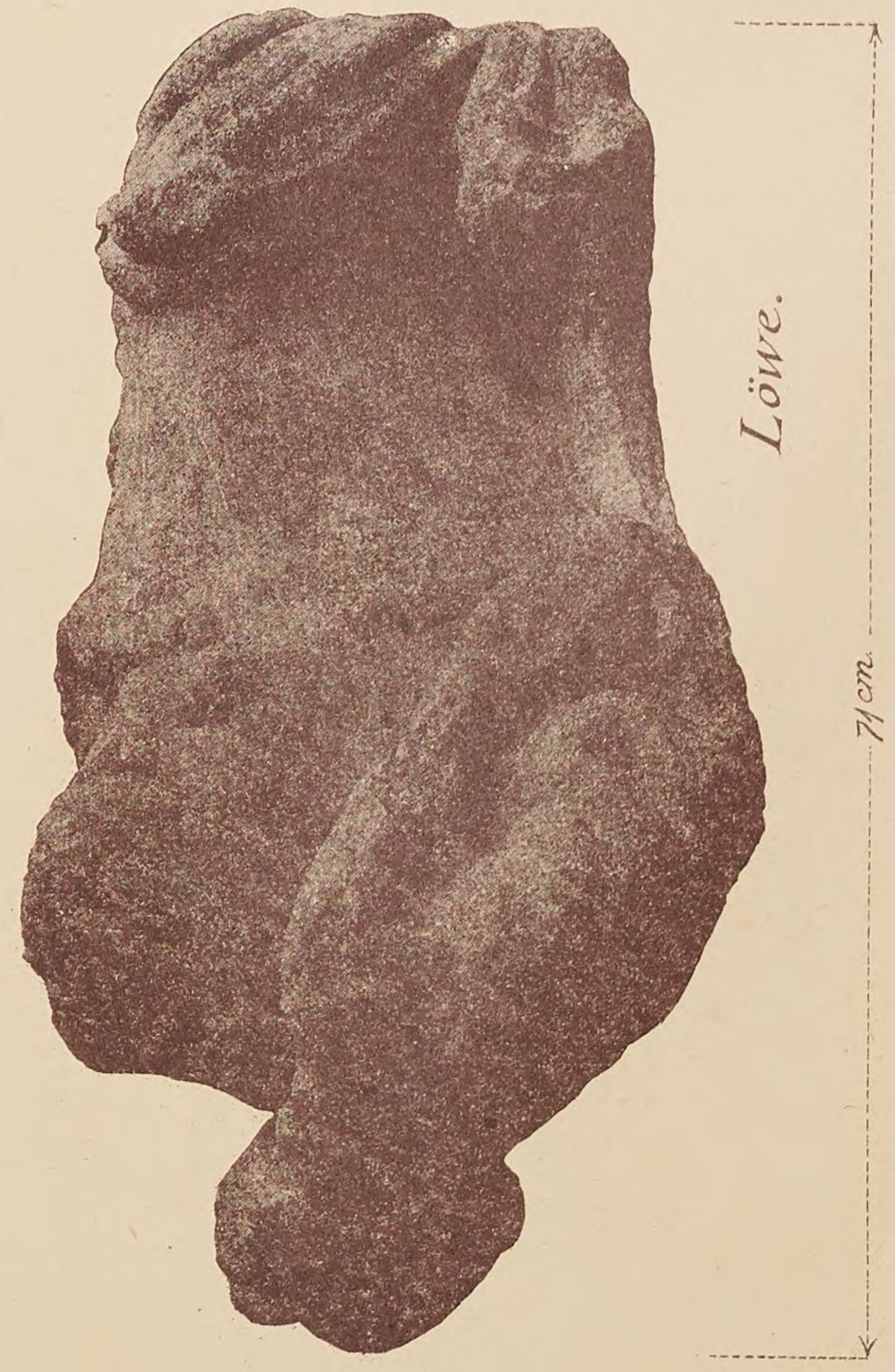
34 cm

Fig. 27.



Wandsäulen-Capitäl.

Fig. 28.



Löwe.

Graph. Kunst-Anstalt v. Hubert Köhler, München.

Fig. 29.

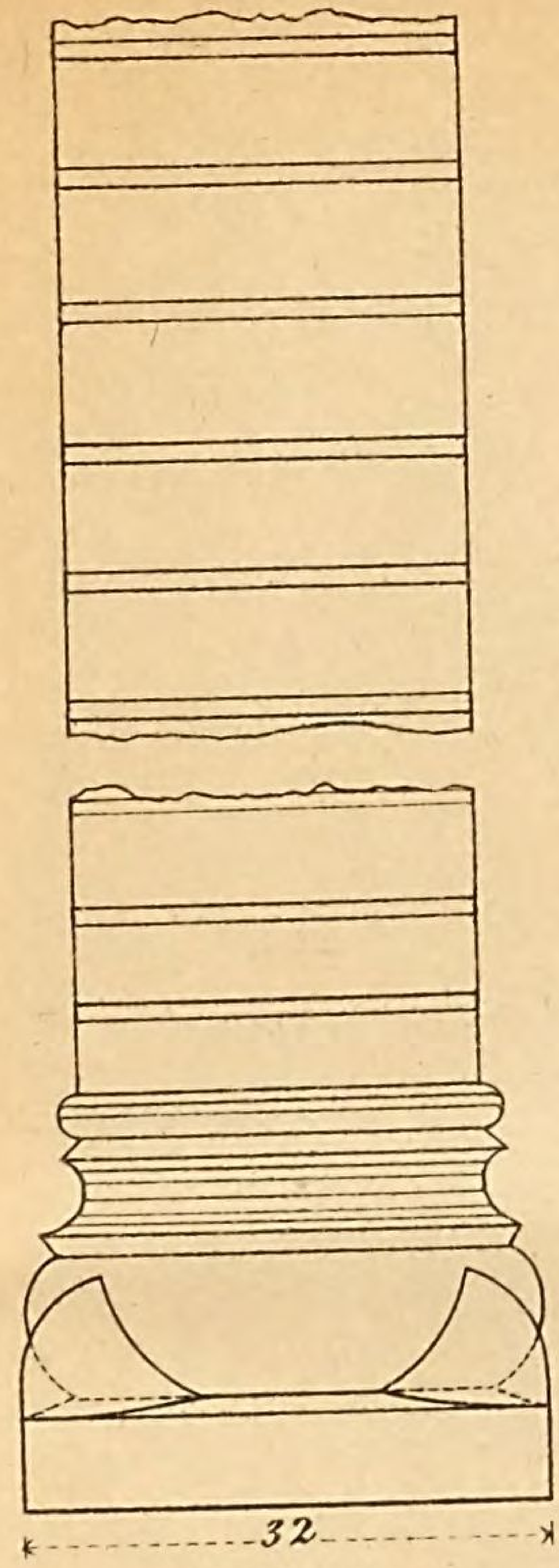


Fig. 30.

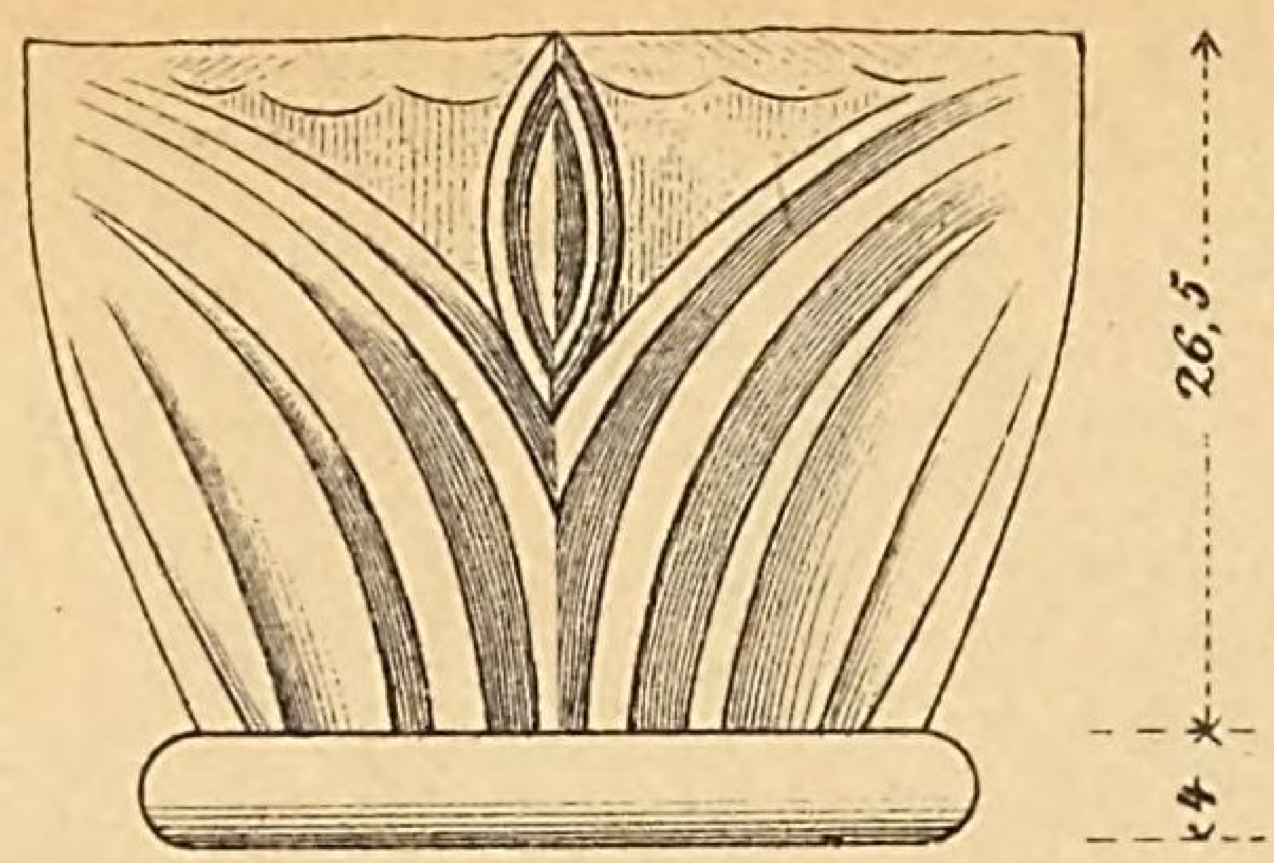


Fig. 31.

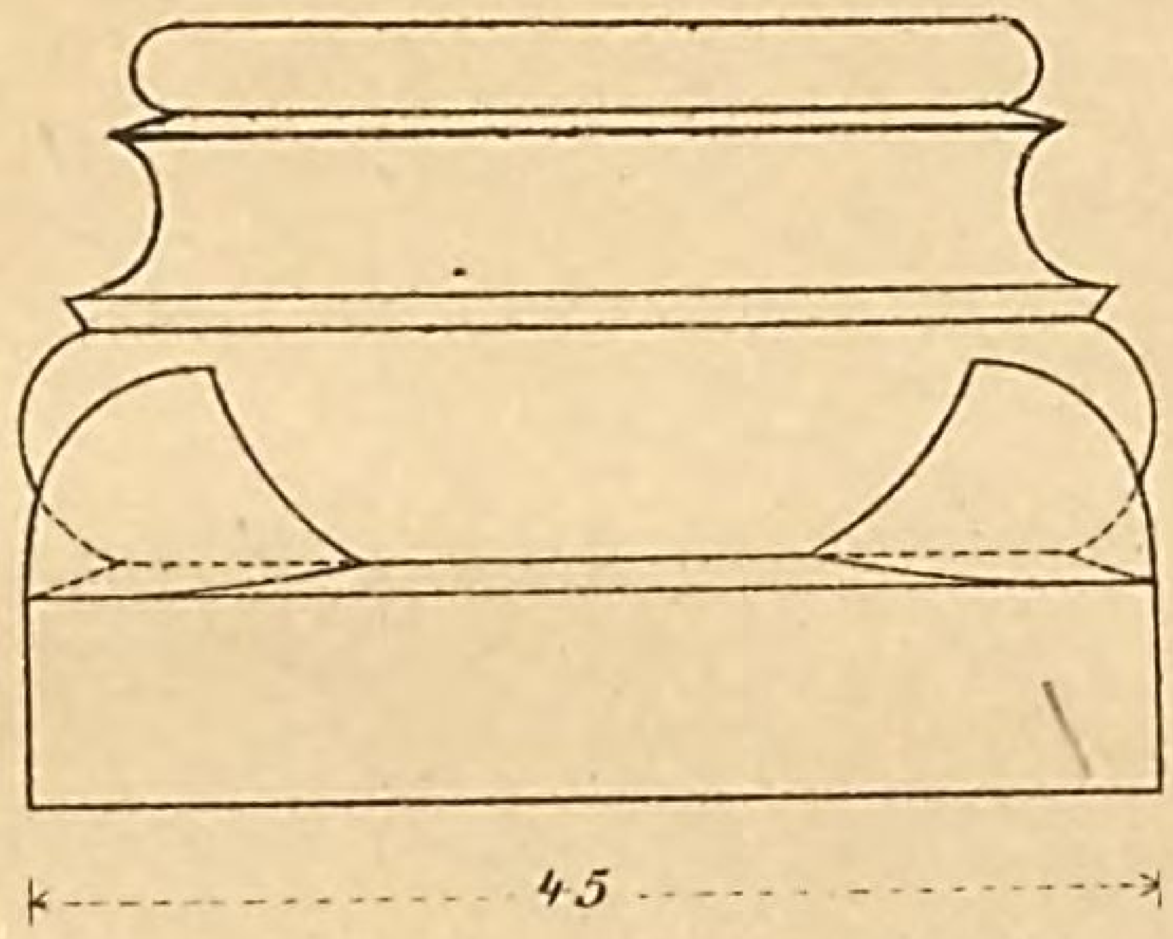


Fig. 19ª

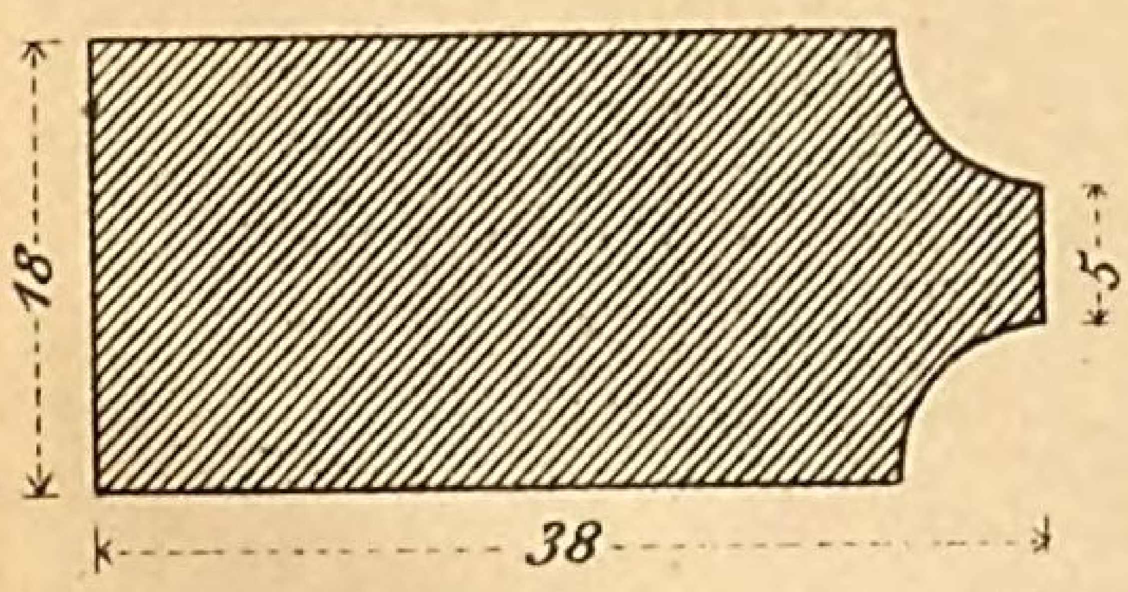


Fig. 20ª

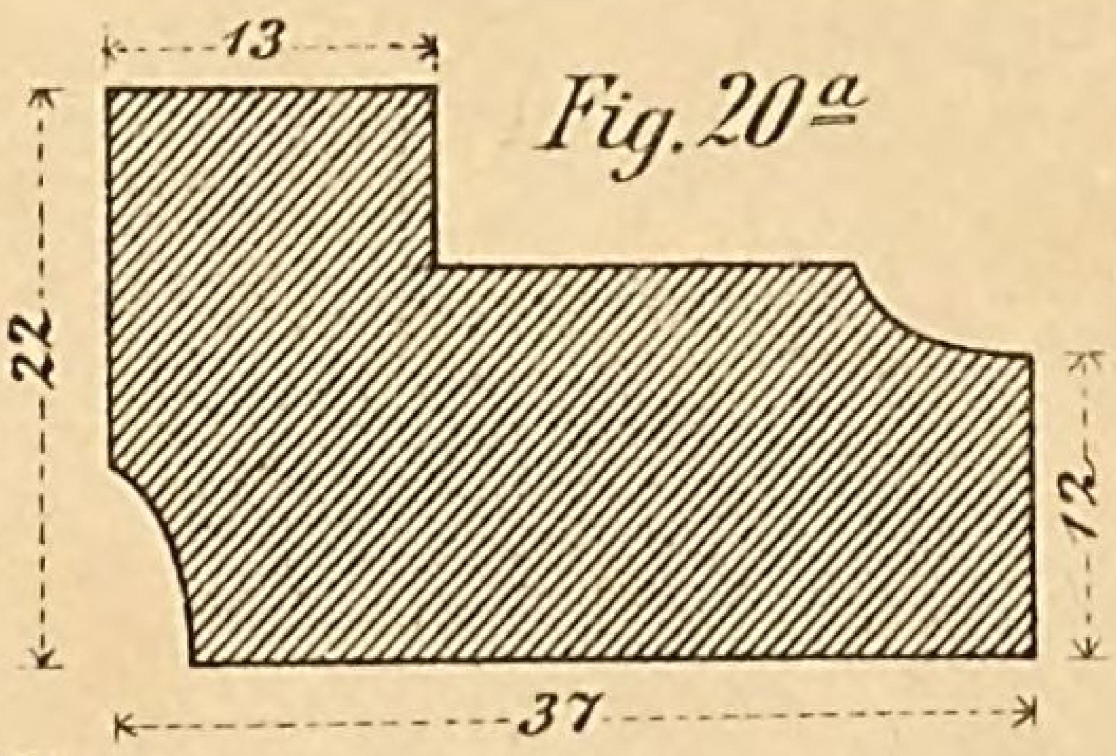
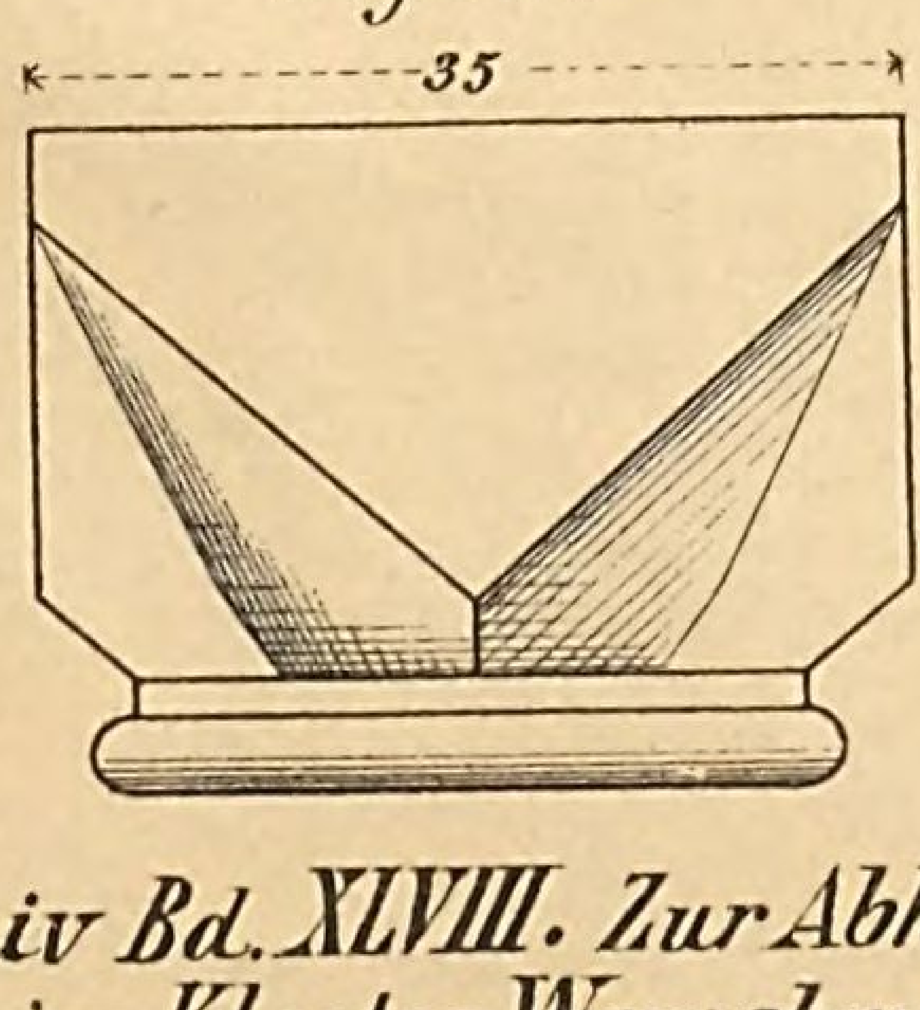
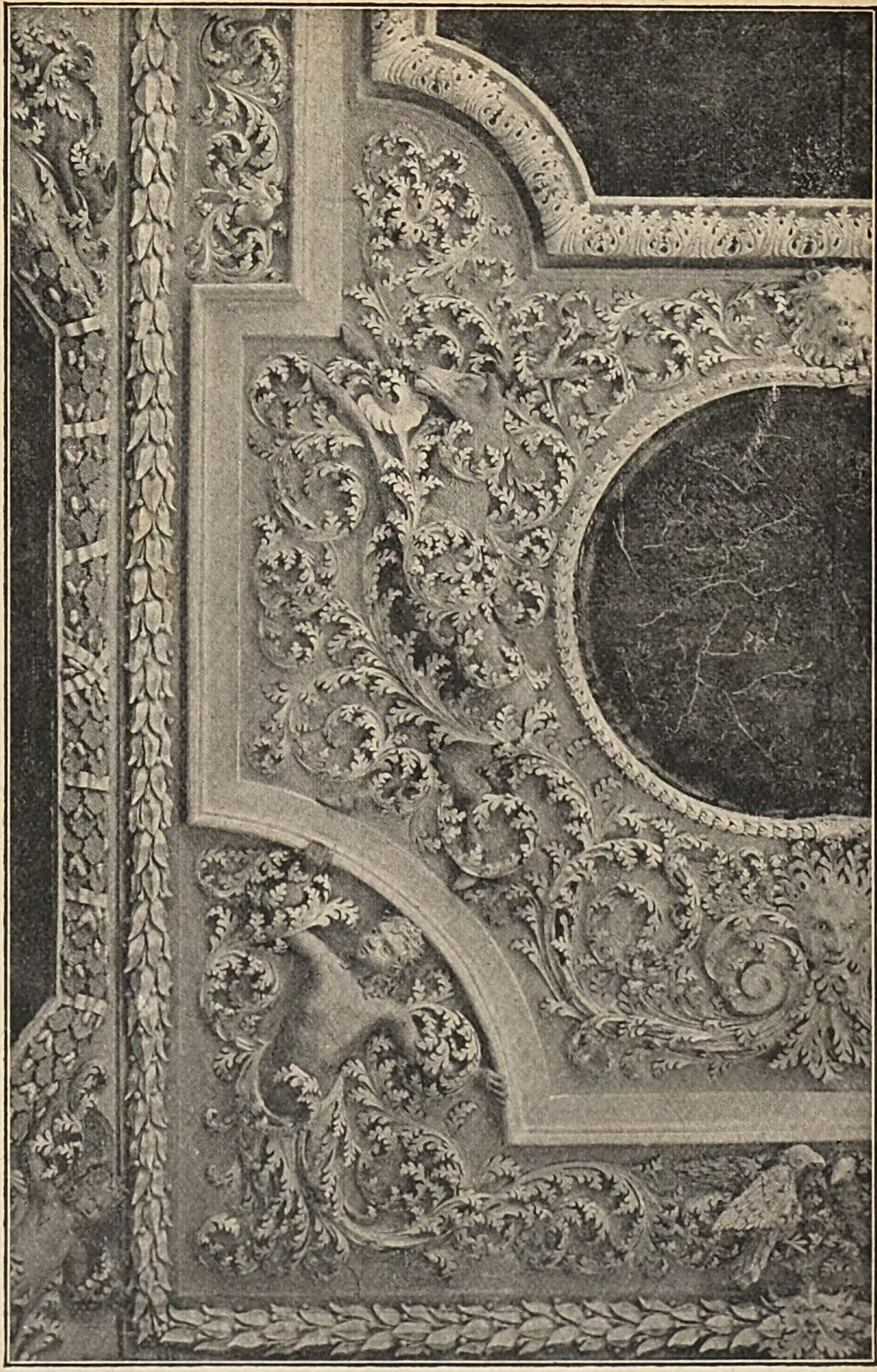


Fig. 32.



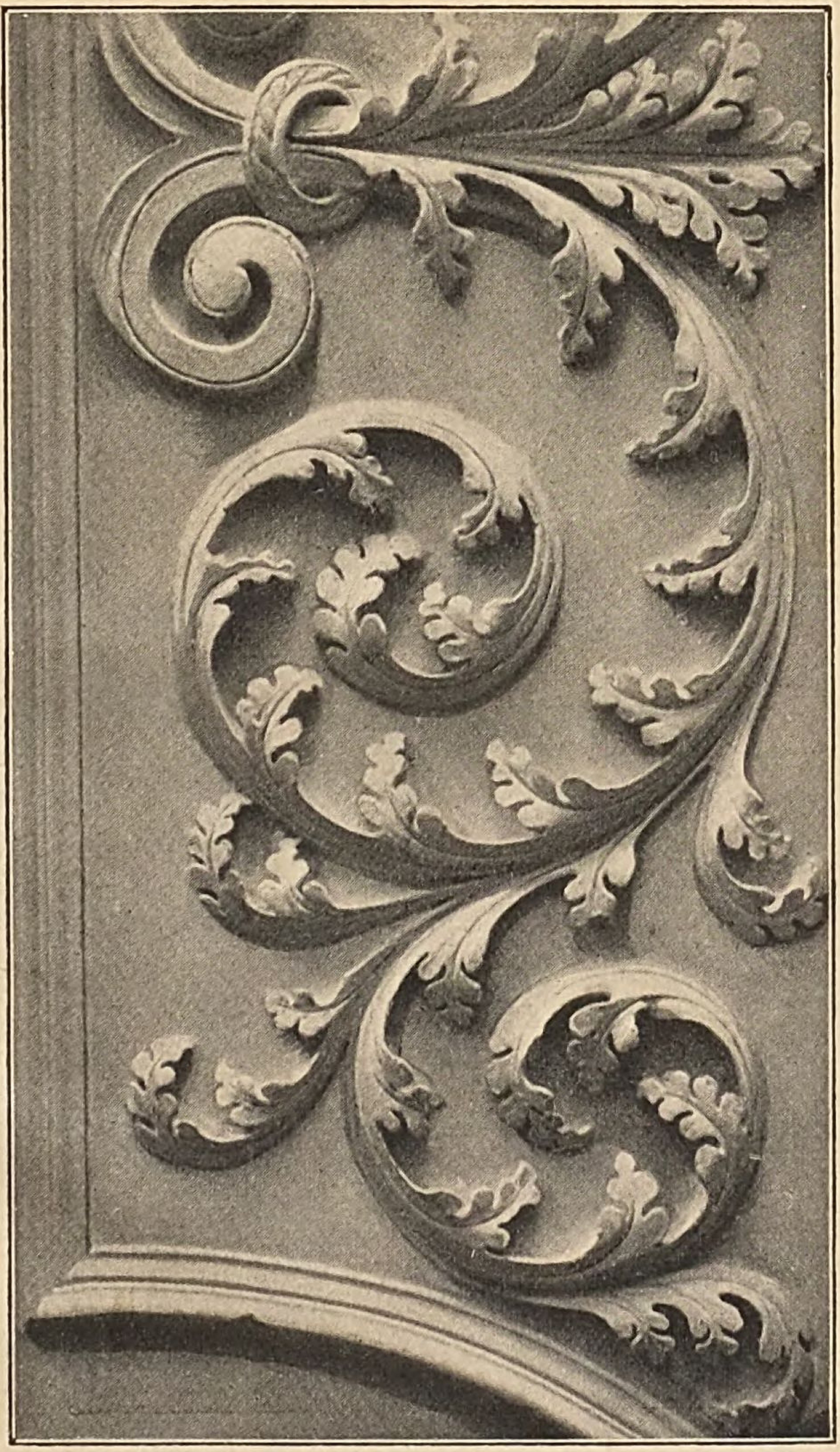
Masstab - 1 : 10.

Oberb. Archiv Bd. XLVIII. Zur Abh.
„Die Kunstpflege im Kloster Wessobrunn."



Aus der Aula Thassilonis (Jagdsaal) in Wessobrunn. Um 1700.

Nach Aufnahme von Obernetter in München.



Aus dem unteren Rathaussaal in Landsberg. 1699.

Nach Aufnahme von Hirschbeck in Landsberg.

brunn."

Kgl. Hof- u Univ.-Buchdruckerei Dr. C. Wolf & Sohn, München.

Bö

Hager, Georg,

Die Bauthätigkeit und Kunstpflege im Kloster Wessobrunn und die Wessobrunner Stuccatoren

München 1894